This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 2044 106 420 516

2 Bde

M3769r
vol I

W. G. FARLOW

REISE

nach

VENEDIG

von

Georg v. Martens,
Mitglied des landwirthschaftlichen Vereins in Württemberg und der k. baierischen botanischen Gesellschaft in Regensburg.

Erster Theil.

Von Stuttgart über Ulm, Wien und Triest nach Venedig.

Mit einem Kupfer und einer Charte.

Ulm,
in der Stettin'schen Buchhandlung.
1824.

Vorrede.

Nicht ohne Schüchternheit trete ich mit den ersten Früchten der mir sparsam zugemessenen Stunden der Muse vor dem Publikum.

Zweihundert und zwölf Reisen nach Italien sind mir bereits bekannt, wie manche weitere mag mir entgangen seyn! Die meisten dieser Reisebeschreibungen berühren auch Venedig, seine Lagunen, seinen Markusplatz, Rialtobrücke, Regierung, geselliges Leben u. s. w. und es wird daher wohl einer Rechtfertigung bedürfen, wenn ich dennoch etwas Neues über die vielbesprochene Meeresstadt zu sagen versuche.

Beinahe alle Reisende, welche über Venedig geschrieben haben, hielten sich nur kurze Zeit dort auf, und lieferten mehr eine Darstellung ihrer individuellen Ansichten und Be-

gegnisse, als der Sachen selbst. Sie brachten aus fremden, oft sehr entfernten, Ländern einen eigenen Maasstab mit, nach welchem Alles beurtheilt wurde und zogen oft zu rasch aus einzelnen Erfahrungen allgemeine Schlüsse. Daher neben manchen treffenden Bemerkungen, interessanten Thatsachen und lebendigen Schilderungen auch so viele schiefe und einseitige Ansichten, so manche falsche oder entstellte Thatsache.

Dann befanden sich unter diesen Reisenden nur sehr wenige Naturforscher und auch diese wenigen berührten nur kurz und flüchtig die Eigenthümlichkeiten der Gegenden, die sie durchreisten.

Ein lebendiges, wahres und umfassendes, naturhistorisches Gemälde, eine physische Topographie und einen gedrängten Abriſs der Geschichte Venedigs als einfache und natürliche Erklärung der vielen Eigenthümlichkeiten einer der merkwürdigsten Städte der Erde zu liefern, ist die Aufgabe, welche ich, so weit ich es vermochte, zu lösen versucht habe.

In Venedig geboren, habe ich die Jahre der Kindheit und der ersten Jugend, Jahre der tiefsten und lebhaftesten Eindrücke, dort zugebracht, war Augenzeuge der Stürme, welche der uralten Republik den Untergang brachten. Als ich später in der Heimath meiner Vorfahren ein neues Vaterland fand, folgte ich dreimal (in den Jahren 1816, 1818 und 1823) dem Zuge des Herzens nach dem Lande meiner Kindheit und den zurückgebliebenen Lieben. Dort benuzte ich jede freie Stunde, um die wenig bekannten Naturerzeugnisse Venedigs zu erforschen und die wissenschaftlichen Anstalten des neuen Vaterlandes mit den Seltenheiten des alten zu bereichern.

Ueber Alles, was ich sah und was mir begegnete, führte ich ein genaues Tagebuch. Ich ergänzte dieses durch die Beobachtungen und Beiträge meiner venezianischen Freunde und durch Auszüge aus den trefflichsten Schriftstellern über Venedig.

Die Memorie storiche dello stato antico e moderno delle Lagune di Venezia e di que' fiumi, che restarono divertiti per la conservazione del-

le medesime, di Bernardino Zendrini, matematico della Repubblica di Venezia. Padova 1811, 2 Bände 4to, ein in Deutschland fast ganz unbekanntes Werk, welches eine sehr gründliche und lehrreiche Darstellung aller vom Jahr 1300 bis zum Jahr 1700 in den Lagunen und an den benachbarten Flüssen ausgeführten Arbeiten enthält, lieferten mir den Stoff zu dem gröfsten Theil des 20sten Abschnitts.

Die Memorie storiche de' Veneti primi e secondi, del Conte Giacomo Filiasi. Venezia 1796 bis 1798 enthalten in 8 Octavbänden die alte und neue Topographie der Lagunen und die Geschichte der Veneter von ihrem Ursprung bis zum Jahr 1094 nach Christi Geburt.

Dieses Werk, eine Zierde der venezianischen Litteratur, ist lange nicht so bekannt, als es zu seyn verdient. Es lieferte mir treffliche Winke und Thatsachen zur Topographie Venedigs und den Haupt-Inhalt des 28sten und 29sten Abschnitts.

P. Daru Histoire de la république de Venise. Paris 1819. 7 Bände 8vo, ist

in Deutschland bereits als die beste Geschichte Venedigs bekannt. Sie lieferte mir den Haupt-Inhalt des 3osten bis 34sten Abschnitts.

Der Zoologia adriatica dell' Abate Giuseppe Olivi. Bassano 1792, 4to, verdanke ich viele Nachrichten über die Topographie des Meers, die venezianischen Krebse, Schaalthiere und einige Echinodermen.

Unter den Resultaten meiner eigenen Beobachtungen glaube ich vorzüglich die meisten Nachrichten über die württembergische Alp, Ulm, die Donau und ihre Schiffahrt, das Johanneum in Grätz, den Nanas, den Karst, Triest, die Ebene von Venedig, einen grofsen Theil der Topographie der Lagunen und ihrer Inseln, das lezte Jahr der Republik, die Palläste, Strafsen und Cisternen von Venedig, die venezianische Schiffahrt, Ackerbau und Gartenkunst, die Euganeen, die Alpen von Belluno und ihre Bergfälle, so wie fast alle naturgeschichtlichen Thatsachen, vorzüglich die Ichthyologie von Ulm und von Venedig erwähnen zu dürfen.

Ueber Gebäude, Bildsäulen, Gemälde, Musik, Theater u. s. w. liefs ich nur wenige, meist

allgemeine; Beobachtungen aus meinen Tagebüchern stehen, um nicht durch Wiederholung des tausendmal Gesagten mein Werk ohne Noth zu vergrößern.

Ich legte hiebei meine Reise vom Sommer 1818 vollständig zum Grunde, in der Hoffnung, daſs sie nicht ganz ohne einiges Interesse seyn dürfte, so lebhaft ich auch fühlte, daſs Nachrichten über im Fluge gesehene Städte und Länder ziemlich dürftig ausfallen müssen.

So entstand diese Schrift; möge sie so nachsichtig aufgenommen werden, als sie anspruchslos gegeben wird.

Inhalt

des ersten Theils.

1.

Seite.

Abschied von Stuttgart. Das Neckarthal. Gebirgsformationen des würtembergischen Unterlandes. Wangen. Eßlingen. Göppingen. Hohenstaufen. Geißlingen. Beindrechsler. 1

2.

Die Alp. Ihr Zusammenhang mit dem Jura. Richtung, Ausdehnung und Höhe der ganzen Kette. Jurakalk. Bunter Marmor. Basalt und andere Fossilien. Eisen. Höhlen. 10

3.

Vegetation der Alp. Mangel an Nadelholz. Fauna. Bewohner. Ackerbau. Obstbau. Viehzucht. Wassermangel. Bauart der Dörfer. 17

4.

Ulm. Bauart. Das Münster. Das Theater. Volksmenge. Handel. Ackerbau. Ehemaliger Weinbau. Obstbau. Gärten. Flora. 29

5.

Fauna von Ulm. 46

6.

Die Donau. Ihr Ursprung. Vereinigung mit der Iller. Stromgebiet. Schiffahrt. Bau und Einrichtung der Ulmer Schiffe. Meine Abfahrt. Leipheim. Landung in Günzburg. 69

7.

Seite.

Reisegesellschaft. Lauingen. Donauwörth. Der Lech. Neuburg. Das Donaumoos. Ingolstadt. Schlechtes Quartier in Neustadt. Felsenwände von Weltenburg. Einsiedelei. Hellheim. Abach. Erste Spuren von Weinbau. 81

8.

Regensburg. Dom. Brücke. Direktor Hoppe. Schiffahrt. Porphyrberge. Der Dunkelboden. Straubing. Der Bogenberg. Nachtquartier in Maria Posching. Deggendorf. Vilshofen. 97

9.

Passau. Firmelung im Dom. Der Inn. Hafnerzell. Engelhardszell. Schenakel. Aschau. Hochenauen. Hochgewässer. Weinbau. 114

10.

Linz. Papiergeld. Grein. Der Strudel und Wirbel. Marbach. Die Teufelsmauer. Der Spitz. Thyrnstein. Stein und Krems. Kloster Neuburg. Der Kahlenberg. Landung in Nusdorf. 127

11.

Wien. Bauart. Granitpflaster. Gasthöfe. Gemälde-Galerie im Belvedere. Hofbibliothek. Botanische Gärten. Flora der Gegend. Der Prater. Augarten. Theater. Dampfschiff. 138

12.

Abreise von Wien. Der Schneeberg. Wienerisch Neustadt. Wiener Kanal. Der Semmering. Das Mürzthal. Grätz. Das Johanneum. Das Murthal. Salzschiffahrt. Marburg. Winden. 155

13.

Rohitsch. Hrischmanitsch. Die Kroaten. Cilly. Franz. Laibach. Ober-Laibach. Nachen. Das Karstgebirge.

Seite.

Wassermangel der Höhen. Höhlen. Wasserreichthum der Thäler. 172

14.

Der Czirknitzer See. Seedorf. Windisches Wirthshaus. Schiffahrt. Gestalt und Tiefe des Sees. Gruben. Veränderlichkeit des Wasserstandes. Benutzung des Seebodens. Fischfang. Jagd. Der Birnbaumer Wald. Adelsberg. Höhle. Proteus anguinus. 189

15.

Prewald. Ersteigung des Nanas. Reizende Aussicht. Senosetsch. Der rauhe Karst. Die Bora. 202

16.

Triest. Bauart. Canal grande. Hafen. Molo di Santa Teresa. Lage und Gröfse der Stadt. Bunte Bevölkerung. Campagne. Ackerbau. Flora der Gegend. Der Hundsberg. 212

17.

Erster Ausflug an das Meer. Zweiter. Krabben. Seeanemonen. Lampusa. Tange. Holothurien. Fischmarkt. Karstpflanzen. Dritter Ausflug. Seesterne. Schaalthiere. Vierter Ausflug. Pholaden. 225

18.

Abfahrt von Triest. Aufgang der Sonne auf dem Meere. Seekrankheit. Anblick von Venedig. Sardellenfang. Brandung. Landung. 241

19.

Die venezianische Ebene. Ihr Boden. Gewässer. Pflanzen. Nachtheile der feuchten Luft. Fliegen. Scorpione. Fieber. Ueberschwemmungen. Nachtheile der Vermischung süfser und salziger Gewässer. Künstliche Trennung derselben. 247

20.

Seite.

Vergleichung des holländischen und venezianischen Wasserbaues. Ableitung der Brenta. Taglio di Miran und Taglio novissimo. Ableitung der Piave. Der Sile. Lagunen-Begränzung. Gute Folgen davon. Ausgrabungen in den Lagunen. Erhöhung der Meeresfläche. 266

21.

Jetzige Ausdehnung der Lagunen von Venedig. Todte Laguna. Streifereien in ihren Sümpfen. Fischerei. Jagd. Wachtelfang. Botte. Schioppon. Lebendige Laguna. Palui. Velme. Fondi. Canäle. Fata morgana. 286

22.

Entstehung der Lidi. Ihre Lage. Lio de Malamocco. Fort San Niccoló. Gärten. Feigen und anderes Obst. Melonen. Wassermelonen. Kürbisse. Küchengewächse. Scoazzeri. Blumen. 304

23.

Dünen. Ihre Gewächse und Schnecken. Der Strand. Seine Pflanzen und Thiere. Grundlage des Meerbodens. Felsengrund und seine Bewohner. Sandbänke. Schlammgrund. Die Fossa. Bewohner. 318

24.

Ehemalige Ausdehnung der Lidi. Arbeiten zu ihrer Erhaltung. Thiere und Gewächse der Steindämme. Meereswogen und Brandung. Häfen von Malamocco und San Niccoló. Lagunengebiete der Häfen. Malamocco. Fischer. Giftige Fische. Lord Byron. 334

25.

Reise auf der Brenta nach den Lidi. Schifferinnen. Brondolo. Dünen. Verhaftung. Chiozza. Einwohner. Gelehrte. 351

26.

Seite.

Abfahrt von Chiozza. Sturm. Sottomarina. Aehnlichkeiten der Bewohner der Lidi und der Alpen. Murazzi. Pelestrina. Porto secco. Delphin. 360

27.

Fahrt nach Lio del Cavallin. Inseln le Vignole und S. Erasmo. Hafen Tre Porti. Dünen und Strand del Cavallin. Vegetation. Seethiere. Bauernhof. Ehemalige Bevölkerung. Rückfahrt nach Venedig. 367

28.

Innere Lagunen-Inseln. Früher Anbau derselben. Die Lagunen der alten Veneter. Flucht in dieselben. Neue Lagunen-Städte. Regierungsart der alten Dogen. Friedensvertrag mit den Longobarden. Bürgerkriege. Versetzung der Regierung von Heraklea nach Malamocco. Maurizio Galbajo. Einfall der Franken. 375

29.

Entstehung des jetzigen Venedigs. Versetzung der Regierung nach Rialto. Handelsverkehr mit den Sarazenen. Zerstörung von Abondia. Erste Seetreffen gegen die Sarazenen. Familien-Fehden. Glückliche Kriege unter Orso Partecipazio. Einfälle der Ungarn. Empörung Peter Candianos. Familien-Fehde der Morosini und Caloprini. Zerstörung des Raubstaates der Narentaner. Ursprung der Vermählung des Doge mit dem Meere. Untergang der Orseoler. Seekrieg gegen die Normannen. 389

30.

Kreuzzüge. Michielis unglücklicher Feldzug gegen Kaiser Emanuel. Italienische Politik. Entstehung des grofsen und des kleinen Raths. Aufrichtung der zwei Säulen in der Piazzetta. Heinrich Dandolo. Zwistigkei-

Seite.

ten mit Genua. Venedigs Gesetzbücher. Serrätura del Consiglio. Verschwörungen des Bocconio, Tiepolo und Marin Falier. 403

31.

Der Genueserkrieg. Grosse Erwerbungen der Republik auf dem festen Lande. Staats-Inquisition. Höchster Gipfel der venezianischen Macht. Ursachen ihres Verfalls. Der Bund von Cambrai. 417

32.

Türkenkriege. Verlust Cyperns. Schlacht von Lepanto. Oligarchie der Zehen. Streitigkeiten mit dem Pabste. Uscocchi. Bedemars Verschwörung. Der Krieg von Candia. 431

33.

Neue Türkenkriege. Eroberung von Morea. Tod des Doge Morosini. Carlowitzer Frieden. Verlust von Morea. Graf Schulenburg. Passarowitzer Frieden. Neutralitäts-System. 445

34.

Revolutionskrieg. Aufstand in Verona. Verlust des Festlandes. Annahme der Demokratie. Einzug der Franzosen. Einzug der Oestreicher. Regierungswechsel bis 1814. 450

35.

Verfall des Handels. Manufakturen. Abnahme der Bevölkerung der Stadt. Zunahme der Bevölkerung des Festlandes. Verschwinden der Mordthaten und Bettler. Ehemalige Erziehung der Venezianer. Lebensart der höhern Stände. Fortschritte der Kultur seit der Vernichtung der Aristokratie. 463

1.

Abschied von Stuttgart. Das Neckarthal. Gebirgsformationen des würtembergischen Unterlandes. Wangen. Eſslingen. Göppingen. Hohenstaufen. Geiſslingen. Beindrechsler.

An einem kalten, trüben Morgen verliefs ich Würtembergs freundliche Hauptstad.. Auf der Höhe der nahen Weinberge blickte ich noch zum leztenmal nach dem lieben Stuttgart zurück, das sich, halb in Nebelduft verschleiert, von einem Halbkreise von Rebenhügeln umgeben, in der Tiefe ausbreitete.

Gerührt betrachtete ich noch den schönen Königs-Pallast, auf dessen Schieferdach die goldene Krone im Morgenstrahle glänzte, die Thürme der alten Burg und die ernste Stiftskirche; schweifte mit meinen Blicken über die beeisten Gewässer der oft durchwanderten Anlagen, über den trefflichen botanischen Garten, gab den noch schlummernden Lieben ein herzliches Lebewohl und wanderte dann getrost auf der Eſslinger Steige fort.

Bald eröffnete sich mir ein neuer, herrlicher Anblick, das breite, üppig bevölkerte Neckarthal trat aus dem Morgennebel im freundlichen Sonnenscheine hervor. Nördlich breiteten sich die fruchtbaren Flächen des Unterlandes, aus welchen nur der ernste Asberg inselförmig hervorragte, in unendlicher Ferne aus, und in Süden zog sich die beschneite Kette der Alp am Horizonte hin.

Jenseits des Flusses und seiner mit Weidenbäumen bedeckten Ufer erhob sich eine sanfte Hügelreihe,

durch unermüdeten Fleifs zu Reben-Terrassen umgeschaffen.

Diese Hügel, so wie alle, welche Stuttgart umgeben und das würtembergische Unterland bis über Heilbronn hinaus bedecken, gehören durchgehends dem Flötzgebirge an und erheben sich ohne Felsen und unersteigliche Abhänge, fast überall mit Pflanzenerde bedeckt, mit sanften Wellenlinien zu einer Höhe von 600 bis 900 Pariser Fufs über den Neckar, oder 1200 bis 1500 P. F. über der Meeresfläche. Der höchste Punkt des Bopsers erreicht 1478, des Hasenbergs, in Westen von Stuttgart, 1436, die Solitude 1529 Pariser Fufs Höhe. Der höchste Punkt der ganzen Formation ist das Stokberger Jagdhaus bei Löwenstein mit 1657 P. Fufs.

Sie werden in Südwest von der ältern Formation des Schwarzwaldes, in Südosten von der jüngern Alp ziemlich scharf begränzt und verhalten sich zu beiden wie der Jorat des Waadtlandes zu Alpen und Jura.

Ihre Grundlage bildet überall ein älterer Muschelkalk oder Alpenkalkstein, der in allen tiefern Thälern zu Tage ausgeht, eine Mächtigkeit von 500 bis 1000 Fufs hat und auf dem rothen Sandstein lagert.

Dieser Alpenkalkstein bildet nirgends bedeutende Höhen, überall nur die Thalwände der Flufsbette. Er enthält nur wenige Versteinerungen, vorzüglich Pektiniten und Chamiten, als untergeordnete Lager älteren Gyps und höchst wichtige, bei Sulz am Neckar, Hall und Friedrichshall aufgeschlossene Salzlager.

Er liefert die Pflastersteine für Stuttgart und die andern Städte des würtembergischen Unterlandes, eignet sich aber nicht zu Bausteinen, da die mit ihm aufgeführten Mauern immer feucht bleiben.

Auf den Alpenkalk lagert der bunte Sandstein, der ihn auf allen Höhen mit einer Mächtigkeit von

100 bis 1000 Fuſs bedeckt; in den oberen Lagen grobkörnig, aus graulichten splittrigen Quarzkörnern mit thonigem, seltener kalkigem Bindemittel, in den unteren feinkörniger, mit weifsem Glimmer, meistens durch Eisen- und Kupfer-Oxyde gelb, braun, röthlich, blaulicht, grünlicht und grau gefärbt, zuweilen gestreift und gefleckt.

Diese Formation liefert treffliche, vielfältig benuzte Bausteine, an manchen Stellen, wie bei Dettenhausen, auch recht gute Mühlsteine.

An Metallen zeigt sie nur leichte Spuren von Gold, Kupfer und Blei, dagegen, besonders da, wo sie an den Jurakalk gränzt, aufserordentlich viel Eisen, auf welches gebaut wird.

Versteinerungen kommen in ihr sparsam vor, nur in den oberen Lagen und, was sehr merkwürdig ist, sämmtlich aus süfsen Gewässern, namentlich Turbiniten, Heliciten und Myaciten, am häufigsten Holz und Rohr-Gewächse.

Als untergeordnete Formationen zeigen sich jüngerer Gyps und Schwarzkohle.

Ersterer hat eine Mächtigkeit von 20 bis über 100 Fuſs und enthält; wie der ältere Gyps, keine Spur von Versteinerungen. Er liegt an mehreren Orten, z. B. am Asberg, Rothenberg und Bopser zu Tage, wird in offenen Gruben abgebaut und als beliebtes Düngungsmittel bis über Ulm hinaus verführt.

Die oft wiederholten Versuche auf Steinkohlen haben bis jezt keinen günstigen Erfolg gehabt; glücklicher ist man in der Schwarzkohlen-Formation mit Vitriol gewesen, von welchem in der Grube bey Gaildorf jährlich ungefähr 2000 Centner gewonnen werden.

Auf dem bunten Sandstein ist an mehreren Orten, besonders aber am ganzen Saume der Alp, jüngerer Muschelkalk (Gryphitenkalk) mit einer Mächtigkeit von höchstens 40 Fuſs aufgelagert.

Er zeichnet sich durch seine dunkle, meist schwarzgraue Farbe und die aufserordentliche Menge und Mannigfaltigkeit seiner Versteinerungen aus und wechselt öfters mit Lagen von bituminösem Mergelschiefer.

Die sanften Abhänge der Hügel und einen Theil der Thalflächen decken endlich starke Anschwemmungen von härterem und weicherem Mergel (hier Leberkies genannt), dessen verwitterte Oberfläche den Weinstöcken einen trefflichen Boden gewährt.

Diese Mergelschichten sind durch Eisen-Oxyde blau, grünlichtgrau und rothbraun gefärbt; die lezte Farbe herrscht bei weitem vor und giebt den Landschaften die lebendigen Tinten, durch welche sie so vortheilhaft ins Auge fallen *).

Ich sezte, des rauhen Ostwindes ungeachtet, meine Wanderung längs dem malerisch in einer Schlucht gelegenen Gablenberg fort, und erreichte unterhalb Gaisburg das Neckarthal.

Die Bewohner von Wangen sind so eifrige Freunde der Weinkultur, dafs sie selbst in der Ebene des Thales grofse Strecken mit Reben bepflanzt haben; ein Verfahren, das mir um so bedenklicher vorkam, als der ohnehin in Würtemberg so unsichere Gewinn der höchst mühsamen Weinkultur in den niederen Gegenden, wo die Reben wegen der gröfsern Feuchtigkeit weit leichter als auf den höhern Halden, erfrieren, noch ungewisser wird.

Zwischen Mettingen und Efslingen werden die Hügel zu beiden Seiten des Thales steiler und die Mauern der schmalen Weingärten der Neckarhalde mufsten oft mit Bögen, die ihnen das Ansehen alter

*) Siehe die trefflichen „Beiträge zur geognostischen Kenntnifs von Würtemberg von Bergrath D. Hehl" in dem 3ten Bande des Correspondenzblatts des würtembergischen landwirthschaftlichen Vereins. Stuttgart 1825. 8.

Ruinen geben, unterstüzt werden. Bei der ehemaligen Reichsstadt Eſslingen verengt sich das Thal, welches durch sie hier ganz gesperrt wird. Eine groſse und dauerhafte steinerne Brücke führt über den Neckar, dessen mittlere Wasserfläche hier 723 Pariser Fuſs über der Meeresfläche erhaben ist; das Gefäll des Flusses beträgt bis Cannstadt schon 65 Fuſs, also auf eine geographische Meile 31 Fuſs, und er ist daher bei seiner geringen Tiefe hier nur für Flöſse fahrbar.

Die Bauart von Eſslingen, besonders der Ober-Thor-Vorstadt, fällt nicht sehr angenehm ins Auge. Die Häuser sind meistens klein, mit Riegelwänden und so gebaut, daſs die obern Stockwerke weit über die untern hervorspringen. Ausnahmen machen das von Palmische Haus, das Rathhaus, jezt Wohnung des Oberamtmanns, und das Ritterhaus, jezt Kanzleigebäude des Gerichtshofes für den Neckarkreis, ersteres 1705 bis 1717, lezteres 1724 bis 1725 ganz im italienischen Geschmack aus Steinen erbaut und wahre Zierden der Stadt.

Im Mittelalter muſs Eſslingen durch starken Transitohandel viel gewonnen haben. Jezt beschränken sich seine Erwerbsquellen beinahe allein auf Feld- und Weinbau und die Zahl der Einwohner, 5732 nach der Zählung des Jahrs 1822, hat gegen frühere Zeiten bedeutend abgenommen. Indessen befinden sich noch mehrere geschickte Handwerker hier. Besonders hat sich die Deffnersche Fabrik von lakirten Blechwaaren durch gute und geschmackvolle Arbeit bekannt gemacht.

Bei Plochingen, wo eine künstliche hölzerne Brücke ohne Pfeiler über den Neckar führt, verlieſs ich diesen schönen Fluſs, dessen lachende Ufer von Tübingen bis zu seiner Mündung in den Rhein mit wenigen Unterbrechungen durch Weinberge verschönert werden. Im Filsthale, in wel-

chem ich nun den hohen Felsen der Alp zuwanderte, liefs ich bald die lezten Rebenhügel zurück; die Kälte wurde immer empfindlicher und ich war endlich herzlich froh, mit Anbruch der Nacht Göppingen und das gastliche Haus des biedern Oberamtmanns von Seger zu erreichen.

Göppingen ist seit dem Brande vom 25. August 1782, an welchem Tage durch einen Blitzstrahl über 350 Häuser in 10 Stunden eingeäschert wurden, eine der schönsten Landstädte Würtembergs. Die Strafsen sind breit, gerade und durchschneiden sich in rechten Winkeln, wodurch die Stadt in 36 Quadrate getheilt wird. Die Häuser haben meistens drei Stockwerke, wovon das unterste von Stein, die andern von Riegelwänden aufgebaut sind. Nur erhält sie durch den Mangel an Strafsenpflaster ein etwas dorfmäfsiges Aussehn. Die Stadtkirche und das im Jahr 1562 von Herzog Christoph erbaute Schlofs sind die einzigen Gebäude, welche dem grofsen Brande entgingen. Die Hauptnahrung der Göppinger ist der Feldbau. Unter den nicht bedeutenden Manufakturen zeichnen sich einige Papiermühlen und eine Hutmanufaktur aus. Im Jahr 1822 zählte man in Göppingen 4549 Einwohner.

Die Gegend besteht meist aus Muschelkalk, bituminösem Mergelschiefer und Anhäufungen von Trümmern der benachbarten Alp. An mehreren Orten finden sich mineralische Quellen, worunter das Böller und Göppinger Bad, lezteres dicht bei der Stadt, die bekanntesten und besuchtesten sind.

Vorzüglich merkwürdig sind Göppingens Umgebungen wegen der zahllosen Versteinerungen seines Muschelkalks, von welchen der dortige Ober-Amts-Arzt Dr. Hartmann eine sehr schöne Sammlung besizt. *) Mehrere andere Gegenden am nordwestlichen

*) Diese für Würtemberg sehr merkwürdige Sammlung

Fuſse der Alp, z. B. das Steinlachthal, die Gegenden von Nähren, Reutlingen, Heidenheim und ein Theil der Filder haben ähnliche Lager von Muschelkalk, dessen Versteinerungen sämmtlich dem Meere angehören. Dagegen zeigt die südöstliche Seite dieser Berge, wie die Umgebungen von Ulm und Biberach, blos solche, welche von süſsen Gewässern zurückgelassen wurden.

In der Nähe von Göppingen fangen die steilen, zerrissenen Vorgebirge der Alp an. Ein oft nur schmaler, aber stark hervorsteigender und tief im Unterlande sichtbarer Bergrücken trennt das Fils von dem Remsthale. Seine höchsten Punkte sind der Rechberg, Stammschloſs der noch lebenden Grafen von Rechberg und der berühmte Hohenstaufen. Lezterer ragt in Gestalt einer oben abgeschnittenen Pyramide merklich über seine Nachbarn vor. Auf seinem Gipfel befindet sich eine kleine Ebene, mit Steintrümmern und Spuren von ehemaligen Gewölben. Die herrlichen Ruinen, welche ehemals diesen Gipfel zierten und an die groſsen Kaiser schwäbischen Stammes erinnerten, sind seit dem Brande von Göppingen vollends verschwunden. Man zerstörte diese heiligen Reste einer berühmten Vorzeit, um sich die Mühe, neue Steine zu brechen, zu ersparen. Nur eine kleine Mauer von Bruchsteinen etwa 20 Fuſs lang und 10 Fuſs hoch, wurde auf höhern Befehl noch gerettet.

Die erste Veranlassung zur Zerstörung der seit dem Bauernaufruhr von 1525 unbewohnbaren Burg, mag der benachbarte Marktflecken gleichen Namens gegeben haben, wohin die Steine mit sehr wenig

---

wurde im Jahr 1823 mit den Sammlungen der Central-Stelle des landwirthschaftlichen Vereins vereinigt, welche deren reichen Inhalt in dem Correspondenzblatt bekannt machen wird.

Mühe gebracht werden konnten. Gleiches Schicksal hatten die Teck durch Kirchheim und Owen, die Achalm durch Reutlingen, und so bewährte es sich auch hier, dafs der friedliche aber prosaische Bürger, der in den ehrwürdigsten Denkmälern der Vorzeit nur Steine, in Apollos Lorbeerhainen nur Holz sieht, und dem ein bequemes Häuschen und eine warme Stube das nächste Anliegen ist, Gebäude, die unsere Vorfahren für die Ewigkeit zu bauen wähnten, weit mehr zerstört, als alle Heere von Barbaren, über deren Vandalismus so oft geeifert wird. Die Felsen, auf welchen Staufens Schlofs stand, enthalten eine Menge versteinerter Ammonshörner und Anomiten. Auf ihren Gipfeln zittern die Aehren der hübschen Sesleria coerulea Arduini, welche von Mutter Natur gepflegt und treu deren unwandelbare Gesetze befolgend, die stolzen Kaiser und ihre hohen Thürme und Mauern überlebt hat.

Vor einiger Zeit wurde vorgeschlagen, diesen Gipfel mit einem schönen Eichenhain, als Denkmal des deutschen Fürstenhauses zu zieren, und den Bewohnern daraus ein Vorwurf gemacht, dafs sie diefs bis jezt unterlassen. Ein solcher Plan ist aber gänzlich unausführbar, da die heftigen und rauhen Winde keinen Baum auf dieser Höhe aufkommen lassen, und selbst der wiederholte Versuch, die Seiten des Berges mit Gehölz zu bekleiden, bisher immer mifslungen ist.

Bei Siefsen fängt ein malerisches Alpthal an. Die von der Fils bewässerte Thalebene ist mit Dörfern und Obstbäumen bedeckt, und zu beiden Seiten erheben sich steile, graue Felsenzacken über den bewaldeten Abhang der Berge. Bei Altenstadt erblickt man rechts das Thal der Fils, welches sich über das durch sein mineralisches Bad bekanntes

Ueberkingen bis Wiesensteig hinaufzieht, links das schmale Eibachthal und vor sich das ehemals Ulmische Städtchen Geifslingen.

So wie man hier ankommt, drängen sich sogleich mehrere Mädchen und Weiber herbei, welche Drechslerwaaren aus Bein, Elfenbein, Buchs- und Ebenholz zum Kaufe anbieten. Diese Arbeiten sind oft recht gut, und immer, besonders wenn man zu handeln versteht, sehr billig. Ehemals wurde ein starker Handel damit, bis nach Amerika, getrieben, und die Dreherzunft hatte in Amsterdam ihr eigenes Waarenlager. Jetzt, wo Fichte's Idee vom geschlossenen Handelsstaate mit jedem Tage mehr verwirklicht wird, und es noch so weit zu kommen droht, dafs jeder nur noch mit sich selbst zu handeln haben wird, hat dieser Industriezweig so abgenommen, dafs die armen Leute ihre wirklich oft sehr künstlichen Arbeiten den Reisenden um ein Spottgeld aufzudringen genöthigt sind.

Bei Geifslingen wird das Thal sehr enge, die steilen Felsen mit dem hohen Oedenthurm und den Trümmern der Burg Helfenstein, einst der Sitz mächtiger Grafen, geziert, blicken ernst über die Häuser herüber, und in der Schlucht, die sich noch von der Stadt bis zur Ziegelhütte hinan zieht, treibt die Rohrach mehrere Mühlen. In diesem Thale werden sehr dauerhafte Tuffsteine gebrochen und als Quadern zum Bauen verwendet, wozu der harte und spröde Alpkalk nicht taugt.

Die bekannte Geifslingersteige zog sich nun den Berg hinauf und in kurzer Zeit befand ich mich auf der Höhe der Alp, wo ein kalter schneidender Wind und trübe Nebelwolken mich empfiengen.

2.

Die Alp. Ihr Zusammenhang mit dem Jura. Richtung, Ausdehnung und Höhe der ganzen Kette. Jurakalk. Bunter Marmor. Basalt und andere Fossilien. Eisen. Höhlen.

Die Alp ist eine Fortsetzung des Jura, welcher in Savoyen mit dem Vouache von der grofsen Alpenkette ausgeht, die Gränze zwischen den französischen Departements des Ain, des Jura, des Doubs und des Oberrheins einerseits — und der Schweizer Cantone Waadt, Neufschatel, Bern und Solothurn andererseits bildet, den südlichen Theil des Cantons Basel und den nördlichen des Aargaus durchzieht und an Badens Gränze vom Rhein durchbrochen wird.

Die Höhe des Urgebirgs, mit welchem hier unter dem Namen des Schwarzwaldes eine bedeutende Bergkette beginnt, (vielleicht auch submarine Vulkane, denen die Porphyrschiefer, Basalte und Trasse der Kegelberge von Hohentwiel, Hohenhöwen und Hohenkrähen ihre Entstehung verdanken könnten, oder andere Katastrophen, welche die Tiefen des Bodensees veranlafsten) verhinderten oder zerstörten hier einen starken Niederschlag von Kalkschichten, und nördlicher durchbrach die Donau, zwischen den Felsenmassen des Schwarzwaldes und diesen Kalkflötzen eingeschlossen, leztere in entgegengesezter Richtung.

Indessen finden sich noch überall, sowohl im Canton Schaffhausen als im Badischen, Spuren derselben, und jenseits der Donau streicht das Kalkflötz, das hier erst den Namen der schwäbischen Alp erhält, durch das Fürstenthum Hohenzollern und das Königreich Würtemberg bis tief in das Königreich Baiern, wo es sich zulezt bei Staffelstein ohnweit Bamberg verliert, genau die

Richtung des Jura von SSW. nach NNO. mit einem Winkel von 50° gegen den Meridian, beibehaltend, wobei noch bemerkenswerth ist, dafs dieses Gebirge, welches bis zum Anfange des Schwarzwaldes eine mit der Hauptkette der Alpen parallele Richtung hatte, von da an gerade das Mittel zwischen den Richtungen der Alpen und des Schwarzwaldes hält.

Dieser ungeheure Wall hat als Jura eine Länge von ungefähr 40 geographischen Meilen bis zum Rheine, bei einer Breite von 9 bis 10 Meilen, von da als Alp ungefähr 25 Meilen Länge und 4 bis 5 Meilen Breite. Die Entfernung der beiden äufsersten Punkte der ganzen Formation beträgt gegen 100 Meilen. Die Höhe ist in der Nähe der Alpen am gröfsten und nimmt mit der Entfernung von denselben allmählig ab.

Die höchsten Punkte des Jura, der sich 2 bis 3 tausend Fufs hoch über die Ebenen der Schweiz erhebt, sind der Reculet 5196, die Dôle 5082, Mont Tendre 5170, Marchairu 4383, Dent de Vaulion 4467 und Chasseron 4938 Pariser Fufs über der Meeresfläche.

Dagegen erhebt sich die Alp nur 1000 bis 1500 Fufs über Würtembergs Ebenen und steht auch in der Höhe ihrer höchsten Punkte dem Jura weit nach. Diese sind nämlich: Schlofs Hohenberg auf dem Heuberg 3160, der Deilingerberg daselbst 3127, der Plättenberg bei Dotternhausen 3100, der Hohenzollern 2621, der Rofsberg 2679, die Buchhalde zwischen Münsingen und Urach 2679, der Gugenberg zwischen Urach und Grafeneck 2637, der Sternberg bei Offenhausen 2584, Hohen-Neuffen 2253, die Achalm 2180, der Aalbuch bei Bartholomä 2181 und der Braunenberg bei Aalen 2182 Pariser Fufs.

Alp und Jura bestehen ganz aus einem dichten feinkörnigen, graulicht- oder gelblicht-weifsen kohlensauren Flötz-Kalkstein, von etwas muschligem Bruche, der sich durch seine helle Farbe und mindere Härte auffallend von dem Alpenkalk unterscheidet, und von seinem ersten Fundorte den Namen Jurakalk erhalten hat. In der Schichtung weichen beide Abtheilungen der Kette bedeutend von einander ab, was sich wohl aus ihren Verhältnissen zum näheren und entfernteren, höheren und niedrigeren Urgebirge und den dadurch modificirten Strömungen der ehemaligen Gewässer erklären läfst.

Am Jura, der, aufser der von Reinhold Forster sinnreich nachgewiesenen von Südwesten nach Nordosten sich stürzenden Fluth, noch der ganzen Macht der von den nahen und hohen Schweizeralpen herabstürzenden und zurück prallenden Gewässer blosgestellt war, welche seine Seiten bis zu einer Höhe von 2400 Fufs mit zahllosen Granit- und Gneifsblöcken bedeckten, erlitten die Schichten des Kalkflötzes gewaltsame Zerrüttungen, so dafs sie bald südlich, bald nordwestlich einbrachen, oft eine senkrechte Stellung erhielten, sich gewölbartig überbeugten und auf der Höhe giebeldachartig zusammen stiefsen. *)

Daher erhebt sich der Jura steil aus den Ebenen der nördlichen Schweiz, und läuft in einer gebogenen Wellenlinie in der Höhe von 2 bis 3 tausend Fufs, über welche sich nur hin und wieder rundliche Kuppen noch 600 bis 1000 Fufs höher erheben, in seiner ganzen Länge fort, zeigt eine Menge, oft wie das merkwürdige Thal von Joux in der Waadt, von allen Seiten geschlossene Längenthäler und stuft sich über zahlreiche Parallelketten nach Frankreich allmählig herab.

*) Ebels Anleitung, die Schweiz zu bereisen, Theil III. S. 251.

Ganz anders verhält es sich mit der Alp. Die sich nach Osten wendenden Alpen entfernen sich nach und nach von 8 bis auf 20 geographische Meilen, und die von denselben herabstürzenden Gewässer, welche die grofse Zwischen-Ebene mit Sand und zahllosen Geschieben aller Art bedeckten, hatten, als sie den Damm der Alp erreichten, nicht mehr Gewalt genug, um solchen zu zerstören. Sie sammelten sich im Bette der Donau und folgten dem östlichen Abhange des Bodens.

Auf der andern Seite wurde die Gewalt der allgemeinen südwestlichen Fluth, deren Richtung Jura, Vogesen und Rheinthal, auch in der Bildung ihrer einzelnen Nebenthäler folgten, durch die Granitfelsen des Schwarzwaldes gebrochen. Ein grofser Theil des Kalkflötzes erhielt sich daher unter diesem Schutze mit seinen regelmäfsigen, von Südwest nach Nordost, gröfstentheils wagerecht oder mit einer Senkung von wenigen Graden streichenden, nur durch zahlreiche lokale Einbrüche unterbrochenen Schichten, unversehrt, ohne alle Längenthäler von der Donau Ebene sanft ansteigend, und auf der Höhe eine grofse, nur mit sehr flachen, wellenförmigen Vertiefungen abwechselnde Ebene darstellend.

Erst da, wo die Höhe des Schwarzwald-Gebirges, die bei dem Feldberg 4582, bei dem Belchen 4370 und bei dem Kandel 3909 Fufs beträgt, sich bis unter 2500 Fufs erniedrigte, (der höchste Punkt des würtembergischen Schwarzwaldes, der Rofsbüel am Kniebis, hat nur noch 2925 Pariser Fufs Höhe) konnte die über dasselbe herüberstürzende Fluth einen Theil des Kalkflötzes zerstören. Dadurch entstand wohl das steile, zerrissene Ansehen der zackigen Felsen, die sich kühn über Würtembergs Unterland erheben, und die zahllosen Kalktrümmer und Geschiebe am Fufse dieser Felsen, die

sich jedoch wegen der entgegenstehenden Richtung der Fluth, nicht über dasselbe verbreiten konnten.

Als einfaches Flötzkalkgebirge gibt die Alp dem Mineralogen sehr wenig Ausbeute. Ihre gleichförmige Steinart ist zwar häufig mit Eisenocher, besonders in den Spalten, gefärbt, erscheint aber nur selten als bunter, einer schönen Politur fähiger Marmor; und auch dann nur mit blassen Farben. An einigen Stellen, wie im Lauterthale unterhalb Marbach, findet man in dem allgemeinen Flötze eingewachsene Stücke eines härtern, gelblicht grauen Kalksteins, welche, da sie der Verwitterung länger widerstehen, als unförmliche Felsen hervorragen. Auch sind Roggensteinlager auf der Alp so häufig wie im Jura.

Am Sternenberg bei Offenhausen und auf dem Eisenrittel bei Dottingen, fand Herr von Lupin *) Basalt, der jedoch bis jezt nicht anstehend entdeckt werden konnte. Auf dem Heuberge brechen bei Kolbingen die sogenannten Kolbinger Platten, bis 4 Zoll Dicke, welche schon längst zur Belegung der Hausfluren, und neuerlich mit Vortheil zum Steindruck benuzt werden.

Unter dem Kalkstein findet man bei Ehningen, bei Dettingen ohnweit Urach, an der Wittlinger, der Hepsisauer und der Rauber-Steige ohnweit der Teck Trapptuff aus einer kalkerdigen Grundmasse bestehend, in welche gröfsere und kleinere Bruchstücke von Basalt, Kalkstein, Kalkspath

*) Resumé der auf verschiedenen Reisen in das schwäbische Alpgebirge gemachten geognostisch-mineralogischen Beobachtungen von Friedrich von Lupin, K. Bayerischem Berg-Kommissär in Memmingen, in den Denkschriften der K. Akademie der Wissenschaften zu München für die Jahre 1809 und 1810. München 1811. Erste Abtheilung, S. 121.

und kleine Olivinkörner häufig eingemengt sind, in 20 Fuſs mächtigen bedeutenden Lagen.

An mehreren Orten, z. B. im Ulmer Steinbruche, kommen Feuersteine, nesterweise eingesprengt, und in den Klüften und Sprüngen der Felsen ganze Lagen von glänzenden, gelben Kalkspathkrystalten vor. Quarz, splittriger Hornstein, Thon, Walkererde und Bolus kommen ebenfalls hie und da zum Vorschein.

Wie der Jura, zeigt die Alp einen groſsen Reichthum an Eisen, sonst aber, schwache Spuren von Schwefelkies und Braunstein ausgenommen, Mangel an andern Metallen. Das Eisen zeigt sich nicht nur überall in dem Anfluge von Eisenocher an den Kalkmassen und in der Färbung der rothen Thonerde, welche unter der sehr dünnen Lage von Pflanzenerde die Flächen der Alp bedeckt und gewöhnlich durch Mergel in den unterliegenden Kalkstein übergeht, sondern auch an vielen Orten am Saume des Flötzes z. B. bei Tuttlingen, Heidenheim und Aalen als groſse Massen von kugligtem Thon-Eisenstein (Bohnerz) in dem Eisenthon, welcher hier die überall sehr häufigen, kesselförmigen Vertiefungen ganz ausfüllt, sich selbst von solchen in die tieferen Spalten des Kalksteins hinabzieht, und da er unmittelbar unter der Dammerde liegt, mit wenigen Kosten zu Tage gefördert wird.

Noch ist die Alp, wie alle Flötzkalkgebirge, durch zahlreiche Höhlen merkwürdig. Die bekanntesten davon sind: das Nebelloch bei Pfullingen, das Linkenboldslöchlein bei Onstmettingen, die Friedrichshöhle bei Zwiefalten, das Erdloch bei Sontheim, die Falkensteinerhöhle bei Grabenstetten, das Schillingsloch bei Wittlingen, der Kahlenstein bei Ueberkingen, das Bergmannsloch am Tüth-

heimerberge bei Geifslingen, das Kühloch und steinerne Haus bei Westerheim und das Sibillenloch an dem Teckberge. *)

Alle diese Höhlen sind mehr oder minder mit Tropfstein überzogen, der mancherlei, von einer lebhaften Einbildungskraft sonderbar gedeutete, Gestalten zeigt. Die gröfseren enthalten auch Bergmilch und in der Falkensteiner, aus welcher die Elsach fliefst, befindet sich ein kleiner See, in welchem sich Forellen aufhalten sollen.

Das Nebelloch wird unter allen, als die gröfste und merkwürdigste, am häufigsten besucht. Die kleine Oeffnung an der Mitte eines steilen Bergabhanges, aus welcher ehemals Nebelwolken aufstiegen, welche den Namen der Höhle veranlafsten, ist jezt mit einer Thüre verschlossen. Eine bequeme Treppe führt in das Innere hinab und breite Wege mit Brücken und Geländer durch den gröfsten Theil der Höhle, welche von einem in der Decke befindlichen Loche, durch welches etwas Licht herein fällt, an gerechnet eine Tiefe von 50, vom Eingange bis an die hinterste Wand eine Breite von 70, und in der gröfsten Ausdehnung eine Länge von 577 würtembergische Fufs hat. Ehemals besuchte man sie blos von Oberhausen aus mit Holzfackeln, am 4. August 1803 aber wurde sie, auf Veranlassung eines Besuchs des damaligen Churfürsten Friedrich, zum erstenmale beleuchtet. Die zahlreichen, mit dem feuchten Thon, der einen grofsen Theil des Bodens überzieht, an den nassen Tropfstein-Felsen befestigten Lichter, gewährten einen so schönen Anblick, dafs diese Beleuchtung nachher mehrmals auf Subscription wiederholt wurde. Gegenwärtig wird dieses Schauspiel alle

*) Hiezu kommt noch die im Jahr 1823 entdeckte Seeburger Höhle.

zwei Jahre im August von dem Hirschwirthe zu Pfullingen mit 1500 Lichtern gegen Bezahlung eines Eintrittgeldes von 48 kr. gegeben.

Da diese Erleuchtung immer vorher in den Zeitungen angekündigt wird, eine hübsche Musik in der Höhle, und zahlreiche Erfrischungen auf der Fläche des Berges über derselben, auch nachher ein Ball bei dem Unternehmer in Pfullingen, damit verbunden sind, so wird sie aus der ganzen Gegend, besonders aber von den Musensöhnen der wenig entfernten Landes-Universität sehr stark besucht. Ziemlich gute Abbildungen des Nebellochs findet man in der Ebner'schen Kunsthandlung in Stuttgart.

3.

Vegetation der Alp. Mangel an Nadelholz. Fauna. Bewohner. Ackerbau. Obstbau. Viehzucht. Wassermangel. Bauart der Dörfer.

Die Vegetation der Alp ist theils wegen der höheren Lage und dadurch verminderten Temperatur, theils und vorzüglich aber wegen der Verschiedenheit des Bodens, bedeutend von der des Unterlandes verschieden, und im Ganzen reicher an seltneren Gewächsen.

Die wasserleeren Flächen auf der Höhe haben hie und da Waldungen, die durchgehends aus Laubholz und fast ausschliefslich aus Buchen und Haselstauden, welche leztere das Unterholz bilden, bestehen.

Die Buchen, welche häufig bis an den Boden mit Zweigen besezt sind, und einen sehr gedrängten Wuchs haben, stehen auch einzeln auf den Holzwiesen und Weideplätzen, welche manchmal mit der sehr unergiebigen Nardus striota L. überwachsen sind.

Die meisten Waldungen finden sich jedoch an den Abhängen des Gebirgs gegen die Thäler und die

Fläche des Unterlandes, deren Steile die Benutzung zu Aeckern oder Wiesen nicht gestattet. Diese haben der mildern Temperatur und der zahlreichen Wasserquellen wegen, einen kräftigern, gröfsern Wuchs und bestehen aus mannigfachen Holzarten. Die Buche ist zwar auch hier vorherrschend, doch findet man häufig Hainbuchen, Ahorn, Masholder, Eschen, Linden, Ribes alpinum L., Viburnum Opulus L. und Lantana L. An den steilsten nackten Felsen wurzeln noch der Mehlbeerbaum (Sorbus Aria Crantz), Aronia rotundifolia Persoon, Mespilus Cotoneaster L. und Rosa spinosissima L. als Strauchwerk.

Unter den Pflanzen dieser Waldgegenden sind die merkwürdigsten Viola mirabilis L., Elymus europaeus L., Atropa Belladonna L., deren Saamen hier ausgewaschen wird und ein brauchbares Brennöl liefert, Physalis Alkekengi L., Astrantia major L., Athamanta Libanotis L., Rumex scutatus L., die schöne Euphorbia sylvatica Jacquin, Rubus saxatilis L., dessen efsbare, rothe Beeren denen seiner Verwandten doch weit nachstehen, Aconitum Lycoctonum L., Thalictrum aquilegifolium L., Anemone hepatica L., Stachys alpina L., Lunaria rediviva L., Digitalis lutea L., Lathraea Squamaria L., Arabis arenosa Scopoli, Turritis glabra L. und hirsuta L., Geranium sylvaticum L., Lathyrus heterophyllus L, die goldgelbe Coronilla coronata L., Prenanthes muralis L. und purpurea L., Hieracium alpestre Jacquin, Serapias latifolia L. und rubra L., Buphthalmum salicifolium L., Epipactis Nidus avis Swartz und ovata Swartz, Satyrium viride

L., Cypripedium Calceolus L., Ophrys Arachnites Hoffmann und Myodes Jacquin.

Auf Wiesen und Weiden blühen die geschäzten Arzneipflanzen Arnica montana L. und Gentiana lutea L., dann Gentiana verna L., Polygonum Bistorta L., dessen Blätter die Alpbewohner in den Theurungsjahren 1771 und 1817 mit denen der grofsen Nessel, der Phyteuma spicata L. und des Hieracium murorum L. häufig in Milch gekocht als Nahrungsmittel benuzten. Laserpitium latifolium L., Hyacinthus botryoides L., Orobanche major L., minor Smith und caryophyllacea L., Orchis pyramidalis L., militaris L., ustulata L., Lotus siliquosus L. am Hohenzollern, Artemisia Absinthium L. besonders häufig im Lauterthale und an den Ruinen von Hohenzollern und Hohenstaufen, und Teucrium Chamaedrys L.

Auf den Aeckern gesellen sich häufig Spergula arvensis L., Asperula arvensis L., Caucalis grandiflora L., Anthemis tinctoria L. und Stellera Passerina L. zu den Ackerpflanzen des Unterlandes.

Die meisten dem leztern ganz fremden Gewächse erblickt man jedoch an den steilen, zerrissenen, nur hie und da sparsam mit einer schwarzen Pflanzenerde bedeckten Felsen der Alp. Valeriana tripteris L., die niedliche Sesleria caerulea Arduino, Melica ciliata L., Iris germanica L., Festuca glauca Lamarck, Allium angulosum L., Dianthus sylvestris L., Alyssum montanum L., Apargia incana Scopoli, Carduus defloratus L. und Thlaspi montanum L. zieren zu verschiedenen Jahreszeiten die Gipfel dieser Steinmassen, und auch an den kahlsten Wänden halten sich noch die blassen, rosenförmigen Pflänzchen der Saxifraga Aizoon L., die ihr so ähnliche Draba Aizoon Wahlenberg, Saxifraga decipiens Ehrhart und Tridacty-

lites L., Teucrium Botrys L. und montanum L. und Hieracium humile Host noch fest und beleben mit sanftem Grün und niedlichen Blumen die einförmige Oede der grauen Felsenmauern.

Merkwürdig ist der gänzliche Mangel an Nadelholz und damit verwandten Pflanzen auf der ganzen Alp. Nur in der Gegend von Bahlingen und am südwestlichen Abhange gegen die Donau kommen Fohren (Pinus sylvestris L.) mit wenigen einzelnen, unansehnlichen Tannen und Wachholdersträuchen vor, und zwar auch hier ziemlich sparsam. Es scheint, dafs der Boden daran schuld sey. Indessen hat doch der Jura sehr ansehnliche Tannenwaldungen, und in einzelnen Gegenden der Alp sollen noch alte Stöcke abgehauener Tannen gefunden werden.

Was das Thierreich betrifft, so sind Bären und Wölfe, die sich in alten Zeiten in den damals dichten Waldungen der Alp aufhielten, und im Jura noch einzeln vorkommen, längst ausgerottet, und ein gleiches Schicksal trifft jezt auch die wilden Schweine.

Durch die weisen Einrichtungen der jetzigen Regierung ist auch das Rothwildpret mit gleichem Vortheil für die Waldzucht und den Ackerbau beträchtlich vermindert und dem besonders in älteren Zeiten ins Unglaubliche gehenden Wildschaden, einem Haupthindernisse der Boden-Cultur, ein Ende gemacht worden. Dachse, wilde Katzen und Iltisse kommen nur selten und einzeln vor. Mehrere Eulenarten, wie Stryx Bubo L., Otus L., flammea L. und Aluco L. nisten ziemlich häufig in unzugänglichen Felsenlöchern. Unter den Singvögeln befindet sich auch die im Unterlande nicht leicht vorkommende Fringilla Citrinella L. und unter den zahlreichen, zum Theil schönen Insekten der Alp, zeichnet sich besonders der häufige Papilio Apollo L. und der merkwürdige Ascalaphus italicus Fabr. aus.

Aufser der Ringel-Natter, Coluber Natrix L., kommt auch die reizbare, blutig beifsende, rothe Natter, Coluber ferruginosus Gmelin und selbst die giftige Viper, Coluber Berus L., öfters vor, von deren Verwundungen man leicht bei dem Landvolke um Ulm, Urach, Göppingen und Neresheim Nachrichten einsammeln kann.

Die Bewohner der Alp sind ein guter kräftiger Menschenschlag. Ein Theil von ihnen soll von Berner Oberländern, schwedischen Soldaten und andern Einwanderern abstammen, die nach dem dreifsigjährigen Kriege die abgebrannten und zum Theil ganz verlassenen Dörfer wieder bevölkerten. In der Gegend von Münsingen und am Hart hat die Aussprache einen singenden Ton, den ich in mehreren andern Berggegenden bemerkte. Obschon übrigens der Dialekt viel Eigenthümliches hat, so ist er doch noch weit verständlicher, als der des Schwarzwaldes, welcher durch Hebels vortreffliche allemannische Gedichte so allgemein bekannt geworden ist.

Ackerbau und Viehzucht sind beinahe die ausschliefsenden Ernährungsquellen der Alpbewohner. Die Gegend ist noch lange nicht so sehr bevölkert, um einen Theil der Bewohner, wie im Schwarzwalde und der Schweiz, zu nöthigen, sich ihren Unterhalt durch Industrie vom Auslande zu erwerben und die ehemals sehr blühende Leinwandweberei ziemlich in Abnahme gekommen. Nur die beiden am Fufse der Alp liegenden Dörfer Gönningen und Ehningen zeichnen sich durch einen besondern Handelsgeist aus. Die Gönninger sind durch ihren Handel mit Gartensaamen, der sie bis nach Petersburg und Astrakan führt, bekannt. Die Ehninger durchstreifen als Hausirer die Schweiz und ganz Süd-Deutschland mit Reutlinger Volksbüchern und andern Handels-Artikeln. Beide Ortschaften haben sich durch diesen

Handelsgeist ziemlich emporgehoben, hingegen an der Moralität wieder verloren, was sie an Wohlhabenheit gewonnen haben. Auch kommt jezt selbst der Ehninger und Gönninger Handel in Abnahme.

Wie in ganz Würtemberg hat auch hier der Dinkel, in Ober-Schwaben Veesen genannt, (Triticum Spelta L.) den ältern Weizen fast gänzlich verdrängt. Der gewöhnlichste ist, gegen Linne's und Persoons Bestimmung, ganz ohne Grannen, und der begrannte bei weitem nicht so häufig. Nach den von Herrn Professor Schübler in Tübingen angestellten Beobachtungen *) soll er nicht so ergiebig seyn, wie sein Vorgänger; da im Durchschnitt die Aehre bei dem unbegrannten nur 36, bei dem begrannten 40 Körner enthält, die zusammen bei ersterem 36, bei lezterem 33 Gran wiegen, wogegen bei dem Winterweizen (Triticum sativum hybernum L.) eine Aehre 65 Körner enthält, deren Gewicht 45 Gran beträgt. Rechnet man noch die Ersparung der Kosten und der Mühe des Kerbens bei dem Weizen hinzu, so scheint nur die gröfsere Sicherheit des Ertrags auch unter ungünstigen Umständen, vielleicht auch gröfsere Zahl der Aehren auf gleicher Ackerfläche und die gröfsere Leichtigkeit der Aufbewahrung, so wie geringerer Körner-Verlust in der Ernte, dem Dinkel so viel Eingang in Würtemberg verschafft zu haben, dafs jezt die Quantität des angebauten Weizens, Einkorns, Roggens, Gerste, Habers und Dinkels sich wie 1, 3, 10, 15, 40 und 150 zu einander verhält.

Auch Roggen und vierzeilige Gerste (Hordeum vulgare L.) werden häufig als Winterfrucht ge-

*) Dissertatio botanica sistens characteristicen et descriptiones cerealium in horto academico tubingensi et in Würtembergia cultorum. Tüb. 1818. 8.

baut; sparsamer Einkorn (Triticum monococcum L.) und Ehmer (Triticum dicoccum Schübler).

Im Frühjahr, sobald der Schnee, der oft sehr lange und tief in den April hinein liegen bleibt, geschmolzen ist, werden Sommerroggen, Sommergerste (Hordeum distichum nutans Schübler), zuweilen auch Spiegelgerste (Hordeum distichum erectum Schübler), und besonders viel weifser und schwarzer Haber (Avena sativa L.), der vorzüglich gut geräth und wegen seiner Schwere bekannt ist, gesäet. Der sogenannte Zottelhaber (Avena orientalis L.) ist auf der Alp nicht so beliebt, wie im Unterlande; da er zwar ergiebiger ist, aber einen besseren Boden verlangt.

Die Aecker werden am liebsten in den flachen Vertiefungen der Bergfläche, hier Teiche genannt, angelegt, weil die Frucht dort mehr Feuchtigkeit und Schutz vor rauhen Winden findet. Da viele Bauern mehr Feld haben, als sie bauen können, es auch sehr an Dung fehlt, so bleiben viele als Wechselfelder mehrere Jahre hinter einander brach liegen, und werden während dieser Zeit als Weiden benuzt.

Wegen der vielen Steine und des unterliegenden, zähen Thons wird nicht über einen halben Schuh, oft nur ein Paar Zoll tief gepflügt. Viele Aecker sind ganz mit blendend weifsen Steinen bedeckt, welche nicht abgeraumt werden, da sie der Fruchtbarkeit, wohl mehr durch Erhaltung der Feuchtigkeit, als durch die gewöhnlich als Grund angegebene Vermehrung der Wärme und Schutz vor den Winden, günstig sind. Indessen schiefsen die Halme zwischen diesen zahllosen Steinen so dünne auf, dafs man durch den ganzen mit Cyanen, Papavern, der goldgelben Anthemis tinctoria L. und den schneeweifsen Dolden der Caucalis grandiflora L. prächtig geschmückten Acker hindurch jeden Gegenstand erblicken

kann und sich z. B. kein Hase in einem solchen Kornfelde verbergen könnte.

Es werden daher, vorzüglich um Münsingen, häufig Linsen zwischen dem Roggen gesäet, die ziemlich gut gerathen, und in dieser Hinsicht ist eine Spielart der gewöhnlichen Linsen, welche schon im Herbst mit der Wintersaat gesäet werden kann, zugleich mit ihr reif wird und vor einigen Jahren eingeführt wurde, eine grofse Wohlthat für die Einwohner. Die Einführung der Pfennig-Linsen, die eines bessern Bodens und Klimas bedürfen, ist dagegen, auch neuerlich von mir, ohne günstigen Erfolg versucht worden.

Nicht so häufig, wie die Linsen, werden Erbsen und Wicken, Bohnen kaum in Gärten, gebaut.

Eine vorzügliche Aufmunterung verdiente auch hier der Bau der Futter- und Handelskräuter, der, so wie die Benutzung der Brache, noch sehr vernachlässigt wird. Zwar hat in neuern Zeiten der Anbau des Wickenfutters, Klees, Repses, der weifsen Rüben und Kartoffeln bedeutend zugenommen, auch wird hie und da, z. B. auf der rauhen Wiese um Donzdorf, Buchweizen gebaut; indessen bleibt noch sehr viel zu thun übrig, und die vielen ungebauten oder brach liegenden Strecken lassen sich kaum anders, als durch den Mangel an Menschen zu ihrer Bearbeitung entschuldigen. Besonders verdienten Klee, Reps und Buchweizen eine gröfsere Aufnahme.

Unter allen Handelsgewächsen ist eigentlich der Flachs das einzige, dessen Anbau schon seit längerer Zeit von Bedeutung ist; es ist immer der einjährige (Linum usitatissimum L.), der im Frühjahr ins Winterfeld, nach der Brache, gesäet wird. Sein ganzer Bau, der, da er starke Düngung und sorgfältige Bearbeitung des Bodens verlangt, bedeutende Kosten verursacht, so wie die Behandlung, (das Pflü-

gen und Säen allein ausgenommen) gehören zu den Arbeiten des weiblichen Geschlechts. Der feine Flachs wird verkauft und zu der, ehemals sehr ausgedehnten, Leinwandfabrikation von Münsingen, Ulm, Urach und Heidenheim verwendet. Das Werg dagegen, in zwei Sorten, gröberes und feineres, liefert den Hauptstoff zur Kleidung der Einwohner, die für ein solches Klima sehr wenig wollene Tücher tragen. Hanf wird zwar häufig in den Thälern, dagegen aber auf der Höhe fast gar nicht gebaut; er bleibt meistens sehr niedrig, und ist daher mehr zum Weben, als zu Seilerarbeiten, tauglich.

Auch der Obstbau ist auf der Höhe von keiner Bedeutung, und in den rauhesten Gegenden sind mehrere Dörfer ganz ohne Obstbäume; auch werden hier in manchen Jahren, wie 1816, die Zwetschgen, ja sogar die Schlehen, nicht reif.

Die üppigen fruchtbaren Thäler, welche an der nordwestlichen Seite des Gebirgs unter einem rechten Winkel tief in dasselbe eingeschnitten sind und bei dem Schutze, den ihnen ihre senkrechten hohen Felsenwände gewähren, des herrlichsten Klimas genieſsen, sind dagegen der Hauptsitz Würtembergischer Obstkultur. Das Wasser, welches in den kesselförmigen Vertiefungen der dürren, einförmigen Alpfläche, von den Bewohnern ganz richtig Erdfälle genannt, auch nach den stärksten Regengüssen in wenigen Stunden verschwindet, bricht in den engen, tiefen Schluchten am Fuſse des Gebirgs in mächtigen Quellen hervor, die in den Thälern, von allen Seiten zusammentreffend, einen Wasserreichthum und eine Ueppigkeit der Vegetation hervorbringen, die mit den nahen Höhen den auffallendsten Gegensatz bildet. Diesen Reichthum wissen die zahlreichen Einwohner der Thäler trefflich zu benutzen und durch Schleuſsen und kleine Kanäle gleichförmig zu vertheilen, wodurch

ihre blühenden Ortschaften mit den herrlichsten üppigen Wiesengründen umgeben werden, aus denen sich dichte Obstbaumwaldungen erheben. Manche dieser Thäler, wie das Lenninger-Thal und ein Theil des Uracher-Thals sind ein einziger zusammenhängender Obstgarten. Das Obst besteht aus Kirschen, Zwetschgen, Aepfeln und Birnen und wird theils frisch oder gedörrt verkauft, theils das Kernobst zu Cyder, hier Most genannt, die Kirschen zu Kirschengeist und die Zwetschgen zu Zwetschgenbranntwein verwendet.

Die Pferdezucht ist durch das herrschaftliche Gestüt zu Marbach sehr verbessert worden und macht besonders unter der jetzigen Regierung schnelle Fortschritte. Die Alppferde werden von den Unterländern auf den Märkten der benachbarten Oberamtsstädte Münsingen, Urach und Kirchheim, sehr gern gekauft, da sie zwar nicht ansehnlich, aber dagegen sehr dauerhaft sind und bei guter Pflege bald ein weit vortheilhafteres Ansehen gewinnen.

Auch das Rindvieh ist beliebt, obwohl es ziemlich unansehnlich und klein ist. An rauhe Behandlung und sparsames Futter gewohnt, gedeihet es sowohl zur Milch- als Mastbenutzung im fruchtbaren Unterlande vortrefflich. Ein Haupteinkommen mehrerer Orte, wie z. B. von Ochsenwang, ohnweit der Teck, besteht im Verkaufe ihres Viehs. Indessen würde die Rindviehzucht sich noch weit mehr heben, wenn nicht übel verstandene Eitelkeit die Bauern, die auf einen sogenannten Ochsenbauern mit Verachtung herabsehen, abhielte, die Feldarbeiten, statt durch Pferde, durch die einträglichern Kühe und Ochsen zu besorgen.

Die Schaafzucht wird auf der Alp, welche treffliche Schaafweiden hat, ebenfalls sehr eifrig getrieben, und jezt mit vielem Erfolge durch spanische Wid-

der veredelt, nachdem die Erfahrung das Vorurtheil, dafs für das rauhe Klima nur rauhe Wolle passe, etwas vermindert hat, und einsichtsvolle Oekonomen diesem wichtigen Zweige der Landwirthschaft, bei dem man so viel gewinnen, aber leider auch, verkehrt angefangen, leicht viel verlieren kann, ihre Sorgfalt widmen.

Die Ziegen sind ziemlich häufig, dagegen gibt es verhältnifsmäfsig wenig Schweine, weil deren Ernährung und Mästung, bei der Seltenheit der Eicheln und dem Mangel an anderem Futter, zu kostspielig wird. *)

Das erste Dorf, welches ich auf der Höhe erreichte, war Urspring. Es liegt in einem flachen Thale am Fufse eines sich in Westen erhebenden, bewaldeten Berges und hat seinen Namen von der Quelle der Lontel, welche mitten im Dorfe aus dem Boden hervorkommt und in der Entfernung von einer Viertelstunde schon einige Mühlen treibt.

Diese reiche, nie versiegende Wasserquelle ist nicht nur für Urspring, sondern für die ganze Umgegend sehr wichtig. Alle Dörfer, welche auf der eigentlichen Fläche der Alp liegen, müssen sich nämlich mit blofsem Regenwasser behelfen, welches sie theils in kleineren, mit Thon ausgeschlagenen Schöpfbrunnen oder Cisternen, theils in sogenannten Hülben, flache, als Viehtränken angelegte Wasserbehäl-

*) Die neueste und vollständigste Schrift über die Alp ist „die Neckarseite der schwäbischen Alp mit Andeutungen über die Donauseite von Gustav Schwab. Stuttgart 1823" 8. Ueber Ackerbau und Viehzucht der Alp enthalten die meisten Nachrichten „Jeremias Höslins, Pfarrers zu Böringen, Beschreibung der würtembergischen Alp, Tübingen 1798" 8. und das „Correspondenzblatt des würtembergischen landwirthschaftlichen Vereins."

ter, in welche das Regenwasser von den benachbarten Anhöhen zusammenläuft und durch eine natürliche oder künstliche Thonlage vor dem Einsickern geschüzt wird, behelfen. In beiden, besonders aber in leztern, ist das Wasser meist sehr trübe, unrein und nur für Leute, die schon lange daran gewöhnt sind, genieſsbar, und wenn der Regen eine Zeitlang ausbleibt, dünstet es ganz aus.

So muſsten im Winter 1818 bis 1819 fünf Ortschaften ihr Trink- und Kochwasser mit Wägen an der Lontel-Quelle holen, wobei den Bauern, die keine eigene Gespanne dazu verwenden konnten, die Fuhr auf 1 fl. 30 kr. kam.

Auch durch ihre zahlreichen, sonst auf der Alp sehr seltenen, Mühlen wird die Lontel den Alpbewohnern überaus nützlich. Man hat zwar in Gerstetten den Versuch mit einer Windmühle gemacht, nach deutscher Art, wo das ganze Haus nach dem Winde gedreht wird; sie mahlt aber bei weitem nicht so gut wie Wassermühlen, da die hier herrschenden Winde, bei ihrer groſsen Heftigkeit, sehr ungleich und meist nur stoſsweise wehen.

Lutzhausen, jezt Poststation zwischen Geislingen und Ulm, ist, wie alle Dörfer dieser Gegend, etwas besser gebaut, als die eigentlichen Alpdörfer des benachbarten Münsinger Oberamts. Leztere haben kleine, aus einem einzigen Stockwerke zu ebener Erde bestehende, und mit Stroh gedeckte Häuser. Die Strohdächer haben eine Unterlage von Lehmerde, eine Dicke von 15 Zoll und auſser dem Vortheile der Wohlfeilheit, noch den gröſsern, daſs sie den Bewohner, der gewöhnlich unmittelbar unter dem Dache schläft, und seine Fruchtvorräthe, weit mehr als Ziegeldächer gegen die heftigen Winde und den häufigen Schnee schützen, auch als schlechtere Wärmeleiter im Winter mehr Wärme und im Sommer

mehr Kühle gewähren. Die Feuersgefahr ist nur scheinbar, da das Feuer, besonders auf ältern, wegen des unterliegenden Lehms nicht leicht um sich greift; auf der Nordseite sind sie ohnehin mit Moos und Sedum album überwachsen, und dadurch ganz feuerfest. Ueberdem sind Strohdächer den löschenden Personen weit weniger gefährlich, als Ziegel- und besonders Schieferdächer. Die Alpdörfer sind meist enge zusammengebaut und auf der öden Fläche in weiter Ferne wie Inseln sichtbar.

Schon fieng es an, dunkel zu werden, Kälte und Müdigkeit nahmen immer mehr zu, ein Dorf blieb nach dem andern rechts und links zurück; da erhob sich unerwartet an dem einförmigen Horizonte der schwarze Kolofs des berühmten Ulmer Münsters über die Flächen des Michelbergs. Lange blieb er allein sichtbar, endlich entfaltete sich schnell mit jedem Schritte die grofse nur durch Tyrols Schneealpen begränzte Ebene mit ihren zahlreichen Ortschaften und der sie malerisch durchschlängelnden Donau. Der helle Spiegel des Stroms, Wiblingens grofse Klostergebäude, und das am östlichen Horizonte hervorragende Kloster Elchingen waren noch in der Dämmerung sichtbar; ich eilte die Frauensteige hinab und war nun in Ulm.

4.

Ulm. Bauart. Das Münster. Das Theater. Volksmenge. Handel. Ackerbau. Ehemaliger Weinbau. Obstbau. Gärten. Flora.

Die hohen Thore, die altdeutschen schwarzen Häuser, die sich zu beiden Seiten der schlecht gepflasterten Strafsen erheben, und die eigene Tracht der Einwohner von Ulm machten einen sonderbaren Ein

druck auf mich. Ich vermiſste den heitern, leichten Charakter der Gebäude in den breiten Hauptſtraſsen Stuttgarts, und die hier schon zahlreichen, steinernen Gebäude und Mauern von gebrannten Steinen erinnerten mich an südlichere Gegenden.

Wirklich fand ich auch bei näherer Bekanntschaft, daſs der süſse, schwarze Tiroler-Wein und die herrlichen Botzner Aepfel nicht die einzigen Spuren des Südens sind, die sich über die Alpen nach Deutschland verbreiten und an der kleinen Alp eine Gränze finden.

Ulm liegt unter dem 48° 23′ 50″ NB. 27° 39′ 32″ OL. von Ferro, 1432 Par. Fuſs über der Meeresfläche und enthält auf einer Fläche von ungefähr 43,000 rheinl. □Ruthen, mit Inbegriff der 177 ursprünglich für die Garnison längs der Stadtmauer erbauten sogenannten Graben-Häuslein, 1782 Gebäude, wovon ein groſser Theil ganz aus Backsteinen, die übrigen, wie im Neckar-Thal, mit Riegelwänden erbaut sind. Die Bauart ist nichts weniger als schön und höchst unregelmäſsig, da auch selbst nach Feuersbrünsten keine durchgreifenden Polizeigesetze auf das Gegentheil wirkten, und jeder Bürger sein Haus auf dem nämlichen Flecke wieder aufbaute, wozu ihn oft seine Nachbarn gegen seinen bessern Willen nöthigten. Selten stehen 2 Häuser in gerader Linie neben einander. Auch die innere Eintheilung, in welcher sonst die auf Symmetrie und Proportion bei Privatgebäuden nicht sehr achtsamen Deutschen es besser als die Italiäner zu treffen wissen, ist hier eben so fehlerhaft. Ein ungeheurer Oehrn, hier Laube genannt, nimmt einen groſsen Theil des Raums als Vorplatz ein, und die Wohnzimmer sind, wie es der Zufall fügte, ohne Zusammenhang um denselben angebracht. Diese Lauben sind mit roth übertünchten Ziegelsteinen gepflastert, mit oft ziemlich guten Oel-

gemälden reichlich verziert und erinnern dadurch an die venetianischen Porteghi. Die steilen Dächer sind mit einer Menge Dachfenster versehen und haben oft noch ein sogenanntes Gukenhürle, ein kleines der Aussicht wegen auf den First erbautes Belvedere. Auch die schlechten Fenster haben Ulms Häuser mit den italiänischen gemein, woran vorzüglich der Umstand schuld ist, dafs die Glaser nicht in Holz arbeiten, und daher noch immer die fehlerhafte Fassung der Scheiben in Blei und ohne Kitt beibehalten.

Von den 92 Strafsen der Stadt sind nur wenige breit und gerade, ihr Pflaster ist schon längst berüchtigt und den Fremden höchst beschwerlich. Hieran ist hauptsächlich der Mangel an guten Pflastersteinen schuld, da der Alpkalkstein zu nichts, als zum Kalkbrennen taugt und daher die Steine zum Pflastern aus dem Bette der Iller bei Kempten durch die Flofsleute herabgebracht werden. Sie sind sehr unregelmäfsig abgerundet und bestehen gröfstentheils aus grauem Alpenkalk, oft aber auch aus Gneis, Granit und andern Urgebirgsarten. Dafs indessen auch mit diesen Steinen sich ein besseres Pflaster anlegen lasse, haben die Heilbronner Pflasterer bewiesen, die in diesem Jahre auf Veranstaltung der Regierung die hiesigen Frauen- und Heerdbrücker-Gassen recht brav gepflastert haben; sie behauten einen Theil der Steine gegen das hiesige Vorurtheil, dafs behauene Steine von keiner Dauer seyen.

Trottoirs für die Fufsgänger fehlen fast gänzlich und sind nur an sehr wenigen Häusern von Backsteinen angebracht.

Von den ehemals zahlreichen Kirchen sind nur noch drei im Gebrauche, das Münster und die Dreifaltigkeits-Kirche für Protestanten, und die Wengen-Kirche für Katholiken. Die lezte ist klein und unansehnlich, die Dreifaltigkeits-Kirche einfach und gut,

aber nicht ausgezeichnet, das Münster dagegen, woran von 1377 bis 1434 gebaut wurde, ein sehr merkwürdiges Gebäude. *).

Dieser Kolofs ragt weit über alle Gebäude der Stadt empor, und stellt sich schon in weiter Ferne als eine imposante Masse dar. Die Kirche hat äufserlich 485 Ulmer Fufs Länge und 200 Fufs Breite, innerlich aber 416 Fufs Länge, 166 Fufs Breite, und 141 Fufs Höhe; sie übertrifft das Strafsburger Münster in der Länge und Breite, die Stephans-Kirche in Wien in der Länge, und beide um das Doppelte in der Höhe, und ist, das einzige Gewölbe unter dem Thurme ausgenommen, welches mehr römisch ist, in einem ganz reinen gothischen **) oder sarazenisch-deutschen Styl gebaut. Das schwere Mauer-

---

*) Von dem Ulmer Münster sind schon mehrere Abbildungen und Beschreibungen erschienen, die indessen von der Art sind, dafs die baldige Erscheinung der trefflichen, vom Herrn Prälaten Schmid entworfenen historischen Beschreibung, und der musterhaften Darstellungen des Herrn Baurath Klinkky immer noch ein grofser Gewinnst für Deutschlands Litteratur und Kunstgeschichte seyn würde.

**) Ueber die sogenannte gothische Bauart ist in neuern Zeiten sowohl in Hinsicht ihres Werthes, als ihres Ursprungs, viel geschrieben und gestritten worden, wobei, wie gewöhnlich, Vorurtheile und Nebenrücksichten, den richtigen Standpunkt oft verrückten.

Nur grofse Einseitigkeit des Geschmacks und Befangenheit im alt-deutsch-romantischen Wesen kann sie im Ernste der griechischen und alt-römischen Bauart vorziehen, welche sich so sehr durch Festigkeit, Einfachheit und richtige Verhältnisse vor ihr auszeichnen. Hingegen möchte ich ihr gerne den Vorzug vor den Verirrungen des Berninischen und französischen Geschmacks des siebenzehnten Jahrhunderts einräumen, da sie bei allen bizarren Verzierungen und Schnörkeleien, doch immer eine einfache und grofse Idee zum Grunde legt, durch die

werk des mittlern Schiffes wird durch 18 schlanke Pfeiler getragen, und eben so viel Säulen stützen die Gewölbe der beiden Seitenschiffe; 61 Fenster, wovon die gröfsern 50 Fufs hoch und 9 Fufs breit sind, geben dem Innern ein helles, freundliches Aussehen, besonders seit der, wegen der Reformations-Feier von 1817, vorgenommenen Reinigung des Innern der ganzen Kirche.

Kühnheit ihrer schlanken Pfeiler und spitzigen Gewölbe unsere Bewunderung erregt und durch den Gegensatz der riesenhaften Hauptumrisse mit den zahllosen Kleinigkeiten, ein frappanteres Bild von Gröfse darstellt, als dieses z. B. bei der strengen Beobachtung der Regeln der Perspektive in der Peters-Kirche zu Rom der Fall ist.

Was den Ursprung betrifft, so deuten schon die grofsen Thür- und Fenster-Oeffnungen auf einen warmen Himmelsstrich; es ist wohl entschieden, dafs solcher, wie der aller unserer Künste und Wissenschaften, aus dem Orient herzuleiten sey, und die nähe Verwandtschaft der gothischen mit der arabischen Baukunst auf den ersten Blick einleuchtend. Die alten Deutschen hatten, so lange sie in ihren Wäldern ein Nomaden-Leben führten, weder eine gothische noch überhaupt irgend eine Baukunst, und als sie dauerhafte, steinerne Gebäude zu errichten anfiengen, entlehnten sie hiezu die Formen, wahrscheinlich auch die Baumeister, von ihren Nachbarn. So ahmten die Sachsen in ihren dicken Säulen und runden Bögen die römische Bauart nach, wie man noch jezt an den Denkmälern sächsischer Baukunst in England wahrnehmen kann.

Als die Sarazenen die Gothen der pyrenäischen Halbinsel unterjochten, und ihre prächtigen Alcazars und Alhambras in Spanien errichteten, ahmten die übrigen Europäer, für diese phantastischen Verzierungen damals empfänglicher als für Griechenlands erhabene Einfachheit, diese Bauart nach, und gewohnt, alles gothisch zu nennen, was aus dem Gothen-Reiche kam, belegten sie dieselbe mit dem Namen der auf Asturiens Felsen zurückgedrängten Nation.

Der Chor hat sehr schöne, gemalte Glasfenster und an den Stühlen zu beiden Seiten kunstreiche Verzierungen und Bilder von Georg Syrlen dem ältern.

In der von Besserer schen Kapelle zur rechten Seite des Chors ist seit 1819 das Bildniſs der allverehrten, uns zu früh entrissenen, Königin Katharina aufgestellt.

Der Thurm ist unten 69 Ulmer Fuſs breit und bis zum Kranze, zu welchem 328 Stufen führen, 237, bis zur obersten Spitze aber 337 Fuſs hoch. Er sollte 530 Fuſs hoch werden, blieb aber unvollendet, weil die Grundlage sich so schwach zeigte, daſs sie selbst für ihre jetzige Last verstärkt werden muſste. Seine Seiten bestehen aus sehr kühnen, durchbrochenen Bögen, deren schlanke Pfeiler von grobem Sandstein durch eiserne Klammern und Stangen verbunden und gesichert sind. Auf dem Kranze genieſst man einer herrlichen Aussicht über das weite Donau-Thal und kann bei heller Luft, am besten unmittelbar vor anhaltendem Regenwetter, die mehr als 20 Stunden entfernten Alpen vom Säntis und Arlberg bis jenseits des Seefelder Passes mit ihren zackigen Felsen und beschneiten Gipfeln übersehen.

Der gefällige Thurmwächter unterhält die Besucher auch im Innern des Thurms mit seinen Merkwürdigkeiten. Sein Zimmer ist mit zahlreichen Abbildungen berühmter Thürme, Gebäude u. dgl. ausgeschmückt. In einer Ecke befindet sich eine nach diesem Thurme geschossene Kanonenkugel und an der äuſsern Mauer die bekannte Maximilians-Inschrift. Maximilians Kunststück ist übrigens schon oft nachgemacht worden, da hiezu weiter nichts gehört, als die Ueberzeugung, daſs man dem Schwindel nicht unterworfen sey. So stand ich selbst nicht nur auf dem Geländer, sondern auch auſserhalb desselben auf einer Verbindungsstange des Blitzableiters.

Das Ulmer Theatergebäude ist zwar klein, nur 135 Fuſs lang, 45 breit und 32 hoch, aber vortrefflich eingerichtet und in dieser Hinsicht vielen gröſsern und berühmtern vorzuziehen. Es wurde von würtembergischen Künstlern ganz nach dem Vorbilde des abgebrannten Stuttgarter Theaters aufgeführt und ausgestattet, und gewährte besonders im Winter 1819 bis 1820, in welchem die gute Hansensche Gesellschaft darauf spielte, den Einwohnern manchen vergnügten Abend.

Als Venedig und Deutschlands Reichsstädte noch im vollen Besitze des indischen und levantischen Handels waren, war die Volksmenge der Stadt ziemlich bedeutend. Zur Zeit der Entdeckung des Vorgebirgs der guten Hoffnung mochte sie ungefähr 25,000 Einwohner betragen. Seit dieser Zeit nahm sie aber allmählig, bis auf 11,575 ab, und die nachtheiligen Resultate der Geburts- und Sterbelisten, nach welchen beinahe alle Jahre mehr Menschen sterben, als geboren werden, lassen eine noch gröſsere Abnahme befürchten.

Ulm zeichnete sich von den ältesten Zeiten an durch einen starken Handel mit fremden und eigenen Produkten aus, mehrere der lezteren wurden berühmt, und wenn jezt Handel und Verkehr, und mit ihm Einwohnerzahl und Reichthum der Stadt tief gesunken sind; so sind nicht sowohl die guten Ulmer, als vielmehr die veränderte Richtung des Welthandels, die erhöhte Betriebsamkeit der Nachbarn, und das Bestreben der jetzigen Staaten, im tiefsten Frieden dem Handel der angränzenden Länder offenen Krieg zu erklären, statt sich durch zeitgemäſse Handelsverträge enger an einander zu knüpfen, an diesem Verfalle schuld.

Zu Ende des 15. Jahrhunderts, wo Ulms Blüthe den höchsten Punkt erreichte, wurden hier jährlich an 60,000 Stück Barchent und 30,000 Stück Leinwand

verkauft. Die Bleichen der Stadt hatten eine solche Ausdehnung, dafs von den Höhen herab Ulm mitten im Sommer von Scheegefilden umgeben schien, und die Aufsicht des Magistrats über diesen Gegenstand hatte die Waare in so guten Credit gesezt, dafs ein Fardel (42 zusammengepackte Stücke) unerößnet in die zehnte Hand kam, wenn es den Ulmer Stempel trug. Auch in den Jahren 1781 bis 1793 wurden noch im Durchschnitt jährlich 30,000 Stück Leinwand, das Stück von 34 Pariser Stab Länge, versandt. Mit den Kriegsjahren fiel aber der Verbrauch aufserordentlich schnell, er betrug zu Anfang dieses Jahrhunderts nur 7 bis 8000 Stück, seit 4 bis 5 Jahren höchstens 5 bis 6000 und im Jahr 1819 nicht mehr als 3800 Stück. *)

Im Jahr 1515 lernte Martin Scheler die berühmten Sammetfabriken von Como kennen, und errichtete nach deren Vorbild durch den Grautücher Bartholomä Marchthaler in Ulm eine Sammetmanufaktur, die bei 100 Jahre blühte. Das Gebäude, unter dessen Freskomalereien sich auch eine Ansicht des Markusplatzes in Venedig befindet, wird noch gegenwärtig die Schelerei genannt.

In neuern Zeiten wurden viele farbige Schnupftücher aus Flachs und Baumwolle gewebt, die wie die Leinwand nach Italien gingen, wo noch die Tela ulmina bekannt ist, bis Einfuhrverbote auch diesem Industriezweige ein Ende machten.

Auch mit Spielkarten und Hostien, die Fässerweise verschickt wurden, trieben die Ulmer ehemals einen starken Activhandel. Ihre guten Zunder-Fabriken, wozu der Schwamm aus Böhmen bezogen wird, haben sich bis jezt erhalten.

---

*) Organ für den deutschen Handels- und Fabrikantenstand Nr. 7. v. J. 1820.

Die Kunst, mit welcher die Ulmer das Mehl zu verfertigen und zu bearbeiten verstanden, verschaffte mehreren Produkten, dem Ulmer Mehl, Ulmer Gerste (zu Graupen gemahlen), Ulmer Brod (eine Art Zwieback mit Zucker, spanischem Weine und Anis) und den Ulmer Geigen (ein weifses Brod, wozu der Teig mit eigenen Hölzern, Brechen genannt, geknetet, und welches gestofsen zu Backwerk oder Kinderbrei benuzt wird) vielen Ruf und Absatz.

Auch die Ulmer (Tabackspfeifen) Köpfe und die Ulmer Spargeln sind weit bekannt.

Der Handel mit Schnecken, Helix Pomatia L., welche durch eigene Schneckenhauern in Schneckengärten gehegt, und wovon jährlich über 4 Millionen in Fässer zu 10,000 Stück, im Winter, wenn sie sich mit einem Deckel verschlossen hatten, auf der Donau hinunter bis jenseits Wien ausgeführt wurden, hat hauptsächlich durch Aufhebung der Klöster gelitten.

Drei Buchhandlungen unterhalten den wissenschaftlichen Verkehr von Ulm, das schon viele gelehrte Männer gebildet und genährt hat, und auch jezt an dem würdigen Prälaten Schmid einen Mann besizt, auf welchen es in jeder Rücksicht stolz seyn darf.

Der Landbau kommt immer mehr in Aufnahme, Kleebau und Stallfütterung, diese Grundlagen einer guten Landwirthschaft, finden mit jedem Jahre mehr Liebhaber und trotz der vielen Hindernisse, welche Weid- und Zehent-Gerechtigkeiten der Kultur des Bodens entgegensetzen, sind seit wenig Jahren grofse Strecken des Blauthals und des Ulmer Riedes urbar gemacht worden.

In lezterem, so wie in den bisher blos zur Weide benüzten Gögglinger und Langenauer Riedern, setzen zwar die Torflager und die häufigen Ueberschwemmungen der Donau sich dem weitern Anbau mächtig entgegen. Indessen wird der Torf

fleifsig gestochen, und da eine Lage von Dammerde, welche der Schlamm der Donau und die verwesenden Gewächse über dasselbe gebildet haben, schon längst alle torferzeugende Gewächse, namentlich die Sphagnum-Arten, Oxycoccos vulgaris und Andromeda polifolia, gänzlich ausgerottet hat, folglich der ausgestochene Torf sich nicht wieder erzeugen kann; so können nach und nach beträchtliche Strecken für den Ackerbau, oder wenigstens für künstliche Wiesen gewonnen werden.

Die herrschende Fruchtart ist auch hier Dinkel, welcher das 10te bis 12te Korn gibt, worunter sich besonders der rothe Vesen, mit röthlichen Halmen und Aehren und ohne Grannen, der aus Tirol stammen soll, auszeichnet. Weizen wird keiner, dagegen viel Roggen, Haber und besonders Gerste für die Bierbrauer und zu Graupen, auf schlechten Feldern auch etwas Einkorn gebaut.

Der landwirthschaftliche Verein hat viele Versuche mit fremden Fruchtarten gemacht, z. B. mit Hordeum Zeocriton, Triticum compositum, polonicum, turgidum u. s. w., die aber, da sie warmes Klima und sehr guten Boden zum Gedeihen verlangen, gröfstentheils zu keiner allgemeinen Einführung geeignet erschienen. Nur der weifse russische Haber verdient eine allgemeinere Verbreitung, da er sich durch Ergiebigkeit und Schwere auszeichnet, und überdem, was auf der Alp von grofser Wichtigkeit ist, 14 Tage früher reif wird.

Da die Gegend um Ulm nicht zu den bevölkertsten gehört, und die Bauern, welche meistens sehr viel Land besitzen, lieber mit Pferden, als mit der Hacke arbeiten, welches leztere sie, als nur für arme Leute geziemend, oft unter ihrer Würde glauben; so beschränken sie sich fast blos auf Halmfrüchte und der Bau von Erbsen, Linsen, Wicken, Ackerbohnen

(Vicia Faba), Rüben und Futterkräutern ist, die nächsten Umgebungen der Stadt ausgenommen, ziemlich unbedeutend. Häufiger werden Kartoffeln gebaut, worunter eine Art mit länglichten, röthlichten Knollen, Mäuse genannt, die beste ist. *)

Von Handelskräutern wird fast allein der Flachs in bedeutender Menge gebaut, und alle andere gänzlich vernachlässigt, die Seiler beziehen ihren Hanf meistens vom Rheine. Reps und Mohn (hier Oelmagen genannt) sieht man hier äufserst wenig, und Taback, Färberröthe und Waid werden gar nicht gebaut, weil sie zu viel Handarbeit erfordern, obschon es durch Versuche erwiesen ist, dafs sie gut gedeihen würden, und man bei den bedeutenden Tabacksfabriken und Färbereien der Stadt auf sichern und vortheilhaften Absatz rechnen könnte. Ja, trotz aller bisherigen Bemühungen ist es nicht einmal gelungen, den Hopfenbau einzuführen, obschon sich das Land

---

*) Das Verhältnifs der verschiedenen Kulturarten zu einander in dem Donau-Kreise, welcher das sogenannte Oberschwaben, den gröfsten Theil der Alp und die Oberämter Göppingen und Kirchheim am nördlichen Fufse derselben in sich begreift, ergibt sich am anschaulichsten aus dem Verzeichnifs der im Jahr 1819 geernteten Früchte. Diese betrugen nämlich von 591,999 Morgen Aecker und 40,245 Morgen Allmanden in würtembergischen Scheffeln:

Weizen,	4,129	Linsen,	6,258
Roggen,	76,774	Wicken,	9,410
Dinkel,	597,594	Bohnen,	984
Gerste,	109,475	Reps,	1,961
Einkorn,	16,523	Welschkorn oder Mais,	626
Haber,	264,244	Kartoffeln,	289,917
Erbsen,	2,552		

wovon Dinkel, Roggen, Weizen, Haber, Erbsen und Linsen zum Theil ausgeführt wurden.

an mehrern Orten vortrefflich dazu eignet, und die Bierbrauer selbst den hie und da wildwachsenden Hopfen gut bezahlt haben.

An Versuchen aller Art haben es in Ulm unternehmende Köpfe zwar nicht fehlen lassen. Der Safran-Bau, von welchem die Safran-Berge noch ihren Namen tragen, war in ältern Zeiten nicht unbedeutend; schon vor mehr als 60 Jahren wurde die Seidenpflanze (Asclepias syriaca L.) auf der obern Bleiche angepflanzt, und sogar einmal auf den fruchtbaren Feldern vor dem Heerdbruckerthore, freilich ohne Erfolg, eine Reifspflanzung angelegt. Aber selbst bei den gelungensten Versuchen fehlte es an Nachahmern und nur die jetzigen tiefgesunkenen Fruchtpreise lassen einen bessern Erfolg solcher bei hohen Fruchtpreisen und Taglöhnen allerdings nicht rathsamen Kulturen erwarten.

Merkwürdig ist es, dafs Ulm in ältern Zeiten, und noch am Ende des 16. Jahrhunderts, bedeutenden Weinbau hatte. Die Besitzer der Gärten in den sogenannten Söflinger Weinbergen, im Ruhethal, am Michels- und Safran-Berge, bilden noch eine Weingärtner-Brüderschaft, und die Chroniken der Stadt erzählen viel von ehemaligen guten Weinen.

Nach und nach wurden jedoch alle diese Weinbergen in Obst- und Gemüsegärten, Wiesen und Fruchtfelder verwandelt, und man trifft gegenwärtig nur in wenigen Gärten noch einzelne Rebenspaliere an, die in guten Jahrgängen ganz ordentliche Trauben liefern.

Es dürfte schwer zu entscheiden seyn, ob, wie Einige glauben, eine durch Anhäufung der Eismassen am Nordpol und in den Gletschern der Alpen eingetretene Verminderung der mittlern Wärme, ein verfeinerter Geschmack, der an sauren Weinen kein Behagen mehr findet, oder blos der gröfsere Vortheil

bei dem Anbau dem Klima angemessenerer Gewächse, an diesem Verschwinden der Donau-Weine, die auch in Baiern an sehr vielen Orten gebaut wurden, und sich dort nur in der kleinen Strecke von Regensburg bis Wörth erhalten haben, schuld sey. Jezt werden die Weine gröfstentheils aus dem Neckarthale bezogen. Franken- und Rhein-Weine sind weit seltener, und der Seewein, von den Gegenden am Bodensee, obschon so wenig entfernt, doch ganz unbekannt. Aus Tirol bezieht Ulm alle Jahre ziemlich viel süfsen, rothen, aber keinen der bessern, auf gewöhnliche Art gemachten, Weine.

Die Obstkultur hat durch die Befestigungen der Stadt im Revolutionskriege grofse Niederlagen erlitten, und in neuern Zeiten ist ein neuer Feind in den zahllosen Raupen (vorzüglich der Phalaena brumata Fabr.) aufgetreten, gegen welche schon viele Mittel ohne hinreichenden Erfolg versucht worden sind; dennoch hat sie sehr grofse Fortschritte gemacht, und die Stadt ist mit vielen tausend Obstbäumen, vorzüglich Aepfel und Zwetschgen, umgeben, die freilich noch jung sind, aber für die Zukunft grofsen Ertrag versprechen.

Die Ulmer Gärtner, welche eine eigene Zunft bilden, sind sehr fleifsig und betriebsam, und versehen die ganze Gegend mit Gemüsen und Blumenstöcken. Am vorzüglichsten gerathen Spargel und Blumenkohl; auch mit Sämereien treiben einige nicht unbedeutenden Handel.

Auf dem Michels-Berge, einem Vorgebirge der Alp, wachsen jezt einige Pflanzen wild, die um so mehr vermuthen lassen, dafs chemals neben den Weingärten auch schöne Blumengärten seinen sanften Abhang zierten, als sie sonst nirgends wieder vorkommen. So finden sich in den Hecken Helleborus hyemalis L., Lilium bulbiferum L., Tu

lipa sylvestris L., und Anemone hepatica L. und in den Obstgärten Narcissus poëticus L. und Hyacinthus orientalis L. ziemlich häufig.

Aber auch die eigentlich wilde Flora von Ulms Umgebungen ist weit reicher an seltenern Pflanzen, als die des würtembergischen Unterlandes.

Das Blauthal und die Kette der Alpberge, die sich gleich im Norden der Stadt erhebt, nähren alle früher schon angeführten Alp-Gewächse, und noch ehe die Bäume ausschlagen, ist der Boden der anmuthigen Gehölze an den Ufern der Donau mit einem Teppiche von Veilchen, Schlüsselblumen der lieblichen Sternhyacinthe (Scilla bifolia L.) und Pulmonaria officinalis L. bedeckt. Während der Schatten des heranwachsenden Laubes diese schönen Blüthen vernichtet, überziehen sich im Mai die weiten, freien Flächen der Rieder mit dem Himmelblau der Frühlings-Gentiane, dem Goldgelb des Leontodon palustris Smith, und dem sanften Rosenroth der niedlichen Primula farinosa L., und zwischen diesen vorherrschenden Pflänzchen erblickt man hie und da Viola arenaria Lamarck, Pinguicula vulgaris L., Stellaria palustris Retz und Sedum villosum L. In den Gehölzen sind Helleborus foetidus L., Lathraea Squamaria L., Pyrola rotundifolia L., Adoxa Moschatellina L., Paris quadrifolia L. und Allium ursinum L. häufig und im Sommer blühen Verbascum Lychnitis L., nigrum L. und pulverulentum Curtis, das seltene Linum flavum L., Euphorbia verrucosa L. und sylvatica Jacquin, Astragalus glycyphyllus L. und Cicer L., Trifolium fragiferum L. und die hier sehr häufige Centaurea paniculata L. am Fuſse der Alpfelsen.

Vorzüglich merkwürdig ist in botanischer Hin-

sicht das Gehölze am Ufer der wilden Iller gegen Wiblingen.

Unter den Weidenarten, welche auch die beständigen Begleiter der Donau bleiben, Salix triandra L., viminalis L., Helix L. und bigemmis Hoffmann, zeichnet sich die letztere durch ihre Rinde vorzüglich aus, die innerlich goldgelb ist, und auf der purpurrothen Oberhaut einen blaulicht grauen Anflug, wie die Zwetschgen und Trauben, trägt. Hiezu gesellen sich Rosa cinnamomea L. mit zahlreichen, schönen Blumen, der rostbraune Stachelstrauch der sonderbaren Hippophaë rhamnoides L., Tamarix germanica L., Ligusticum austriacum L., Oenothera biennis L., Aconitum Napellus L., Lithospermum officinale L., Hyperium hirsutum L. und eine neue Cerinthe. *)

---

*) Cerinthe suevica mihi. Radice multicauli, foliis radicalibus spathulatis, caulinis cordato-ovatis integerrimis glabris, corollis cylindricis subquinquefidis, laciniis patentibus apice reflexis.

Cerinthe...., Botanische Zeitung. Regensburg 1820, 1ster Band, S. 120. Correspondenzblatt des würtembergischen landwirthschaftlichen Vereins. Stuttgart 1822. 1ster Band, S. 405.

Habitat ad fluvium Iller prope Wiblingen et in alpestribus Algoviensibus.

Floret Majo, Junio. 2.

Descriptio.

Radix magna, perennis, sublignosa, inferne ramosa, cortice rimoso fusco nigro.

Caules multi, erecti, teretes, glabri, subramosi, pedales, rarius sesquipedales.

Folia radicalia spathulata, in petiolum attenuata, apice obtuso emarginata; caulina alterna, amplexicaulia, inferiora spathulata, emarginata, superiora sensim cordata subobtusa;

Im Oktober 1819 fand ich sogar im Kiese des Iller-Bettes einen ganzen Busch von Antirrhinum alpinum L., als merkwürdigen Beweis, wie weit Alpenpflanzen durch Ströme in die Ebenen herausgeschwemmt werden können.

Auch die Aecker um die Stadt enthalten manche nicht gewöhnliche Pflanze, wie Silene noctiflora

---

omnia integerrima, glabra, glauco-virescentia, supra dense adspersa verrucis minutissimis cartilagineis albidis, in foliis emortuis colore candido maxime conspicuis.

Inflorescentia: racemi duo caulem terminantes, foliosi, apice cernui, flore solitario inter eos; inferne saepe racemi plures pariter binati vel solitarii ex axillis foliorum tardius prodeunt.

Bracteae cordatae glabrae, supremae vix sub lente levissime subdenticulatae.

Pedicelli axillares, bracteis dimidio breviores, superne leviter incrassati, sicut folia et calyces verrucis minutissimis albidis conspersi.

Calyces pentaphylli, foliola inaequalia, glabra, obtusa, integra, duo exteriora majora subcordata, tria interiora lanceolata.

Corolla calyce duplo longior, cylindrica, tota flava vel saepius medio zona purpurea notata, limbo subquinquefido, laciniis patentibus, lanceolatis, subobtusis, apice reflexis.

Stamina 5, corollae aequalia, filamentis tubo corollae adnatis, antheris acutis erectis.

Pistillum unicum; stylus filiformis, corollae longior; stigma simplex.

Fructus: Nuces duae, una saepe abortiente, biloculares, ovato-triquetrae, parvae, laevissimae, nigrae, fundo calycis affixae, basi imperforatae, apice obtuse bidentatae.

Differt a Cerinthe aspera Roth radice perenni multicauli foliisque glabris integerrimis, a Cerinthe maculata Allioni, cui proxima videtur, corollarum laciniis brevioribus, obtusioribus, patentioribus, apice reflexis.

L. und Ceratocephalus falcatus Persoon in Neu-Ulm; Valantia Aparine Persoon, Erysimum repandum L., Papaver dubium L., Campanula Speculum L., Nigella arvensis L. auf dem Michelsberge, Stellera Passerina L. daselbst, Rapistrum paniculatum Persoon, Camelina sativa Medicus in Leinfeldern nur zu häufig und Phleum asperum L.

Der berüchtigte Wasserschierling (Cicuta virosa L.) wächst häufig in dem Bleichergraben bei der Friedrichsau, in welchem unter Riccia fluitans L., Lemna trisulca L., minor L., polyrhiza L. und gibba L. zahlreiche Arten von Wasser-Insekten und Mollusken hausen. In den verschiedenen Sümpfen und Altwassern der Donau fand ich Hippuris vulgaris L., die schöne Hottonia palustris L., doch weit nicht so üppig blühend, wie in Italien, Butomus umbellatus L., den einzigen Enneandristen in Würtembergs Flora, mehrere Callitrichen, Nymphaea alba L. und lutea L., Polygonum amphibium L., Potamogeton natans L., lucens L., perfoliatum L., pectinatum L., crispum L. und densum L., Myriophyllum spicatum L. und verticillatum L., Ceratophyllum demersum L., Rumex Hydrolapathum Hudson, Ranunculus Lingua L., rigidus Hoffmann, capillaceus Hoffmann, Conferva porticalis Vaucher, glomerata L., bullosa L., Vaucheria caespitosa Decandolle, und Batrachospermum moniliforme Roth. Im Strombette selbst gedeihen, unaufhörlich von den raschen Wellen bewegt, nur Ranunculus fluviatilis L. und Fontinalis antipyretica L.

5.

Fauna von Ulm.

Eben so reichhaltig, wie die Flora, ist auch die Fauna der Ulmer Gegend. An der Donau halten sich in den mit Weiden überwachsenen Inseln Biber, Fischottern und Wasserspitzmäuse auf. Unter den zum Unglück für die Obstkultur zu seltenen Fledermäusen zeichnet sich die langöhrige (Vespertilio auritus L.) aus. Sehr reich ist die Gegend an Sumpf- und Wasservögeln. Bei jeder Spazierfahrt auf der Donau wird man von Fischdieben (Sterna Hirundo L.) begleitet, und auf den Riedern umschwärmen Kibize den Wanderer mit lautem Geschrei, während hie, und da Schnepfen und Rallen schüchtern auffliegen. Von Schlangen sind die gemeine und rothe Natter (Coluber Natrix L. et ferruginosus Gm.), die Viper (Vipera Berus Daudin) und die Blindschleiche (Anguis fragilis L.) nicht selten.

Ganz vorzüglich zeichnet sich die Fauna von Ulm durch ihren Reichthum an Fischen aus. Da das Donaugebiet mit dem schwarzen Meere und Pannoniens warmen Himmelsstrich zusammenhängt, so entsteht hieraus manche merkwürdige und eigenthümliche Verschiedenheit von den Gebieten der übrigen in die Nord- und Ostsee mündenden Ströme Deutschlands. Dieser Thierklasse habe ich besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und glaube daher über solche etwas ausführlicher seyn und ein vollständiges Verzeichniſs derselben geben zu dürfen.

Die Knorpelfische mit angewachsenen Kiemen (Chondroptérygiens à branchies fixes), welche in Cuviers trefflichem System die Reihe der Fische beginnen, haben in der Gegend von Ulm einen einzigen dürftigen Repräsentanten an dem fälschlich

sogenannten Kiemensauger, Petromyzon branchialis L., Ammocoetes Duméril, einem kleinen unschuldigen Thierchen, das sich auf den ersten Anblick durch seine halbmondförmige, in zwei runde Lappen endigende, Lippe und den gänzlichen Mangel an Zähnen und an der Fähigkeit sich fest zu saugen, von den eigentlichen Neunaugen unterscheidet. Es erreicht eine Länge von 6 bis 8 Zoll, eine Dicke von 3 bis 5 Linien und hält sich in grofser Anzahl in dem Schlamme der Blau auf, in dem es sich wie die Regenwürmer vergräbt, so dafs man es nur bei Ausgrabungen des Kanals zu sehen bekommt. Von Einigen wird es als giftige Blindschleiche gefürchtet, von Andern Neunauge genannt, aber nicht gegessen.

Aus der 2ten Ordnung, den Knorpelfischen mit freien Kiemen (Chondroptérygiens a branchies libres), steigt höchst selten ein einzelner junger Hausen (Acipenser Huso L.) bis gegen Ulm herauf.

Bekanntlich ist dieser merkwürdige Fisch in der untern Donau häufig, kommt aber gewöhnlich nur unterhalb Pesth vor und Bloch führt zwey dieser Fische, wovon der eine bei Wien, der andere bei Linz gefangen wurde, als Seltenheiten an. Indessen ist vor ungefähr 40 Jahren einer bei Lauingen, 9 Stunden unter Ulm, und den 13. December 1822 ein zweiter, der aber nur gegen 3 Pfund wog, bei Ulm selbst gefangen worden.

Der leztere befindet sich gegenwärtig in der Sammlung des landwirthschaftlichen Vereins in Stuttgart.

Die dritte, vierte und siebente Ordnung, Plectognathes, Lophobranches und Malacoptérygiens apodes, fehlen gänzlich. *)

*) Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten der Donau, dafs sie keine Aale hat. Schon Willughby (Hist. piscium Lib.

Am reichhaltigsten ist hier Cuviers fünfte Ordnung, die Malacopterygiens abdominaux, welcher überhaupt bei weitem die meisten Fische süfser Gewässer angehören.

Die Lachsgattung, an der Fettflofse hinter der Rückenflofse kenntlich, zählt 3 Arten.

Die Forelle, Salmo Fario L., ist in allen Bächen der Alp und vorzüglich in der Blau und Nau zu Hause. Sie wird gewöhnlich nicht über 1 Fufs lang und 2 Pfund schwer, obwohl im Stadtgraben schon 6- bis 8-pfündige, ja nach der Versicherung einiger Fischer, selbst 12-pfündige gefangen worden sind, schwimmt pfeilschnell, macht oft 5 bis 6 Fufs hohe Sprünge aus dem Wasser und vermehrt sich, da sie aufser sich selbst keine Raubfische in ihrem kalten, untiefen Aufenthaltsorte zu fürchten hat, der geringen Eierzahl ungeachtet, sehr schnell. Sie hat ein zartes, weifses, eine Abart, die Gold-Forelle, röthliches Fleisch, wird gewöhnlich mit der Angel gefangen, zu 24 bis 26 kr. das Pfund verkauft, und ist in Ulm der beliebteste Fisch, der bei keinem Gastmahl fehlen darf.

In der Donau und Iller, wo sie fehlt, nimmt der Rothfisch, oder die Rothe, Salmo Hucho L., in Baiern und Oestreich Huch, in Ungarn Galotza genannt, ihre Stelle ein. Er erreicht häu-

---

IV. Cap. 4) hat diese Bemerkung gemacht und dabei die Sage angeführt, dafs die Aale sterben, wenn sie in die Donau gesetzt werden. In Ulm versicherte man mich, dafs, als man einst in Regensburg zu einem Hochzeitmahl durchaus Aale haben wollte, solche nicht näher, als in Kannstadt am Neckar, erhalten werden konnten. Nach Marsigli (Danub. Tom. IV. pag 5) erzeugen sich Aale zwar in den in die Donau mündenden österreichischen Flüssen, aber auch in Oesterreich nicht in dem Hauptstrome.

fig eine Länge von 2½ Fuſs und ein Gewicht von 18 bis 20 Pfund, ja der gröſste, dessen sich die Ulmer Fischer erinnern können, und der vor mehreren Jahren bei Kirchberg gefangen wurde, wog 50 Pfund und hatte 4 Fuſs Länge. Der Körper ist fast ganz walzenförmig, das weiſse Fleisch erreicht bei weitem nicht den Wohlgeschmack des Lachses, und wird mit 12 bis 18 kr. das Pfund bezahlt; man fängt ihn gewöhnlich mit starken Legangeln, an welchen junge Alet als Lockspeise befestigt werden. Zur Laichzeit, im März, zieht er in die Iller hinauf, und kehrt im August wieder zurück.

Die Asch oder Aesche, Salmo Thymallus L., gehört zu einer Abtheilung des Lachsgeschlechtes, Coregoni des Artedi, welche durch den kleinen, fast zahnlosen Mund, den platten Körper und die gröſsen Schuppen den Uebergang zu der Karpfengattung bildet. Sie liebt helles, schnellflieſsendes Wasser, vermehrt sich nur wenig, und nährt sich, wie die Cyprini, vorzüglich von Wasserschnecken, Insekten und Fischlaich. Ihr wohlschmeckendes Fleisch machte sie schon den Alten sehr beliebt. Diese glaubten einen Thymiangeruch an ihr zu bemerken, daher der Name Thymallus, der sich noch in dem italienischen Temolo erhalten hat; den deutschen hat sie wohl von ihrer aschgrauen Farbe. Bei Ulm wird sie 2, höchstens 3 Pfund schwer, und das Pfund mit 12 bis 18 kr. bezahlt. Man fängt sie nur in der Donau, und zwar am häufigsten oberhalb des Einflusses der Iller.

Der Hecht, Esox Lucius L., ein allgemein verbreiteter und bekannter Raubfisch, lebt auch bei Ulm in den meisten stehenden und flieſsenden Gewässern, vorzüglich in Altwassern der Donau, und ist in dem Stadtgraben schon 24, in der obern Donau

oberhalb der Iller, sogar 30 Pfund schwer gefangen worden. Das Pfund kostet gewöhnlich 16 kr.

Die Karpfengattung, Cyprinus L., bei Cuvier die 4te Familie der Malacoptérygiens abdominaux, ist an dem kleinen, zahnlosen Maul, den Zähnen im Schlunde und der dreistrahligen Kiemenhaut kenntlich. Bei allen zu dieser Gattung gehörenden Arten, die in der Donau leben, zählte ich an jeder Brustflosse 16, selten 18, an jeder Bauchflosse 9, sehr selten 10, und an der Schwanzflosse immer 19 deutlich entwickelte Strahlen, so dafs nur die Strahlenzahl der Rücken- und Afterflosen Kennzeichen für die Unterscheidung mehrerer Arten liefern. Alle, die Schleihe und Felle ausgenommen, haben grofse, glänzende Schuppen und sind auf dem Rücken grünlicht schwarz oder olivenfarbig, welche Farbe an den Seiten in das Silberfarbige übergeht, und am Bauche weifs. Wie der Hecht, haben sie aufser den gewöhnlichen Gräten noch zahlreiche feine Gabeln, zur Befestigung der Rücken-Muskeln und ein weifses, an Werth und Geschmack verschiedenes, aber immer dem der Perca- und Salmo-Arten nachstehendes Fleisch.

Der Karpfe, Cyprinus Carpio L., ist sowohl in der Donau, als auch in Altwassern und Teichen ziemlich häufig, erreicht aber nur selten eine Schwere von mehr als 12 Pfd. Der gröfste, dessen die Fischer sich erinnern, wog 18 Pfund. Von dem Donau-Karpfen wird das Pfund mit 18 kr., von den Teichkarpfen mit 14 bis 16 kr. bezahlt. Die Zahl der leztern, welche in eigenen Fischweihern gezogen werden, hat seit Aufhebung der Klöster, welche sie als Fastenspeise sorgfältig hegten, sehr abgenommen.

Der Karpfe kann hinsichtlich seiner Lebensart und seines Fleisches mit dem Schweine und der Ente verglichen werden. Wie diese wühlt er gern im

Schlamme, und nährt sich von Moder, Schlamm, Mist, kleinem Gewürme, Wasserpflanzen und Wurzeln, die er ansaugt; sein Fleisch ist weich, sehr fett, nicht so gesund, wie das anderer Fische, und doch auf Tafeln sehr beliebt. Im Winter sucht er, wie die meisten Fische, die tiefsten Stellen, wühlt sich an solchen in Gesellschaft ein, und bleibt die Zeit der Kälte durch ohne Nahrung im Schlafe versunken. Die unter dem Namen Spiegelkarpfen bekannte Spielart wird öfters in den Fischweihern um Ulm angetroffen.

Die Barme (Barbe), Cyprinus Barbus L., ist in der Donau, wo sie sich gewöhnlich im hohlen Ufer und unter grofsen Steinen aufhält, ziemlich häufig, und wird öfters 3 bis 4 Pfund, ja manchmal bis 15 Pfund schwer, aber nicht sonderlich geachtet, und das Pfund zu 10 kr. verkauft. Durch ihren lang gestreckten Körperbau und länglicht zugespizten Kopf weicht sie am meisten von der gewöhnlichen Karpfenform ab, und nähert sich einigermafsen dem Hechte.

Der Grefsling, Cyprinus Gobio L., ein höchstens spannenlanges flüchtiges Fischchen, hält sich wie die Barme immer in den Tiefen der Donau, nahe am Grunde, auf. Nach Cuvier wird er in Frankreich seines Wohlgeschmacks wegen geschäzt; hier wird er, wie alle kleinen Fische, gar nicht gefangen, ist übrigens schon im Wasser an den zahlreichen schwarzbraunen Flecken seiner Rücken- und Schwanzflosse kenntlich.

Der Schley, Cyprinus Tinca L., wird nur in stehendem Wasser mit Schlammgrund angetroffen und höchstens 4 Pfund schwer. Das Pfund kostet 12 kr. Wie alle Fische, welche in stehenden Wassergräben, Altwassern und Teichen leben, hat er ein zähes Leben und kann einen grofsen Wechsel der Tempera-

tur aushalten, auch unter einer harten Eisdecke, tief im Schlamme vergraben, den Winter unversehrt durchschlafen. Den Fischern und Raubthieren entgeht er oft dadurch, dafs er sich plötzlich im Schlamme vergräbt, wobei seine schwarzgrüne Farbe ihm sehr zu Statten kommt. In der Lebensart und dem Fleische kommt er sehr mit dem Karpfen überein, weicht aber von ihm und allen Cyprinus-Arten auffallend durch die dicke Haut, und die äufserst kleinen schmalen, tief in solcher vergrabenen und unter einem zähen Schleime verborgenen Schuppen wieder ab. Im schwarzen, moorigten Boden wird die Farbe des gröfsten Theils des Körpers ganz schwarz, daher der Schley bei den Tataren Cara balik, Schwarzfisch, genannt wird.

Der Bauernkarpfen oder schwarze Fürn, Cyprinus Carassius L., stimmt in sehr vielen Stücken mit dem Karpfen überein, hat aber einen kleineren Kopf, keine Bartfäden und einen auffallend breiten Körper. Er wird nur in stehenden Wassern, vorzüglich in den Altwassern der Donau angetroffen, und zwar nie über 1¼ Pfund schwer, und hat ein sehr zähes Leben, so dafs er, blos in einem feuchten Tuche eingewickelt, zwei Tage lang am Leben blieb. Trotz aller ihm von Bloch ertheilten Lobeserhebungen wird der Bauernkarpfen, wie schon sein Name zeigt, hier wenig geachtet und das Pfund nur mit 3 bis 4 kr. bezahlt.

Der Bretzing, Cyprinus Brama L., wird nur einen Theil des Sommers hindurch in der Donau, wo er bis 12 Pfund schwer wird, gefangen, und ist an seinem breiten Körper, kleinen Kopf, scharfen, gewölbten Rücken und langer Afterflosse sehr kenntlich; an der gabelförmigen Schwanzflosse ist die untere Hälfte merklich länger als die obere.

Merkwürdig sind die häufigen, dornförmigen An-

sätze an den Schuppen des Männchens zur Laichzeit, welche bereits Virgil an Fischen des Lago maggiore und Lago di Como bemerkte und mit Schuhnägeln verglich; sie sitzen so leicht auf, dafs sie bei dem Ausbälgen leicht abfallen, und verlieren sich nach einigen Wochen wieder; ich bemerkte sie noch an dem Halbfische und der Orfe.

Der Bretzing ist als schmackhafter Fisch beliebt, und wird das Pfund zu 10 bis 12 kr. verkauft, sein Name, den Einige aus der Breite des Körpers erklären, ist wohl eher aus Brachsen entstanden, so wie der in der Churmark übliche Blei von seiner grauen Farbe.

Der Blättling, Cyprinus latus Gmelin, von Linné mit C. Ballerus zusammengeworfen, hat den kleinen Kopf, scharfen gewölbten Rücken, lange Afterflosse und ungleiche Schwanzflosse mit dem Bretzing gemein, aber kleinere Schuppen, viel hellere, glänzendere Farben und rothe Brust- und Bauchflosen. Er wird in den Altwassern der Donau in Menge angetroffen, da sein zahlreicher Laich von den andern Fischen nicht aufgesucht wird, und er sehr scheu und behende ist, erreicht aber höchstens eine Schwere von ½ Pfund und wird nur wenig und von armen Leuten, das Pfund zu 3 kr., gekauft.

Die Hasel, Cyprinus Dobula L., ist einer der häufigsten Fische der Donau, erreicht höchstens ½ Pfund Schwere und hat ein weifses, mit gabelförmigen Gräten ganz durchwebtes Fleisch, welches wenig geachtet wird, daher der Fisch nur auf 3 bis 4 kr. das Pfund kommt. Sie ist ein schlank gebauter, flüchtiger Fisch und hat im Alter lebhaft rothe Bauch- und Afterflosen; die jüngeren Fische, an welchen diese Flosen weifslicht, und überhaupt alle Farben heller sind, werden Silberhaseln genannt.

Der Halbfisch oder das Rothäugle, Cyprinus

Rutilus L., wird 2, höchstens 3 Pfund schwer und mit 16 kr. das Pfund bezahlt; er bildet den Uebergang von den schmalen Cyprinus-Arten, welche sich in stark fliefsendem Wasser aufhalten, zu den breiten, mehr für stehende Gewässer gebildete und wird, wiewohl kleiner, auch in langsam fliefsenden Bächen, wie die Blau und die Brenz, häufig angetroffen, wo er sich bei annähernder Gefahr unter den Wasserpflanzen versteckt.

Cyprinus erythrophthalmus L., wird in Ulm weifser Furn, oft aber ebenfalls Rothauge genannt, obschon er sich durch den kleineren Kopf und dünneren, breiteren Körper auf den ersten Anblick von der vorhergehenden Art unterscheidet.

Er bleibt kleiner und wird höchstens ein Pfund schwer. Die lebhafte rothe Farbe seiner Augen und Floſsfedern gibt ihm ein angenehmes Aussehen, geht aber bei dem Ausbälgen gröſstentheils verloren. Das Pfund gilt nur 3 bis 4 kr.

Der Lauing, Cyprinus Alburnus L., ist ein flüchtiges, schlankes, spannenlanges Fischchen; er hält sich in der Donau an ruhigen, mindertiefen Stellen, nahe an der Oberfläche des Wassers, in groſsen Gesellschaften auf und ist an der angenehmen, blaulicht-grünen Farbe seines Rückens leicht zu erkennen. In Gefäſsen, wo er das Auge durch den lebhaften Silberglanz seiner Seiten ergötzt, ist er sehr unruhig und lebt, wie alle langgestreckten Cyprini, nur wenige Stunden. Der zugespizte Kopf hat einen etwas hervorstehenden Unterkiefer, weswegen sich das Fischchen bei dem Absaugen des Schlamms von den Steinen, oft auf den Rücken legt; Stirne und Rücken sind mit schwärzlichten Punkten besäet, die Augen groſs, mit glänzend silberfarbiger Iris.

Die Schuppen fallen sehr leicht ab, so daſs es äuſserst schwer ist, ein erträgliches ausgebälgtes Exem-

plar zu Stande zu bringen. Bekanntlich liefern sie den Silberglanz, Nacre, zur Verfertigung unächter Perlen.

In Gesellschaft des Lauings, und mit gleichem Namen bezeichnet, sieht man häufig den Cyprinus bipunctatus Bloch in der Donau herumschwimmen. Bei gleicher Lebensart unterscheidet er sich durch einen kürzeren, breiteren Körper, schmälere Afterflosse, die rothe, mit zwei Reihen schwarzer Punkte besezte Seitenlinie und schon im Wasser durch die dunklere Farbe des Rückens. Wie der Lauing, wird er gar nicht gefangen, da die Fischerzunft die das gesetzliche Maafs nicht erreichende Fische zu fangen verbietet, und die Maschen der Netze so grofs sind, dafs beide Arten bequem durchschlüpfen können.

Die Nase, Cyprinus Nasus L., ist in der Donau sehr häufig und kommt gewöhnlich unter der unbestimmten Benennung Weifsfisch vor, besonders wenn sie jung ist. Sie wird ungefähr 1½ Pfund schwer und zu 3 bis 4 kr. das Pfund verkauft. Von allen übrigen Ulmer Fischen unterscheidet sie sich vorzüglich durch den weit zurückstehenden kleinen Mund, so dafs sich der Kopf mit einer fleischigen, rundlichen Spitze endigt, welche einer Nase ziemlich ähnlich ist. Auch das kohlschwarze Bauchfell ist ein auffallendes Kennzeichen.

Die Orfe oder Urfe, Cyprinus Jeses L., hat mit dem Halbfische ziemlich viele Aehnlichkeit, unterscheidet sich jedoch durch Gröfse und Farbe von demselben: sie erreicht nämlich häufig eine Schwere von 4 bis 5, ja zuweilen sogar bis 12 Pfund, hat eine dunklere, mehr in das gelblichte fallende Farbe, und die untern Flofsfedern, die sich bei dem Halbfische durch ihre lebhafte rothe Farbe auszeichnen, sind beständig braun-röthlich. Dabei hat sie einen etwas breiteren Körper und in der Rücken- und Af-

terflosse 1 bis 2 Strahlen weniger, ich zählte nämlich in ersterer 11, in lezterer 13, bei dem Halbfische aber mit Bloch in der Rückenflosse 13 und in der Afterflosse 14 Strahlen. Das Pfund wird mit 10 bis 12 kr. bezahlt.

Der Alet, Cyprinus Cephalus L., lebt an den reifsendsten hellsten Stellen der Donau, schwimmt sehr schnell und wird häufig mit der Wurfangel 2 bis 3 Pfund schwer gefangen; zuweilen soll er eine Schwere von 8 Pfund erreichen, am häufigsten wird er dicht an der Stadtmauer an den Mündungen der Blau gefangen; die kleinen werden als Köder für den Rothfisch an der Legangel verwendet, die gröfseren das Pfund zu 6 bis 8 kr. verkauft.

Der Alet hat eine gröfsere Mundöffnung, als alle bisher beschriebene Arten, auffallend grofse Schuppen und eine lange abgerundete Afterflosse mit 11 Strahlen. Er kommt dem Cyprinus Idus des Bloch (Fische Deutschlands Th. I. p. 253. Tab. 36) sehr nahe und könnte der nämliche Fisch seyn, da er sich von der dortigen Abbildung blos durch einen etwas breiteren Körper und längere Strahlen der Afterflosse unterscheidet.

Der Schieken, Cyprinus Aspius L., unterscheidet sich, wie Bloch sehr treffend bemerkt, durch den bogenförmigen, bei offenem Munde hervorstehenden Unterkiefer, dessen Spitze in einen Ausschnitt des Oberkiefers pafst, auf den ersten Anblick von allen verwandten Arten; durch seinen schlanken Körperbau und weiten Mund bildet er gewissermafsen den Uebergang von den Karpfenarten zu den Raubfischen, denen er wirklich angehört, indem er besonders auf die Lauinge und junge Haseln heftig Jagd macht; er erreicht auch in der Donau zuweilen eine Schwere von 15 bis 18 Pfund, wird aber nur selten gefangen, da er pfeilschnell schwimmt, und den Fischern, wenn

sie das Netz nicht sehr schnell aufziehen, fast immer durch einen Sprung über dasselbe entgeht. Das Pfund wird um 10 bis 12 kr. verkauft.

Die Felle, Cyprinus Phoxinus L., ist ein kleines, niedliches Fischchen, das sich durch seinen walzenförmigen Körper, stumpfen, keilförmigen Kopf und sehr kleine Schuppen auffallend von seinen Gattungsverwandten unterscheidet. Ihre lebhaften Farben, der schwarzgefleckte stahlgraue Rücken, die schillernden blaugelben Seiten und die blutrothen Flecken an den untern Flossen, die kurz nach dem Tode am sichtbarsten sind, geben ihr ein sehr angenehmes Ansehen. Sie hält sich nur in der stillen reinen Blau abgesondert von allen andern Fischen auf, und schwimmt gern in zahlreichen Gesellschaften nahe an der Oberfläche des Wassers. Bloch läßt sie außer ihrem Elemente bald absterben, ich fand aber gerade das Gegentheil, meine Fellen lebten einige Wochen in einer kleinen Schüssel, in welcher nur alle zwei Tage das Wasser gewechselt wurde, sprangen zuweilen heraus, blieben ziemlich lange auf dem trocknen Tisch liegen und erholten sich doch in der Schüssel sehr bald wieder. Trotz ihres zarten Fleisches werden sie in Ulm, wo man nur große Fische liebt, gar nicht gefangen.

Unter dem Namen Grundel kommen besonders in den Bächen Cobitis Barbatula L. und in der Donau Cobitis Taenia L. vor; sie werden jedoch nie gefangen und, wie die Neunaugen, nicht einmal für eßbar gehalten.

Auch die Meergrundel (eine wahrscheinlich aus Moorgrundel entstellte Benennung), Cobitis fossilis L., wird selten gefangen und nie gegessen, sie hält sich vorzüglich in dem Bleicher-Graben bei der Friedrichsau auf, wo sie sich, wenn das Wasser abgelassen wird, in den Schlamm vergräbt;

die mit Reinigung des Grabens beschäftigten Arbeiter finden sie dann bei dem Ausgraben und nehmen zuweilen ein Paar nach Haus, um sie als Wetterpropheten in Gläsern aufzubehalten.

Der Weller (Wels), Silurus Glanis L., ein durch seine sonderbare Gestalt und Lebensart sehr ausgezeichneter Fisch, ist in der untern Donau besonders in Ungarn, wo er zuweilen über 3 Centner schwer wird, ziemlich häufig. Bei Ulm hingegen wird er nur sehr selten nach grofsen Ueberschwemmungen in der Donau angetroffen; öfterer erhalten ihn die Fischer aus dem Federsee und anderen oberschwäbischen Seen und verkaufen ihn dann als Seltenheit das Pfund zu 36 kr.

Die 6te Ordnung, Malacoptérygiens subbrachiens Cuvier, hat in der Donau einen einzigen Repräsentanten an der Treische, Gadus Lota L., zugleich dem Stellvertreter des Aals, dem sie sich durch den langgestreckten cylindrischen Körper, die breiten Rücken- und Afterflofsen, die schlüpfrige Haut, die schlangenförmigen Bewegungen und das zähe Leben ziemlich nähert.

Sie lauert zwischen Steinen und Baumwurzeln auf die vorüberziehenden Fische, die sie mit der langen Bartfaser anlockt und wächst sehr schnell bis zu einer Länge von 2 Fufs und einer Schwere von 2 Pfund.

Das weiche Fleisch wird für sehr wohlschmeckend gehalten und gleich dem der Forelle mit 24 kr. das Pfund bezahlt.

Eine vorzügliche Merkwürdigkeit der Donau ist ihr Reichthum an Fischen aus der den Meerfischen nahe verwandten Gattung Perca.

Fast alle Fische des süfsen Wassers zeichnen sich nämlich durch einen schlanken langgestreckten Körper aus, der nur in stehenden Gewässern eine gröfsere, wiewohl selten beträchtliche Breite erhält, die ein-

zelnen Flossen sind einander alle ziemlich gleich, so dass die etwas hinter der Mitte des Körpers befindliche Rückenflosse gewöhnlich die Afterflosse und die übrigen an Grösse gar nicht oder nur sehr wenig übertrifft, eine zweite Rückenflosse ist nur bei dem Lachsgeschlechte kaum angedeutet, und fehlt fast durchgehends; die Bauchflossen, die bei den Meerfischen gewöhnlich nur 6 Strahlen haben, sind fast immer 9-strahlig, und befinden sich in der Mitte des Körpers der Rückenflosse beinahe gegenüber. Alle Flossen haben weiche, oben zweitheilig gespaltene, durch eine ziemlich starke Haut verbundene Strahlen, der Kopf ist klein und die gröste Dicke des Körpers nicht unmittelbar an demselben, auch der hintere Theil des Körpers bis zur Schwanzflosse breit und muskelreich.

Dieser Bau sezt die Flussfische in den Stand, der Gewalt des reissenden Stromes, dem sie in der Regel entgegen schwimmen, besser zu widerstehen, mit geringerer Anstrengung einen grosen Widerstand des Wassers zu überwinden und sich mit grosser Schnelligkeit fortzubewegen.

Indem die weise Vorsehung ihnen auf diese Art die Fähigkeit verlieh, mitten in den reissendsten Gewässern leicht und ruhig ihrer Nahrung nachzugehen, versagte sie ihnen alle Schutzmittel gegen ihre Feinde, die zahlreichen oft giftigen Stacheln und den zu mancher List geeigneten Körper der meisten Meeresfische; dieses konnte sie um so eher thun, als die süsen Gewässer bei weitem wenigere gefährliche Raubfische nähren und ihre Fische überhaupt bei geringerer Ungleichheit der Grösse weit weniger dem allgemeinen Loose, dass (nach dem venetianischen Sprüchworte) grose Fische kleine Fische fressen, unterworfen sind.

Dieser Einrichtung zu Folge gehören beinahe alle

Fische des süfsen Wassers, unter den von Cuvier aufgezählten von 208 Arten 166, zu seinen Malacoptérygiens abdominaux, oder den Bauchflofsern Linné's, während von 994 Arten der Meerfische nur 68 dieser, dagegen 625 seiner lezten Ordnung, den Acanthoptérygiens oder Stachelflofsern, welche gröfstenthdils mit Linné's Brustflofsen zusammentreffen, angehören. *)

Von den 42 nicht zu den Bauchflofsern gehörenden Fischen des süfsen Wassers fallen 23 (Gadus Lota, Muraena Anguilla und die Gattungen Petromyzon, Gymnotus, Eleotris und Rynchobdella) der Familie zu, die bei übrigens sehr verschiedenem Körperbau und einzelnen bedeutenden Abweichungen darin übereinkommt, dafs alle ihre Mitglieder einen schlangenförmigen Bau, eine glatte, mit gar keinen oder sehr kleinen Schuppen besezte

*) Unter den von Ritter Cuvier in seinem trefflichen Werke Le règne animal distribué d'apres son organisation, Paris 1817, II. Vol. aufgezählten Fischen gehören, wenn man die in beiden Gewässern angetroffenen, wie z. B. die Störe, den Aal, Pleuronectes Flesus u. s. w. auch zu beiden rechnet, von den Chondroptérygiens à branchies fixes 1/18, von den Chondroptérygiens à branchies libres 4/7, von den Plectognathes 1/37, von den Lophobranches gar keiner, von den Malacoptérygiens abdominaux 3/4, von den Malacoptérygiens subbrachiens 1/41, von den Malacoptérygiens apodes 1/7, und von den Acanthoptérygiens 1/32, von allen Fischarten überhaupt aber mehr als 1/6 dem süfsen Wasser an. Diese Verhältnisse sind denen in den Linné'schen Klassen nach Gmelins Ausgabe des Natursystems berechnet, ziemlich ähnlich, können sich übrigens der Wahrheit nur nähern, da Cuvier nicht alle bekannte Arten aufzählt, auch mehrerer nur im Allgemeinen oder deren Richtigkeit bezweifelnd erwähnt.

und mit vielem Schleim bedeckte Haut haben, sehr träge sind, und ihre Nahrung mehr durch Graben oder Auflauern, als durch Herumstreifen zu erhaschen suchen.

Unter den übrigen 19, welche als Repräsentanten der vorherrschenden Meeresformen in den süfsen Gewässern erscheinen, gehören 7 der Linné'schen Gattung Perca an, und von diesen werden 6, (die Perca Acerina Güldenstädt ist allein bisher in ihr nicht gefunden worden) in der Donau, einige, so viel man bis jezt weifs, ausschliefslich nur in derselben, angetroffen.

Diese Perca-Arten haben alle eine vorragende Oberkinnlade, und mehrere Reihen scharfer rückwärts gekrümmter Zähne; die Kiemendeckel sind beweglich, hart, dreiblättrig, das oberste Blatt nach hinten sehr fein sägeförmig gekerbt, nach unten scharf gezähnt, das hinterste Blatt läuft in einer oft scharfen Spitze aus, die Kiemenhaut hat 7 Strahlen. Der Körper ist länglicht, die Seitenlinie dem Rücken näher und mit solchem ziemlich gleich laufend. Die Schuppen sind von mittlerer Gröfse, fest angewachsen und am Rande mit sehr feinen Stacheln besezt, so dafs man mit der Hand wohl vom Kopfe gegen den Schwanz, aber nicht rückwärts, streichen kann.

Von den Flofsfedern haben die Brustflofsen 13 bis 15 weiche, die Bauchflofsen, wie bei den meisten Brust- und Hals-Flofsern, einen stachlichten und 5 weiche, die Schwanzflofse 17 deutliche Strahlen, nur die Strahlenzahl der After- und Rückenflofse wechselt und gibt ein, jedoch ziemlich unsicheres, Unterscheidungszeichen für die Arten. Bei allen sind die Seiten und der obere Theil des ganzen Fisches mit schwarzbraunen Punkten übersäet, die gegen den Bauch zu verschwinden, und sich an der Rückenflofse bei mehrern Arten stellenweise zu karakteristischen Flecken

anhäufen. Alle nähren sich von Insekten und Fischbrut, und laichen im März und April. Angegriffen richten sie sogleich die stachlichte Rückenflosse zu ihrer Vertheidigung starr in die Höhe.

Der Bersich, (Barsch) in Regensburg Bürstel, am Bodensee Egli genannt, Perca fluviatilis L., ist die bekannteste und am weitesten verbreitete Art. Ich fand ihn im Bärensee bei Stuttgart, im Neckar, Bodensee, Genfersee und Lago maggiore, woer Pesce persico genannt wird. Hier bei Ulm wird er selten zwei Pfund schwer, obschon er anderwärts weit gröfser werden soll, und das Pfund mit 8 bis 10 kr. bezahlt. Er hält sich meistens in stehenden und langsam fliefsenden Gewässern, (hier vorzüglich in den Altwassern der Donau) auf und lebt daher auch in Teichen. Ja ich erhielt vier Bersiche über zwei Monate lang ohne Nahrung in einer Schüssel, indem ich ihnen blos alle Tage frisches Wasser gab. Sie schienen sehr gesellig zu seyn, und hielten sich des Tags über immer dicht neben einander an der Schattenseite der Schüssel auf; bei Nacht hingegen schwammen sie lebhaft herum.

Der Körper ist breiter als bei den übrigen im starkfliefsenden Wasser lebenden Arten. Die grünlichte Farbe des Körpers, die einen starken Goldschimmer hat, 5 schwärzlichte Querbänder und lebhaft rothgelbe Bauch- und Afterflofsen geben dem Bersich ein gefälliges Aussehen. Die beiden Rückenflofsen fliefsen zuweilen zusammen, die vordere hat 13 bis 14 scharfe Stacheln und einen schwarzen Flecken an den drei lezten; die hintere 13 bis 16 Strahlen, wovon nur der vorderste einen Stachel bildet.

Ich stellte mit dem Bersich mehrere Wochen lang durch Wegschneiden einzelner Flofsen Versuche an, nach dem Vorgange der von Gouan an den Karpfen

angestellten, und erhielt davon folgende Resultate für die Theorie des Schwimmens der Fische.

1) Die Hauptbewegungen nach vornen, den beiden Seiten und im Kreise werden durch den fleischigten, starken Schwanz oder den hinter dem After liegenden Theil des Körpers bewirkt. Daher sind, wie bei den Vögeln die Brust-, so bei den Fischen die Schwanzmuskeln unverhältnifsmäfsig stark und grofs. Fische, denen ich alle Floßen abgeschnitten hatte, konnten alle diese Bewegungen beinahe eben so schnell, nur mit weit gröfserer Anstrengung, ausführen.

2) Die hintere Rückenfloße, die Schwanz- und Afterfloße dienen blos zur Verstärkung der Wirkung der Schwanzbewegungen durch die grofse, dem Wasser entgegengesezte Fläche. Daher sind diese Floßen bei aalförmigen Fischen, wo sie minder nothwendig sind, kleiner, erstrecken sich aber weiter gegen den Kopf hinauf. Eben so bei den Seitenschwimmern, bei welchen die Schläge, welche durch ihre mittlere Richtung den Gang des Fisches bestimmen, noch überdiefs, vermöge ihrer eigenthümlichen Bauart nicht rechts und links, sondern nach oben und unten erfolgen.

3) Brust- und Bauchfloßen dienen

a) zur Ausführung langsamer Bewegungen, wobei die Schwanzmuskeln nur sehr wenig bewegt werden.

b) Zur Erhaltung des Gleichgewichts im Ruhezustande, jedoch nicht wesentlich; indem auch nach Abschneidung derselben sich der Fisch blos durch eine leichte Krümmung des Schwanzes aufrecht erhielt.

Wesentlich dagegen,

c) zu rückgängigen Bewegungen und

d) um aufwärts oder abwärts zu schwimmen. Fische, denen ich sowohl die Brust- als Bauchfloßen genommen hatte, waren zu diesen Bewegungen

ganz unfähig; nahm ich ihnen blos das eine oder das andere Paar, so erfolgten sie nur mit sichtbar grofser Anstrengung des übrig gebliebenen. Hieraus läfst sich erklären, warum den meisten schlangenförmigen Fischen die Bauchfloſsen, als bei der Gewandtheit und Gelenkigkeit des Körpers überflüssig, entweder ganz fehlen oder nicht viel mehr als angedeutet sind. Eben so die Brustfloſsen bei einigen Seitenschwimmern, die sich nur selten in die Höhe erheben und solches leicht durch ihre vertikale Bewegungsart bewirken können. Die andern Meerfische, (bei denen in der ungeheuren Wassermasse das Auf- und Absteigen eine Hauptsache ist) haben meistens grofse starke Brustfloſsen und die Bauchfloſsen dicht bei denselben; die meisten Ufer- und Flufsfische endlich, die mehr der Gewalt des oft heftigfliefsenden Wassers in horizontaler Richtung widerstehen, als viel auf und abwärts schwimmen müssen, die Bauchfloſsen, die zwar strahlenreicher sind, doch in einer zu lezterem Zwecke weit ungünstigeren Lage, hinten am Bauche.

Die Schwimmblase scheint den Fischen weit weniger zum Auf- und Abwärtssteigen, was durch sie allein viel zu langsam erfolgen würde, als vielmehr zur Erhaltung des Körpers in einer schwebenden Lage gegeben zu seyn. Sie ist kein wesentlich nothwendiges Organ und fehlt bei vielen Fischen, die ihr Leben auf dem Grunde der Gewässer zubringen.

4) Die vordere stachlichte Rückenfloſse der Stachelfloſser hat nur zur Erhaltung des Gleichgewichts einen sehr geringen Nutzen, ihre Hauptbestimmung ist die, als Waffe oder Schutzmittel gegen Feinde zu dienen, sie wird daher bei dem Schwimmen zusammengelegt und nur bei drohender Gefahr aufgerichtet, wo sie allerdings das Verschlungenwerden am Besten verhüten kann; daher Raubfische solche be-

waffnete Fische nur von Vornen angreifen und wenn sie nicht sehr klein sind, vor dem Verschlingen todt beifsen.

Der Schiel, Perca Lucioperca L., ist der schmackhafteste, beste und theuerste Fisch der Donau und auch in Nord-Deutschland, selbst in dem an trefflichen Seefischen so reichen Hamburg, als Sander oder Sandart berühmt und gesucht. Da er sandigen oder thonigen Grund und tiefes Wasser liebt, so kommt er in Süd-Deutschland, aufser der Donau, nirgends vor. In dieser war er in Oesterreich, wo er ebenfalls Schiel, und Ungarn, wo er Sülö genannt wird, von jeher häufig, bei Ulm aber früher nicht vorhanden. Auch Schäffer, der im Jahr 1761 eine Beschreibung der Perca-Arten von Regensburg mit musterhaften, die Blochischen an Treue übertreffenden, kolorirten Abbildungen herausgab, *) kannte ihn nicht.

Erst während des französischen Revolutionskriegs folgte der gefräfsige Fisch den zahlreichen österreichischen Transportschiffen, welche Mehl und andere Armeebedürfnisse die Donau heraufführten, bis nach Ulm, wo er nun seit etwas mehr als zwanzig Jahren gefangen wird. Oberhalb der Iller-Mündung wird er jedoch nicht angetroffen, und da er mit jedem Jahre seltener wird, so befürchten die Fischer nicht ohne Grund, dafs er allmählig wieder verschwinden werde. Der gröfste, der bei Ulm gefangen worden ist, wog 18 Pfund, das Pfund wird gern mit 36 bis 40 kr. bezahlt.

Der Schiel unterscheidet sich durch seinen grofsen, mit ungefähr 40 starken Zähnen bewaffneten Rachen, unter denen sich, wie bei den Säugethieren, vier

*) Jacobi Christiani Schaeffer Piscium bavarico-ratisbonensium Pentas. Ratisbonae 1761. 4to.

grofse Eckzähne besonders auszeichnen, durch seinen mit Zähnen bedeckten Schlund und den ganz glatten und schuppenlosen Kopf auffallend vom Barsch, daher Cuvier aus ihm eine eigene Untergattung bildet. Seine zwei hohen, schwarzgefleckten Rückenflossen, wovon die vordere 14 starke Stacheln hat, geben ihm ein schönes Ansehen; die Augen dagegen sind, wie bei der Hyäne, trübe und starr, und sein süddeutscher Name daher vielleicht von dem widrigen Eindruck seines, dem eines stark schielenden Menschen ähnlichen, Blicks herzuleiten.

Der Hartschwanz, Perca Asper L., hat einen schuppigen, dicken, von oben etwas plattgedrückten Kopf; der Mund ist klein, halbmondförmig und die untere Kinnlade weit kürzer als die obere, der Körper ist lang gestreckt, von oben etwas plattgedrückt und der Schwanz vom After bis zur Schwanzflosse auffallend dünn und hart; die Farbe des Kopfes und Körpers oben gelblicht braun mit 4 bis 5 schwärzlichten, breiten, schrägen Querbändern, am Bauche weifslicht. Der ganze Fisch wird nicht über 6 bis 8 Zoll lang und daher wenig gefangen, obschon das Fleisch sehr gut ist; er ist ein unschuldiges, lebhaftes Thierchen, das mir aber in kleinen Wasserbehältern kaum eine halbe Stunde am Leben blieb.

Der Zindel, Perca Zingel L., scheint aufserhalb des Donau-Gebiets selten vorzukommen und ist dem Hartschwanze nahe verwandt. Er wird jedoch weit gröfser und erreicht zuweilen eine Schwere von 1½ Pfund. Die schrägen, schwärzlichten Bänder sind unregelmäfsiger, Mund und Zähne gröfser, der Schwanz kürzer und dicker und die Rückenflossen gröfser und vielstrahliger. Sein wohlschmeckendes Fleisch wird mit 8 kr. das Pfund bezahlt.

Zindel und Hartschwanz nähern sich in den Haupt-

umrissen etwas der Form der Hayfische, und weichen sehr auffallend von den andern Fischen süfser Gewässer ab. Cuvier rechnet sie wegen der vorragenden, stumpfen und schuppigen Schnauze zu der Gattung Sciaena, aus den folgenden Arten dagegen bildet er eine neue Gattung, Acerina, deren Kennzeichen, aufser den zusammen gewachsenen Rückenfloſsen, der schuppenlose, mit Grübchen besezte Kopf, der kleine Mund, 8 bis 10 kleine Stacheln an dem vordern Kiemendeckblatt, ein Stachel an dem hintern Kiemendeckblatt und einer an dem Schulterknochen sind.

Die Pfaffenlaus, Perca cernua L., nähert sich durch ihren kurzen, ziemlich dicken Körper wieder dem Barsch; der dicke Kopf ist stark herabgedrückt, wovon die Linneische Benennung herrührt. Die Regensburgische, gerade unter allen von Schäffer angeführten, die einzige auch in Ulm angenommene, Benennung Pfaffenlaus hält der gute Mann, als Geistlicher, für omnino ridicula und unerklärbar. Wahrscheinlich soll sie zugleich den Wohlgeschmack und die Kleinheit des Fisches anzeigen, der hier höchstens 6 Zoll lang wird. Am allgemeinsten verbreitet (Gmelins Perca nigra gehört höchst wahrscheinlich auch hieher) und anderwärts sehr beliebt, kommt dieser Fisch bei Ulm nur wenig vor und wird gar nicht geachtet; so daſs ich Mühe hatte, mir die für meine Sammlungen nöthigen Exemplare zu verschaffen.

Weit häufiger und bekannter ist hier die Staire oder der Stör, Perca Schraetser L. (nach dem von Schäffer angegebenen Regensburgischen Namen Schraitser), nahe mit der Pfaffenlaus verwandt, aber gröſser, da sie 8 bis 10 Zoll Länge erreicht und weit schlanker gebaut. Auf hellgrünem, lebhaft ins Goldgelbe schimmernden Grunde

ziehen sich an jeder Seite 4 schwarze Streifen; die starke, mit 18 Stacheln und 11 bis 13 weichen Strahlen versehene Rückenflosse hat einige Reihen schwarzer Flecken; der Bauch und die untern Flossen sind weisgelb, und dieses bunte Farbenspiel, das sich jedoch bald nach dem Tode fast ganz verliert, macht den Fisch zu einem der schönsten der süfsen Gewässer, so dafs er, wie das Goldfischchen, in Teiche und Glasbehälter gesezt zu werden verdiente, wenn er nicht, wie seine Gattungsverwandten, im ruhigen Wasser kaum eine Stunde lang am Leben bliebe.

Sein Fleisch ist sehr wohlschmeckend und wird mit 6 kr. das Pfund bezahlt.

Der Gropp, Cottus Gobio L., ein durch seinen unverhältnifsmäfsig dicken Kopf, so wie durch seinen stachligen und froschartigen grofsen Rachen ausgezeichneter, allgemein bekannter Fisch, beschliefst die Reihe der Ulmer Fische. Er kommt häufig in den kleinen, steinigen Bächen der Alp vor, wo er unter den Steinen verborgen auf Beute lauert, wird mit Tischgabeln oder mit den Händen gefangen und in süfser Milch erstickt als wohlschmeckender Fisch gebacken.

Er ist sehr gefräfsig, so dafs er eingesperrt seine eigenen Kameraden zerfleischt und verzehrt, und stirbt in stehendem Wasser sehr bald ab.

Von Schaalthieren fand ich in kurzer Zeit folgende Arten: Helix fruticum L. häufig im Gebüsch. H. Pomatia L. überall häufig und von ansehnlicher Gröfse. H. arbustorum L. häufig in allen Gehölzen an der Donau und Iller. H. nemoralis L. und hortensis Müller in Gärten, leztere weit häufiger. H. incarnata M. im Steinhäule. H. hispida L. in Gärten häufig. H. villosa Draparnaud im Gehölze an der Iller. H. thymorum von Alten auf öden Feldern der Alp.

H. lapicida L. in Felsenritzen und alten Mauern. H. obvoluta M. an Felsen und in trockenen Gehölzen. H. pulchella M. im Moose. H. rotundata M. in Hecken und an Zäunen. H. nitida Dr. in Gärten im Schatten. Bulimus radiatus Dr. an Felsen im Blauthal. B. montanus Dr. im Illergehölz. B. lubricus Dr. im Moos an Hecken. Pupa umbilicata Dr. an hohlen Weiden. P. Frumentum Dr. an kleinen moosbedeckten Alpfelsen. Succinea amphibia Dr. häufig auf dem Grase in der Nähe des Wassers. S. oblonga Dr. am Bleichergraben. Clausilia bidens Dr. an alten Weiden, selten. C. ventricosa Dr. an Baumstämmen häufig. C. rugosa Dr. häufig an kleinen moosbedeckten Alpfelsen. Planorbis contortus und Pl. Vortex M. im Bleichergraben. Pl. marginatus Dr. in ruhigen Wassergräben häufig. Pl. nitidus M. im Bleichergraben. Limneus auricularius Dr. in den Sümpfen der Friedrichsau. L. stagnalis Dr. in Fischweihern. L. minutus Dr. sehr häufig in seichten Gräben. Valvata Planorbis Dr. in Gräben unter Wasserlinsen. Paludina impura Lamarcke in kleinen Wassergräben. P. similis Lam. im Bleichergraben. Unio pictorum Dr. in der Donau an sandigen Stellen. Cyclas calyculata Dr. im Bleichergraben.

6.

Die Donau. Ihr Ursprung. Vereinigung mit der Iller. Stromgebiet. Schiffahrt. Bau und Einrichtung der Ulmer Schiffe. Meine Abfahrt. Leipheim. Landung in Günzburg.

Die Donau, schon im fernsten Alterthum als Ister und Danubius berühmt, ist auch in geognostischer Hinsicht Europa's merkwürdigster Strom.

Bekanntlich geht der Hauptzug der Gebirgsketten in dem nördlichen Drittheil unserer Erdkugel (Atlas, Pyrenäen, Alpen, Karpathen, Hämus, Kaukasus, Altai, Imaus, Himalaya und ein grofser Theil der nordamerikanischen Gebirge) mit ihrer Bahn parallel von Westen nach Osten; während er in den zwei andern Drittheilen derselben, wie bei den Mondgebirgen Afrika's, den Andes und den Gebirgsketten von Neu-Holland, Neu-Seeland, Madagaskar und den beiden Halbinseln Ostindiens, unter einem rechten Winkel mit der Erdbahn von Norden nach Süden läuft, eine Erscheinung, die von einer ungleichartigen Wirkung der grofsen Revolutionen, welche die jetzige Erd-Oberfläche gestalteten, herzurühren scheint und mit zwei andern, schon von Reinhold Forster und Kant bemerkten, dafs nämlich gegen $^4/_5$ des festen Landes auf die nördliche Erdhälfte fallen, auch alle Kontinente gegen Süden mit einer steilen zerrissenen, aus Urgebirgsarten bestehenden Spitze endigen und unweit derselben westlich einen weiten Meerbusen, östlich eine oder einige grofse Inseln zeigen, (wie das Kap, Feuerland, die Südspitzen von Ostindien und Neuholland, selbst gewissermafsen noch Spanien, Grönland und Kamtschatka) in genauer Verbindung steht.

Eine Folge dieser Richtung der Gebirgszüge ist die ihren Seiten entsprechende Abdachung der Kontinente, und somit auch der Lauf der Hauptströme, der mit den Gebirgsketten mehr oder minder einen rechten Winkel bildet, und folglich im nördlichen Europa und Asien, wie in Nordafrika und dem nördlichsten Amerika von Süden nach Norden, im südlichen Europa und Asien hingegen von Norden nach Süden geht.

Von diesem allgemeinen Gesetze macht nun die

Donau eine Ausnahme. Mitten im Flufsgebiete des Rheins, auf den waldigen Höhen des Schwarzwalds entspringend, vereinigen sich die Brege und Brigach nur 1½ geographische Meilen von den Quellen des Neckars, nach einem Laufe von ungefähr 5 Meilen, bei Donaueschingen in einer Höhe von 2010 Pariser Fufs über das mittelländische Meer, erhalten hier den Namen Donau und scheinen Anfangs gerade dem wenige Stunden entfernten Bodensee zufliefsen, sich also mit dem Rheine vereinigen zu wollen. Diese Vereinigung war auch wirklich so nahe, dafs sie (nach dem Antiquarius an der Donau) zwischen Möringen und Immendingen wenigstens theilweise und unterirdisch schon Statt fand; indem die Donau in die Klüfte des Jura-Kalks eindrang, und die Quelle der Aach, die sich bei Radolfzell in den Bodensee ergiefst, verstärkte, so dafs man, um dem Wassermangel auf den Mühlen und Schmelzwerken bei Tuttlingen abzuhelfen, den Flufs abgraben und auf festeren Boden leiten mufste. Auf diesem ganzen Laufe hat sie, von allen Seiten eingeschlossen, einen sehr geringen Fall, der bis Tuttlingen (1933 Fufs über der Meeresfläche) auf die Meile kaum 19 Fufs beträgt. Statt indessen diese Verbindung mit dem sie von drei Seiten umgebenden Rheine zu bewirken, nahm die Donau hier eine nordöstliche Richtung, und vertiefte sich in die Alp, deren Felsen sie endlich, mit einem Falle von beinahe 40 Fufs auf die Meile, schäumend durchbrach und dann dicht an dem südlichen sanfteren Abhang der Alpkette ihren Lauf ruhiger (der Fall beträgt hier nur 28 Fufs auf die Meile) durch den würtembergischen Donaukreis bis Ulm fortsezte, wo sie, nachdem sie eine Meile lang die Gränze gebildet hat, in das Königreich Baiern übergeht.

Bis hieher mufste sie das Gebiet der ausgedehnten Fläche, die sich von dem Fufse der Alpen bis an die Alp erstreckt, oft durch kaum bemerkliche Anhöhen von ihm getrennt, mit dem Bodensee theilen. Eine halbe Stunde oberhalb Ulm erreicht sie aber die Iller, die durch reifsende Wildheit, ein breites zum Theil mit Urfelsgeschieben bedecktes Bett und krystallhelles blaues Wasser sich als ächte Alpentochter beurkundend, in gerader Richtung auf die durch Moorgründe getrübte Donau zueilt und ihre Wassermasse verschönert und verdoppelt. Von diesem Punkte an wird die Donau schiffbar, und dehnt ihr Gebiet im Süden bis tief in die innersten Alpen aus, wo es von den Flufsgebieten des Po und der Etsch durch Bündtens und Tirols Eisgebirge geschieden wird. Nördlich bleibt hingegen das Donau-Gebiet in Baiern in geringer Entfernung durch Hügelreihen begränzt, welche eine Fortsetzung der Alp sind und sich in nordöstlicher Richtung gegen den Fichtelberg hinziehen.

Wären diese Hügel vielleicht nur wenige Klaftern niedriger, oder wenige Stunden näher bei der Hauptkette der Alpen gewesen, so wären sie von den Fluthen, die eine unermefsliche Menge von Sand und Geschieben aus den innersten Schluchten der Alpen herausschwemmten und die grofsen Ebenen Baierns viele Klafter hoch damit bedeckten, durchbrochen worden. Die Gewässer, deren Reste noch in der Iller, dem Lech und anderen kleineren Flüssen in gerader Richtung auf diese Hügel zueilen, hätten sich einen Weg in die weit niedrigeren Gegenden des Rhein-Gebiets gebahnt und die Donau mit sich fortgerissen.

So aber verhinderte die weite Fläche, auf welcher diese Gewässer sich vertheilten und den mit sich führenden Alpenschutt absezten, vielleicht auch

der Schutz, welchen die Alpen und die westlichen Gebirge diesen Gegenden gegen die zerstörenden, von Südwesten einbrechenden Fluthen gewährte, hier die Katastrophen, die in dem viel mächtigeren Jura bei l'Ecluse und zwischen Schaffhausen und Rheinfelden statt fanden.

Die Donau, die bis Regensburg der Richtung dieser Hügelreihen, sich meistens dicht an solche haltend folgte, traf nun auf die Vorberge der unter dem Namen des Böhmerwaldes bekannten Granitkette, welche sie nöthigte, sich den Alpen wieder zu nähern und von dieser Granitkette, welche ihr Gebiet von dem der Elbe scheidet, eingeengt, in südöstlicher Richtung mit äufserst geringem Gefälle einen Ausweg zu suchen, den sie sich endlich, durch den mächtigen Inn verstärkt, mühsam durch Passaus Felsenwände brach.

In dem herrlichen Oesterreich braust der mächtige Strom mit wilder Gewalt durch Urgebirgsfelsen hindurch und hat ein sehr starkes Gefälle, bis er am Kahlenberge den lezten Ausläufer der südlichen Alpen erreicht, und nun von Wien an ruhiger durch ebene Gegenden fliefsen kann. Hier erweitert die March schnell das nördliche Donau-Gebiet bis an Schlesiens Gränzen, wo es auf das der Oder trifft.

In Ungarn verflächt sich der Hauptzug der Alpen schnell in Oedenburgs Ebenen. Seine Gränzen sind auch hier, wie fast überall, durch grofse Seen bezeichnet. Die Donau gewinnt nun freyes Spiel, verläfst die bisherige östliche Richtung, wendet sich oberhalb Ofen plötzlich nach Süden, und giebt dadurch, indem sie nun auf alle Flüsse der südöstlichen Alpenthäler, worunter die Drava und Sava die mächtigsten sind, trifft, ihrem Gebiete eine ungeheure Ausdehnung. Dieses wird jezt durch

die Karpathen, welche Ungarns und Siebenbürgens Gränzen gegen Gallizien bilden, von den Stromgebieten der Weichsel und des Dniesters getrennt und erstreckt sich über ganz Ungarn, Steyermark, Kärnthen, dem gröfsten Theile von Krain, über Kroatien, Slavonien, Bosnien, Servien, die Wallachey, Moldau, Bulgarien und Bessarabien, bis an die Gebiete der Piave, des Tagliamento und des Isonzo, ja bis dicht an die Küsten des adriatischen Meeres, dann bis an den Hämus, der an Macedoniens und Romaniens Gränze das Donau-Gebiet von denen der Flüsse Wardari, Marmara, Strymon und Maritz scheidet und den Strom wieder zu einer östlichen Richtung nöthigt, in welcher er endlich, nach einem ungefähr 400 Meilen langen Lauf, die Gewässer eines Gebiets von 14,423 Quadratmeilen dem schwarzen Meere durch sechs Mündungen zuführt.

Ulm hat die Ehre, mit der Donau-Schiffahrt den Anfang zu machen. Die Iller, durch welche die Donau zuerst zu Ansehen kommt, liefert auch das Holz zum Schiffbau in kleinen aber zahlreichen Flöfsen.

Die Schifferzunft besteht gegenwärtig aus 54 Meistern, welche ungefähr 70 Gehülfen haben. Jeder Schiffmann, der das 30ste Jahr erreicht hat, darf mit den Meistern nach gemachter Probe losen, in welcher Reihe er das gewöhnliche (ordinari) Wienerschiff abführen darf, und ist alsdann Meister. Aufser der Schiffahrt beschäftigen sich die Schiffleute auch mit dem Holzhandel, dem Schiffbau und der Fischerei.

Schon dieser Umstand, dafs Holzhändler, Baumeister und Schiffer in einer Person vereinigt sind, deutet auf die nahe Verwandtschaft der Ulmer Schiffe mit Flöfsen, und eine flüchtige Betrachtung des Schiffes bestätiget solche noch mehr.

Das Bauholz ist durchaus Nadelholz, die 2 Zoll dicken Bretter werden durch untergemachtes Feuer, Netzen mit Wasser und Beschweren mit Steinen gebogen, und durch starke hölzerne Keile an die, aus jungen Forchenstämmen mit der Wurzel, aus einem Stücke gezimmerten Rippen befestiget. Eisen befindet sich fast gar keines am ganzen Schiffe, welches im Verhältnifs zu seiner Länge sehr breit und flach ist. Die gröfsten, Schiffe schlechtweg, in Baiern und Oesterreich Schwabenschiffe genannt, sind 76 Fufs lang, 14 breit und 3 Fufs tief, und können nach Verschiedenheit des Wasserstandes 300 bis 500 Centner führen. Die mittleren und kleineren heifsen Plätten und laufen nicht wie erstere, an beiden Enden, sondern nur vornen in eine mäfsig erhöhete Spitze aus; hinten hören sie quer abgeschnitten so auf, dafs die Tiefe sich verliert, die Breite aber dieselbe bleibt, wodurch sie zur Aufnahme von Wagen, Pferden und grofsen Fässern besonders geschickt sind. Die gröfseren dieser Plätten sind 58 Fufs lang, 13 breit und führen 200 bis 300 Centner; die kleinsten 48 Fufs lang, 10 breit, führen nur 100 bis 180 Centner. Endlich giebt es noch zur Ueberfahrt, zum Fischfang u. dgl. kleine Böte, Zillen genannt, welche 25 bis 30 Fufs lang, 4 Fufs breit, und an beiden Enden zugespizt sind. Die Fugen der Bretter werden mit Moos kalfatert und dann mit starkem Eisendrath zugeheftet.

Endlich werden den Seiten des Schiffes von aufsen, mittelst eines Kastens, worin man Holzspäne abbrennen läfst, schräge schwarze Bänder eingebrannt, die von ferne recht hübsch aussehen. Da aber diese Bänder den Boden gar nicht, und auch von den Seiten nur einen Theil vor dem Verfaulen schützen können, so sind sie offenbar nichts, als blofse Verzierung. Ich hielt sie anfangs für eine Anspielung auf das Wappen

der Stadt, das aus einem halb weifsen, halb schwarzen Schilde besteht, traf sie aber später auch an den Schiffen anderer Donaustädte eben so an.

Ist das Schiff so weit fertig, so wird es, jedoch nicht bälder, als bis seine Abfahrt nahe bevorsteht, unter der Brücke hindurch nach dem Schwall, einem gemauerten Ufer, welches, so wie der Schiffsbauplatz, der Stadt gegenüber im Königreich Baiern liegt, geführt, und dort mit Kajüte und Rudern versehen, welche beide die gröfste Aehnlichkeit mit denen der Flöfse auf dem Rheine haben.

Diese Schiffe kommen nach ihrer Gröfse auf 300, 250 und 200 fl. zu stehen, und werden seit mehr als 250 Jahren nach Wien, selten weiter geführt, und dort meistens um 60, 40 und 30 fl. an einen eigenen Aufkäufer verkauft, nachdem sie noch den Schiffern, bis zu ihrer Rückreise auf sogenannten Zeiselwägen, zur Wohnung gedient haben. Seit 1712 geht, so lange die Schiffahrt möglich ist, wöchentlich wenigstens ein Schiff nach Wien ab. Anfangs war der Samstag der gewöhnliche Abfahrtstag. Da die Schiffer aber immer die Abreise so lange als möglich zu verzögern suchten, um noch mehr Waaren und Reisende zu bekommen, so sind sie nach und nach bis auf Montag Nachmittags gekommen, und nur ihr Gesetz, dafs, sobald die Ladung ein gewisses Gewicht übersteigt, ein dritter Meister mitfahren soll, nöthigt sie zuweilen zu dessen Umgehung schon am Sonntag abzufahren. *)

*) Im Jahr 1819 sind vom 8ten März bis 7ten December 41 ordinäre und 3 Extra-Schiffe von Ulm nach Wien abgefahren; im Jahr 1821 von Anfang März bis 26. November 38 ordinäre und 16 Extra-Schiffe, letztere meist mit Schweizer-Kühen, spanischen Schaafen und arabischen Pferden befrachtet.

Von jeher grofser Liebhaber der Schiffahrt benuzte ich die Gelegenheit, die sich mir jezt in Ulm darbot, um die Reise, die ich diesen Sommer zur Bereicherung des Königlichen Naturalien-Kabinets und der Sammlungen des landwirthschaftlichen Vereins nach den Ufern des adriatischen Meeres unternehmen wollte, über Wien zu machen.

Der geringe Preis von 12 fl. verschaffte mir den ersten Platz auf einem Schiffe, welches am 4ten Mai unter der Führung der wackern Ulmer Schiffer Martin Rueſs und Jakob Molfenter nach Wien abfahren sollte.

Als ich Nachmittags den Schwall betrat, fand ich unter dem bunten Gewimmel von Reisenden, abschiednehmenden Freunden und neugierigen Zuschauern, auch ein Häufchen auserwählter Freunde, welche mir noch das lezte Lebewohl sagen wollten. Ich fühlte nun lebhaft, dafs auch die kurze Zeit, die ich in Ulm verlebt hatte, lang genug gewesen war, um nicht ohne Schmerzen wieder abzureisen, ermannte mich aber bald und unterhielt mich damit, den Freunden meine künftige Wohnung zu zeigen und zu erklären.

In der Mitte des Schiffes hatte man ein ungefähr 30 Fufs langes und 8 Fufs hohes Häuschen mit ziemlich flachem Dache, aus ungehobelten ganzen Brettern errichtet. Eine innere Scheidewand trennte es in zwei Kammern, die vordere hatte einen kleinen Ofen, zwei kleine mit Gläsern versehene Fenster und sehr breite Bänke, auf welchen Spreusäcke lagen. Dieses diente den Tag über den Reisenden erster Klasse, welche über 8 fl. bezahlt hatten, zur Wohnung und des Nachts den Schiffern zur Schlafkammer.

An den Wänden waren Fächer angebracht, auf welche man Bouteillen, Brod und Bücher stellte. Die gröfsere hintere Kammer enthielt die Güter, welche

keiner Nässe ausgesezt werden durften, und die Auswanderer und Handwerksburschen, die sich, so gut es gieng, darauf herum lagerten. Die ganze Ladung betrug 400 Centner Waaren, und obschon noch 70 Reisende und 6 Schiffleute hinzukamen, so gieng das Schiff doch keinen Fuſs tief ins Wasser.

Die Ruder waren sehr massiv; 20 bis 25 Fuſs lange tannene Balken mit groſsen angenagelten Schaufeln bewegten sich in groſsen von Weiden gedrehten Ringen, die man öfters anfeuchtete, und wurden an senkrecht eingebohrten Keilen angezogen. Zwei standen gerade nach vornen heraus, zwei nach hinten, wie bei Flöſsen, und zwei nach den Seiten; die vier ersteren dienten blos zur Erhaltung der Richtung des Schiffes, und wurden von den Schiffsmeistern geleitet, die zwei lezten (woran beständig acht Männer arbeiteten, die sich aus der Zahl der Handwerksburschen und Auswanderer von Zeit zu Zeit ablösten) waren zur Beschleunigung des Laufes angebracht, aber, da sie in viel zu kurzem Takte bewegt und wenig eingetaucht wurden, bei der groſsen Unbehülflichkeit der ganzen Maschine von geringer Wirkung.

Um diese Ruder zu handhaben, war vor dem Häuschen ein starkes flaches Gerüste erbaut worden, wie an den Booten der Südsee-Inseln, von welchem man durch eine Leiter in das Zimmer hinabstieg und durch ein langes Bret an das gewöhnlich eben so hohe Ufer herausgieng.

Auf dem Giebel der Hütte hatten wir, als das erste Maienschiff, ein mit bunten Bändern und Flittergold geschmücktes Tannenbäumchen. Vorn war ein kleines Hölzchen, mit einem rosenfarbigen Bande an einem Faden, ein zwar nicht zierlicher, aber die Richtung des Windes sehr genau angebender Wimpel.

An Masten und Segel ist bei Ulmer Schiffen nicht zu denken, auch wären sie an solchen von sehr

geringem Vortheile. Indessen erscheint der Vorwurf, den man ihnen darüber macht, daſs sie noch an die früheste Kindheit der Schiffahrt erinnern, ungerecht, wenn man bedenkt, daſs sie wegen des zu starken Falls der Donau nie wieder zurückkehren, ihre ganze Bestimmung mit einer Reise, wie die Flöſse erfüllen, und sich also schon aus ökonomischen Gründen nie bedeutend über leztere erheben können.

Endlich wurde das Tau losgemacht, das Schiff drehte sich mit seinen 70 lärmenden Passagiers majestätisch mitten in der Donau und schwamm in stolzer Ruhe den Strom hinab; von dem Verdecke der Hütte blickte ich noch unverwandt nach dem Ufer, welches sich mit meinen Bekannten rasch entfernte, bis sich nach und nach die Zuschauer verloren, und nur noch Einzelne tiefbewegt dem Schiffe nachblickten.

Ich gab mich nun ganz dem Gedanken hin, die Reise in fremde ferne Länder, die mich von jeder verwandten Seele trennte, und doch wieder den Umarmungen innig geliebter Geschwister entgegen führte, wirklich angetreten zu haben.

Der Himmel war zwar bewölkt, doch umwehete uns eine laue angenehme Mailuft, in der Höhe schwärmten hellgraue Meerschwalben, und ein bejahrter Bauer, der nach Rufsland auswanderte, suchte durch sein Flageolet die Schwermuth von den Gesichtern seiner Leidensgenossen zu verscheuchen.

Das kleine Offenhausen, des Kleemeisters verödete Wohnung, Pfuhl und das freundliche Steinhäule, vor wenigen Tagen noch das äufserste Ziel meiner Schiffahrten, schwebten rechts vorüber. Hinter ihnen zog sich die fruchtbare Ebene, welche das sumpfige Ulmerried von dem Strome trennt, sanft gegen den aufgeschwemmten isolirten Kappelberg hinan. Zur linken hatten wir die äufsersten von den Donaufluthen bespülten Vorhügel der Alp.

Zwischen dem von Bessererschen Schlosse Ober-Thalfingen, und dem Dorfe Unter-Thalfingen blieb Würtembergs Gränze zurück. Noch erhob sich das stolze aber verödete Reichskloster Elchingen mit seiner reich verzierten Kirche auf einem hohen sonnigen Vorgebirge; dann zog sich die Hügelreihe der Alp gegen Langenau zurück, und sumpfige Torfflächen traten an ihre Stelle. Dagegen gewann das rechte Ufer neue Reize, an welchem jezt die sanften Hügel dicht heran traten.

In einem dunkeln Tannenwäldchen glänzte Leibens weifser Thurm und bald erhoben sich auch die grauen Mauern von Leipheim über dem steilen zerrissenen Ufer. Leipheims 1250 Einwohner, ehemals Ulmische Unterthanen, nähren sich vorzüglich von Leinwandweberei und Ackerbau. Besonders blüht hier der Hopfenbau, der dem kleinen Städtchen schon 30,000 fl. reinen Ertrag in einem Jahre gewährte, während er in ganz Würtemberg trotz der Aufmunterung, die ihm durch die Regierung und durch die Bemühungen des landwirthschaftlichen Vereins zu Theil wurde, noch immer grofsentheils zu den frommen Wünschen gehört.

Bei Günzburg lernten wir zuerst die Unannehmlichkeiten der Donaufahrten kennen. Das Schiff hielt, während eines starken Regens, vor einer Wiese, und wir sahen uns genöthigt, eine Viertelstunde weit mitten durch das nasse Gras zu wandern.

Der Zug glich einer langen Procession und gewährte uns Reisenden ein neues Schauspiel. In dem Städtchen fand ich bei der geistreichen Frau Oberförsterin von Greyers eine freundliche Aufnahme. Ihr würdiger Gemahl war leider abwesend. Ihm verdanken die Günzburger hauptsächlich die Anlagen, wodurch der Hügelsaum gegen die Reisersburg mit so viel Kunst, Geschmack und reinem Natursinn zu

einem reizenden englischen Garten umgestaltet worden ist.

In dem Garten des ehemaligen Kapuzinerklosters befinden sich noch zwei Pinien (Pinus Pinea L.), merkwürdig als Versuch, diesen herrlichen Baum in Deutschland einheimisch zu machen, aber durch ihren verkrüppelten Wuchs vor weiteren Versuchen abschreckend.

Günzburg ist ein heiteres, gewerbsames Städtchen von 2800 Einwohnern, das sich mit seinem Schlosse ganz ordentlich ausnimmt, und bei der Eintracht und Herzlichkeit, die unter den gebildeten Beamten desselben besteht, ein angenehmer Aufenthaltsort. Das sogenannte englische Fräulein-Stift, eine weibliche Erziehungs-Anstalt der Klarisserinnen ist neuerlich sehr in Aufnahme gekommen.

7.

Reisegesellschaft. Lauingen. Donauwörth. Der Lech. Neuburg. Das Donaumoos. Ingolstadt. Schlechtes Quartier in Neustadt. Felsenwände von Weltenburg. Einsiedelei. Kellheim. Abach. Erste Spuren von Weinbau.

Mit Anbruch des Tages verliefsen wir Günzburg und fuhren unter der hübschen Brücke durch, deren vier 63 Fufs breite Bögen so hoch sind, dafs die Schiffe auch bei dem höchsten fahrbaren Wasserstande ungehindert hindurch können.

Unterhalb der Stadt wird das rechte Ufer immer steiler und höher. Bald nach der Reisersburg erhebt sich ein zweites Schlofs, Landstrost, über die steilen Hügel, an welchen einzelne Felsen aus den Waldungen hervorragen. Unter Offingen verläfst die Donau dieses aus Mergel und Kalkschich-

ten bestehende Flötzgebirge, nimmt eine nördliche Richtung an und durchschneidet ihr breites Thal, um wieder an der nördlichen Hügelreihe hinzuströmen. Man erblickt bei den vielen Krümmungen die ferne Alp über das flache mit Weidengesträuch bekränzte Ried aus den mannigfaltigsten wechselnden Gesichtspunkten.

Ich konnte indessen von diesen Schönheiten wenig genieſsen, da der Regen immer noch anhielt, und muſste mich begnügen, von Zeit zu Zeit, aus der Hütte zu treten, einige flüchtige Blicke auf die schöne Landschaft zu werfen, dann mich wieder auf meinen Sprensack zu lagern und, so gut es gieng, an der Unterhaltung der Gesellschaft, die ich jezt näher kennen lernte, Theil zu nehmen.

In dieser spielte eine ziemlich hübsche Wittwe, von etwa 30 Jahren, die aus Paris kam, die Hauptrolle. Sie suchte mit vieler Gewandtheit und Feinheit einen lebhaften freundschaftlichen Ton in die Gesellschaft zu bringen, die Blöden aufzumuntern, die Allzudreisten in die gehörigen Schranken zurückzuweisen, und erwartete dann für ihr Bestreben, Harmonie und Frohsinn zu erhalten, auch unserer Seits Achtung und Aufmerksamkeit. Ein badischer Forst-Ingenieur erklärte sich für ihren ersten Verehrer, gieng selbst zuweilen in die Rolle eines schmachtenden Liebhabers über, und trug viel zur Lebhaftigkeit der Unterhaltung bei. Ein edler, aber kalter, ernster Engländer dagegen sonderte sich, nach der Sitte seiner Landsleute, ganz von uns ab, und saſs, selbst im heftigsten Regen, in seinem dunkeln Mantel gehüllt, auf den Fässern vor der Hütte, ohne die Gesellschaft auch nur eines Blicks zu würdigen. Die interessanten Gesichtszüge des hohen schlanken Mannes, das milde Feuer seiner braunen Augen und die Sanftmuth, mit wel-

cher er seinen Jockey, einen jungen Tiroler, behandelte, liefsen an ihm einen bedeutenden Gewinn für unsern Zirkel hoffen, und es war ein eben so grofser Triumph für ihre Kunst, als Verdienst für die Gesellschaft, dafs es unserer Pariserin nach und nach gelang, ihn zu bewegen, an unsern Unterhaltungen Theil zu nehmen.

So zählte sie nach ein paar Tagen einen Deutschen, einen Italiener und einen Engländer im Kreise ihrer Verehrer, der vierte, ein guter Mann, der mit uns gemeine Sache machte, und sich ziemlich dienstfertig und artig benahm, war ein Böhme. Anfangs befand sich noch ein kleiner blasser Franzose mit schwarzen Haaren und lebhaften dunkeln Augen in dem Zirkel. Da er aber ein paarmal Bauern und Handwerksbursche, zu deren Tänzen und Trinkgelagen er sich gesellte, der bonne société verzog, so wurde er zuletzt von solcher ausgeschlossen.

Ein sehr gutmüthiger, bescheidener und dienstfertiger junger Ulmer, der als Kellner nach Wien reiste, machte gleichsam den ersten Kammerdiener der Gesellschaft.

Bald sahen wir Gundremmingen, durch seinen Pfarrer Lindl bekannt, der gewaltig und nicht wie ein Schriftgelehrter predigte, und deswegen so lange verfolgt wurde, bis er nach Rufsland auswanderte.

Links sahen wir Gundelfingen, ein altes, ziemlich herabgekommenes Städtchen mit einem Schlosse und 2100 Einwohnern, und als das Wetter sich wieder etwas aufheiterte, landeten wir in Lauingen, wo ich sogleich an das Land sprang und vorderhand die Brücke besah, welche, wie alle die zahlreichen Brücken zwischen Ulm und Regensburg, die Günzburgische und Dillingensche ausgenommen, höchst

einfach aus bloſsen nebeneinander eingerammelten eichnen Stämmen mit darüber gelegten Balken und Brettern besteht.

Lauingen ist ein heiteres Städtchen, schöner als die meisten Städte Würtembergs. Die Straſsen sind breit und gerade und mehrere Gebäude recht hübsch.

Mitten in der Stadt steht am Marktplatze ein hoher Thurm, an welchem unter mehreren Stadtseltenheiten auch das Bildniſs des hier gebornen Albertus Magnus und seines Riesenhengstes zu sehen ist. Nahe dabei befindet sich das Rathhaus, ein von Quaglio im neuesten italienischen Style erbautes sehenswerthes Gebäude. Auch das Mauth- und Hallamt ist schön und in edlem Style erbaut. In der Hauptkirche wurde zu Ende des vorigen Jahrhunderts die Gruft der alten Herzoge von der Pfalz entdeckt. An dieser Kirche, so wie am Kornhause und Stadtthore, sind Steine mit römischen Inschriften eingemauert *), und in der Nähe sieht man noch bei Feimingen und Aislingen die Spuren einer alten Römerstraſse, die Filiasi für Ueberreste der Via Claudia Augusta hält, welche von Verona durch das Etschthal, über den Brenner, und durch Augsburg bis an die Donau lief und hier über den Strom sezte.

Der Wohlstand ist jezt wie bei den meisten Donau- und Rhein-Städten bedeutend gesunken, mit ihm die Bevölkerung, doch befinden sich noch 3300 Einwohner hier, die einen ziemlich bedeutenden Speditionshandel treiben. Ein Flügel des Schlosses ist zu einem Salzmagazin eingerichtet, welches über 40,000 Fässer aufnehmen kann.

Das Salz kommt die Donau in groſsen Schif-

*) Siehe diese Inschriften in Schultes Donaufahrten. Th. I., S. 131.

sen, Hochenauen genannt, herauf, und wird von hier aus zu Land weiter versendet. Wir sahen drei dieser Schiffe in der Nähe der Stadt, sie sind 136 bis 146 baierische Fuſs lang, gegen 24 breit, sehr schwerfällig, mit einem Dache von rohen Brettern gedeckt und führen bis 2000 Centner.

Wir fuhren nun in dem 1807 gegrabenen Carolinen-Kanal, einem 6800 Fuſs langen, 90 Fuſs breiten und 8 bis 10 Fuſs tiefen Durchschnitt der Donau. Links hatten wir angenehme Hügel, rechts aber ausgedehnte Rieder und Torfmoore, in welchen Hr. Professor Schultes die Salicornia herbacea L. wachsen läſst.

Dillingen sah ich nicht, da wir hier nur einige Minuten lang hielten und die Stadt fast 1 Viertelstunde vom Ufer entfernt liegt; ich begnügte mich, die schöne im J. 1816 neu erbaute Brücke mit 3 groſsen Bögen und zwei steinernen Pfeilern zu betrachten.

Die Gegend von Höchstädt scheint, wie gewisse Gegenden dem Hagel, dem Kriegsunglück besonders ausgesezt zu seyn. Hier schlug im J. 1083 Kaiser Heinrich IV. den Herzog Welf von Baiern. 1634 mordeten die Kroaten und die Franzosen verloren am 13. August 1704 hier mehr, als sie in den Jahren 1703 und 1800 gewannen.

Die Donau bildet hier groſse Krümmungen und viele Inseln, welche sich mit ihren lebhaften grünen Weidenbüschen sehr hübsch ausnahmen. Die zahlreichen Brücken, an deren Pfähle sich das Wasser rauschend bricht und die beständig die Aufmerksamkeit unserer vorsichtigen Schiffsmeister in Anspruch nahmen, gaben der Fahrt ein neues Interesse.

Unterhalb Blindheim zog sich am rechten Ufer, wie bei Ulm, ein etwas erhöheter und angebauter Strich Landes zwischen dem Stromufer und

den Moorgründen der Zusam mit zahlreichen Höfen hin.

Es war noch ziemlich frühe, als wir bei Donauwörth landeten, und in dem weitläufigen Gast- und Brau-Hause zum Krebs, einem ehemaligen Kloster, dicht am Strome, einzogen.

An der Gränze zwischen Schwaben und Baiern gelegen, war Donauwörth ehemals eine nicht unbedeutende schwäbische Reichsstadt, bis sie durch den berüchtigten Processions-Handel von 1607 die Freiheit verlor. Seitdem sank die Zahl ihrer Einwohner bis auf 2237 herab. Doch nimmt sich die Stadt mit ihrer breiten Hauptstrafse und dem grofsen ehemaligen Benediktiner-Kloster zum heiligen Kreuz noch ziemlich gut aus.

In der Nähe erhebt sich gegen Osten der Schellenberg, durch die 1704 von den Franzosen angelegten und verlornen Verschanzungen und seine herrliche Aussicht bekannt.

Mit der Bewirthung sehr zufrieden, verliefsen wir mit Tagesanbruch das gute Städtchen. Der herrliche Frühlingsmorgen, das reizende Grün der Waldungen, die blühenden Obsthaine, welche freundliche Dörfer umgaben, die ganze verjüngte Natur, gewährte bei den rasch wechselnden Ansichten der schönsten in der Morgensonne glänzenden Landschaften unnennbares Vergnügen, und gerne verliefs ich wieder die warme Hütte, um auf der äufsersten Spitze des Schiffes gelagert, dasselbe und seine 70 Bewohner rein zu vergessen, und mich in stiller Einsamkeit den seeligen Gefühlen ganz hinzugeben, welche Gottes unaussprechlich schöne Schöpfung und die ganze Frühlichkeit des Frühlingslebens in meiner Brust erregten.

Die Donau wurde jezt viel breiter, und an der Stelle der Pfahlbrücken traten von Nefsend an leichte fliegende Brücken; Fähren, die durch ein Rad an

einem über den Strom gespannten Seile von selbst hinübergleiten, sobald man ihnen mit dem Steuerruder die erforderliche schräge Richtung gegeben hat.

Die Hügelreihe zu unserer Linken war heute höchst malerisch. Die weifsen Häuser von Altesheim blickten am Abhange einzeln aus dem Obstbaumwalde hervor. Hier sahen wir die erste Schiffsmühle. Im Hintergrunde erhob sich das schöne bewohnte Schlofs Hohen-Leitheim und die Trümmer der Burg Graisbach, leztere auf einem steilen Berggipfel.

Das Schlofs Leitheim ist mit der Kirche durch eine hoch in der Luft schwebende Brücke verbunden, die, wenn gleich nicht sehr malerisch, doch das originelle der Landschaft nicht wenig vermehrt. Auf den sonnigen Halden wurde ehemals Wein gebaut.

Endlich naheten wir uns Lechsends zerstörtem Schlosse und Alles regte sich nun, um die Mündung des grofsen Lechs zuerst zu erblicken.

Das breite Lechfeld hatten wir schon seit dem frühen Morgen vor Augen; aber das üppige Gehölz verbarg noch immer die Gewässer, die, wie bei den meisten Einflüssen, so wie sie sich dem Hauptstrome nähern, eine demselben ähnliche Richtung nehmen und unter einem spitzigen Winkel münden. Endlich umschifften wir die buschigte Landspitze und fuhren aus den bräunlichten Wassern der Donau in die milchweifsen des Lechs, die sich lange noch getrennt erhielten. Bei trockenem Wetter sind die Fluthen des Lechs, gleich denen der Iller, ganz klar und himmelblau, und tragen dann noch weit mehr zur Verschönerung der immer etwas trüben Donaugewässer bei.

Bei Nefsend streicht am linken Ufer ein schöner Mergelschiefer zu Tage, der sehr interessante Versteinerungen enthält, über Lechsend fortgesezt und

wahrscheinlich mit dem Flötze bei Solenhofen zusammenhängt, der schon längst durch die Kellheimer Platten bekannt geworden ist, die als Tischblätter und Kirchenpflaster bis tief nach Ungarn, ja sogar bis in die Türkei verschifft werden, und zuerst zur Lithographie verwendet wurden.

Jezt windet sich die Donau mit getheilten Armen, deren zahllose Untiefen die ganze Kunst der Schiffer in Anspruch nehmen, zwischen einer Menge mit Weiden und Fohren bewachsenen Inseln hindurch, und die Gegend wird eine Zeitlang einförmig und flach. Doch bald erhebt sich auf einem freundlichen Vorhügel das grofse schöne Schlofs Bertoldsheim und in kurzem hat die Donau ihre Zweige wieder zu einem einzigen tiefen Strome vereinigt, um das Flötzgebirge, das bisher das rechte Lech-Ufer begleitete, und hier weiter nach Nord-Nord-Ost streicht, zu durchbrechen.

Bei Stettberg, wo die berühmten Solenhofersteine eingeschifft werden, endigt plötzlich die Ebene, und man sieht sich bis Neuburg in einem engen Thale eingeschlossen. Die Anfangs sanften Anhöhen werden immer steiler und höher, man erblickt einige hübsche Felsen, an welchen sich die Fluthen brechen, bis man sich vor Neuburg befindet, wo wieder gelandet wird.

Diese Stadt, welche 5424 Einwohner hat, liegt sehr malerisch auf Felsen, welche sich an den äufsersten Hügeln des Kalk- und Mergelflötzes über das grofse Donaumoos erheben.

Die ganze Bevölkerung des Schiffes stieg ans Land, und während sich der Janhagel in die Bierhäuser vertheilte, durchwanderten die Bewohner der ersten Kammer die untere und obere Vorstadt, sahen das schöne Gebäude der K. Studien- und Erziehungs-Anstalt, und

traten durch ein hübsches Thor am ziemlich steilen Abhange des Berges in die Stadt.

In der Peterskirche zeigte man uns ein schönes Gemälde von Rubens, das Martyrthum des Apostels vorstellend. Einen grellen Contrast mit diesem Meisterwerke der Kunst bilden die Todtengerippe, die ich hier zum erstenmale, später aber fast in jeder gröfsern baierischen und österreichischen Stadt antraf und die in gläsernen Särgen, mit Flittergold und seidenen Stoffen aller Art auf eine höchst geschmacklose Art verziert, einen äufserst widrigen Eindruck machen, während der eben so fromme, aber feiner fühlende Italiener die Gebeine seiner Heiligen dem allgemeinen Anblick entzieht, ohne dadurch die Verehrung des gemeinen Volkes für dieselbe zu vermindern.

Vor der Schlofskirche, die ein vorzügliches Altarblatt mit der Darstellung der Himmelfahrt Mariä hat, befindet sich ein schöner Platz mit Linden-Alleen und einem künstlichen Springbrunnen. Das grofse, aus Quadern erbaute Schlofs geniefst einer herrlichen Aussicht.

Eine kleine Stunde in Westen der Stadt, bei Oberhausen, steht das Denkmal des ersten Grenadiers von Frankreich, Latour d'Auvergne, der hier am 27. Juni 1800 durch den Lanzenstich eines Uhlanen fiel.

Mit Neuburg hörten die Hügel des rechten Donau-Ufers auf, und einige Zeit darauf verflächte sich bei Gerolfing auch das linke. Der Strom schlich jezt langsam mit grofsen Krümmungen zwischen zahlreichen Inseln, und Ingolstadt wurde in weiter Ferne schon am östlichen Horizonte bald rechts, bald links, sichtbar. Zur Rechten hatten wir das grofse Donaumoos, welches sich von Neuburg bis Ingolstadt auf einer Fläche von mehr als 4 Quadratmeilen ausbreitet

und seit undenklichen Zeiten nur schlechte Weiden für ungefähr 6000 Stück Vieh gewährte. Durch die edlen Bemühungen der Hrn. Stephan v. Stengel und Karl v. Aretin wurde in den Jahren 1790 bis 94 unter H. v. Riedls Leitung ein grofser Theil dieser Sümpfe mit einem Aufwand von 530,000 fl., den theils der Staat, theils eine Actien-Gesellschaft bestritt, trocken gelegt, für die Kultur 48,000 Tagwerke gewonnen und der Werth des Mooses von 400,000 fl. auf 6 Millionen erhöht. Man legte Kolonien an, und jeder Kolonist, worunter sich mehrere Wiedertäufer befinden, erhielt 9 Tagwerke als Eigenthum nebst nöthiger Unterstützung. Leider läfst man aber jezt die Abzugskanäle, von welchen die ganze Existenz der Kolonien abhängt, wieder in Verfall gerathen.

Von Weihering an bis Märching, unterhalb Ingolstadt, sieht man noch die Spuren eines alten, um eine Stunde südlicher sich hinziehenden Donaubettes, die alte Donau oder der Sandarach genannt, zu welchem der Strom auch in neuern Zeiten zurückkehren wollte, und nur mit grofsen Kosten davon abgehalten wurde.

Ingolstadt ist eine alte, seit Verlegung ihrer Universität nach Landshut sehr herabgekommene Stadt, die statt der ehemaligen 7000 nur noch 4800 Einwohner zählt. Eine schöne und dauerhafte steinerne Brücke führt an das rechte Donau-Ufer hinüber. Die zahlreichen Kirchen und Thürme geben der Stadt von Ferne ein vielversprechendes Ansehen, und man findet sich unangenehm getäuscht, wenn man in den öden menschenleeren Gassen zwischen den altdeutschen Häusern mit spitzigen Giebeldächern und zahllosen Erkern und Malereien herumwandelt und nur hie und da an ehemaligen Wohlstand noch erinnert wird. In der Kirche des Jesuiter-Kollegiums sind ei-

nige Gemälde, besonders ein kunstreiches Deckengemälde, mit der Vorstellung der vier Welttheile sehenswerth.

Von Ingolstadt bis Vohburg ist die Gegend ganz eben und ziemlich einförmig. Vohburg selbst, ein Marktflecken von 1300 Einwohnern, nimmt sich in der freundlichen Ebene zwischen hohen Linden und Obstbäumen sehr angenehm aus, und ist durch seinen Jungfernpreis, eine Aussteuer armer Mädchen, die sich durch Sittlichkeit auszeichnen, bekannt.

Auf einem benachbarten Hügel erheben sich traurig die Trümmer der durch die Schweden zerstörten alten Vohburg, auf welcher einst die unglückliche Agnes Bernauer mit Albrecht lebte.

Unter Vohburg erhebt sich am linken Ufer das noch bewohnte Schloſs Wackerstein malerisch auf einem steilen Felsen über die Fluthen. Dann folgt Pföring, durch Römer Spuren merkwürdig. In der Nähe fängt die berühmte Teufelsmauer an, die sich durch die obere Pfalz, das Pappenheimische, über Weissenburg und Oettingen in einer Länge von wenigstens 60 Stunden bis gegen den Neckar und Rhein hinzieht. Der Grund ist 5 bis 6 Fuſs tief und an der ganzen Linie wurden schon eine Menge Münzen, Gefäſse, Urnen und Waffen ausgegraben. Aventin sah in ihr den Rest einer Schutzmauer, welche von den Römern unter dem Kaiser Probus zur Abhaltung der freien Germanen erbaut worden sey, Herr Straſsenbau-Direktor von Riedl hingegen eine römische Heerstraſse.

Bei Marching, ebenfalls am linken Ufer, befindet sich eine wirksame Mineralquelle, wegen ihres vom Schwefelwasserstoff herrührenden Geruchs der Stinker genannt. Aehnliche Quellen befinden sich mehrere in einem Umkreise von wenigen Stunden, bei Wackerstein, Sittling, Gögging, Sippenau und Ahensberg.

Bald erblickten wir rechts das Ende des Waldes und auf einer kleinen Anhöhe das Städtchen Neustadt, welches übrigens nichts weniger als neu aussieht, und ungefähr 1300 Einwohner zählt. Hier sollten wir die Unannehmlichkeiten einer Donaureise am lebhaftesten empfinden. Wir mufsten über eine halbe Stunde weit durch sumpfige Weideplätze gehen, um uns endlich in der Post um schlechte Betten zu streiten und in die schmale Kost zu theilen.

Den andern Morgen mufsten wir im Thau und Nebel über die nassen öden Weiden zurück wandern. Von allen Seiten hörte man über die schlechte Einquartierung klagen, besonders konnte sich unsere Französin gar nicht zufrieden geben, indessen tröstete uns der Schiffmeister damit, dafs wir heute nach kurzer Fahrt in Regensburg reichliche Entschädigung finden sollten.

Neustadt gegenüber liegt Irnsing, ein kleines Dorf von etwa 500 Einwohnern, an dessen Halden noch im 18ten Jahrhundert Wein gebaut wurde. Dann folgt Hienheim am Fufse eines grofsen Eichenwaldes, dessen Stämme im Dorfe verarbeitet und auf der Donau verführt werden.

Von Hienheim bis gegen Kellheim durchbricht die Donau eine Flötzkalk-Kette *), die, obschon höher und wilder als die bei Neuburg, doch

*) Nach Kefersteins geognostischer Karte von Baiern (Siehe dessen treffliche Zeitschrift „Teutschland geognostisch-geologisch dargestellt, 1. Band, 3tes Heft, Weimar 1821, 8.) gehören diese Felsenmassen noch zu der Jurakalk Formation, welche als Fortsetzung der Alp die ihrer nordöstlichen Richtung folgende Donau bis zu ihrer äufsersten Grenze bei Donaustauf begleitet. Die Grenzen dieser Formation sind aber auf jener Karte nur ganz im Allgemeinen angegeben und einer genauern Bestimmung noch sehr bedürftig.

aus weicherer Steinart zu bestehen scheint, da das Wasser nicht nur viele Felsen wie die lange Wand senkrecht ausgewaschen, ja sogar an vielen Orten, z. B. am hohlen Stein, bedeutend unterhöhlt hat, sondern sich auch ein so tiefes Bett grub, dafs sie gerade zwischen den wildesten Felsenhöhen so ruhig wie ein See erscheint.

Die Fahrt durch diese Felsenwände gewährt den interessantesten Anblick auf der ganzen Reise. An flache Moose und sanfte, bevölkerte Hügelreihen gewöhnt, sieht man sich schnell in ein Labyrinth von hohen senkrechten, bald hellgrauen, bald, wo der Regen Zugang findet, kohlschwarzen Felsen versetzt; auf deren Gipfel finstere Tannenwaldungen zum Himmel emporragen. Geräuschlos und spiegelglatt windet sich der vor kurzem noch so wilde Strom zwischen den starren Steinmassen. Langsam nähert sich das Schiff den entgegenstehenden Felsenmauern, ungewifs, auf welche Seite es sich wenden werde, sucht man den Ausgang zu errathen. Die tiefe Stille der ganzen Natur vermehrt das Feierliche der Einöde. Anfangs steht noch hie und da die einsame Hütte eines Holzhauers, vor derselben ein wenige Fufs breites Gärtchen, dann erscheint wie ein Zauberschlofs das schöne Benediktiner Kloster, Weltenburg, jezt in eine Bierbrauerei verwandelt, bei welchem sehr viele römische Alterthümer gefunden worden und einst Valentia gestanden haben soll. Jenseits Weltenburg hört alle Spur von Vegetation und alle Möglichkeit zu landen auf eine Strecke von mehr als 2000 Klaftern beinahe gänzlich auf. Die Felsen sind mit starken eisernen Ringen besezt, an welche die aufwärtsfahrenden Schiffe, die hier der Zugpferde entbehren müssen, sich durch das Zugseil, mit dem ein leichter Kahn vorausfährt, hinaufziehen.

Wo die Ufer wieder etwas zugänglich werden,

befindet sich am linken Ufer eine kleine, nun sehr prosaisch zu einer Bierschenke umgewandelte Einsiedelei, bei welcher wir landeten. Ein schmaler Fufsweg führte uns zwischen dem tiefen Flusse und den Felsen an der langen Gartenmauer fort. Innerhalb des Thors erblickten wir ein hübsches Häuschen, eine Kapelle und eine zu einem natürlichen Keller umgeschaffene Höhle. Während die zahlreiche Schiffsgesellschaft hier das gute Bier kostete, benuzte ich die kostbaren Augenblicke, um mich an Gottes herrlicher Natur zu erfreuen, kletterte auf den Felsen herum und betrachtete bald die üppige, zu meinen Füfsen aufstrebende Vegetation, bald wieder den prächtigen Strom, seine malerischen Ufer und unser kleines Schiffchen.

Ich fand hier manches in Würtemberg unbekannte Pflänzchen, Sisymbrium laevigatum Willd., Artemisia campestris L., Asperugo procumbens L., Trichostomum ovatum Mohr, die auch bei Blaubeuren vorkommende, hübsche Draba, die Wahlenberg als Dr. Aïzoon von der Alpenpflanze Draba aïzoides L. getrennt hat, und am Gymnostomum Hedwigia eine niedliche in ihrem Bau auffallend von den meisten Landkonchylien abweichende Schnecke, Cyclostoma maculatum Draparnaud.

Vor Kellheim öffnet sich das Thal und man erblickt das Städtchen mit 2600 Einwohnern, freundlich am Fufse malerischer Hügel gelegen, wo die durch ihre Edelkrebse berühmte Altmühl sich mit der Donau vereinigt. Die Brücke über die 587 Fufs breite Donau ist leicht von Holz gebaut und nur darum merkwürdig, weil auf ihr, oder vielmehr auf einer ihrer Vorfahren, im Jahr 1232 Herzog Ludwig IV. von Baiern in Gegenwart seiner Hofleute von einem Unbekannten ermordet wurde.

Das alte Städtchen hat einen beträchtlichen Handel mit Holz und Solenhofer oder sogenannten Kellheimer Steinplatten, auch viele Schiffahrt und Schiffbau. Besonders werden hier die unter dem Namen Kellhammer bekannten 128 Schuh langen Donauschiffe, meist für Regensburger und Lauinger Schiffer, gebaut. Auch das Kellheimer Bier ist berühmt, und eine einzige Brauerei soll jährlich 80,000 fl. eintragen.

Das Gebirge um Kellheim ist ein Kalkmergel-Flötzgebirg mit Mergelschiefer und Sandstein-Gebilden, Eisenbohnerz und sehr feuerfestem Thone, und die Gegend steht den bisherigen im Reichthume an Spuren römischer Niederlassungen um nichts nach.

Kapfelberg ist durch seine fast unzerstörbaren Sandsteine, aus welchen die Regensburger Brücke erbaut wurde, bekannt.

Zwischen Postsaal und Abach durchbricht die Donau wieder eine Hügelreihe. Die Poststrafse nach Regensburg, die ehemals, kaum 12 Fufs breit, dicht am Wasser an den Felsen hinlief, wurde zu Ende des vorigen Jahrhunderts unter Churfürst Karl Theodor von dem Obersten Adrian von Riedl mit Sprengung bedeutender Felsenmassen verändert und die von dem wackern Grafen von Törring beiden errichteten Denkmäler, besonders das zweite dem Churfürsten geweihte mit seinen zwei kolossalen Löwen, erhöhen die Schönheit und das Interesse der ohnehin äufserst angenehmen Fahrt von Kellheim nach Regensburg.

Bei Abach wendet sich die Donau zum letztenmale ganz nach Norden. Hier sieht man die ersten flachen Schindeldächer. Bisher hatten alle Häuser, wie in Schwaben, steile rothe Ziegeldächer, doch waren auch hier die Häuser noch von Stein. Der freundliche Marktflecken (von 1320 E.) liegt sehr

malerisch am Fuſse eines Hügels, auf welchem sich mitten aus den Trümmern der zerstörten Heinrichsburg ein schon von den Römern erbauter Thurm, der Vergänglichkeit späterer Werke spottend, erhebt.

In mineralogischer Hinsicht ist Abach durch seine starke Schwefelwasserquelle, ein Braunkohlen-Lager am Schloſsberge, und den in der Gegend vorkommenden grünlichen und amethystfarbigen phosphorescirenden Gyps, der, wie Schultes bemerkt, in Verbindung mit dem, obschon sehr geringen Kochsalzgehalte der Mineralquelle Salz hoffen läſst, merkwürdig.

In Oberndorf wurde Otto von Wittelsbach von Pappenheim erstochen und sein Körper in die Donau geworfen.

Wir befanden uns jezt zwischen felsigten bewaldeten Hügeln und Madings kleine Häuschen mahnten uns schon durch ihre Bauart an die Alpenländer, als am Einfluſs der Nab, welche der Donau in gerader Richtung entgegen flieſst, plötzlich die Hügel endigten, und wir in der weiten, fruchtbaren, nur im Norden durch die Berge von Stauf und Kirn begränzten Ebene das schöne Regensburg mit seinem hohen gothischen Dome erblickten.

Dem Einfluſs der Nab gegenüber liegt Prifling, ein ehemaliges Benediktiner Kloster, jezt Belustigungsort der Regensburger, bekannt durch den schönen botanischen Garten des Freiherrn von Vrintz.

Bei Ober- und Nieder-Winzer sahen wir die ersten Reben.

Schon um 1 Uhr Nachmittags erreichten wir das Ziel unserer heutigen Fahrt, und fanden in solchem reiche Entschädigung für das Ungemach der vergangenen Nacht, da Regensburgs treffliche Gasthö-

se, auch wenn man nicht von Neustadt kommt, nichts zu wünschen übrig lassen.

Wir trafen hier viele Schiffe an, worunter einige, wie das unsrige, mit bunten Maikränzen verziert waren, und landeten mitten unter ihnen oberhalb der Brücke.

8.

Regensburg. Dom. Brücke. Professor Hoppe. Schiffahrt. Porphyrberge. Der Dankelboden. Straubing. Der Bogenberg. Nachtquartier in Maria Posching. Deggendorf. Vilshofen.

Regensburg *) soll schon unter den Römern als Reginum oder Regina castra nicht unbedeutend gewesen seyn und wird für eine der ältesten Städte Deutschlands gehalten. Die zahlreichen, gröfstentheils engen und krummen Gassen und die dauerhafte Bauart der altdeutschen, häufig gemalten, Häuser bestätigen das leztere. Man zählt in 1839 Häusern 21,500 Einwohner, wovon sich ein Drittheil zur evangelischen, die Uebrigen zur römisch-katholischen Religion bekennen; doch kam mir die Stadt, dem ersten Eindrucke nach zu urtheilen, etwas öde und menschenleer vor, und ich glaubte, trotz mancher schönen neuen Gebäude, Spuren eines gesunkenen Wohlstandes zu bemerken.

Wir besuchten zuerst den prächtigen altdeutschen Dom, welcher in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts erbaut wurde und mit seinem hohen spitzigen Dache und zwei unvollendeten stumpfen Thür-

*) Ausführliche Nachrichten über Regensburg findet man in Schultes Donaufahrten S 256 bis 301 und den zahlreichen dort angeführten Schriftstellern.

men weit über die übrigen Gebäude der Stadt hervorragt. Die zahlreichen Fenster sind ganz mit kunstreichen Glasmalereien bedeckt, wodurch im Innern der Kirche eine feierliche Dämmerung verbreitet wird. Ich bemerkte an diesen Fenstern, daſs die purpurrothe Farbe immer allein eingesezt ist, während sich von den andern Farben gewöhnlich mehrere an einem Stücke befinden, was auf Schwierigkeit und verschiedene Behandlung in der Verfertigung des rothen Glases schlieſsen läſst.

Die hübschen Gemälde der zahlreichen Altäre haben nicht Licht genug, um gehörig betrachtet werden zu können. Schöner nahmen sich in der Dunkelheit die reichen Silberverzierungen des Hauptaltars aus. Aeuſserlich lauft um das ganze Gebäude ein schmaler steinerner Gang mit Geländern herum, der mit den Glockenhäusern der Thürme gleiche Höhe hat, und eine herrliche Uebersicht der Stadt und ihrer reizenden Umgebungen gewährt.

Das berühmte Kloster zu St. Emmeran, dessen lezter Fürstabt der edle und gelehrte Cölestin Steiglehner war, ist jezt die Residenz des Fürsten von Thurn und Taxis, dem Regensburg sehr viel zu verdanken hat. Auf einem freundlichen freien Platze, die Heuwage genannt, fiel mir ein schloſsähnliches Gebäude mit der groſsen Inschrift „Königlich privilegirtes Wein- und Kaffee-Haus“ sehr auf. Ich erfuhr, daſs sich darinn, auſser dem Weinwirthe, der sich so laut ankündigt, noch ein schönes Theater, ein Redouten-Saal und die Harmonie, eine Leseanstalt, wie das Museum in Stuttgart, befinde.

Am 23. April 1800 brannten bei der Einnahme von Regensburg durch die Franzosen an 200 Häuser unterhalb der Donaubrücke ab. Man sieht noch einige verfallene Mauern, daneben aber die schöne, breite Maximilians-Straſse, die aus dem Schutte neu

emporgestiegen ist und mit den engen krummen Gassen der alten Stadt einen sonderbaren Gegensatz bildet.

Die nächsten Umgebungen der Stadt hat der Fürst v. Taxis mit Hülfe der Bürger und verständiger Benutzung älterer Anlagen zu einem herrlichen englischen Garten umgeschaffen. Wenige Städte werden sich so angenehmer Umgebungen und Spaziergänge rühmen können. Wäldchen, Ruheplätze, Garten- und Erfrischungs-Häuser mancher Art, einige Denkmähler, worunter sich das dem berühmten Kepler errichtete (ein hoher Obelisk in einem freien Rondel) auszeichnet, bilden einzelne Parthien dieses englischen Gartens. Ein erst im Werden begriffener botanischer Garten, welcher einigermafsen den herrlichen Garten des Grafen von Sternberg wieder ersezt, der im Jahre 1809 bei der Belagerung von Regensburg zerstört wurde, schliefst sich an solche an.

Den heitern lieblichen Abend widmete ich ganz der Betrachtung der berühmten Brücke, wie Schultes versichert, der einzigen ganz aus Stein gemauerten Brücke, die von Ulm bis an das schwarze Meer über die Donau führt. Sie wurde in den Jahren 1135 bis 1146 von Herzog Heinrich dem Löwen und der Regensburger Bürgerschaft erbaut, ist im Ganzen 1091 baierische Fufs lang, 23 b. Fufs breit und ganz mit grofsen Steinplatten belegt, auch mit Geländern aus ungeheuer grofsen Quadersteinen versehen. Fünfzehen Pfeiler von aufserordentlicher Dicke, die noch von einem breiten Rost von Eichenpfählen umgeben und geschüzt werden, tragen die 30 Fufs weiten Bögen. Ungeheure Festigkeit scheint der einzige Zweck des Baumeisters gewesen, aber leider, wie schon Riedl und Schultes bemerkten, auf den Durchflufs der Gewässer und auf die Schiffahrt gar keine Rücksicht genommen worden zu seyn. Der Strom wird durch die unverhältnifsmäfsig dicken

Pfeiler und schmalen Oeffnungen so eingeengt und aufgehalten, dafs er sich mit einem Falle von zwei bis drei Fufs schäumend durchstürzt. Ueberdem sind die meisten Bögen zu seicht oder mit Mühlen verbaut und nur zwei zur Durchfahrt offen. Man schreibt daher die fürchterlichen Ueberschwemmungen, denen das niedrige Stadt am Hof ausgesezt ist, mit Recht hauptsächlich diesem fehlerhaften Brückenbau zu und die Schiffer halten die Durchfahrt unter der Brücke für gefährlicher, als selbst die durch den berüchtigten Strudel und Wirbel. Sie schiffen auch immer leer durch und nehmen die Reisenden den andern Morgen unterhalb der Brücke wieder auf. Jenseits der Brücke befindet sich das altbaierische Stadt am Hof. Es bildet jezt eine Vorstadt von Regensburg und wurde seit 1809, in welchem Jahr es bis auf wenige Häuser abbrannte, schöner und regelmäfsiger wieder aufgebaut.

Was mir die Erinnerung an das gute Regensburg besonders angenehm macht, ist die Bekanntschaft des gelehrten Pflanzenforschers, Hrn. Professors Dr. Hoppe, ersten Begründers und Directors der Königl. botanischen Gesellschaft daselbst. Für seine Wissenschaft lebhaft begeistert, durchstreift er noch immer mit rastlosem Eifer Kärnthens und Tirols Alpen, auf welchen er schon viele neue Pflanzen entdeckte. Seine gründlichen Kenntnisse, seine Gefälligkeit und Freundschaft gegen die ihn besuchenden Freunde der Natur, sind bekannt. Ich bedauerte es sehr, nicht ein paar Tage bei ihm verweilen zu können. Es würde dieses bei seinen reichhaltigen Sammlungen und lehrreichen Unterhaltungen die zweckmäfsigste und angenehmste Vorbereitung auf die weitere Reise gewesen seyn.

Zwar versuchte er, mich mit einem jungen Naturforscher aus Hannover, Herrn Dr. Bartling, in

Verbindung zu setzen, der erst vor einigen Wochen ihn ebenfalls auf der Durchreise nach Triest besucht hatte. Leider war aber Hr. Bartling, als ich in Wien ankam, mit Herrn Friedrich Mayer nach dem Schneeberg gereist, nahm dann seinen Weg durch Ungarn und Kroatien nach Fiume und kam erst im Juli nach Triest, so dafs ich während der ganzen Reise nichts von ihm erfahren konnte.

An den von Hrn. Prof. Hoppe eingelegten Pflanzen sieht man, was so selten der Fall ist, die schärfste Genauigkeit der wissenschaftlichen Bestimmung mit der zierlichsten und vollkommensten Zubereitung vereinigt, und man mufs den aufserordentlichen Fleifs und die unerschöpfliche Geduld bewundern, mit der nicht nur die einzelnen Exemplare des eigenen Herbariums, sondern noch mehrere tausend zur Versendung bestimmte, auf eine höchst sorgfältige und kunstreiche Art getrocknet werden. *)

Den folgenden Morgen hatte ich vor der Abfahrt noch Gelegenheit, die Regensburger Schiffe in Augenschein zu nehmen. Sie haben mit den Ulmer Schiffen ziemlich gleiche Bauart und weichen nur in unbedeutenden Dingen, z. B. darin, dafs die eingebrannten schwarzen Bänder nicht schräge, sondern senkrecht stehen, von ihnen ab. Nur die zum Gegentriebe (stromaufwärts) bestimmten sind dauerhafter gebaut, verhältnifsmäfsig bedeutend schmäler und haben senkrechte, statt der auswärts geneigten, Seiten. In der Regel fährt, so lange die Donau

*) Einen Theil seines Verfahrens bei dem Trocknen der Pflanzen hat Hr. Prof. Hoppe in einer kleinen Schrift bekannt gemacht „Anleitung Gräser und grasartige Gewächse nach einer neuen Methode für Herbarien zuzubereiten, von Hrn. Professor Dr. Hoppe, Regensburg 1819" mit lithographischen Abbildungen.

fahrbar ist, alle Montage von Regensburg und alle Sonntage von Stadt am Hof ein Schiff nach Wien ab, wo es am Freitag und Samstag ankommt. Die Person bezahlt auf dem R. Schiff für einen Platz in der Hütte für sich und ihr Gepäck 5 fl. 24 kr. bis 8 fl., aufser der Hütte nur 2½ bis 3 fl. und wenn sie rudert, nur 1 fl. Die Schiffer in Stadt am Hof sind noch wohlfeiler.

Zwei Schiffer kehrten jezt nach Ulm zurück, da von hier an der Strom eine solche Tiefe und Breite hat, dafs die Lenkung des Schiffes weniger Arbeit und Sorgfalt erfordert. Der freundliche Martin Molfenter und der ernstere Jacob Ruefs, zwei nüchterne, rechtschaffene und gutmüthige Männer, mit denen ich mich oft stundenlang unterhielt, blieben allein noch bei uns als Schiffskapitäns und Steuerleute, denen die Handwerksbursche als Matrosen dienten.

Das losgebundene Schiff eilte pfeilschnell auf den tobenden Wellen, die sich zwischen den Inseln und Mühlen hindurchdrängten, davon. Das schöne Regensburg entfernte sich mehr und mehr und neue liebliche Landschaften traten an seine Stelle. Rechts hatten wir eine grofse, weit ausgedehnte Ebene mit zahlreichen Dörfern, links näherte sich, sobald wir an der Mündung der Regen vorüber geschifft hatten, eine malerische Hügelreihe dem Strome. Der westliche Theil dieser Kette besteht noch aus hellgrauem Jurakalk, der von den Grenzen des Schwarzwaldes bis hier stets vorherrschenden Gebirgsart. Bald aber gibt sich durch dunklere Farben und abgerundete Umrisse der Porphyr zu erkennen, der hier zu Tage ausgeht und den Uebergang von den bisherigen Halk- und Mergelgebilden zu den Graniten des Böhmerwaldes bildet.

Auf einem dieser zum Theil kegelförmigen Porphyrberge erheben sich noch die Trümmer der 1634

durch Herzog Bernhard von Weimar zerstörten Burg Donaustauf, von ihrem jetzigen Besitzer, dem Fürsten von Taxis, mit Gartenanlagen umgeben. Bei dem freundlichen Flecken, am Fuſse dieses Berges, hat die Donau unter dem 49° 1′ 30″ N. B. ihren nördlichsten Punkt erreicht und wendet sich, durch den Gebirgszug des Böhmerwaldes zurückgedrängt, auf immer nach Südosten. Die Weinberge werden jezt immer häufiger, zieren die warmen Abhänge der verwitterten Prophyrhügel und liefern von hier bis Wörth den berüchtigten Baierwein, der, wie Schultes satyrisch bemerkt, in warmen Jahren einen guten Essig gewährt.

Unterhalb Bach ragt an der immer höhern Bergkette majestätisch das alte Schloſs Wörth auf dem Gipfel eines Prophyrkegels empor. Es nimmt sich mit seinem alten Thurme und den Resten seiner Ringmauern auf dem steilen Felsen sehr gut aus, und bleibt einige Stunden lang sichtbar. Am Fuſse des Berges breitet sich der schöne Marktflecken Wörth aus, der über 2000 Einwohner zählt.

Unterhalb Kirchenroth treten die Berge am linken Ufer zurück; der Strom flieſst langsam zwischen zahllosen, mit grünen Weidengebüschen bedeckten Inseln in einer vollkommenen Ebene und seine auſserordentlich starken Krümmungen bringen eine ganz sonderbare Wirkung hervor. Man sieht nämlich das malerische Straubing bald zur linken, bald zur rechten Seite, jezt gerade vor, jezt gerade hinter dem Schiffe, ohne auch nur vermuthen zu können, an welchem Donau-Ufer es wohl liegen möchte. Jezt schwimmt das Schiff in gerader Richtung darauf zu, und man glaubt es in wenigen Minuten zu erreichen, doch ehe man es sich versieht, entfernt man sich wieder sichtbar mehr und mehr von dem ersehnten Ziele. Hört der Blick nur einige Minuten lang auf,

sich auf die Stadt zu heften, gleich vermifst man sie, sucht sie lange vergebens, und entdeckt sie am entgegengesezten Rande des Horizonts. Richtet man aber den Blick unverwandt auf die schlanken glänzenden Thürme, so scheinen solche über die Wiesen und Weidengebüsche wie Mastbäume segelnder Schiffe zu fliehen. Die ganze Gesellschaft ergözte sich an diesem neuen Schauspiele, bis nach oft wiederholten Täuschungen die lezte Erdzunge verschwand und die Stadt uns am rechten Ufer freundlich im Sonnenscheine entgegenglänzte.

Ehe wir Straubing erreichten, sahen wir noch die berühmten Wallfahrtsörter Heiligenblut auf einem freundlichen Hügel und Sossau. Unterhalb des leztern Ortes befindet sich die Sossauer Beschlacht,*) ein starker Damm, welcher den im Jahr 1477 dicht zur Stadt Straubing geleiteten Hauptarm der Donau verhindert, in sein altes Bett zurückzukehren.

Die ganze Gegend von Regensburg bis unter Straubing ist zwar nicht so niedrig, wie das berüchtigte Donaumoos unter Neuburg; doch äufserst flach, reich an Moosen, den Ueberschwemmungen des Stromes sehr ausgesezt und augenscheinlich der Boden eines ehemaligen grofsen Sees. Obschon die verhältnifsmäfsig schwache Bevölkerung auch im Ackerbau wegen ihrer hartnäckigen Anhänglichkeit an althergebrachte Gewohnheiten sehr zurück ist, so ersezt doch die ungemeine Fruchtbarkeit des Bodens reichlich den Mangel an Fleifs und erzeugt bei den Bewohnern des Dunkelbodens, wie die Gegend wegen der schwarzen Farbe des Erdreichs genannt wird, einen Bauern-Luxus, den Schultes in seinen Donaufahrten mit lebhaften Farben schildert.

*) Beschlacht heifst an der Donau jeder Bau- und Faschinen-Damm, wodurch ihren Eingriffen gewehrt wird.

Straubing breitet sich dicht an der Donau auf einer kleinen Anhöhe aus, hat breite gutgepflasterte Strafsen, grofse, regelmäfsig gebaute steinerne Häuser und überhaupt ein in Schwaben unbekanntes, heiteres, freundliches Aussehen. Alles zeugt von der Wohlhabenheit einer von den fruchtbarsten Gefilden umgebenen Stadt und auch die Einwohner schienen mir ein heiterer, gutmüthiger Menschenschlag zu seyn.

Indessen sterben auch hier wie in Ulm fast alle Jahre mehr Menschen, als geboren werden, und die Bevölkerung, 6,200 Einwohner in 700 Häusern, hat im Verhältnifs zu frühern Zeiten sehr abgenommen, wenn auch die 18,000 Menschen, die im Jahr 1635 hier an der Pest gestorben seyn sollen, nicht lauter Angehörige der Stadt gewesen sind.

Auch dem Eifer der Straubinger für Künste und Wissenschaften will Schultes keine Lobrede halten. Ich suchte wenigstens hier vergebens nach einer ordentlichen Karte von Baiern und Ansichten der Stadt und ihrer Umgebungen; Fualdez Mordgeschichte hingegen war in zahlreichen Exemplaren zu haben.

Jezt hat das K. B. Appellations-Gericht des untern Donaukreises in einem schönen Gebäude dieser Stadt seinen Sitz. Unter den Kirchen, die ich besuchte, zeichnet sich besonders die schöne Kollegial-Stiftskirche aus, die im Jahr 1512 vollendet wurde. Ihre schönen Freskomalereien sind im Jahr 1738 von J. A. Schöpf gemalt worden. Auf dem Kirchhofe der St. Peterskirche zeigte man uns eine Kapelle mit dem Grabsteine der unglücklichen Agnes Bernauer. Ihre irrdischen Reste ruhen aber in der Karmeliterkirche, wohin sie ihr Gemahl Herzog Albrecht II. von Baiern, der selbst dort begraben liegt, bringen liefs. Die schöne Augsburgerin wurde den 12. Oc-

tober 1435 von der Brücke über die alte Donau, (der neue Arm wurde erst 42 Jahre später gegraben,) auf Befehl des Herzogs Ernst in die Donau gestürzt.

Gegen Abend wurde die Fahrt fortgesezt. Im höchsten Frühlingsschmuck und in herrlichster Abendbeleuchtung folgten sich Naturgemälde, wie in einer Zauberlaterne mit jeder Wendung des Stroms sich verändernd. Dieses sanfte Erscheinen und Verschwinden der Landschaften, bei welchen stets eine schöne spiegelhelle Wassermasse den freien Vorgrund bildet, während man sich ruhig und unbewegt dem Anblick hingeben kann, gewährt bei Schiffreisen einen herrlichen Genuſs, den Landreisende kaum zu ahnen vermögen.

Zur Rechten blieben, wie fast auf der ganzen Donau-Reise, immer noch Baierns kornreiche Ebenen, zur Linken die äuſsersten Vorhügel des Böhmerwaldes. Die schöne Hauptkette selbst, die beiden Ossa, die Rachel, der Drei-Sesselberg, wurden zuweilen über solche in blauer Ferne sichtbar, wodurch die Ansichten ungemein gewannen. Bei untergehender Sonne glänzten uns die Mauern des schönen Klosters Ober-Altaich von diesen Waldbergen entgegen, eine berühmte, von Pater Aemilian Hemmauer ausführlich beschriebene Benediktiner-Abtei, die nun das Loos tausend anderer Klöster getheilt hat.

Endlich erreichten wir den steilen, runden Bogenberg, das seit dem frühen Morgen am östlichen Horizonte sichtbare äuſserste Vorgebirge eines unter dem Namen des Waldes bekannten Zweiges des Böhmerwaldes.

Auf dem Gipfel des Bogenberges sieht man noch die Ruinen des Stammschlosses der mächtigen Grafen von Bogen. Diese sollen ein Zweig der Fa-

milie von Arco am Garda-See gewesen, und blos ihren Stammnamen in die deutsche Sprache, wie die von dem Longobarden herstammenden Collalto in Hohenzollern, übersezt haben. Dieser Zweig ist aber schon im Jahr 1242 mit Albrecht IV. ausgestorben, während der Stamm noch blüht und erst neuerlich in der baierischen Geschichte ausgezeichnete Männer aufgewiesen hat, den im Tiroler Kriege gefallenen Obersten und den General-Kommissär in Ulm, Grafen von Arco.

Jezt erhebt sich über den zerfallenen Trümmern eine berühmte Wallfahrtskirche, in welcher ein steinernes Marienbild verehrt wird, das stromaufwärts bis zum Fuse des Berges hergeschwommen seyn soll.

Als wir Bogen erreichten, fieng es schon an, dunkel zu werden. Es wurde daher von der Schiffsgesellschaft die Frage sehr lebhaft abgehandelt, ob man nicht landen und in dem bedeutenden Flecken übernachten sollte? Die Schiffer wünschten aber den stillen freundlichen Abend noch zu benutzen und bis Maria-Posching zu fahren; wir schwammen ruhig an dem schönen Berge vorüber.

Irlbach war mir als Eigenthum des edlen Grafen de Bray, Präsidenten der k. botanischen Gesellschaft in Regensburg, um so merkwürdiger, als es von seinem Besitzer mit schönen und vorzüglich dem Botaniker interessanten Anlagen geziert worden ist. Nachdem wir noch am nämlichen rechten Ufer das alte Visonium der Römer, jezt Wischelburg, zurückgelassen hatten, landeten wir in der Nacht bei Maria Posching am linken Ufer des Stromes. Wir fanden in dem kleinen Dorfe ein einziges Wirthshaus, das sich bald mit Handwerksburschen und Bauern füllte, die lärmend zu essen und zu trinken verlangten. Die guten stillen Hausleute waren in keiner geringen Bestürzung, auf einmal bei

hundert Menschen (denn bis zu dieser Zahl waren wir in Regensburg angewachsen) von allen Tischen, Stühlen und Bänken Besitz nehmen, und jeden, als wäre er allein da, vorzugsweise Bedienung in Anspruch nehmen zu sehen. Unsere Pariserin entsezte sich sehr, eine solche Nacht zubringen zu müssen, der wackere Engländer half ihr aber aus der Verlegenheit, indem er ihr, sich und dem badischen Forstjunker bei dem Ortspfarrer eine günstige Aufnahme auswirkte, der übrige Theil der Vorder-Zimmer-Gesellschaft benuzte den Augenblick der ersten Verwirrung, um sich einer Kammer mit einigen schweren Federbetten zu bemächtigen. Jezt erst, als wir die Betten in Sicherheit hatten, sahen wir uns nach einem Nachtessen um. An Wein war nicht zu denken, dagegen war gutes Bier und Brod im Ueberfluſs vorhanden. Alle Eier und Butter im ganzen Dorfe wurden sogleich aufgekauft, und so gut es gieng, theils von den Hausleuten, theils von den Gästen auf mancherlei Art zubereitet.

In der Wirthsstube war ein chaotisches Gedränge und ein fürchterlicher Lärmen. Einer lachte, der andere fluchte, einer sang und fünfzig wollten reden. Während dieses Tumultes bereiteten wir uns oben auf den Sturm vor, verriegelten und verbollwerkten die Thüre so gut als möglich. Wirklich waren wir auch kaum eingeschlafen, als ein Schwarm der unternehmendsten Bursche einzudringen versuchte. Der Sturm wurde indessen glücklich abgeschlagen und der Besitz der Kammer durch Entschlossenheit gegen alle Drohungen behauptet.

Ich wunderte mich nun nicht mehr, daſs kleinere Orte die Landung des Ulmer Schiffes so sehr fürchten, statt sich über die starke Einkehr zu freuen. Die armen Leute sind darauf weder gefaſst noch eingerichtet und werden häufig von dem Einen wieder

um das betrogen, was sie am Andern gewinnen. Unser armer gutmüthiger Wirth hatte den Kopf gänzlich verloren und liefs jeden in seinem Hause Meister seyn. Seine schönen Töchter aber, die sich wahrscheinlich geflüchtet hatten, bekam ich erst den andern Morgen bei dem Abschiede zu sehen. Es waren liebliche schüchterne Mädchen, denen die nach slavischer Sitte um den Kopf gebundenen farbigen Tücher recht gut standen.

Die Gegend wurde nun immer malerischer und herrlicher, die ganze Natur erschien erhabener und in gröfserem Styl als bisher. Zur linken begleiteten uns die Vorberge des Waldes und über ihnen die immer näher rückende majestätische Granitkette an Böhmens Gränze. Rechts erhob sich aus der unermefslichen Ebene ganz isolirt der 600 Fufs hohe Natternberg, mit den Trümmern der von den Schweden zerstörten Natternburg bekränzt. Dieser sonderbare, jezt dem Grafen von Preysing gehörige Berg besteht aus Gneifs, der in Glimmerschiefer übergeht und soll nach einer in Schultes Donaufahrten erzählten Volkssage von dem Teufel aus Welschland hergetragen worden seyn.

Bei Deggendorf wurde gelandet. Der wackere englische Oberstlieutenant, der hier ein Gut besizt, nahm mit der freundlichen Bitte, ihn einmal zu besuchen, von uns Abschied. Wir verloren an ihm einen sehr edlen, gebildeten Reisegesellschafter.

Die Donau ist hier sehr breit und die leichte Brücke, die auf 29 Jochen mehr schwankt als ruht, die längste, welche über die Donau geht. Nach der in Deggendorf mündlich eingezogenen Nachricht ist sie 1002, nach der anonymen Reise auf der Donau sogar 1190 baierische Fufs lang.

Die Stadt selbst ist klein und zählt nur 2800 Ein-

wohner, liegt aber höchst reizend mitten unter Obstbaumwäldern im Thale am Fuſse des malerischen Waldgebirges und hat ziemlich viel Gewerbsamkeit. Das treffliche Obst des Gravinger-Winkels wird die Donau hinab bis nach Wien verführt, und das nämliche würde mit manchen andern Produkten der Fall seyn, wenn nicht Oesterreichs strenge Einfuhrgezetze es verhinderten.

Einige Entschädigung dafür gewährt den frommen Deggendorfern ein Wallfahrtsfest, zu welchem sich im Jahr 1766 über 60,000 und noch 1813 34,000 Pilgrimme versammelten und welches von Schultes nebst seiner Veranlassung mit prophetischen Bemerkungen über die Judenverfolgungen des 19ten Jahrhunderts ausführlich beschrieben wird.

Eine halbe Stunde unter Deggendorf vereinigt sich die Isar, der dritte bedeutende Fluſs, mit der Donau, nachdem sie von ihrem Ursprunge in Tirol an einen groſsen Theil Baierns durchströmt hat, an die Residenz und an die neue Universitätsstadt Landshut vorbeigeflossen ist. Alle Montage fahren von München Flöſse nach Wien, die zuerst, wie auf der Iller, aus einzelnen Stücken bestehen und bei Plattling, unweit der Mündung der Isar zu sechs und mehrern, wie in Mannheim die Neckarflöſse, vereinigt werden. Sie werden ebenfalls mit einer Hütte versehen und sind zur Wienerfahrt noch sicherer und angenehmer als die gewöhnlichen Donauschiffe.

Die weitläuftigen, zum Theil prächtigen Gebäude des aufgelösten Benediktiner Klosters Nieder-Altaich, dem Schultes eine schlimme, wiewohl vielleicht nur zu wahre, Leichenrede hält, erweckten sonderbare Gefühle in mir. Ich hatte als Kind eine Ansicht dieses Klosters besessen und abgezeichnet. Jezt stand die hohe schöne Kirche vor mir, die ich mir damals so romantisch und fern in unbekannten Län-

dern gedacht hatte. Die Donau, die von Ingolstadt bis Regensburg auf 13 Stunden Länge 110 Pariser Fuſs Gefäll hatte, also 8½ Fuſs auf die Stunde, hat von Regensburg bis Nieder-Altaich auf 16 Stunden 149½, also auf 1 Stunde 9⅜ Fuſs Gefäll. Von hier bis Wien beträgt dagegen dieses Gefäll auf 103 Stunden 476 Fuſs, also nur etwas über 4½ Fuſs auf die Stunde, *) so daſs der schnellere Lauf des Stroms allein der gröſsern Wassermasse zuzuschreiben ist.

Von Osterhofen, dem alten Castra petrensia der Römer, und seinem prächtigen Kloster sah ich nicht viel. Mehr zogen mich die malerischen Trümmer der Burg Ober-Winzer an, zu welchen eine leichte hölzerne Brücke über eine tiefe Schlucht führt. Flinschbach ist wegen seines mitten unter Urgebirgsarten ganz isolirt vorkommenden Kalkflötzes und Sandsteinlagers merkwürdig. Aus dem ersteren, in welchem Fischabdrücke und versteinerte Konchylien vorkommen, wird der ganze Waldbezirk und die obere Gegend von Passau mit Kalk versehen, und in lezterem werden gute Mühlsteine gebrochen.

Hofkirchen, ein ebenfalls sehr malerisches Schloſs, war ehemals der gefürchtete Sitz der Grafen von Ortenburg. Es freute mich innig, meine guten Schiffer jezt ruhig und vergnügt an die Trümmer dieser Burg vorbeifahren zu sehen, denen sich einst die armen Donaufahrer nur mit Schrecken nahten, da die übermüthigen Bewohner bald mit offener Gewalt, bald mit schwachem Schein tyrannischer Rechte, Räubereien verübten, welche Schultes lebhafte Ausbrüche des Unwillens gegen unsere neuen Verehrer jener eisernen Zeiten vollkommen rechtfertigen.

*) V. Zach Monatliche Correspondenz IV. 1815.

In der Gegend von Pleinting hört die grofse Ebene im Süden der Donau endlich auf, man fährt zwischen diesem Dorfe und den Ruinen der Burg Hildgardsberg in ein Thal hinein, in welchem man zu beiden Seiten von mannigfaltig wechselnden Hügeln bis Aschach begleitet wird.

Die Donau hat sich hier endlich genöthigt gesehen, die Zweige des Böhmerwaldes, statt sie, wie bisher nach Süden ausweichend zu umgehen, zu durchbrechen. Dieses ist ihr indessen nicht so vollkommen gelungen wie bei Weltenburgs weichen Kalkmassen. Man sieht zu beiden Seiten Granitfelsen und im Strombette die berüchtigten Kogeln, vom Wasser abgerundete Felsenblöcke, an welche, besonders wenn sie bedeckt sind, die Schiffe leicht anfahren.

Das hübsche Vilshofen, bei welchem wieder gelandet wurde, besteht eigentlich wie Günzburg nur aus einer einzigen schönen Strafse mit einigen kleinen Nebengäfschen. Die weifsen neuen Häuser haben flache, weit vorspringende mit Schindeln bedeckte Dächer, wie im deutschen Tirol. Mädchen und Frauen tragen die dunkeln, einfach um den Kopf gebundenen Tücher bis dicht über die Augen herabgezogen. Stirne und Haare werden dadurch ganz versteckt, die gutmüthigen weifs und rothen Gesichter erhalten aber ein eigenes freundlich stilles, bescheidenes Aussehen, das ungemein gut steht.

Die nach dem grofsen Brande vom Jahr 1794 neu erbaute Kirche ist einfach und schön. Auch die dauerhafte Donaubrücke mit 14 Joch ist sehenswerth. Eine andere Brücke führt über die Vils, einem forellenreichen Flufs, der in Süddeutschland viele Namensbrüder hat und ziemlich breit aus einem freundlichen Thale hervorkommt. Sein klares schwärzlichtes Wasser wurde durch die angeschwollene rasche

Donau so gehemmt, dafs man noch kaum einen langsamen Lauf desselben bemerken konnte. Die scharfe Gränzlinie zwischen dem ruhigen dunklen Wasserspiegel und den raschen weifslichten Wellen der Donau gewährte von der Brücke aus einen sonderbaren Anblick.

Der unbekannte Reisende auf der Donau macht eine so fürchterliche Schilderung von dem gefährlichen Toben und Reifsen des Stromes zwischen Vilshofen und Passau, dafs wir mit ziemlich gespannter Erwartung abfuhren.

Wie man aber gewöhnlich um so weniger findet, je mehr man erwartet, und es ein Hauptvortheil im menschlichen Leben ist, das Schlimme recht schlimm, das Gute nicht sonderlich gut zu erwarten, so gieng es uns auch hier. Sey es nun, dafs ein Sturm oder dafs ungewöhnlich niedriges Wasser die Phantasie des erwähnten Schriftstellers so aufgeregt hatte; uns trug der majestätische Strom zwar rasch, doch leicht und ohne die mindeste Gefahr an den bewaldeten Felsenbergen vorüber, und seine Windungen dienten nur dazu, die Mannigfaltigkeit der herrlichen Ansichten zu vermehren.

In der Nähe von Passau verengt sich das Donauthal. Das Urgebirge erhebt sich an beiden Seiten unmittelbar aus dem Flufsbette, durch die ihm eigenthümliche reiche Vegetation noch mehr verschönert. Endlich überrasohte uns der reizende Anblick des schönen Passaus, an welchem ich mich gar nicht satt sehen konnte. Die Stadt stellt in ihrer höchst vortheilhaften Lage noch weit mehr vor, als sie wirklich ist. *)

*) Von Vilshofen bis Passau führt jetzt längs der Donau eine treffliche, im Oktober 1820 vollendete Kunststrafse, bei deren Anlegung die Felsen in einer Ausdehnung von mehr als 74,000 Fufs gesprengt worden sind.

9.

Passau. Firmelang im Dom. Der Inn. Hafnerzell. Engelhardszell. Schenakel. Aschau. Hochenauen. Hochgewässer. Weinbau.

Wie Bern auf einer hohen Halbinsel der Aar, (Schultes vergleicht Passau, vielleicht nicht so harmlos, mit Koblenz,) nur in weit gröfserem Style, erhebt sich Passau auf einer schmalen, aber hohen Erdzunge über die unter einem spitzigen Winkel zusammentreffenden Gewässer der Donau und des Inns. Die schönen weifsen Häuser haben meist 3 Stockwerke, sind ganz von Stein gebaut und erscheinen von dem Schiffe aus, selbst in der Form des Daches, ganz italienisch. Ueber denselben erheben sich das majestätische Residenzschlofs der ehemaligen Fürstbischöffe, und mehrere Kuppeln und Thürme. Am linken Ufer, der Stadt gegenüber, zieht sich eine finstere steile Felsenwand hin, auf welcher die alten Vesten Ober- und Unter-Haus gegründet wurden. Auf dem schmalen Striche zwischen dieser Wand und den Fluthen zieht sich eine Reihe kleiner Häuser mit flachen Schindeldächern hin, von Fischern und Schiffern bewohnt und hinter demselben ergiefst sich die durch enge Schluchten aus dem Böhmerwalde hervorkommende Ilz, durch ihre Perlenmuscheln bekannt, dem Inn gerade gegenüber in den Hauptstrom.

So wie das Schiff am Ufer befestigt war, wandelte ich durch die breite heitere Hauptstrafse, welche die Stadt in ihrer ganzen Länge durchzieht, zur grofsen Domkirche, wo ich glücklicher Weise gerade zu rechter Zeit kam, um der durch den Bischoff von Linz vorgenommenen Firmelung beizuwohnen. Eine grofse Menge Menschen aus der ganzen Gegend hatte sich mit allen 7jährigen, zum Theil

auch etwas jüngeren Kindern bereits versammelt. Die meisten zeichneten sich durch weiſse Haut, rothe Wangen, glänzende braune Haare und durch die Fülle blühender Gesundheit aus, durch welche sich die Urgebirgsbewohner so vortheilhaft von den Bewohnern der niederen Flötzgebirge und der Ebenen unterscheiden. Die Kleidung näherte sich der tirolischen, eben solche dickfaltige Röcke und zierliche mit Silberketten zugeschnürte Mieder bei dem weiblichen Geschlechte; nur vertraten einfache rothe oder schwarze Tücher die Stelle der geschmacklosen Pudelmützen. Einige hatten auch runde niedrige Hüte mit sehr breiten Rändern von weiſsem, auf der untern Seite grünem Filze. Eine musterhafte Einrichtung, tausendmal vernünftiger und zweckmäſsiger als unsere einfältigen schwarzen Modehüte mit schmalem Rande. Auch das männliche Geschlecht nahm sich in braunen langen Kitteln, breiten grünen Hosenträgern und niedrigen Hüten mit breitem Band und Schnalle gut aus. Alle hatten einen kräftigen, etwas untersezten Wuchs und regelmäſsige Gesichtsbildungen, die Zufriedenheit nnd Gutmüthigkeit ausdrückten.

Die Kinder wurden in einer Reihe an der Wand der Kirche aufgestellt und der ehrwürdige Bischoff verrichtete sein mühsames Amt mit sehr vieler Milde und Geduld, während sich Andacht und Ehrfurcht in allen Gesichtszügen der frommen Gebirgsbewohner ausdrückte. Als die heilige Handlung vorüber war und sich die bunte Menge allmählig aus der Kirche verlor, suchte ich meinen alten Tirolerbekannten, den Inn auf, und erstaunte nicht wenig, ihn hier so schön und groſs wieder anzutreffen.

Nach einer Anmerkung in Schultes Donaufahrten ist hier die Donau 754 (wahrscheinlich baierische) Fuſs breit und 38 bis 39 Fuſs tief, der Inn dagegen 890 Fuſs breit und 33 bis 70 Fuſs tief.

Bei dieser Breite, welche sonach die der Donau um 136 Fuſs übertrifft und dem weitern Umstande, daſs der Inn an einem der höchsten Punkte des europäischen Urgebirges, am Maloja und Septimer in Graubündten, die Donau dagegen an einem weit niedrigeren Zweige desselben entspringt, scheint die Meinung der zwei besten Donaubeschreibenden Schriftsteller, Marsigli und Schultes, daſs sich die Donau in den Inn und nicht dieser in jene ergieſse, um so vernünftiger und richtiger zu seyn, als nach allen Grundsätzen der Hydrographie die wahre Quelle eines Flusses am höchsten Punkte seines Gebietes aufzusuchen ist und immer der gröſsere Fluſs den kleinern aufnimmt. Indessen kann ein allgemeiner Blick auf den Lauf beider Ströme den Besitz des Vorrechtes, in welchen unvordenkbare Verjährung die Schwarzwälderin einmal gesezt hat, insofern auch geognostisch rechtfertigen, als sie die groſse Alpenkette in ziemlich paralleler Richtung von Anfang an begleitet und so den Sammelpunkt aller Gewässer bildet, die von dem nördlichen Abhange derselben herabkommen, gleichsam die Rinne des groſsen Daches, an welchem Iller, Isar, Inn u. s. w. herablaufen.

Die milchweiſsen Fluthen des schönen Inns strömten rasch aus einem herrlichen Waldgebirge hervor; die Brücke, auf 13 Jochen ruhend, machte in der Mitte des Stromes einen Winkel. Jenseits gelangte ich zur Innstadt, die als Vorstadt von Passau betrachtet wird, das sie seit dem Brande von 1809 an Schönheit und Regelmäſsigkeit der Häuser übertrifft. Eine lange Treppe führt von der Innstadt zu dem berühmten Wallfahrtsorte Mariahilf. Sie ist mit einem Dache bedeckt und hat 297 meist hölzerne Stufen mit häufigen Ruheplätzen. Unter den vielen Wallfahrern, die mit mir hinaufgiengen, be-

fanden sich 3 Frauen, die als Büfsende die ganze Treppe auf den Knieen hinaufrutschten; sie beteten auf jeder Stufe ein Ave Maria und machten von Zeit zu Zeit gröfsere Pausen. Eine Menge Bettler hatte sich, wie immer an solchen Orten, eingefunden, um von der frommen Stimmung der Andächtigen Nutzen zu ziehen.

Oben genofs ich von dem freien Platze, auf welchem die hübsche Kirche steht, einer herrlichen Ansicht der Stadt und der drei sich in der Tiefe vereinigenden Gewässer. Die Gegend ist eine der interessantesten, die ich je gesehen habe, und dieser Punkt zur Betrachtung derselben sehr günstig. Die Kirche selbst ist von Buden umgeben, in welchen Rosenkränze, Heiligenbilder, geweihte Amulete und Wachskerzen verkauft werden. Ihr Inneres ist heiter und freundlich; und würde es noch mehr seyn, wenn die Wände nicht so sehr mit Votivtafeln überladen wären. Auch das angebetete Bild schien mir schöner, als solche Wunderthäter gewöhnlich zu seyn pflegen. Die Versammlung war sehr still und andächtig, und jedermann eifrig mit Beten beschäftigt; viele steckten, ehe sie zu beten anfiengen, ein brennendes Stückchen Wachsstock auf das eiserne Gitter, welches die Heilige von ihren Anbetern trennte, so dafs das Ganze einem schwäbischen Christkindlein glich.

Passau, die Castra batava der Römer, zählte im Jahr 1815 6447 und mitsammt der Innstadt, (dem alten Bojodurum) und der Ilzstadt 9405 Einwohner. Handel und Gewerbe sind trotz der höchst günstigen Lage nicht von Bedeutung und nur die Versendung des den Inn herabkommenden Salzes auf der Donau bis nach Günzburg hinauf, auch jezt noch von Wichtigkeit.

Von Passau hatten wir noch eine sehr angenehme Abendfahrt bis Obernzell, hier gewöhn-

lich Hafnerzell genannt. Die Donau strömte nun sehr schnell und führte uns im Fluge an den herrlichsten Felsen- und Waldlandschaften vorüber.

Hafnerzell ist ein bedeutender Marktflecken von 1859 Einwohnern und durch seine Passauer Tiegel weit berühmt. In der Nähe wird nämlich bei Griesbach bis gegen Hautzenberg Graphit (Reifsblei) gegraben, der schon seit alten Zeiten zu Schmelztiegel verarbeitet bis nach Südamerika und Sibirien versendet wird. In neuern Zeiten ist zwar dieser Handel sehr in Abnahme gekommen, seitdem die Engländer die Passauer Tiegel, die sie früher sehr häufig kauften, nachzumachen gelernt haben; indessen ist der Absatz noch immer sehr bedeutend und mehr als 300 Menschen mit Verfertigung der Tiegel und des Schwarzgeschirrs beschäftigt. Auch hat H. Direktor Schmid neuerlich eine Bleistiftfabrik angelegt, die den besten Fortgang verspricht.

Die Porzellan-Erde von Hafnerzell liefert ebenfalls einen bedeutenden Ausfuhrartikel, da nach Schultes alles in Wien und München verfertigte Porcellan aus Hafnerzeller Erde besteht. Vielleicht wäre es auch für die würtembergische Porzellanfabrik in Ludwigsburg vortheilhafter, die Porzellan-Erde von hier, statt wie bisher, von Paris kommen zu lassen, da sie mit sehr geringen Kosten auf der Donau bis Ulm gebracht werden könnte.

Aufser diesen beiden wichtigen Mineralien liefert das in dieser Hinsicht sehr interessante Hafnerzell noch Opale verschiedener Art, Jaspis, Chalzedon, Onyx, Weltaugen, Serpentin, Talk, Speckstein und den seltenen Titan-Schörl. Der grofse Reichthum der nahen Waldungen wird zu mancherlei Holzwaaren verarbeitet, denen die Do-

nau leichten und sichern Absatz bis tief in Ungarn hinein verschafft.

Wir hatten bald Gelegenheit, uns von dem Wohlstande dieses gewerbsamen Ortes zu überzeugen, da wir im Wirthshause zum Schiffe eine über Erwartung gute Aufnahme fanden.

Obgleich die dicken Lippen und stumpfen Nasen, die mir an der obern Donau so sehr mifsfallen hatten, schon längst edleren, mehr an Italien und Griechenland erinnernden Zügen gewichen und nur noch auf unserem Schiffe zu sehen waren; so übertrafen doch die Züge der Hafnerzellerinnen an Schönheit alle bisherigen und ein einziger Abend in der Nähe der sittsamen Therese war hinreichend, mich um den Ruf der Unüberwindlichkeit zu bringen, in den ich mich durch philosophische Apathie bei der Schiffsgesellschaft gesezt hatte.

Unter Hafnerzell wird der Strom heftiger, das Granitgebirge zu beiden Seiten höher und steiler. Bald erblickten wir die alte Burg Krempenstein und den Jochenstein, einen mitten aus der Donau hervorragenden, wahrscheinlich in solche hinabgestürzten, beinahe würfelförmigen Felsen, der einige Aehnlichkeit mit einer Kapelle hat. Eine Säule auf demselben zeigt auf der nördlichen Seite das Passauische Wappen, auf der südlichen das österreichische. Wirklich gehört auch das südliche Ufer seit Achleiten, dicht unter Passau, zu dem gesegneten Oesterreich, und bei den Trümmern des Schlosses Ried, am Diähndl-Bach hört, kurz nachdem man am Jochensteine vorüber ist, auch am linken Ufer Baiern auf. *)

*) Donaufahrten. Ein Handbuch für Reisende auf der Donau von J. A. Schultes. I. Band, Wien 1819. 8. Dieses vorzügliche Werk wird jedem Donau-Reisenden von Ulm bis Engelhardszell ein eben so unterhaltender als lehrreicher

In Engelhardszell hatten wir kaum angelegt, als wir schon von österreichischen Soldaten und Mauthbeamten Besuche erhielten; ein Soldat sammelte unsere Pässe und Wanderbücher, die sein Schnupftuch kaum zu fassen vermochte. Der Flecken besteht hauptsächlich aus einer langen Doppelreihe von steinernen geräumigen Häusern längs dem Donauufer und zählt über 1300 meist wohlhabende Einwohner, die viele Schmelztiegel und Töpferwaaren verfertigen. Ich folgte lange einem angenehmen einsamen Wege, der mich dicht am Strome bis dem sonderbaren Jochenstein gegenüber führte, dann aber sich in das schöne Waldgebirge hinaufzog. Die Felsen waren durchgehends Granit, die Vegetation jedoch nicht ausgezeichnet, so dafs mir unter lauter alten Bekannten blos Carex brizoides L. als seltener Gast auffiel. Die Kirche liegt am Ende des Ortes auf einer Anhöhe, die gut gekleideten Landleute zogen eben haufenweise dahin und erhöhten das Reizende der herrlichen Morgenlandschaft.

Da es gerade Pfingstsonntag war, so machten die Herrn Gränzbeamten allerhand Schwierigkeiten. Nach der Kirche liefsen sie sich jedoch bewegen, uns abzufertigen, und gegen drei Uhr ward uns endlich gestattet, unsere Reise fortzusetzen.

Es war ein sehr heiterer warmer Nachmittag, der Strom Anfangs sehr breit und ruhig, so dafs unsere Arche mit majestätischer Langsamkeit an den freundlichen Gegenden vorüberzog; doch bald veränderte sich die Scene, die Granitberge beider Ufer näherten sich wieder, und der mächtige Strom wandte sich

---

Begleiter seyn. Leider ist die Fortsetzung sammt den versprochenen Kupfern und Karten bis jetzt nicht erschienen. Die Schrift scheint, vielleicht aus andern Gründen, das Schicksal des Systema vegetabilium zu haben.

nun, mit grofsen Krümmungen, rauschend und wogend zwischen hohen Felsen und deren herabgestürzten Trümmern hindurch. Wir konnten immer nur eine sehr kleine Strecke vor und hinter uns sehen, und schienen stets in einem grofsen Gebirgskessel ganz eingeschlossen zu seyn, wie Sindbad im Diamanten-Thale ohne Hoffnung, einen Ausgang zu finden.

Die feierliche Stille, die hier überall herrschte, verbreitete sich auch über die Gesellschaft, welche diese Wildnifs schweigend anstaunte, bis nach und nach die Spuren menschlicher Wohnungen wieder häufiger wurden.

Bei dem romantischen Schlosse Mafsbach erhebt sich ein Thurm dicht über dem Strome auf einem Felsen und das zertrümmerte Gemäuer zieht sich auch am entgegengesezten Ufer den Berg hinauf, so dafs diese Stelle ein befestigter, die Donau ganz beherrschender Pafs gewesen zu seyn scheint.

Auch die Ansicht des grofsen Schlosses Neuhaus ist überraschend schön. Man erblickt zuerst alte Thürme und Mauern aus der Ritterzeiten, und erst, wenn man ihm gegenüber ist, auf der Morgenseite das herrliche neue Gebäude. Am Fufse des Berges stürzt ein Bach rauschend in die Donau.

Der gänzliche Brücken-Mangel dieser Strecke hat auf die Schiffahrt einen günstigen Einfluss gehabt, und man sieht solche mehr und mehr verbessert, je weiter man sich von dem Ursprung der Donau entfernt. So werden die leichten Kähne, die schon bei Ulm, dort Zillen genannt, eine weit gefälligere Form, als auf dem Neckar haben, immer zahlreicher, leichter und schöner. Hier, wo sie Schenakel heifsen, sind sie wie die grofsen Schiffe mit eingebrannten schwarzen Querbändern geziert, der Boden ist schon mit Schutzbrettern belegt und an den Seiten befinden sich, freilich noch ziemlich plumpe, Gabeln zum

Auflegen der Ruder. Die Jugend ist im Schwimmen und Schiffen sehr geübt und selbst das schöne Geschlecht der edlen Schiffahrtskunst nicht fremd. So sprangen bei einer höchst romantisch zwischen blühenden Obstbäumen am Ufer versteckten Hütte zwei niedliche Mädchen mit weifsen Kleidern und rothen um den Kopf gebundenen Tüchern in einen dieser schwankenden Kähne, führten mit grofser Gewandtheit eine Frau an Bord unseres im vollen Laufe mitten im stärksten Zuge des Stroms befindlichen Schiffes, und kehrten emsig rudernd, von unserem lauten Beifallsruf begleitet, ganz unbefangen zu ihrer Hütte zurück.

Endlich hörte die Granitkette, durch welche wir uns bisher durchgewunden hatten, plötzlich auf, und wir erblickten eine weite Ebene, in der Ferne durch eine blaue Gebirgsreihe begränzt, von welcher ein weifses Schlofs in der Abendsonne herüber glänzte.

Freundlich zog sich Aschach mit stattlichen Häusern am rechten Ufer des breiten ruhigen Stromes hin, und ich war ganz zufrieden, als ich hörte, dafs wir wegen der Zoll-Visitation nicht nur den Abend, sondern auch einen grofsen Theil des folgenden Tages hier zubringen würden. Wir fanden im Wirthshause zur Sonne freundliche Aufnahme, gute Bewirthung und eine herrliche Aussicht.

Am folgenden Morgen fuhr ich über den Strom, und erstieg die Felsen des linken Ufers, welche mir ebenfalls eine treffliche Aussicht gewährten. Dicht unter mir flofs majestätisch der breite Strom vorüber; jenseits glänzten Aschachs Thürme und Häuserreihen, die auf einem Felsen dicht am Wasser erbaute Kirche, und das gräflich Harrachsche Schlofs. Die blauen Berge, die ich gestern gesehen hatte, erkannte ich jezt als Fortsetzung der von der Donau durchbrochenen Kette von Granithügel, sie zogen

mit sanften bewaldeten Kuppen nach Südosten, hinter ihnen erhoben sich in dämmernder Ferne Salzburgs hohe schneebedeckte Alpen.

Bisher hatte ich nur die Naufahrt der Donau (stromabwärts) gesehen, heute hatte ich Gelegenheit, auch den Gegentrieb (stromaufwärts) zu beobachten.

Eine Hochenau, 136 Fuſs lang, war mit so vielen Salzfässern, als sie tragen konnte, beladen, und diese Fässer durch ein Bretterdach vor dem Regen gesichert worden. An derselben waren durch starke Seile zwei beinahe eben so groſse Schiffe, Nebenbei genannt, angehängt worden.

An der Hochenau war ein langes schweres Seil (der Faden) befestigt, zu gröſserer Sicherheit von einem zweiten etwas leichteren Reserveseil (dem Afterfaden) begleitet. Drei leichte, leere Schiffchen in verschiedener Entfernung erhielten diese Seile über Wasser und dienten zugleich an Stellen, wo sich der Weg für die ziehenden Pferde (der Hufschlag) am andern Ufer befand, als Roſsplätten zum übersetzen der Pferde.

An das schwere Zugseil waren 26 starke groſse Pferde mit Stumpfschwänzen, (Hochenauer Rosse) in einer Reihe vor einander angespannt. Auf ungefähr der Hälfte derselben safsen die Treiber (Jodeln) auf Brettchen, beide Füſse auf einer Seite herabhängend. Da die Donau hier sehr breit und untief war, muſsten die Pferde über 100 Schritte vom Lande im Strome laufen, der sogenannte Stangelreuter oder Wagehals ritt daher auf einem nicht angebundenen groſsen Hengste einige Schritte vor dem Zuge voraus, erforschte die Tiefe mit einer langen Stange und gab durch Winke und Geschrei die Richtung an, die der Zug zu nehmen habe. Die Jodeln aber folgten mit einem betäubenden Gemische gellender und heiſserer Miſstöne, wobei sie auch mit

den Armen heftig arbeiteten und ein jeder, nicht auf seine eigene, sondern auf seines Vormanns Pferde, zuschlug.

Da die Donau alle Jahre die Tiefe ihres Bettes verändert, so ist dieses Hineinreiten ins Wasser, besonders im Frühjahr, nicht ohne Gefahr. Doch ist der Hufschlag oder Treppelweg, noch gefährlicher. Er ist im Kies und Sandboden tief unterhöhlt, und bricht nicht selten unter der Last der Rosse ein, und bei Felsengrund zieht er oft dicht an steilen Abgründen vorbei. Ueberdem ist er meistens schlecht unterhalten. Ein Unglück war daher besonders früher, als die Schiffahrt stärker gieng, gar nichts ungewöhnliches. Oft bleibt der Faden auch an Baumklötzen und Felsenspitzen hängen und muſs mit einem Hebel losgehoben werden, wobei, wenn solches nicht vorsichtig geschieht, der Jolel in den Strom geschnakelt wird.

Ungeachtet des groſsen Treibens und Schreiens geht die Fahrt doch sehr langsam, so daſs ein Schiff von Wien bis Regensburg 6 bis 8 Wochen Zeit braucht. Von Regensburg nach Ulm fahren jezt nur alle 4 bis 6 Wochen, da der darniederliegende Handel zu keiner Befrachtung eigentlicher Hochenauen mehr hinreicht, kleinere Schiffe, welche nur 3 bis 8 Pferde brauchen und den Weg in 12 bis 13 Tagen zurücklegen. *)

*) Eine ausführliche Schilderung dieser Schiffahrt giebt Schultes in seinen Donaufahrten Th. I., Seite 6—13. Im Sommer 1823 ist in Passau auf königliche Kosten ein Schiff nach einem ausländischen Modell (die bairische Eiche) erbaut worden, welches zwei Mastbäume mit Segeln trägt, durch ein Steuerruder regiert wird und eine weit geringere Anzahl Zugpferde erfordert. Entspricht dieser Versuch der Erwartung, so dürfte er bald Nachahmer finden und in der Donauschiffahrt groſse Verbesserungen herbeiführen. Indessen sind

An dem Wirthshause bemerkte ich mit Erstaunen die Zeichen mehrerer Hochgewässer, denen gewöhnlich die Jahrszahl beigesezt war. Man sieht im Hause selbst mehrere, das höchste aber befindet sich von aufsen am zweiten Stocke, wohl 40 Fufs über den gewöhnlichen Wasserspiegel des Stroms. Multiplicirt man diese Höhe mit der nicht unbedeutenden Breite des Thals und nimmt noch die Schnelligkeit des Wassers bei solcher Höhe in Berechnung, so mufs man die erstaunliche Wassermasse bewundern, welche freilich durch den Abfluſs aller Länder zwischen den Alpen, der Alp und dem Böhmerwalde, also des gröſsten Theils von Baiern, eines Drittheils von Würtemberg und der Hälfte Tirols gebildet wird.

Bei Aschach fängt erst der eigentliche Weinbau an, der von nun an nicht mehr unterbrochen wird. Indessen stehen die Reben des Aschachwinkels in keinem guten Rufe und der Landwein, den wir hier versuchten, spielte neben dem trefflichen Niederösterreicher eine schlechte Rolle.

Die Visitation der Schiffsladung dauerte von Morgens frühe bis Nachmittags gegen drei Uhr, und wir hatten noch von Glück zu sagen, da sie oft anderthalb Tage währen soll. Jede Kleinigkeit mufste angegeben und vorgezeigt, alles was nicht unmittelbar für Kleidung und Gebrauch des Reisenden bestimmt war, verzollt werden. Besonders war man auf Gold und Silber aufmerksam, und ich mufste sogar für die Uhr in der Tasche ein Pollet lösen, wobei man mir bedeutete, dafs mir, wenn ich solches verlöre, die Uhr confiscirt werden würde. Um 3 Uhr wurde endlich alles wieder eingeschifft und die Reise fortge-

schon früher ähnliche Versuche, aber bei den eigenthümlichen Schwierigkeiten der Donauschiffahrt ohne günstigen Erfolg, gemacht worden.

sezt. Wir hatten jezt starken Gegenwind und die Wellen schlugen laut an das Vordertheil des Schiffes an, aber die Ansichten erschienen durch die lebhafte Bewegung der Fluthen frischer und lebendiger. Eine Zeitlang blieb die Gegend flach, die Donau wurde aufserordentlich breit und bildete eine Menge mit Erlen und Weiden bewachsener Inseln, zwischen welchen das Fahrwasser oft schwer zu finden war; bald aber wurden die Ufer wieder höher, der in ein engeres Bett gedrängte Strom rascher. Zu beiden Seiten erblickten wir zahlreiche Dörfer, Klöster und Schlösser, unter welchen sich besonders das malerische Ottensheim auszeichnete. Zahlreiche Spaziergänger und hübsche Kutschen belebten die Strafsen der beiden Ufer, und verkündigten die Nähe der Hauptstadt Oberösterreichs. Die Gegend wurde immer heiterer und lebhafter; endlich fuhren wir um die lezte Krümmung und das schöne Linz lag vor unsern Blicken ausgebreitet. Ein finsteres Gewitter, das eben über die Stadt zog, trug nicht wenig zu der Schönheit des romantischen Gemäldes bei, welches wir, sicher noch in Zeiten den Hafen zu erreichen, vom bewegten Strome aus ruhig betrachten konnten.

Wir mufsten hier wegen der Pässe, die man uns in Aschach abgenommen und hieher gesandt hatte, schon wieder einen halben Tag lang liegen bleiben, so dafs wir im Ganzen durch Oesterreichs Mauth- und Pafs-Anstalten um volle zwei Tage in unserer Reise aufgehalten wurden. So nachtheilig dieses für den Handelsverkehr ist, so ist es doch für den, der ohne besondere Eile und mit Interesse für Natur reist, gar nicht unangenehm, da man nicht in preufsischen Sandwüsten, sondern zwischen Oesterreichs herrlichen Granithügeln aufgehalten wird, und die armen Schiffer nun nothgedrungen dem Reisenden Zeit zum Umsehen und Ausruhen lassen müssen.

10.

Linz. Papiergeld. Grein. Der Strudel und Wirbel. Marbach. Die Teufelsmauer. Der Spitz. Thyrnstein. Stein und Krems. Kloster Neuburg. Der Kahlenberg. Landung in Nufsdorf.

Linz, welches mit seinen Vorstädten 1308 Häuser und gegen 19,000 Einwohner zählt, hat eine vorzüglich schöne Lage auf einer Anhöhe zwischen dem Donau- und Traun-Thale, im Angesicht der beschneiten steierischen Alpen und des dunkeln Waldgebirges gegen Böhmen.

Der Pallast der oberösterreichischen Landstände und die nahen Ruinen eines Schlosses zogen noch vor der Landung unsere Aufmerksamreit auf sich. Die Bauart in der Stadt selbst gefiel mir ungemein wohl. Die meisten Häuser sind zwar nur mit Schindeln gedeckt, aber ganz von Stein, und selbst Granit-Quader nicht selten. Dabei sind sie gewöhnlich ganz weifs, mit grünen Jalousie-Läden und mit niedrigen, nicht, wie in einem so grofsen Theile Deutschlands, nach der Strafse Fronte machenden Dachstühlen, so dafs sie ein sehr heiteres Aussehen haben. Besonders gilt dieses von den Gebäuden, welche den 125 Wiener Klafter langen Marktplatz umgeben, der mitten in der Stadt ein grofses länglichtes Viereck bildet und nach der Art der meisten österreichischen Städte mit einer grofsen Marmorsäule und zwei Springbrunnen verziert ist. Das Rathhaus ist in ganz gutem Geschmacke gebaut, nur die Thüre verhältnifsmäfsig zu klein. Auch das Mauthhaus gehört, charakteristisch genug, zu den schönsten Gebäuden der Stadt. Die ärarialische Wollenzeug Manufaktur, die schon Nicolai als die gröfste des Kaiserstaates rühmte, hat sich bis jezt blühend erhalten und giebt einer grofsen Zahl Menschen Beschäftigung und Nahrung.

Auf dem Strome vor der Stadt war für mich die lebhafte Schiffahrt besonders anziehend. Die grofsen Schiffe unterscheiden sich indessen kaum durch etwas höhere Vordertheile von den ulmischen. Nur die kleinen Kähne kamen mir leichter, lenksamer und gefälliger vor. Unter andern bemerkte ich auch ein zum Transporte der Fische sehr zweckmäfsig eingerichtetes Schiff, es war durch Scheidewände quer durch in drei Theile abgetheilt; die mittlere und gröfste Abtheilung hatte ganz durchbohrte Wände und Boden, so dafs das Wasser beständig durchfloss und die Fische darinnen wie im Freien lebten.

Die mittlere Höhe der Wasserfläche über der Oberfläche des mittelländischen Meers soll hier 537 Pariser Fufs betragen. Zu den bereits Seite 46 bis 68 aufgezählten Donaufischen gesellt sich hier noch die breite Nase, Cyprinus Vimba L., und zuweilen, doch nur als Seltenheit, der in Ungarn häufige Sichling, Cyprinus cultratus L.

Die Linzer Brücke ist 144 Wiener Klafter lang, ganz von Holz und ruht auf 17 Jochen, sie schwankt daher schon bei Fufsgängern, noch weit mehr aber, wenn Wagen darüber fahren. Am jenseitigen Ende liegt die Vorstadt Urfahr, die, wie Stadt am Hof und Ilzstadt, als abgesonderte Gemeinde besteht und benannt wird. Hier sah ich dicht an der Brücke das erste nach italienischer Sitte eingerichtete Kaffeehaus. Der Eigenthümer scheint selbst, wenigstens bei den „aus dem Reiche" kommenden Gästen, Mifsverständnisse besorgt zu haben, da er mit grofsen Buchstaben „hir ist blosse Cofehaus" über den Eingang schrieb; auch schien mir seine Anstalt nicht sehr besucht und ihren Schwestern auf dem Markusplatze in Venedig sehr unähnlich zu seyn.

Unser Badenser hatte mich die ganze Reise durch von der Schönheit und Anmuth der Linzerinnen

unterhalten, und obschon ich mich viel zu kurz aufhielt, um als competenter Richter aufzutreten, mufs ich doch gestehen, dafs er vollkommen Recht hatte und besonders das Edle und Anmuthige in den Gesichtsbildungen, das sich, so wie wir die Donau herabfuhren, immer mehr hervor hob, hier den höchsten Grad erreicht zu haben scheint. Indessen fehlte doch den meisten Frauenzimmern, die ich hier sah, die frische gesunde Farbe der Dortbewohnerinnen, die sich bisher so schön zu den regelmäfsigen Gesichts-Zügen gesellte.

Mein erstes Geschäft in Linz bestand darin, Papier für Silber einzutauschen. Seitdem wir nämlich den österreichischen Staat betreten haben, sehen wir kein eigentliches Geld mehr. Aller Verkehr wird mit Papier und Kupfer unterhalten. Leider hat dieses unselige, nur Juden und Wucherer bereichernde, Geldsurrogat schon so tiefe Wurzeln gefafst, dafs das Uebel sehr schwer zu heilen seyn wird. Der gemeine Mann hat sich nämlich so sehr daran gewöhnt, dafs er mit gänzlicher Verwechslung der Begriffe in dem Wahne steht, nicht das Papier, sondern das gute Geld steige und falle im Werthe, und daher durchaus nicht dahin zu bringen ist, Zahlungen in Silbergeld anzunehmen. Für einen Fremden hat dieses bedeutende Nachtheile, da er gezwungen ist, bei den zahlreichen Wechslern Papier einzuwechseln, und dabei natürlich immer verliert.

Man hat Einlösungsscheine zu 100, 50, 30, 15, 10, 5, 2 und 1 fl. Was weniger als 1 fl. beträgt, wird mit Kupfer-Münzen, oft von Thalergröfse, ausgeglichen, deren Curs weder mit dem wahren, noch mit dem darauf geprägten Werthe übereinstimmt, indem z. B. ein mit 15 kr. bezeichnetes Stück 3 kr. gilt.

Am Mittage fuhren wir endlich weiter, nachdem

wir noch unsern lustigen badischen Reisegesellschafter verloren hatten, der, wie er behauptete, wegen Freimaurerei, von der Polizei zurückgewiesen wurde. Die Fahrt auf dem sehr breiten inselreichen Strome, durch vortrefflich angebaute blühende Gegenden, gewährte uns einen herrlichen Genufs, wozu noch die gespannte Erwartung auf den weltberühmten Wirbel kam, den wir in wenigen Stunden erreichen sollten. Das rechte Ufer zeigte wieder eine schöne Ebene, während das linke noch bergig blieb. Bei Ebersberg, das bei dem blutigen Gefechte vom 3. Mai 1809 ganz abbrannte, sahen wir die Mündung der durch ihre starke Salzschiffahrt wichtigen Traun.

Bald folgten die Ruinen von Spielberg auf einer Donau-Insel, das freundliche Städtchen Ens mit 2900 Einwohnern, am gleichnamigen Flusse, der Ober- von Unter-Oesterreich scheidet, aber nur von Flöfsen befahren wird, der hübsche Flecken Mauthhausen und Nieder-Wallsee, ein schönes Schlofs, das ernst von einem steilen Felsen auf das vorbeifahrende Schiff herabblickt.

Bis Ardagger war die Gegend meistens flach und die Donau floss breit und langsam zwischen zahlreichen bewaldeten Inseln, jezt näherten sich aber die Ufer wieder und der Strom drängte sich wild zwischen hohen Felsen hindurch.

In dieser romantisch wilden Gegend erblickten wir am Fufse eines steilen, mit einem Schlosse bekränzten Berges das Städtchen Grein. Das Wasser bricht sich hier tobend an den steilen Felsenufern; von dem beständigen Getöse hat die Stelle den Namen Greinerschwall und das Städtchen selbst den altdeutschen Namen Grein (Zank, Geschrei) erhalten.

Schmale, mit Geländer versehene Wege führten

am Ufer über die zum Theil durch Brücken verbundene Felsen, und erhöheten, von einsamen Landleuten durchwandert, den schauerlichen Reiz der Gegend. Die Schnelligkeit der Fahrt nahm immer zu, man hörte im ganzen Schiffe von nichts als Strudel und Wirbel reden und auf manchen Gesichtern malten sich schon Besorgniss und Angst, während unser Lootse und die beiden Schiffsmeister mit Ernst und Eifer die lässigen Burschen zu kräftigen Ruderschlägen ermahnten und für gute Richtung des Fahrzeugs sorgten.

Immer steiler und rauher thürmten sich die wilden verworrenen Felsenmassen, denen selbst der schöne Mai nur hie und da ein sparsames Grün entlockte, zu beiden Seiten empor und Alles deutete auf einen gewaltsamen Durchbruch der Fluthen durch eine von den nahen Alpen nach dem Böhmerwalde übersetzende Hügelkette, wo sie der Granit im Kampfe der Elemente nur halb besiegt wurde.

Bei dem kleinen Flecken Strum nahm das Toben der eingezwängten Gewässer bedeutend zu und ich setzte mich, mit gespannter Erwartung, an meine Lieblingsstelle, der äussersten Vorderspitze des Schiffes, um das herrliche Schauspiel ungestört geniessen zu können.

Schon näherten wir uns dem Wörth, einer 400 Klaftern langen und halb so breiten Felsen-Insel.

Da der rechte Arm des Stroms, der Hofsgang genannt, bei niedrigem Wasser zu seicht, bei hohem hingegen gefährlich ist, weil die Schiffe zu heftig auf einen unterhalb liegenden Wirbel, das Lueg (Loch) genannt, getrieben werden, so fuhren auch wir durch den linken, den 90 Wiener Klafter breiten Strudel.

Dieser ist mit Felsen besäet, wovon diejenigen, welche unter der mittleren Wasserfläche liegen, rund

abgeschliffen sind und daher in der Schiffersprache Kugeln genannt werden. Diejenigen hingegen, welche über der Fläche hervorragen, sind meist spitzig ausgezackt und werden daher Kachelt (Gehakelt) genannt. Sie theilen den tobenden Strom wieder in drei ungleiche Kanäle, das Wildwasser links, den Wildriſs in der Mitte, welcher als der gefährlichste nie befahren wird, und den eigentlichen Strum oder Strudel rechts, welcher gewöhnlich von den Schiffern gewählt wird. Bei niedrigem Wasserstande ist diese Durchfahrt wegen der gröſsern Menge der Gefahr drohenden Felsen und Untiefen am gefährlichsten, dagegen der Wirbel kleiner. Jezt hatten wir hohes Wasser und fuhren mit Hülfe eines in Strum eingestiegenen Lootsen in 3 Minuten glücklich darüber. Doch bald deutete ein hohes Kreuz von einer Felsenspitze herab auf die Charybdis, in die wir, der Scylla kaum entronnen, jezt gerathen sollten.

Ungefähr 200 Schritte unter dem Strudel wird nämlich die tobende Wassermasse gegen einen hohen ausgehöhlten Felsen, den Hausstein, geworfen, welchem die Trümmer einer alten Burg mit Thurm und Gewölben ein romantisches Ansehen geben, prallt von dieser Felsenwand zurück auf den andrängenden Strom, wird von diesem wieder ergriffen und drehet sich mit der gröſsten Heftigkeit im Kreise herum, wodurch eine trichterförmige Vertiefung entsteht, die bei dem jetzigen Wasserstande etwa drei Klafter Durchmesser und eine Klafter Tiefe haben mochte; dann flieſst ein Theil des Gewässers durch einen Kanal von 63 Klaftern Breite, das Lueg, zwischen den Felsen und dem Lande, der gröſsere aber durch die linke Hauptstraſse weiter.

Die Angst und Erwartung der Reisenden war aufs höchste gestiegen, als wir uns den Felsen näherten, besonders da man sich sagte, daſs gerade

mitten durch den Wirbel hindurch gefahren werden müsse. Ich erblickte ihn erst, als wir nur noch wenige Klafter davon entfernt waren, plötzlich war der tiefe Schlund senkrecht unter mir, die Ruder, die das Wasser in Stücken zerbrochen hätte, wurden auf Zuruf des Lootsen schnell in die Höhe gehoben, das Schiff füllte die ganze Tiefe aus und die schäumenden Wellen schlugen zu beiden Seiten in dasselbe herein. Ein lautes Angstgeschrei unterbrach die tiefe Stille; doch in wenigen Sekunden war Alles vorüber, und wir fuhren wieder ruhig auf dem eilenden Strome fort. *)

Sanct Nicolaus, dem der berühmtere S. Johannes von Nepomuck in den österreichischen Staaten fast überall die oberste Aufsicht über die Gewässer abgenommen hat, ist doch im Besitz dieser wichtigsten Stelle und Schutzheiliger aller durch den Strudel und Wirbel fahrenden Schiffer geblieben. Wir konnten daher nicht umhin, dem Manne, der bei seiner Kirche mit einer Büchse an Bord kam, eine kleine Beisteuer zum Zeichen des schuldigen Dankes zu reichen.

Die Ansichten blieben fortwährend sehr anziehend und nahmen allmählig einen mildern Charakter an, jenseits des freundlichen Städtchens Ips glänzte uns die weitberühmte Wallfahrtskirche Mariataferl lieblich aus der Ferne von einem Berge entgegen,

*) Die beste Beschreibung dieses Strudels findet man immer noch in den „Nachrichten von den in den Jahren 1778 bis „1781 in dem Strudel der Donau zur Sicherheit der Schiffahrt „vorgenommenen Arbeiten. Wien 1781" folio. Nach Sartori „Naturwunder des österreichischen Kaiserthumes, Wien „1807" Theil I. S. 74 geht unter dem Volke die Sage, dafs sich ein Theil des Donauwassers in dem Wirbel verliere, um in Ungarn wieder zum Vorschein zu kommen.

bis wir mit einbrechender Nacht in Marbach landeten.

Dieser hübsche Marktflecken liegt dicht an der Donau zwischen zwei hohen kahlen Bergen und hat ziemlich guten Weinbau.

Wir waren hier der Wallfahrtskirche so nahe, dafs ich sogleich den guten, von dem Flecken aus den Berg hinauf führenden Weg angetreten hätte, wenn mich nicht ein diesen Abend eingefallener Regen daran verhindert hätte. Noch jezt sollen jährlich an 100,000 Wallfahrer Maria-Taferl besuchen. Die gute Bewirthung überzeugte uns bald, dafs der Ort häufige Einkehr haben müsse.

Den 13. Mai fuhren wir in der frühesten Dämmerung ab, da wir nichts geringeres im Sinne hatten, als noch vor Abend Wien zu erreichen. Leider trübte das anhaltende Regenwetter diesen lezten Tag, der bei der grofsen Breite des Stroms und der ausgezeichneten Schönheit des fruchtbaren stark bevölkerten Landes sonst der schönste und genufsvollste geworden wäre.

So aber mufste ich den gröfsten Theil der Zeit in der verschlossenen Hütte zubringen und mich begnügen, von Zeit zu Zeit, wenn wir an einer merkwürdigen Stelle vorbeifuhren, auf einige Minuten herauszutreten, um in trüber, kalter Luft den Verlust der herrlichen Ansichten nur noch mehr zu empfinden.

Zu diesen merkwürdigeren Stellen gehörte das wegen seines Safranbaues bekannte Städtchen Gros-Pöchlarn und das prächtige Benediktiner-Kloster Mölk.

Von hier bis Stein strömt die Donau wieder in einem engeren Bette zwischen hohen felsigen Ufern; sie nimmt eine ganz nördliche Richtung und läuft lange an einer von den Judenburger Alpen herablaufenden Granitkette hin, bis es ihr endlich ge-

lingt, solche zu durchbrechen und wieder den gewohnten östlichen Lauf fortzusetzen. Diese Bergkette zieht, wie die bei dem Strudel durchbrochene, gerade von S. nach N. und verbindet Steyermarks Alpen mit dem Böhmerwald.

Zwischen den steilen, halbkahlen Felsen befinden sich an sonnigen Stellen viele Weingärten, der Weinstock wird aber hier noch sehr niedrig gehalten und die Pfähle sind nicht viel über zwei Fuſs hoch. *)

Auf einem hohen Felsen erblickt man Schönbüchels Ruinen senkrecht über dem Strome und bald darauf die österreichische Teufelsmauer, die kein Römerwerk, wie die baierische, sondern blos eine Reihe senkrechter spitziger Felsen ist, die sich wie eine Mauer in gerader Linie an einem Berge hinaufzieht.

Auch der Spitz gehört zu den Merkwürdigkeiten, auf welche die Schiffer jedesmal ihre Reisenden aufmerksam machen. Er ist ein ziemlich hoher kegelförmiger Granit-Hügel mit für diese Gegend vorzüglich guten Weinbergen. Da der Marktflecken gleichen Namens ganz um den Berg herum gebaut ist, so sagen die Einwohner von Spitz, daſs sie auf ihrem Marktplatze einen Berg haben, der ihnen jährlich an 1000 Eimer Wein liefert.

Merkwürdiger sind die Ruinen der groſsen Burg Thyrnstein oder Dürrenstein, auf einer links vorspringenden Felsenspitze. Hier wurde einst Englands edler König, Richard Löwenherz, gefangen gehalten.

*) Der Weinbau ist überhaupt im Lande ob der Ens fast allein auf die Ufer der Donau beschränkt und noch sehr unbedeutend. Es wird daher sehr viel Cyder aus Aepfeln und Birnen gemacht und gutes Bier gebraut. Den übrigen Bedarf deckt die starke Einfuhr unter-österreichischer und ungarischer Weine.

Das Städtchen Stein gewährt bei seiner schönen Lage dicht am Strome einen angenehmen Anblick. Eine 1600 Fuſs lange Brücke verbindet es mit dem am rechten Ufer gelegenen Städtchen Mautern, bei welchem die Oesterreicher im Jahr 1484 von den Ungarn geschlagen wurden.

In der hübschen Kirche wurde ich sehr überrascht, vor und nach der Messe von der Gemeinde geistliche Lieder singen zu hören, die sich durch angenehme, heitere Melodien auszeichneten; selbst Kinder sangen ganz angenehm und richtig mit. Man sagte mir, daſs diese schöne Sitte von Kaiser Joseph eingeführt und in allen österreichischen Kirchen üblich sey.

Eine gerade Allee führt von Stein nach dem nur eine Viertelstunde entfernten Krems, einer gewerbsamen, durch ihren bedeutenden Krappbau und vorzüglich guten Senf bekannten Kreisstadt von ungefähr 3600 Einwohnern.

Von hier an wird der Strom wieder breiter; in einer angenehmen Ebene theilt er sich oft in mehrere Arme und es gehören kundige Schiffer dazu, um in dem Labyrinthe waldiger Inseln das rechte Fahrwasser nicht zu verfehlen.

Lange behält man die prächtigen Gebäude des Benediktiner Klosters Gottwich im Auge, in deren Nähe bei Thalern ein bedeutendes Steinkohlen-, Flötz- und Alaunschiefer-Lager vorkommt.

Bei Tulln sammelte sich die christliche Armee, welche im Jahr 1683 das von den Türken belagerte Wien entsezte.

Unterhalb Korneuburg erreichen die schönen Vorberge des Kahlengebirgs das rechte Stromufer und geben der Gegend wieder ein wildes Ansehen.

Am Fuſse dieses Gebirges erblickten wir das schöne Städtchen Klosterneuburg, das zwar nur 3200 Einwohner, aber eine berühmte Gewehrfabrik, eine

Zuckerraffinerie, und nicht unbedeutenden Schiffbau hat. In dem prächtigen Kloster sollen sich eine Bibliothek von mehr als 25,000 Bänden und mehrere Merkwürdigkeiten, besonders die erzherzogliche Krone von Oesterreich und die Gebeine des heiligen Leopolds, Schutzpatrons von Oesterreich befinden, welche leztere an seinem Namenstage, den 15ten November, mit grofser Pracht in der Kirche der öffentlichen Verehrung ausgesezt werden und von den nahen Wienern zahlreiche Besuche erhalten.

Auf zwei Kuppeln des Stiftgebäudes sind die Kaiserkrone und der Erzherzogs-Hut aus Kupfer und von solcher Gröfse angebracht, dafs sie kleine Pavillons bilden, in welchen 8 Personen Raum haben.

Als eine besondere Merkwürdigkeit werden noch die ungeheuern, dreifach über einander angelegten Keller gerühmt, in welchen aufserordentlich grofse Fässer, das gröfste zu 999 österreichische Eimer, liegen.

In Klosterneuburg befindet sich der Stab der Pontoniers, welche zuweilen auf der Donau geübt werden.

Auf die Stadt folgt am nämlichen Ufer das durch den Schwärmer Thomas Pöschl bekannt gewordene Dorf Weidling, und dann der berühmte Kahlenberg, das äufserste Vorgebirge des Kahlengebirgs, welcher bei den Römern als Mons Cetius die Gränze zwischen Noricum und Pannonien bezeichnete. Er besteht aus einwärts streichenden Lagen von Mergelschiefer und schieferichtem grobkörnichtem Sandsteine, zwischen welchen sich öfters Kalkspathadern ziehen. Sein äufserster Gipfel erhebt sich ungefähr 817 Pariser Fufs über dem Strom und wird seit dem Jahre 1101, in welchem Markgraf Leopold seine Residenz von Mölk hieher verlegte, der Leopoldsberg genannt. Man kann jezt auf einem angenehmen, von dem verstorbenen Fürsten

de Ligne angelegten Fuſspfad bequem hinaufgehen und die unbeschreiblich schöne Aussicht genieſsen.

Westlich erhebt sich der eigentliche Kahlenberg, durch eine kleine Vertiefung von dem Leopolds-Berge getrennt. Das im Jahr 1628 auf demselben gestiftete Kamaldulenser Kloster hob Kaiser Joseph II. im Jahr 1782 auf, machte die Kirche zur Pfarrkirche, das gemeinschaftliche Gebäude, worin sich die Zimmer für den kaiserlichen Hof, die Wohnung des Vorstehers und das Refectorium befanden, wurde einem Traiteur verpachtet, und die einzelnen Häuschen und Gärten der Münche an Privatleute verkauft, wodurch sich das Kloster in ein Dörfchen von 27 Häusern verwandelt hat.

Um 5 Uhr Abends, als gerade der Regen nachlieſs, landeten wir in Nuſsdorf, einem bedeutenden, durch seinen vorzüglichen Weinbau berühmten Marktflecken. Das Schiff muſste heute hier liegen bleiben und durfte erst morgen zum Schanzel, dem gewöhnlichen Landungsplatze der Ulmer Schiffe in Wien, vollends hinabfahren, weſswegen wir unser Gepäck zurückliefsen und zu Fuſs, nicht ohne mannigfaltige Plackereien und Aufenthalt, vollends zur prächtigen Kaiserstadt gelangten.

11.

Wien. Bauart. Granitpflaster. Gasthöfe. Gemälde Gallerie im Belvedere. Hofbibliothek. Botanische Gärten. Flora der Gegend. Der Prater. Augarten. Theater. Dampfschiffe.

Wien liegt unter dem 48° 12′ 23″ N. B. und 34° 2′ 30″ O. L. 457 Pariser Fuſs über dem mittelländischen Meere und enthält in 7050 Häusern 250,000 Einwohner.

Die eigentliche Stadt ist bekanntlich nichts weniger als groſs, und kann sich auch, durch ihre Festungswerke auf den alten Raum beschränkt, nicht

anders als in die Höhe vergröſsern. Um so gröſser aber sind die 34 Vorstädte, welche die Stadt, durch das 600 Fuſs breite Glacis von ihr getrennt, rings umgeben. Diese sind zwar ebenfalls durch die sogenannten Linien, einem zwölf Fuſs hohen gemauerten Walle mit Graben, wo diesen nicht die Donau ersezt, begränzt, können sich aber demungeachtet, da groſse Gärten, Wiesen, ungebaute Stellen und selbst Aecker innerhalb der Linien liegen, noch sehr vergröſsern, was auch mit jedem Jahre geschieht. Der ganze Umkreis von Wien mit allen Vorstädten beträgt 13,800 Wiener Klafter oder ungefähr 3½ deutsche Meilen.

Die Bauart der Stadt ist von derjenigen der Vorstädte gänzlich verschieden. Leztere haben breite, gerade, ungepflasterte, aber meist chausséemäſsig angelegte Straſsen, zahlreiche, oft sehr weitläufige Gärten und deutsche 2 bis 3 Stock hohe Häuser, so daſs man sich oft in einer Provinzial-Stadt glauben würde, wenn nicht einzelne fürstliche Lustschlösser und öffentliche Gebäude wieder an die Hauptstadt erinnerten.

Die Stadt selbst hingegen sieht ganz italienisch aus. Wenn ich in den engen Gassen, oder den glänzenden, aber immer nur sehr mittelmäſsig breiten Hauptstraſsen und Marktplätzen herumgieng, und mich überall von ganz steinernen, 4 bis 6 Stock hohen Pallästen und Häusern umgeben sah, so glaubte ich oft in Mailand oder Venedig zu seyn. Die schöne, oft edle, Bauart dieser Gebäude, welche meistens steinerne Treppen, Ziegel- oder Kupferdächer, und weiſse oder aus natürlichen Quader-Steinen aufgeführte Façaden mit grünen Jalousieläden haben, gewöhnlich ein Viereck, mit einem Hofe in der Mitte, bilden und unten sehr häufig mit Kramläden versehen sind, vermehrt noch die Täuschung und ein Italiener freut sich der süſsen Erinnerungen an die

schöne Heimath, während der Deutsche über enge Gassen und dumpfe Stadtluft klagt und sich ins Freie sehnt.

Das Strafsenpflaster fiel mir vorzüglich auf, da es vielleicht das schönste in der Welt ist. Die Steinart ist ein schöner, aus weifsgrauem Feldspath, grauem Quarz und schwarzbraunem Glimmer zusammengesezter Granit, der eine so ausgezeichnet schöne Politur annimmt, dafs er nicht nur zu Säulen und andern architektonischen Verzierungen, sondern selbst sehr häufig zu Tischblättern, Schreibzeugen, Krucifixen und Dosen verarbeitet und von den Galanteriehändlern verkauft wird. Er wird bei Mauthausen an der Donau gebrochen und kommt dem Granite des Simplons, welcher in Mailand bei mehreren, besonders neueren Gebäuden, z. B. Napoleons Triumphbögen, angewendet wurde, ziemlich nahe, übertrifft ihn aber noch an Schönheit.

In den Hauptstrafsen bilden genau aneinander passende Würfel ein vollkommen ebenes und sehr dauerhaftes Pflaster. Auch in den meisten Neben-Gassen sind wenigstens für den Fufsgänger Seitengänge angebracht, auf denen man selbst mit leichten Wiener-Schuhen so angenehm wie in einem Zimmer gehet. Schade, dafs dieses herrliche Pflaster der Gesundheit der guten Wiener etwas nachtheilig ist. Bei trockener Witterung löst sich nämlich durch das unaufhörliche schnelle Fahren ein Theil der Oberfläche zu einem feinen, höchst beschwerlichen Staube auf, welcher aus scharfen, dem gepulverten Glase vergleichbaren Splittern besteht und viel zu den in Wien so aufserordentlich häufigen Lungenkrankheiten und Augen-Entzündungen beiträgt.

Nicht so zufrieden, wie mit dem Pflaster und der Bauart, war ich mit den Gasthöfen Wiens; *)

*) „Die Wirthshäuser in Wien sind noch von keinem

zwar ist das Essen ziemlich gut, die Weine meist aus Ungarn, nicht schlecht und die herrschende Sitte, nach der Karte zu speisen, wobei sich jeder seine Gerichte nach Geschmack und Beutel auswählen kann, äufserst bequem, wenn auch darüber die Geselligkeit einer Wirthstafel verloren geht. Allein die Zimmer und selbst die Gaststuben fand ich schlecht meublirt, sehr unreinlich und erstere klein, unbequem und äufserst theuer; man mufs für das geringste 2 fl., für ein besseres 5 bis 8 fl. täglich zahlen. Zwar sollen die Zimmer in den entfernten Vorstädten bedeutend wohlfeiler seyn, aber ein Fremder, der nur einige Tage hier bleibt, würde zu viel Zeit versäumen, wenn er nicht in der Stadt selbst wohnte.

Ueberhaupt ist Wien nichts weniger, als ein wohlfeiler Aufenthalt, und z. B. die Wohnungen in der Stadt so theuer, dafs das einzige von Trattnersche Haus auf dem Graben 60,000 fl., das weitläufige ehemalige Bürger-Spital sogar 120,000 fl. Wiener Währung an jährliches Miethgeld einträgt.

Die zahlreichen Plätze Wiens mit ihren Denksäulen und künstlichen Brunnen, der glänzende Luxus des Grabens und des Kohlmarkts, (Wiens Palais royal) die grofse Stephans-Kirche mit ihrem künstlichen, 433 W. Fufs hohem Thurme und dem sonderbaren Monumente Kaiser Friedrichs IV., die schönen Karls- und Peters-Kirchen, die alte Kaiserburg, das herrliche von Zauner verfertigte und im Jahr 1806 vollendete Denkmal Joseph II. auf dem Josephs-Platze, Canovas unvergleichliches Grabmal der Erzherzogin Christine von Oesterreich, Gemahlin des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, in der Augustiner-

„Reisenden sehr gelobt worden, und ich will nicht der erste „seyn, durch den ihnen diese unverdiente Ehre wiederfährt," meint auch Fischer (Theil I. S. 133).

Kirche und manche andere schon oft beschriebene Merkwürdigkeit der Kaiserstadt kann man in Pezzls sehr zweckmäfsiger Beschreibung *) ausführlich geschildert finden; indessen kann ich doch nicht umhin, einigen Gegenständen, die mich besonders angezogen haben, einige Zeilen zu widmen.

Da man zu den sehenswerthen Gemälde-Galerien Wiens, unter welchen sich besonders die des Fürsten v. Lichtenstein, der Grafen von Fries und von Lamberg auszeichnen, ohne besondere Empfehlungen nicht leicht Zutritt erhält, auch einige ihrer Besitzer abwesend waren; so begnügte ich mich mit der Kaiserlichen in dem Belvedere, einem ehemaligen Lustschlosse des berühmten Eugen von Savoyen am Rennwege, welche von Mechel und Rosa sehr zweckmäfsig nach den verschiedenen Schulen aufgestellt worden ist und alle Zimmer des grofsen Gebäudes einnimmt.

Im ersten Stocke enthält der rechte Flügel in 7 Zimmern 325 Gemälde der italienischen Schule, worunter ich jedoch nur 2 von Raphael fand, die berühmte bella Giardiniera und eine heilige Familie, beyde in seiner zweyten Manier, die mehr Leben und Anmuth hat, als die erste, mich aber eben deswegen nicht so tief ergriff, wie die herrliche Verlobung in der Brera zu Mailand. Auch von meinen Landsleuten, dem trefflichen Giorgione, Titian, Paolo Veronese, Tintoretto, den beyden Palma u. s. w. fand ich mehrere schöne Stücke.

Der linke Flügel enthält in einer gleichen Anzahl Zimmer die Flämändische Schule mit 195 Gemälden, worunter sich sehr viele Rubens und van

*) Beschreibung und Grundrifs der Haupt- und Residenzstadt Wien sammt ihrer kurzen Geschichte von Joh. Pezzl 6te Ausg., Wien bei Karl Armbruster 1822. Man hat auch eine französische Uebersetzung dieses Werks.

Dyk und einige herrliche Stücke von Teniers befinden. Die Darstellungen zeichnen sich durch grofse Wahrheit und treue Nachahmung der wirklichen Natur aus, sind aber den Idealen höchster Schönheit bei weitem nicht so verwandt als die der italienischen, besonders der römischen Schule; sie sprechen mehr zu den Sinnen als zum Gemüthe.

Im obern Stockwerke enthalten die 4 Zimmer des rechten Flügels 351 Gemälde der alten und neueren deutschen Schule, worunter sich viele treffliche Albrecht Dürer, besonders einige Madonnenbilder und eine grofse Darstellung einer Christenverfolgung, einige Lukas Kranach, Holbein, Gran und überhaupt viele sehr anziehende Stücke befinden. In den andern 4 Zimmern des linken Flügels befinden sich 356 Gemälde der alten niederländischen Schule und darunter einige van Eyck, Lucas von Leyden, sehr schöne Landschaftsgemälde von Frank, mehrere Darstellungen von Kirchweihen, Baurentänzen und Trinkgelagen und ein Paar wahrhaft teufliche Sücke des berühmten Höllen-Breughel*).

Das Ganze gewährt hohen Genufs, erfordert aber zur gemüthlichen Betrachtung mehrere Tage. Höchst anziehend war für mich die Vergleichung des Geistes, der in den verschiedenen Schulen athmet; wie der fleifsige, aber beschränkte Holländer sich begnügt, die Natur mit täuschender Wahrheit nachzuahmen; die feurige Phantasie des Südländers in dem hühnen Bestreben, sie zu veredlen und zu übertreffen, zu-

*) In dieses Gebäude kam nach meiner Abreise von Wien auch die Copie des berühmten Abendmahls von da Vinci von gleicher Gröfse in Mosaik. Sie wurde von Napoleon bestellt, von Rafaelli in Mailand verfertigt, und von Kaiser Franz, der in Napoleons Kontrakt einstand, um 15,000 Zechinen gekauft. Ich sah den würdigen Rafaelli noch im Jahr 1816 mit dieser vieljährigen Arbeit beschäftigt.

weilen himmlische Gestalten auf die Leinwand zaubert, oft aber auch sich von der wahren Bahn verirrt und in dem Ringen nach übernatürlicher Schönheit unnatürlich wird; der ruhige aber tief fühlende Deutsche endlich nur leise und schüchtern sein tiefes Gemüth durch den Schleier der wirklichen Körperwelt durchscheinen läfst.

Auch von den Büchersammlungen, an welchen Wien so reich ist, besuchte ich nur die K. K. Hofbibliothek, an welcher einst Denis und Johannes v. Müller Custoden waren. So wie ich zu dem eisernen Gitterthore hineintrat, sah ich mich von römischen Alterthümern, Inschriften, Säulenstücken und Büsten umgeben. Eine prächtige Treppe führt zu dem 250 Fufs langen und in der Mitte 100 Fufs breiten, mit Malereyen und Bildhauerarbeit nur zu reich verzierten prächtigen Bibliotheksaal, in welchem eine ungeheure Anzahl meist sehr schön eingebundener Werke in saubern Schränken von Nufsbaumholz aufgestellt ist. Die Zahl sämmtlicher Bände der Bibliothek giebt Denis in seiner Bücherkunde auf 300,000 an. Ein besonderes Zimmer enthält 6000 Bände der in neueren Zeiten durch die bis zur Leidenschaft gestiegene Liebhaberei der Engländer so selten und berühmt gewordenen Incunabeln des 15ten Jahrhunderts. Zwölftausend Handschriften, worunter besonders viele orientalische, sind in zwey Zimmern aufgestellt. Aufserdem enthält diese Sammlung 300,000 Kupferstiche in 800 Bänden, 25 Bände Miniatur-Gemälde und in 22 Bänden eine grofse Sammlung nach der Natur auf Pergament gemalter Säugethiere, Vögel und Gewächse.

Der Custos hatte die Güte, uns einige der merkwürdigsten Seltenheiten zu zeigen, die zu diesem Zwecke auf einem Tische immer bereit liegen. Hierunter zogen mich vorzüglich die mexicanischen

Hieroglyphen an, sie sind auf sehr starkem weissen Leder mit eckigen schwarzen Umrissen gezeichnet, und dann mit äufserst lebhaften Farben, jedoch ohne die mindeste Schattirung oder Farbenmischung ausgemalt. Sie schienen mir nicht nur mit den von Herder in seiner Vorwelt dargestellten Gemälden in den Ruinen von Persepolis und mit den Gemälden in den Gräbern Ober-Egyptens, sondern überhaupt auch mit den Zeichnungen, welche die Bauernkinder aller Länder mit Kohlen an die Wände malen, vorzüglich in dem eckigen geradlinigen der Umrisse und der unverhältnifsmäfsigen Dünne der menschlichen Arme und Füfse, eine auffallende Aehnlichkeit zu haben.

Auch die Tabula Peutingeriana, auf die mich Filiasi, der sich in seinen geschichtlichen Denkwürdigkeiten der alten Veneter so oft darauf bezieht, aufmerksam gemacht hatte, war mir sehr interessant. Sie ist auf einer langen Pergamentrolle gemalt, und da diese Rolle, vermuthlich um bequem auf Reisen mitgenommen werden zu können, ziemlich schmal ist, so hat die Zeichnung eine ganz sonderbare in die Länge verzerrte Projection erhalten, so dafs sie eigentlich ein Mittelding zwischen einem Verzeichnisse aller Strafsen und Stationen und einer Landkarte des römischen Reiches ist. Sie scheint aus den Zeiten des Kaisers Theodosius I., der im Jahr n. C. Geb. 395 starb, herzustammen, die Karaktere aber, eine Art Mönchsschrift, dem 12ten Jahrhunderte anzugehören; und daher die Vermuthung sehr wahrscheinlich, dafs sie aus diesem Jahrhunderte, aber blofse Abzeichnung einer verloren gegangenen aus Theodosius Zeiten sey. Ihren Namen erhielt sie von ihrem ersten neueren Besitzer, dem Augsburgischen Rathssyndikus Konrad Peutinger, und der Peutingerschen Familie, bei welcher sie lange blieb, bis

sie der lezte Peutinger veräufserte, wodurch sie an den Prinzen Eugen v. Savoyen und mit dessen Bibliothek hieher kam.

Eine andere Merkwürdigkeit ist das Original des Senatusconsults, wodurch die Bachanalien im Jahre 567 nach Roms-Erbauung in dieser Stadt verboten wurden. Es ist mit sehr schönen und regelmäfsigen Buchstaben aus dem grofsen Alphabet auf einer vor Alter grünen Erztafel eingegraben.

Unter den vielen andern Seltenheiten erwähne ich nur noch Torquato Tassos eigenhändige Handschrift der Gerusalemme conquistata mit vielen Correcturen, das mit goldenen Buchstaben auf Pergament geschriebene Gebetbuch der H. Hildegard, Gemahlin Karls des Grofsen, eine Handschrift des Dioskorides mit gemalten Pflanzen aus dem 8ten Jahrhunderte und die Manuscripte Karls V.

Das berühmte Naturalien-Kabinet auf dem Josephs-Platze sah ich leider nicht. Es ist nur Donnerstags offen, und da ich dieses zu spät erfuhr, auch der nächste Donnerstag gerade ein Feiertag war, so mufste ich, um meinen Aufenthalt nicht zu sehr zu verlängern, auf das Vergnügen, es zu sehen, Verzicht leisten. Ich erkundigte mich zwar bei den Aufwärtern, ob bei durchreisenden Fremden keine Ausnahme Statt finde, wurde aber ziemlich grob abgewiesen.

Unter den zahlreichen botanischen Gärten, welche die Umgebungen Wiens verschönern, gebührt unstreitig dem besonders durch Jacquins Prachtwerk *) so berühmt gewordenen Schönbrunner die erste Stelle.

Er befindet sich am westlichen Ende des Gartens

*) Nicolaus Josephus de Jacquin Icones plantarum rariorum horti caesarei Schoenbrunnensis. Vindobonae 1781—1793. III Vol. folio.

nahe an dem eisernen Gitterthore gegen Hitzing. Franz I. liefs ihn im Jahr 1755 durch den Holländer Stekhofen anlegen, und sandte im folgenden Jahre zur Bereicherung desselben den kürzlich verstorbenen berühmten Jacquin mit 3 Gehülfen nach Westindien. Auch Kaiser Joseph II. liefs im Jahr 1783 und einigen folgenden Jahren durch D. Märter und die Hofgärtner Boos, Bredemeyer, Schücht und Scholl auf wiederholten Reisen in Nord- und Süd-Amerika, den Antillen, dem Kap, Isle de France und Bourbon für denselben neue Schätze einsammeln.

Gegenwärtig befinden sich 10 Glashäuser in diesem Garten; wovon 4 in zwei Theile abgetheilt sind. Sie sind theils gegen Morgen, theils gegen Mittag gerichtet, und wie gewöhnlich in kalte, gemäfsigte oder kapische und warme eingetheilt. Die gröfseren sind 84 bis 235 Wiener Fufs lang, 19 bis 26 Fufs breit und 14 bis 25 Fufs hoch. Die Heitzung geschieht durch Kanäle, welche mit 2 Finger dicken Eisenplatten belegt sind. Die Wartung, durch zahlreiche unter der Aufsicht des H. Franz Boos stehende Gärtner und Gehülfen, ist vortrefflich; und ich sah nicht leicht anderswo so gesunde und üppig gedeihende Glashausgewächse. Ein Hauptvortheil dabei ist, dafs immer die Pflanzen zusammengestellt wurden, die gleiche Wärme und Behandlung erfordern, was freilich nur bei sehr grofsen Anlagen möglich ist. So ist ein Haus den Palmen, ein anderes den Mesembryanthemen, ein drittes den Pelargonien und Hermannien, einige blos Gewächsen vom Kap und Neuholland gewidmet. Künstliche Wasserbehälter ernähren seltene Wasserpflanzen, wie Nelumbo indica, anderen Gewächsen wurde ihre Stelle zwischen Tufsteinen angewiesen, wie mehreren Farnkräutern. Die Lianen und

Epidendrum-Arten finden wieder ihre Baumstämme, Passifloren und andere kletternde Pflanzen überziehen die Mauern des Hauses mit üppigem Grün und sonderbaren Formen.

Nicht so reich, wie die Glashäuser, ist das freie Land des Gartens ausgestattet. Eine ganze Abtheilung ist den Tulpen, Hyacinthen, Anemonen, Nelken und Rosen gewidmet; eine zweite enthält eine grofse Menge Bäume und Sträucher, darunter viele seltene, und eine andere die im Freien ausdauernden nordamerikanischen Gewächse. Ein Wasserbehälter in der Mitte des Gartens ernährt eine ziemliche Anzahl Wasserpflanzen.

Noch befinden sich bei dem Schlosse ein Orangerie-Garten mit mehreren Glashäusern für Agrumi, Winterobst und Ananaspflanzen; eine von Erzherzog Johann angelegte Sammlung von Alpenpflanzen mit einem Tiroler Bauernhause und eine kleine botanische Anstalt zum Elementar-Unterricht, in welcher 24 Beete zweckmäfsige Repräsentanten der Linneischen Klassen enthalten.

Der Universitäts-Garten, am Rennwege in der Nähe des Belvedere, ist zwar ziemlich klein, aber sehr artig eingerichtet. Er stand während meiner Anwesenheit unter der Aufsicht des seitdem verstorbenen Hofgärtners Schott und wurde ebenfalls von Jacquin, der demselben lange vorstand, beschrieben.*) Seine zwei Abtheilungen sind durch eine Hecke getrennt. Die gröfsere enthält eine Unterabtheilung für Arzneigewächse, eine zweite für ökonomische Pflanzen, und eine nach Art englischer Anlagen vertheilte Sammlung von Gesträuchen. Eine Allee, welche sich der Länge nach hinzieht, bildet

*) Hortus botanicus Vindobonensis. Vindobonae 1770—1776. III Vol. folio.

zugleich eine Reihenfolge meist ausländischer hochstämmiger Bäume.

Die zweite Abtheilung ist gewöhnlich verschlossen. Sie enthält die eigentliche systematische Area und mit Einschluſs der bedeckten Treibbeete 10 Glashäuser, in welchen ich viele sehr schöne neue Gewächse, ein prächtig blühendes Echium fruticosum L. und im freien Lande neben Lactuca Scariola L. die ächte Lactuca virosa L., vielleicht Stammmutter unseres gemeinen Lattichs, bemerkte.

Es war ein sehr glücklicher Gedanke, den der berühmte, aus Fiume gebürtige, Dr. Host vor einigen Jahren ausführte, als er in einem Theile des groſsen altfränkischen Gartens des Belvedere einen ausschlieſslich Oesterreichs Flora gewidmeten Garten anlegte. Host hat zu diesem Zwecke zu wiederholtenmalen das Littorale, Krain, Kärnthen, Tirol, Steyermark, Oesterreich und einen Theil von Ungarn und Kroatien bereist und die Ausbeute seiner Reise, 576 Gattungen und 2322 Arten, theils lebend in dem Garten, theils getrocknet in der bei demselben befindlichen Pflanzensammlung niedergelegt, auch in einem eigenen Werke *) beschrieben.

Der Garten selbst bildet ein längliches, mit Mauern eingeschlossenes Viereck, ringsum ist der Platz um ungefähr 5 Schuh erhöht. Durch 4 steinerne Treppen gelangt man zum innern tiefer liegenden Parterre hinab. Dieses hat in der Mitte ein Wasserbecken für Wasserpflanzen, und rings um ihn einen seichten den Sumpfpflanzen gewidmeten Graben. Vier von diesem Becken in Gestalt eines Kreuzes auslaufende Wege theilen das Parterre in 4 gleiche Theile, welche wieder in von Osten nach Westen laufenden Beeten abgetheilt sind.

*) Synopsis plantarum in Austria provinciisque adjacentibus sponte nascentium. Vindobonae 1797. I. Vol. 8.

Von dem erhöhten Platze an der Ringmauer ist die östliche und westliche Seite mit Forstbäumen besetzt und die nördliche oder die Sommerwand ganz mit Reben bedeckt. Die südliche ist breiter und durch Strauchwerk, zwischen welchem Wald und Hainpflanzen angebracht sind, zu einer kleinen englischen Anlage gestaltet; dicht an der Winterseite sind lange Reihen ganz kleiner Scherben mit Alpenpflanzen in ihrer eigenthümlichen Erde angebracht.

Obschon nicht zu läugnen ist, dafs der Platz für alle österreichischen Pflanzen zu klein ist, so ist doch die ganze Einrichtung sehr sinnreich, zweckmäfsig und einfach, und würde mir grofsen Genufs gewährt haben, wenn nicht diese Anstalt gegenwärtig auf eine unverzeihliche Art vernachlässigt würde. Die meisten Namen-Bleche sind verloren gegangen, bei vielen haben andere Pflanzen die ursprünglichen verdrängt; viele der seltensten Gewächse sind ausgegangen, die gemeinsten und rüstigsten dagegen haben sich überall ausgebreitet und das Unkraut droht nächstens Alles zu ersticken. Nur wenige niedliche Pflänzchen, wie Melittis Melissophyllum L. mit rother Blüthe, Thlaspi saxatile L., Aegilops ovata L., Smyrnium perfoliatum L., Cortusa Matthioli L. und Aristolochia longa erinnerten mich an das, was der Garten einst war, und noch seyn könnte.

Aufser diesen botanischen Gärten befinden sich noch ein paar andere bei dem Theresianum und der Josephinischen Akademie, und wer alle die botanischen Schätze durchgehen wollte, welche sich in den zahlreichen, zum Theil sehr ansehnlichen Privatgärten befinden, müfste ganze Jahre hier zubringen.

Auch die wilde Flora, die Schultes verzeich-

net hat, *) enthält manches Interessante. Mir fiel besonders die zahllose Menge Cochlearia Draba L., die auf allen Aeckern um Wien tausendweis vorkommt, darum auf, weil diese Pflanze in allen andern von mir bisher besuchten Gegenden gänzlich fehlt. Bei Kannstadt im Würtembergischen erhielt sie sich zwar einige Jahre an der Stelle, an welcher österreichisches Korn während des Revolutionskrieges auf dem Neckar eingeschifft worden war, ist aber längst wieder ausgegangen. Im Prater fand ich als minder gewöhnliche Pflanzen Veronica prostrata L., Cerinthe minor L., Orchis ustulata L., Scorzonera laciniata L. und die rothe Spielart des Symphytum officinale L.; Herr F. Mayer spricht noch für Saxifraga bulbifera L. und granulata L., Antirrhinum majus L., Dianthus hungaricus Persoon, Onosma echioides L., Ornithogalum cymosum L., Hyssopus officinalis L., Satureja hortensis L., Trigonella monspeliaca L. und Hieracium staticaefolium Allioni das Wiener Bürgerrecht an.

Am Sonntage versäumte ich nicht, den weltberühmten Prater zu besuchen, den so viele schon unter ihrer Erwartung fanden, die statt der geträumten Zaubergärten eine ganz gewöhnliche mit Weidengebüsch und Waldungen überwachsene, von einigen schnurgeraden einförmigen Alleen durchschnittene, flache Donau-Insel fanden.

Betrachtet man aber das bunte Gewühl der vielen tausend Menschen aus allen Ständen, die hier zu Fuss, zu Pferd und in Equipagen aller Art, jeder nach seiner Weise, Zerstreuung, Erholung oder

*) F. A. Schultes Oesterreichs Flora, Wien 1794. II Bände, 8.

Vergnügen suchen und mehr oder minder finden, so vergifst man darüber die Einförmigkeit des Schauplatzes und findet Gelegenheit genug zu ernster oder lustiger Unterhaltung, man sehe nun die Sache als kalter Philosoph, als empfindsamer Yorik oder blos als Vergnügen suchender Mitschauspieler an. Mir machte das Gedränge der gutmüthigen, genufslustigen Wiener um de Bachs schönen Circus gymnasticus, um Bartons Panorama von Paris, um die zahlreichen Marionettenbuden, Kegelbahnen, Ringelspiele, Vogelschiefsen und Schaukeln, vor Allem aber in den Kaffee- und Wirthshäusern, das bunte Gewirre ernster, froher, lustiger und ausgelassener Gesichter viel Vergnügen, und nur der Gedanke, unter so vielen Menschen allein zu seyn und auch nicht eine Seele zu finden, die an mir den leisesten Antheil nähme, stimmte mich wieder ernster.

Durch eine breite, gerade Allee gelangte ich zu dem Augarten, über dessen Hauptthor noch die vom Joseph II. gesezte Inschrift steht: „Allen Menschen gewidmeter Belustigungsort, von ihrem Schätzer.“ Ich fand jedoch von allen Menschen keinen einzigen darinnen und alle die grofsen schattenreichen Alleen, von denen der meist aus Gehölz bestehende Garten nach allen Richtungen durchschnitten ist, öde und still. Es scheint, dafs der Prater seinen Nachbarn, der zu Josephs Zeiten aufserordentlich stark besucht war, nun ganz verdrängt habe.

Oberhalb dem Augarten befindet sich noch auf der nämlichen Donau-Insel die Brigitten-Au, ein von Weidengebüsch umgebener grofser Grasplatz, auf welchem sich jährlich am Sonntage nach Sta Brigitta gegen 30,000 Menschen aus allen Ständen einfinden, welche gröfstentheils ihre Viktualien selbst mitbringen und den Tag unter Tanzen und Schmausen zubringen.

Unter den vielen Theatern Wiens zeichnen sich

das Burgtheater und das K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthner Thor durch gute Einrichtung, schöne Decorationen und einen Ballet-Luxus aus, den ich nur im Theater della Scala in Mailand, in solchem Grade sah. Neu war mir die schon längst vorgeschlagene sehr zweckmäfsige Zimmer-Decoration mit ganzen Wänden, ohne Coulissen. Ueberhaupt sind die Wiener Theater durch ihre treffliche Maschinerie berühmt und auch die Art, wie hier der Vorhang und die Decorationen, welche in Rahmen gespannt sind, mit grofser Schnelligkeit ohne Falten aufgezogen werden, macht sehr gute Wirkung. Ueber die Schauspieler wage ich keine Urtheile zu fällen, da solche neuer und ausführlich genug in unsern eleganten Zeitschriften erscheinen.

Das erst im Jahr 1800 erbaute Theater an der Wien ist bei seiner bedeutenden Gröfse sehr einfach und geschmackvoll eingerichtet und wird wegen seiner berühmten Kinderballets sehr zahlreich besucht. Gegen diese Ballets, in welchen lauter Kinder von 9 bis 13 Jahren erscheinen, haben sich nicht mit Unrecht mehrere Stimmen erhoben, da sie nothwendig auf die moralische und physische Entwicklung der armen Geschöpfe einen nachtheiligen Einfluss haben müssen. Indessen finden sie noch immer grofsen Beifall, denn auch abgesehen davon, dafs die Wiener gerne etwas Neues und Ungewöhnliches sehen, gewähren wirklich die niedlichen freundlichen Gestalten einen sehr anziehenden Anblick und für die Gesundheit der kleinen Tanzgesellschaft wird wenigstens dadurch gesorgt, dafs man mehr auf anmuthige, als auf sehr künstliche und heftige Bewegungen sieht, auch das Ballet von kurzer Dauer ist.

Das Marinellische oder Leopoldstädter Theater ist der eigentliche Schauplatz des weltbekannten Kasperls und wann ächte Wienerstücke gegeben

werden, durch komische treffende Darstellung der Volkssitten auch für Fremde sehenswerth. Meistens werden aber unsinnige Zauber- und Wundergeschichten gegeben, die bei der grofsen Mittelmäfsigkeit des Personals und der Decorationen durchaus nicht anziehen können. Kurz vor meiner Ankunft wurden hier die schwäbischen Auswanderer gegeben, und dabei, wie von dem Kasperl Theater zu erwarten war, die armen Schwaben tüchtig mitgenommen. Ich bedauerte sehr, dieses Stück nicht gesehen zu haben, da ein Theil meiner eigenen Abentheuer, das Ulmer Schiff und seine Ankunft am Schanzl, darinnen vorkommt.

Während meiner Anwesenheit in Wien war eine Gesellschaft eifrig mit dem Bau eines Dampfschiffes in der Nähe der Rasoumovskyschen Brücke beschäftigt. Es erhielt ganz die Gestalt eines englischen Meerschiffes und bildete mit seinem Schaft (Cutwater, Tagliamare) und Spiegel, Verdeck und Geländer einen auffallenden Kontrast gegen die plumpen hiesigen Kellhammer. Seine Aufsenseite war ganz schwarz überpicht, die beiden Räder dem Vordertheile um ein Drittheil näher und denen der Schiffsmühlen ziemlich ähnlich, aber sammt dem dazu gehörigen Maschinenwerke ganz von Eisen. Die grofse kupferne Röhre, die zwischen den Rädern als dampfender Mastbaum errichtet wird, lag noch am Lande. Schon hatte der Bau 70,000 (versteht sich papierne) Gulden nach der Behauptung einiger Personen, die ich darüber sprach, gekostet, und doch war er noch lange nicht beendigt.

Ueberhaupt waren die zahlreichen Urtheile über dieses Unternehmen, das, wie es in grofsen Städten bei so vielen müfsigen Menschen mit jeder Neuigkeit der Fall ist, erstaunlich viel Gerede veranlafste, nichts weniger als günstig, und die meisten prophezeiten

ein gänzliches Mislingen, da sie mit vieler Dreistigkeit die schlechte Schiffahrt der Donau der Natur des Stromes und nicht der grofsen Unwissenheit und Ungeschicklichkeit seiner Bewohner in der Schiffahrtskunde zuschreiben.

Mich bestärkten diese Urtheile noch mehr in der Meinung, dafs die gröfsten Hindernisse, welche die wackern Unternehmer zu bekämpfen haben, die Vorurtheile und Wasserscheue der Wiener seyn werden *).

12.

Abreise von Wien. Der Schneeberg. Wienerisch Neustadt. Wiener Kanal. Der Semmering. Das Mürzthal. Grätz. Das Johanneum. Das Murthal. Salzschiffahrt. Marburg. Winden.

Wien hat vor manchen andern Hauptstädten den Vorzug einer sehr schönen Lage und der angenehmsten Umgebungen. Die Gegend, durch die ich in der Nähe von Meidling und Schönbrunn fuhr, war herrlich. Links dehnten sich gegen die Donau und Ungarns Ebenen die schönsten Saatfe der wellenförmig aus, rechts begleitete mich eine Kette aufgeschwemmter Vorhügel, welche aus mergelichtem Kieselsandsteine, Sand, versteinerten Konchylien u. d gl. bestehen und mit Weinreben bedeckt sind. Auf einer Anhöhe erblickt man das steinerne Denkmal, welches Fürst Lichtenstein drey Soldaten, die ihn in einer Schlacht dem Tode entrissen, dankbar errichtete.

Von dem schönen, durch seine englischen Anlagen bekannten kaiserlichen Lustschlosse Lachsen-

*) Oeffentlichen Nachrichten zufolge ist die Dampfschiffahrt auf der Donau zwischen Pesth und Wien endlich im October 1823 zur Ausführung gekommen.

burg an genofs ich fortwährend den Anblick des herrlichen Schneebergs, dessen schneebedeckter Gipfel seinen Namen rechtfertigt und Wiens Bewohnern den Genufs einer Alpenreise gewährt, welche von der Hauptstadt an nur 9 Meilen beträgt. Anfangs zeigte er seine schönen Umrisse ganz rein und deutlich, was nur selten der Fall ist, bald lagerten sich aber Nebelwolken in den Schluchten und Thälern der obersten Region und in kurzer Zeit war der ganze Kolofs verschleyert.

Jenseits Saalenau folgte der bisherigen mannigfach wechselnden üppigen Natur eine ausgedehnte ganz öde Fläche, die nur zu Viehweiden benüzt wird. Mitten in derselben liegt das kleine Dörfchen Theresienfeld, im Jahr 1763 von Maria Theresia angelegt und zum Asyl für ausgediente Officiere bestimmt, jezt mit einer berühmten landwirthschaftlichen Oeconomie. Der Conducteur unserer Gräzer Landkutsche erzählte uns, dafs in dieser Einöde vor einigen Jahren der Postwagen überfallen, rein ausgeplündert und der Conducteur desselben mit sämmtlichen Reisenden ermordet worden sey.

In Wienerisch-Neustadt hatte ich einmal das Vergnügen, eine Neustadt zu sehen, die diesen Namen wirklich verdient. Es ist eine hübsche heitere Stadt von 10,700 Einwohnern mit mehreren Fabriken, nicht unbedeutendem Handel, und einer grofsen Militär-Akademie. Die Häuser sind ziemlich regelmäfsig, die Gegend umher mit prächtigen Saaten bedeckt und die Aussicht auf den hohen Schneeberg und seine nahen Vorberge aufserordentlich schön.

Bei dem Flecken Pitten oberhalb Neustadt fängt der Wiener-Kanal an, der im Jahr 1797 von einer Privatgesellschaft angefangen, dann von der Regierung übernommen und im Jahr 1803 vollendet wurde. Er ist ganz nach dem Vorbild englischer Kanäle

eingerichtet. Seine Länge beträgt 18 deutsche Meilen, die Breite 16 Wiener Fuſs, die Tiefe 4 Fuſs. Bei einem Gefälle von 55 Klafter sind 52 Schleuſsen angebracht worden, deren Becken nur 6 Fuſs breit und überhaupt zur schnelleren Beförderung der Schiffahrt so klein sind, daſs sie durch ein Schiff ganz ausgefüllt werden.

Dieser Kanal lauft ziemlich gerade und erhielt nur unterhalb Lachsenburg eine starke Biegung, um dem Wienerberge auszuweichen. Er endigt sich auf dem Glacis von Wien vor dem Invalidenhause, wenige Schritte von dem Flüſschen Wien und von der Donau, mit einem geräumigen Becken.

Die Kanalschiffe sind 5½ Fuſs breit, 72 Fuſs lang und führen von Einem Pferde gezogen 600 Centner.

Der kühne Plan, diesen Kanal nach Ungarn und bis gegen Triest fortzuführen, ist bisher nicht in Ausführung gekommen.

Auf dem öden Steinfeld, dicht am Fuſse des Schneebergs, gewährte uns am frühen Morgen der in die Alpen hinabsinkende Vollmond und der Aufgang der Sonne über die sanften Hügel, welche uns von dem nahen Ungarn trennten, einen prächtigen Anblick.

Jenseits Glocknitz wird das Thal immer enger, die finstern Tannenwälder rücken näher heran, man erblickt romantische Bergschlösser, einen engen Felsenpaſs und wild herabstürzende Alpenbäche; endlich mitten zwischen hohen Gebirgen dicht am Fuſse des Semmerings den Flecken Schottwien, eine zwischen den Felsen eingekeilte Doppelreihe von Häusern, über denselben die alte Felsenveste Klam.

Die steilen Felsen um Schottwien bestehen meistens aus grobkörnigem Gyps, der aber hier, so viel man bisher erfahren konnte, nicht, wie gewöhn-

lich, der Begleiter von Salzlagern ist. Der Semmering selbst zeigt Gneifs und Granit *).

Der Pafs des Semmerings erhebt sich nach Fallon nur 3120 pariser Fufs über die Meeresfläche, und ist daher in Vergleichung mit den andern Alpenpässen ziemlich unbedeutend. Doch geniefst man von seinen Höhen herrliche Aussichten bis tief in Oesterreich und Steyermark hinein.

Am Wege blühten ungefähr die Pflanzen des Brenner-Passes, Erica carnea L., die niedliche Polygala Chamaebuxus L., Arnica Bellidiastrum Villars, Euphorbia sylvatica Jacquin, Arabis hispida L., Symphytum tuberosum L. und die bleiche Pinguicula alpestris Persoon. Auf der Höhe des Passes fand ich grauen Thonschiefer mit Schwerspath und ein steinernes, Oesterreichs und Steyermarks Gränze bezeichnendes Denkmal mit zwei Häuschen.

Der Semmering ist der lezte hohe Pafs über die Alpen gegen Osten, da sie von hier nach Nord und Ost schnell sich zu Hügeln verflächen und nur nach Süden bedeutende, doch dem Hauptgebirgsstocke weit nachstehende, Zweige aussenden.

Im Spital, am südlichen Abhange des Semmerings, langte ich gerade zu rechter Zeit an, um die feierliche Frohnleichnams-Procession und bei dieser Gelegenheit die Tracht der Gebirgsbewohner zu sehen.

Die Mädchen tragen sehr faltenreiche, aber ziemlich kurze, braune Röcke und grofse weifse Filzhüte, die zu den runden rothen Backen recht gut stehen. Auch das männliche Geschlecht kleidet sich, wie bei allen Gebirgsvölkern, in dunkle Farben.

*) Stutz Nachtrag zur Mineralgeschichte von Oesterreich unter der Ens. In den physikalischen Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien. 1. Quartal. 1783, Seite 85.

Bei Mürzzuschlag beginnt das berühmte Thal der Mürz, das sich bis Bruck, der Hauptstadt des Kreises, erstreckt und eine der schönsten romantischsten Gegenden ist, die ich je gesehen habe. Bereits von Schottwien an umgaben uns herrliche Lerchenbäume, die heitere Farbe des Laubwaldes mit den ernsten Formen des Nadelholzes vereinend, doch war bisher das Thal eine wilde Schlucht gewesen.

Jezt öffnete es sich allmählig zur freundlichen schmalen Ebene, in welcher sich der sprudelnde Bach durch reizende Wiesen und Leinfelder schlängelte. Zu beiden Seiten erhoben sich bald einzelne Bäume, bald ganze Wäldchen an den sanften Vorbergen der steyrischen Alpen und der milde Farbenton des Mai's erhöhete noch die unaussprechliche Anmuth der freundlichen Gegend. Von Zeit zu Zeit trafen wir auf wohlhabende Dörfer, deren Eisenhämmer zwar schwiegen, aus denen uns aber das muntere Landvolk in Feiertags-Kleidung entgegen kam; und deren ländliche Bauart das Ganze zu einem Gemälde vollendete, das den schönsten Schweizer-Landschaften den Vorrang streitig machte. Hie und da verherrlichten noch romantische Burgen und Ruinen, wie Hohenwang, Ober-Kindberg, und Ober-Kapfenberg die schöne Scene, die uns umgab.

Bei Bruck, einem gewerbsamen Städtchen, von 1360 Einwohner, trifft die durch treffliche Forellen bekannte Mürz auf die ihr von Judenburg aus in gerader Richtung entgegen kommende Mur. Diese wendet sich nun plötzlich mit einem rechten Winkel nach Süden, eine Zeitlang fließt sie tief und ruhig, das Thal verengt sich bis Linden immermehr und zwischen Röthelstein *) und Frohnleiten hat die Mur

*) In der Nähe von Röthelstein, am Drachenstein, befindet sich die merkwürdige Mixnitzer Höhle, wovon man in Sartori's „Naturwunder des österreichischen Kai-

die bedeutende, bisher an ihrem rechten Ufer fortstreichende und bis zu dem Semmering fortgesezte Bergkette, welche die Gränze zwischen dem Brucker und Gräzer Kreis bildet, förmlich durchbrochen. Wild stürzt sie sich nun über Felsenblöcke durch die enge Schlucht, und die kahlen senkrechten Felsenwände sind sprechende Denkmäler der Natur-Revolution, welcher das herrliche Mürzthal sein Daseyn verdankt.

In Kapfenberg und Frohnleiten lagen noch ganze Strafsen im Schutte; das nämliche bemerkte ich an ein paar andern Orten. Wenn diese Brandstätten wirklich, wie es scheint, noch von dem Einfalle der Franzosen im Jahr 1809 herrühren sollten, und in neun Jahren nicht verschwinden konnten, so wäre dieses ein trauriger Beweis für die Richtigkeit der Volkszählungen, nach welchen die Bevölkerung in Steyermark, wie in ganz Illyrien, mit jedem Jahre abnimmt. So soll Steyermark im Jahr 1805 836,237, im Jahr 1816 aber 767,297 Einwohner gezählt, und also in 11 Jahren 68,940 Einwohner verloren haben; ein beinahe unglaublicher Verlust, wenn man auch den Verfall der Bergwerke und die Rekruten-Aushebungen noch so hoch anschlägt.

Grätz hat seinen Namen (Gradez heifst auf slavisch eine Bergfestung) von dem steilen Schlofsberg, der sich wie der würtembergische Asberg, inselförmig aus dem breiten Thal erhebt, und um welchen die Stadt und die vier Vorstädte sich in einem Halbkreise verbreiten. Mit diesen Vorstädten zählt es 2621 Häuser und 40,000 Einwohner. Die Höhe der Stadt über der Meeresfläche berechnet Fallon auf 1206

---

serthums. Wien 1807" eine Abbildung und Beschreibung findet.

von Vest aber nur auf 1009 Pariser Fuſs. Auf dem schönen groſsen Marktplatze, wo ohnehin das Rathhaus, die steinernen Palläste und die Kaffeehäuser an Italien erinnerten, war ich sehr überrascht, überall italienisch reden zu hören. Ein italienisches Regiment liegt hier in Garnison und trägt nicht wenig zur Lebhaftigkeit der angenehmen Stadt bei.

Ich hatte hier das Glück, bei dem edlen, kenntnisreichen Major und Geniedirektor von Rüstel und seiner liebenswürdigen Familie eine Aufnahme zu finden, die mir stets unvergeſslich bleiben wird.

Franz, der älteste Sohn vom Hause, zeigte mir die Merkwürdigkeiten seiner Vaterstadt, und zwar zuerst den Schloſsberg, dessen steilen Abhang wir durch Fuſswege erstiegen. Auf seinem breiten Gipfel herrschte das Bild der vollkommensten Zerstörung, wir fanden nur Schutt und Steinhaufen, da die Franzosen im Jahre 1809 hier eben so zwecklos, wie später im Kreml, ihrem Kaiser durch Sprengung der Zucht- und Arbeitshäuser und der übrigen Mauern und Gebäude des Schlosses, welches doch nur mit Aufopferung der Stadt vertheidigt werden konnte, ein Denkmal gestiftet haben.

Nur ein kleines Wachthaus ist wieder aufgebaut worden, bei welchem ein paar Kanonen zu Allarmschüssen bei Feuersbrünsten stehen, und in welchem das vollständige Modell der ehemaligen Gebäude gezeigt wird.

Wir giengen am ganzen Rande des Berges herum und verweilten lange an den schönsten Punkten. Die Gegend ist ungemein fruchtbar, freundlich und angenehm, und schien mir viel Aehnlichkeit mit Würtembergs Unterland zu haben. Die Stadt mit ihren soliden Gebäuden, Mauern, Festungswerken und Alleen lag zu unsern Füſsen ausgebreitet und das lachende Murthal dehnte sich weit nach Norden und

Süden aus. Zu beiden Seiten des Thals erhoben sich fruchtbare Hügel, hinter ihnen höhere Berge, die jedoch meist bis zu den flachen Gipfeln mit Waldungen bedeckt waren. Unter diesen ist der Schekel, der gerade im Norden von Gräz sein finster bewaldetes Haupt bis zu einer Höhe von 4645 Pariser Fufs über der Meeresfläche erhebt, der Wetterprophet der Gräzer; ist er mit Wolken überzogen, so rechnen sie sicher auf Regen, auf heitere Witterung aber, wenn er, wie es jezt der Fall war, wolkenleer erscheint.

Das National-Theater ist ein schönes Gebäude, die Schauspieler aber fand ich ziemlich mittelmäfsig. Ferdinands II. Mausoleum wird kein Fremder unbesucht lassen.*)

Gräzens merkwürdigste Anstalt war für mich das schöne Johanneum, ein würdiges Denkmal des für Vaterland und Wissenschaften so warm fühlenden, edlen Erzherzogs Johann. Das Gebäude ist ein grofses, schönes, ehemaliges Kloster; durch ein weites Thor kommt man in einen viereckigen mit Gängen umgebenen Hof, in welchem an den Seiten in Steyermark entdeckte römische Basreliefs und Inschriften aufgestellt sind.

Bei der Anlage der naturhistorischen Sammlungen ist mit Recht, wie in dem schönen, aber viel kleineren, Museum in Bern, vorzüglich auf inländische Produkte Rücksicht genommen worden, ohne jedoch die ausländischen ganz auszuschliefsen.

Das erste Zimmer enthält die Thiere der 4 lezten Linne'schen Klassen. Die Würmer, Mollusken

*) Ueber dieses Mausoleum und andere Merkwürdigkeiten von Gräz enthält der 5te Brief in J. v. Hammers Zeichnungen auf einer Reise von Wien nach Venedig einige Nachrichten. Das Theater ist in der Christnacht 1823 abgebrannt.

und Konchylien sind von keiner Bedeutung und waren noch gar nicht geordnet, doch sollte es noch in diesem Jahre geschehen. Fische sind nur sehr wenige, kaum als Repräsentanten der Ordnungen hinreichend, vorhanden. Die Insekten dagegen fand ich zahlreich und gut erhalten.

Im zweiten Zimmer sind die Säugethiere aufgestellt, und zwar, da es nur inländische sind, in geringer Anzahl. Ich bemerkte darunter einen grofsen in Obersteyermark gefangenen Bären, einen Luchs, Wolf, Biber, Fischotter, und mehrere Wiesel, Maus- und Spitzmaus-Arten.

Von diesen Thieren sind die gröfseren unbedeckt hinter einem durch das Zimmer führenden Geländer, die kleineren aber in Glasschränken aufgestellt.

Im dritten und vierten Zimmer befindet sich eine bedeutende Sammlung von Vögeln, die sehr zweckmäfsig in grofsen Schränken treppenweise aufgestellt und von oben mit Glastafeln zugedeckt sind, ungefähr wie die Pflanzen in Gewächshäusern. Dadurch sind sie hinlänglich erleuchtet und geschüzt und können sehr gut gesehen werden, ohne doch zu viel Raum einzunehmen, wie lezteres bei der übrigens trefflichen Methode, jedem Vogel sein eigenes Kästchen zu geben, der Fall ist. Nur Schade, dafs diese Sammlung, da sie meist durch freiwillige Beiträge entstand, bei dem grofsen Reichthum an Individuen, an Arten ziemlich unvollständig ist. So fehlen z. B. alle Schwalben, dagegen sind Blau- und Kohlmeisen und einige Enten-Arten mehr als zehenfach da.

Das fünfte Zimmer ist dem Pflanzenreich gewidmet. Von Trattinicks berühmte in Wachs der Natur nachgeahmte Schwämme fand ich zwar schön, jedoch nicht so natürlich als ich sie erwartet hatte.

Die bekannte zierliche Art, Holzsammlungen anzulegen, ist auch hier angewendet worden. Man sieht

fast alle steyerischen Holzarten in Quart- und Octav-Bänden aufgestellt; die Deckel sind Brettchen, der Rücken Rinde mit Moosen und Lichenen des nämlichen Baumes verziert; im Buche selbst findet man die Beschreibungen, die getrockneten Blätter, Blüthen und Früchte und häufig auch die von der Baumart sich nährenden merkwürdigeren Insekten.

Eine zweite Sammlung enthält Saamenarten, in Gläsern aufbewahrt. Eine andere ein grofses Herbarium in schönen Foliobänden. Endlich werden noch sehr viele Schwämme und andere Cryptogamen in einigen Schränken aufbewahrt.

Der gröfste Fleifs ist indessen auf Mineralien verwendet worden. Sobald man die drei Zimmer, in welchen solche aufgestellt sind, betritt, wird man sogleich gewahr, dafs man sich in einem an Mineralien reichen Lande befindet und dafs die Vorsteher der Sammlung eine besondere Vorliebe für dieses Fach haben. Die herrlichen Stufen aller Art, die Professor Mohs nach einem neuen Systeme in 29 grofsen Glasschränken aufgestellt hat, übertreffen an Schönheit, Gröfse und Vollkommenheit Alles, was ich bisher von der Art gesehen habe, und man kann sagen, dafs beinahe die ganze Sammlung aus Prachtstücken besteht, die durch die schöne, vortheilhafte Aufstellung in den hellen weifsen Zimmern noch mehr Eindruck machen. Nur selten wird man anderswo solche Kalkspath-Krystalle, gelbe Blei-Erze, Paulite, Baikalite, Lazulite, Leucite, Zeolithe, Demantspathe und Turmaline, wie hier, antreffen. Mir war es unbegreiflich, wie man die zartesten haarfeinen Krystalle, die wie mit Duft angeflogene Erze u. dgl. unversehrt versenden konnte. Die systematische Sammlung zählt über 6000 Stücke und ward durch die von Erzherzog Johann angekaufte Jacquinsche begründet.

Aufser ihr sind überdem noch einige tausend Stück steyermärkische Fossilien, viele ausländische Gebirgsarten und eine Menge für den Tausch bestimmte Doubletten vorhanden.

In einem geräumigen Saale befindet sich eine hübsche Sammlung physikalischer Instrumente, z. B. eine sehr grofse Elektrisirmaschine, ein grofser Brennspiegel u. s. w. Hier ist auch das Brustbild des erhabenen Begründers und Beschützers, Erzherzog Johann, aufgestellt.

Ein Dynamometer erregte vorzüglich die Aufmerksamkeit des Publikums. Es ist eine offene Zange, die durch einen Druck der Hand gegen den Widerstand einer starken Stahlfeder zusammengedrückt wird; sie giebt daher nicht sowohl den Grad der Muskelkraft des ganzen Menschen als vielmehr den Einer Hand an, und liefert z. B. bei der nämlichen Person verschiedene Resultate, je nachdem man die rechte oder linke Hand anwendet. Kinder brachten den Zeiger nur auf 3 bis 4 Grade, ich auf 9, Bauern aus dem Gebirge auf 12 und 13 Grade. Am äufsersten Ende befand sich endlich ein Kabinet mit dem Brustbilde des Kaisers Franz, einigen Gemälden und zwei grofsen italienischen Erd- und Himmelskugeln, denen der K. K. Bibliothek in Wien ganz ähnlich und vielleicht von gleichen Händen verfertigt. In einem andern Theile des Gebäudes befindet sich eine bedeutende Bibliothek und eine merkwürdige Sammlung steyermärkischer Urkunden und Manuscripte.

Hinter dem Hause liegt ein grofser, recht gut angelegter botanischer Garten mit vier schönen Gewächshäusern, in welchem man schon recht hübsche und seltene Sachen findet, obgleich Alles erst im Werden begriffen ist.

Die ganze Anstalt wird zu wissenschaftlichem Unterrichte benuzt, wozu mehrere Professoren bei der

selben angestellt sind. Am Sonntage ist sie von 10 bis 1 Uhr jedermann zugänglich, und es freute mich, sie sehr besucht zu sehen. Ueberhaupt sind die Steyermärker auf ihr Johanneum stolz, unterstützen solches mit vielem Eifer und zeigen besonders viele Liebe für Naturwissenschaften.

Es fiel mir schwer, mich nach dreitägigem Aufenthalte von der liebenswürdigen Familie zu trennen, die den niegesehenen Fremden so herzlich aufnahm. Der kleine Muki, ein munterer Knabe von 5 Jahren, fiel mir bitterlich weinend um den Hals, die holde Nina, ein liebliches Mädchen von 3 Jahren, gieng, als ich sie fragte, ob sie mit mir gehen wolle, schweigend in ihr Zimmer, und holte Hut, Schuhe und Beutel.

Der Weg führte das freundliche fruchtbare Murthal hinab, in welchem ich noch oft und lange nach den Thürmen und Festungstrümmern der Stadt zurückblickte.

Wildon ist ein hübscher freundlicher Flecken, am Fuße eines Berges, dessen Gipfel noch die Ruinen von Ober-Wildon mit dem Thurme zieren, der einst dem berühmten Tycho de Brahe zur Sternwarte diente. Hier verengte sich das Thal der Mur durch stark hereintretende Vorberge, wurde aber bald wieder breiter und schöner als vorher.

Mit jedem Schritte nach Süden wurden slavische Sitten vorherrschender, obschon das Land noch immer deutsch war. In Lebering hatten die Bauern schon sehr häufig kurze Schaafpelze mit der Wolle nach innen und dem glatten Leder nach außen.

Die Boote, die ich auf der Mur sah, waren klein, sehr leicht, kurz und breit, der Hintertheil gerade abgeschnitten, hoch und mit einem sonderbaren Verdecke versehen.

Da ich hier ein reisefertiges Salzschiff fand, so

beschloſs ich, auch mit der Murschiffahrt einen kleinen Versuch zu machen. Gern hätte ich solchem eine gröſsere Ausdehnung gegeben, aber schon 3 Stunden von Lebering verlieſs mein Weg den Fluſs. Die Fahrt bis zu dem Bestimmungsorte des Schiffers, der alten Gränzfeste Radkersburg, hätte mich zu weit vom Ziele abgeführt und ich muſste daher dem Wunsche entsagen, das Schloſs von Radkersburg, in welchem nach der Versicherung meines Schiffers die ganze Einrichtung mit Hausrath und Waffenrüstungen aus den Ritterzeiten sorgfältig bis jezt beibehalten worden seyn soll, zu sehen und Ungarns Gebiet zu betreten.

Das Schiff, eine Plätte, war noch weit flacher, als die Ulmer Schiffe und ganz viereckig. Es hatte vornen und hinten ein groſses, ganz wie an den ulmischen Schiffen eingerichtetes Ruder, sechs Schiffleute und führte 240 Centner Salz. Dieses war nicht wie auf den Donauschiffen in Fässern gepackt, sondern bestand aus harten 20 bis 40 Pfund schweren Kegeln, welche die Farbe und Gestalt eines oben abgestumpften Zuckerhutes hatten und noch Spuren der aus rothem Thon gebildeten Form, in welche sie gegossen worden waren, an sich trugen. Diese Salzhüte waren regelmäſsig auf einander geschichtet und blos sehr leicht mit Brettern zugedeckt.

Der Strom war sehr reiſsend, an mehreren Stellen brachen sich die Wellen mit lauten Schlägen am Vordertheile des Schiffes, hie und da schlugen sie auch über dasselbe herein und in 1½ Stunden war ich in Ehrenhausen.

Ich lieſs hier Schiff und Fluſs die Reise nach Osten fortsetzen, und wandte mich nach Süden, um über des Platschberges und des weinreichen Posruks Höhen die Drau zu erreichen.

Die Vegetation blieb noch immer ziemlich die

der deutschen-Hügelländer, doch bereicherten ein paar hübsche Pflänzchen meine Sammlung. Geranium phaeum L. und Euphorbia ambigua Waldstein blühten sehr häufig an der Strafse, Marchantia polymorpha L. an einem Bache und im Wäldchen bei Gradishka Valantia glabra L. Hier fand ich auch in dem weichen Moose, auf welchem ich ausruhte, die schöne Helix austriaca Jacquin.

Nachdem ich einige Stunden beständig bergauf und bergab gegangen war, wurde ich durch den schönen Anblick der freundlichen Kreisstadt Marburg überrascht, welche sich in einem tiefen Kessel an den Ufern der Drava ausbreitete. Dieser Flufs kommt durch ein sehr malerisches Thal aus dem fernen hohen Gebirge herab, und hat von hier an eine mit der Mur ganz parallele Richtung, so dafs er, obschon bei Marburg nur 4¼ Stunden von ihr entfernt, von solcher doch erst nach einem südöstlichen Laufe von 28 Stunden bei Legrad in Ungarn erreicht wird.

Marburg hat die Gröfse der gewöhnlichen deutschen Landstädte, 758 Häuser und an 4637 Einwohner. Die Bauart fand ich ganz ordentlich und die Lage sehr angenehm.

Im Ober-Pulsgau war die freundliche junge Wirthin noch eine gute Deutsche, und gab solches auch gleich durch ihre Verachtung der Winden zu erkennen. Ich erfuhr von ihr, dafs schon in dieser Gegend das Landvolk durchaus windisch spreche und ich von Marburg an nur noch in Städten und guten Wirthshäusern Deutsche antreffen werde. Auch nahm den folgenden Tag die Gegend eine ganz slavische Physiognomie an. Die Waldungen wurden sehr weitläuftig, die Pferde kleiner, die Bevölkerung sparsamer, die einzelnen zerstreuten Bauernhütten ganz

ohne Stein und Eisen, aus rohen Balken nach Art der Blockhäuser zusammengezimmert; wobei die Balken an den Köpfen in einander eingekerbt und ihre Fugen mit Moos ausgestopft waren, die Strohdächer ganz flach und die Fenster so klein, daſs man kaum den Kopf durchstecken kann.

Die Männer sind eher untersetzt als groſs, haben runde Gesichter, schwarze gleich abgeschnittene Haare, schwarze runde Hüte mit breitem Rande und Zwilch-Jacken, Morgens und Abends aber, wegen der kühlen und feuchten Luft und der auch hier endemischen Wechselfieber, kurze Sahaafpelz-Jacken.

Das weibliche Geschlecht hat bei den Feldarbeiten einen etwas weiten nachlässigen Anzug, meist von grober Leinwand oder Zwilch, und weiſse Tücher um den Kopf gebunden, welche den gröſsten Theil des Gesichts verhüllen. An Feyertägen viel Flitterstaat und bunte Farben. Die Mädchen sind äuſserst munter und lebhaft, hübsch und angenehm, haben ein interessantes Profil, lebhafte, wiewohl meist etwas kleine Augen und sehr schöne Gesichtsfarbe, wissen auch ihr glänzendes dunkles Haar trefflich zu ordnen. Die älteren Weiber dagegen sind wachsgelb, träge und unreinlich. *)

*) An die Stelle Obersteyermärkischer Derbheit und blühender Kraft ist hier slavisches Feuer und üppiger Frohsinn getreten, sagt sehr treffend von Hammer in seinen anziehenden „Zeichnungen auf einer Reise von Wien über Triest nach Venedig," 2te Auflage. Berlin 1821.

Herr Hofrath André, welcher ein paar Bruchstücke meines Tagebuchs in dem Hesperus aufnahm, hatte die Güte, ihnen folgende Nachrichten über die Winden in Steyermark beizufügen: Die Winden bewohnen den südöstlichen Theil Steyermarks, von Pettau angefangen, aber nur in einem kleinen Distrikt von wenigen Quadratmeilen. Dennoch theilen sie sich in 4 bis 5 verschiedene Dialekte und Trachten Da

Bei Poglet verliefs ich die Hauptstrafse, um den berühmten Gesundbrunnen von Rohitsch zu besuchen. Der Weg war, obschon nur ein gewöhnlicher Feldweg, sehr angenehm. Zu beiden Seiten

---

sind die Gorsthaner, Dollanzen, Unterfeldler, Kaleser und Oberfeldler. Die ersten tragen sich beinahe deutsch, die zweiten haben weite leinene Gattien (Hosen) bis an die Knie, das Hemd beinahe eben so lang über dieselben herabhängend, um die Hüfte einen Gürtel. Die Unterfeldler tragen sich kroatisch, haben weite, leinene Gattien bis an die Knöchel, das Hemd aber frei bis an die Hüfte herumschwebend; darüber die sogenannte Tschocha. Die ächten Kaleser stecken die Gattien in die Stiefeln, tragen einen weifstuchenen, mit rothen Schnürchen besäumten Rock, mit weiten Schöfsen; die meisten aber kleiden sich jezt schon den Unterfeldlern gleich. Die Oberfeldler tragen schwarz leinene, kurze Beinkleider und dunkelbraune Tuchröcke. Gleiche Verschiedenheit herrscht in der Weibertracht.

Eine Linie über den Rücken des Radel, Remschnik, Posruk, Platsch und Kriechenberg nach Radkersburg über Dreifaltigkeit, Wurmberg, Pettau, St. Veit, Neukirchen und Kollarie scheidet den krainerischen und kroatischen Stamm, eine Verschiedenheit, die sich viele Jahrhunderte lang auf diesem kleinen Raum erhalten hat. Die Kaleser (in dem Winkel, welcher Pettau südlich, von der Drau, von der oben erwähnten Linie über St. Veit, Neukirchen und Kollarie und von der kroatischen Gränze abwärts gegen Sauritsch umschlossen wird) sind die rohesten dieser Stämme, treiben hauptsächlich Wald-, Obst- und Weinbau in ihrem Hügellande und zeichnen sich durch viele Eigenheiten aus. Ihre Sprache besonders ist höchst auffallend durch eine ganz eigene Modulation. Bei jedem zweiten, dritten oder vierten Worte springt der Ton des Redenden zwischen zwei, um eine Quinte entfernten Töne hin und wieder, ohne mindeste Rücksicht auf den Accent, den die Bedeutung der Worte erfordert. Der Kaleser ist übermüthig und hochfahrend gegen die Nachbarn, so lang er Wein im Keller oder Geld in der Tasche hat; ohne beides kleinmü-

erblickte ich üppige Saatfelder, in der Ferne, besonders in Süden, dicht bewaldete Berge. Die Dörfer waren ziemlich häufig und zum Theil recht hübsch, wie Unter-Lasche in einem Thale am Fuſse eines hohen Waldberges.

In Ober-Peltschak gesellte sich ein munterer Bursche von 18 Jahren zu mir, ein Metzgerjunge, der einen groſsen Hund bei sich hatte, und in Croatien Vieh einkaufen wollte. Er überhob mich der schwierigen Fragen nach dem Wege und gewährte mir auch mit seinem vierfüſsigen Begleiter einige Sicherheit; denn der Weg wurde jezt sehr einsam, und wir zogen über eine Stunde lang durch ein schmales wildes Waldthal, welches wegen der vielen darin vorgefallenen Räubereien und Mordthaten berüchtigt ist. Mitten in der Wildniſs trennten sich aber unsere Wege, mein Reisegefährte stieg in ein wildes Thal hinab und ich eine Anhöhe hinauf. Die Gegend blieb zwar sehr gebirgig, doch war sie wieder angebaut. Die Waldungen wechselten mit Weinbergen und Kornfeldern, von Ortschaften sah ich aber wenig mehr, als die schönen Tafeln mit den Namen der Gemeinden und Gegenden am Wege, da es hier gar keine Dörfer im deutschen Sinne des Wortes giebt. Die eine Gemeinde bildenden hölzernen Hütten liegen malerisch an den Aeckern, am Rande der Wälder, oft mitten im Gebüsche oder auf den Gipfeln der niedrigen Vorberge, in allen möglichen Lagen zerstreut. Auch das Fruchtfeld liegt nicht so offen da, wie in einem groſsen Theile Deutschlands, sondern

---

thig und unterthänig. Ein sehr bezeichnendes Sprüchwort sagt von ihnen: Die Kaleser pflegen im Hereingehen (auf den Markt zu Pettau) das Obst zu schälen und im Rückweg die Schaalen wieder aufzulesen und zu verzehren. Man sehe das II. Heft der Steyermärkischen Zeitschrift für 1821, S. 97, etc.

ist mit Bäumen und Gebüsch zum Schutze der Arbeiter gegen die Sonnenhitze besetzt.

Jenseits Tersische wurde die Gegend wilder, ich vertiefte mich immer mehr in ein einsames Waldthal, wo eine feyerliche Todtenstille mich umgab.

Die Zeit, binnen welcher ich nach der Angabe des Metzger-Burschen Rohitsch erreichen sollte, war vorüber, und schon besorgte ich, den Weg verfehlt, und Gott weifs in welche Wildnifs gerathen zu seyn, als sich plötzlich linker Hand ein kleines Seitenthal öffnete und ich einige schöne Gebäude nur wenige Schritte von mir entfernt erblickte.

Es war das Ziel meiner heutigen Wanderung, der berühmte Gesundbrunnen von Rohitsch, und alles verkündigte mir eine treffliche Aufnahme.

13.

Rohitsch. Krischmanitsch. Die Kroaten. Cilly. Franz. Laibach. Ober-Laibach. Nachen. Das Karstgebirge. Wassermangel der Höhen. Höhlen. Wasserreichthum der Thäler.

Der Gesundbrunnen von Rohitsch gehörte früher einem Privatmann und wurde ziemlich vernachlässigt. Man füllte das Wasser zum Versenden in sehr grofse, zerbrechliche cylindrische Flaschen und verschlofs die kleine Mündung mit einem bleiernen aufgeschraubten Deckel. Diese von sehr alten Zeiten herstammende Einrichtung war zweckwidrig und kostbar, da viel Blei verbraucht wurde, dessen Verarbeitung viel Arbeit erforderte, und besonders das Füllen der Flaschen bei ihrer engen Oeffnung sehr viele Zeit wegnahm. Dabei waren auch die Bad-Anstalten sehr mittelmäfsig und das Bad daher wenig besucht. Da kamen vor ei-

nigen Jahren die unternehmenden steyerischen Landstände auf den glücklichen Gedanken, das Bad zu kaufen und in Aufnahme zu bringen. Bald waren die verfallenen Gebäude wieder hergestellt und mit neuen gröfsern vermehrt. In einem pallastähnlichen heitern Gebäude wurde eine Menge Zimmer eingerichtet, in welchen man um eine sehr billige Miethe vortreffliche Betten und ganz ordentliche Meubles antrifft. In das benachbarte, durch einen Gang mit diesem verbundene Gebäude sezte man einen Traiteur, bei welchem man gesunde und sehr wohlfeile Kost erhält und in eigenen artig eingerichteten Badezimmern kann man endlich ein reinliches Bad um 24 kr., ein Doppelbad um 48 kr. haben, welches, da hier noch immer von Papiergeld die Rede ist, äufserst wohlfeil ist.

Mitten in dem geräumigen Hofe, welchen die Badgebäude in einem Viereck umgeben, quillt das Mineralwasser ungefähr 12 Fufs unter der Oberfläche der Erde aus dem Grunde eines Schöpfbrunnens hervor, dessen unterster Theil im Kalk-Felsen ausgehauen, der obere gemauert ist; der oberste Kranz ist von schönem schwarzen Marmor, und ein geräumiges Dach schützt den Brunnen und die dabei beschäftigten Personen vor Regen und Sonnenhitze. Nach der Analyse des Herrn Süfs *) enthält ein Pfund dieses Wassers.

	Gran.
kohlensaures Kali — —	2 5/8
kohlensaure Bittererde — —	2 9/10
kohlensauren Kalk — —	7 9/10
kohlensaures Eisen — —	1 1/3
kohlensaure Thonerde — —	1/3
salzsaures Kali — —	1/64

*) J. A. Süfs Chemisch-physikalische Untersuchung des Rohitscher Sauerbrunnens, nebst Anleitung zum innerlichen Gebrauche desselben von B. Fabri; Grätz 1803.

			Gran.
salzsauren Kalk	—	—	1/9.
salzsaure Bittererde	—	—	5/8.
schwefelsaures Kali	—	—	21 1/3.
schwefelsauren Kalk	—	—	4 1/5.
schwefelsaure Bittererde	—	—	2 7/8.

Ueberdem enthalten 100 Kubikzoll Wasser 142 Kubikzoll kohlensaures Gas. Es ist ganz kalt, hat aber einen sehr starken säuerlichen, etwas zusammenziehenden Geschmack, und ist besonders bei geschwächten Nerven und hartnäckigen Ausschlägen sehr wohlthätig. Es bedeckt den Boden des Brunnens während des Schöpfens nur 1/2 Fuſs hoch, über Nacht 2 Fuſs, und im Winter, wo nicht geschöpft wird, 5 Fuſs hoch.

Eine Glashütte in der Nähe ist einen groſsen Theil des Jahrs hindurch mit Verfertigung der Flaschen beschäftigt, welche jezt eine bessere Gestalt, stärkeres Glas und Korkpfröpfe erhalten haben. Die vier Sommermonate hindurch werden täglich ungefähr 3000 Flaschen, jede zu 5 Seidel (etwas über eine Würtembergische Maas) gefüllt und nach Deutschland, Polen und Italien versendet, also zusammen 360,000 Flaschen, wofür der Erlös, da die Flasche 30 kr. kostet, 180,000 fl. ausmacht. Ueberdem wird eine wenigstens eben sö groſse Quantität Sauerwasser in Fässern nach Kroatien und Ungarn abgesetzt.

Giebt man die leeren Flaschen zum Füllen, so zahlt man dafür nur 5 kr., für einen Pfropf 1 kr., und für das Siegeln auch einen Kreuzer.

Die Flaschen werden neben dem Brunnen in Kästen aufgestellt, mit ein paar Dutzend Trichtern versehen und so mit dem Schöpfeimer sehr schnell gefüllt. Eine bedeutende Anzahl Personen ist mit dem Pfropfen, Siegeln und Einpacken derselben beschäftigt, welche Geschäfte alle so rasch besorgt werden, daſs dabei immer mehrere Flaschen zerbro-

chen werden, ohne daſs man sich darum bekümmerte, da nach einer richtigen Bemerkung des Aufsehers eine sorgfältigere Behandlung des Geschäfts, wegen des nothwendig damit verbundenen Zeitverlustes, für die Kasse nachtheiliger wäre.

Das ganze Unternehmen scheint sehr vortheilhaft werden zu wollen, denn ungeachtet die Anstalt erst im Aufkommen ist und im Jahr 1817 bedeutende Summen auf das Bauwesen verwendet wurden, so betrug doch in demselben Jahre der reine Ueberschuſs der Einnahmen 42,000 Gulden, wozu noch die Erweiterung des Verkehrs und der Gewerbsamkeit der ganzen Gegend als bedeutender Gewinnst für das Land hinzukommt.

Eine kleine halbe Stunde von den Badgebäuden bildet die Sotla, ein kleiner Bach, Kroatiens Gränze. Ich konnte daher, ungeachtet ich sehr müde war, und es schon anfieng Abend zu werden, der Versuchung nicht widerstehen, Kroatien zu betreten und machte mich sogleich auf den Weg. Dieser wurde mir so genau als möglich beschrieben, kaum hatte ich aber die Anhöhe über der einfachen freundlichen Heilig-Kreuzkirche erstiegen, als ich eine Menge Feldwege fand, die in allen Richtungen in den groſsen Wald hineinführten. Nachdem ich vergeblich eine Zeitlang umhergeirrt war, hielt ich es für rathsamer umzukehren und einen Wegweiser aufzusuchen. Ich redete in dem Dörfchen jeden Begegnenden an, erhielt aber entweder gar keine, oder eine unverständliche Antwort. Schon fieng ich an, die Hoffnung, mich diesen Leuten verständlich machen zu können, aufzugeben, als ich neben der Kirche ein hübsches siebenjähriges Mädchen antraf, welches meine Frage in gutem Deutsch beantwortete. Es war des Schulmeisters, oder wie sie sagte, Lehrmeisters, Töchterchen. Auf meine Bitte, mich zur Gränze zu

begleiten, war sie bald dazu bereit, nur wollte sie vorher die Eltern um Erlaubniſs bitten. Mit diesen Worten hüpfte sie die Treppe des nächsten Hauses hinauf und kam bald mit einem kleineren, eben so lieblichen, Schwesterchen zurück. Beide hatten jezt, weil sie über Feld gehen wollten, nach slavischer Sitte ihre weiſsen Tücher um den Kopf gewunden und begleiteten mich lachend und mit einander schäkernd durch den Wald, über eine Wiese, auf welcher sie Blumen pflückten, bald neben mir gehend, bald voraus eilend bis zu einer Mühle. Bei einer Ueberstiege *) hielten sie plötzlich still, zeigten mir in der Ferne die Sotla und jenseits derselben den Edelsitz Krischmanitsch und kehrten dann eben so fröhlich und munter wieder zurück. Ich redete ihnen zwar zu, noch weiter zu gehen, sie entschuldigten sich aber damit, daſs der Vater ihnen nur erlaubt habe, bis zur Ueberstiege zu gehen. Auch fand ich bald, daſs er recht gehabt hatte, denn es fieng schon an dunkel zu werden, und der schmale Fuſsweg zog sich nun dicht an dem Rande eines ziemlich tiefen Baches bis zu dessen Mündung in die Sotla. Eine steinerne Brücke führte mich hier über Deutschlands Gränze und ich gieng nun getrost auf das Gebäude zu, welches auf einer kleinen Anhöhe stand. Am Hügel sah ich die ersten Kroaten, zwei Hirtenknaben, welche nach Hause kehrten. Ihre weiten, kaum bis an das Knie reichende Gattien waren nicht wie bei den Dalmatiern, auch am Knie, sondern nur oben um den Gürtel mit Falten zugeschnürt, so daſs

*) Ueberstiege, Prèlas, heiſst hier der Theil eines Zaunes, über welchen ein Fuſsweg geht. Er ist so niedrig, daſs Menschen hinübersteigen können, aber immer noch hoch und eng genug, um das weidende Vieh abzuhalten und kommt auch in andern Ländern, doch nicht so häufig wie in Steyermark und den benachbarten Gegenden, vor.

sie wie kurze Weiberröcke aussahen, das Hemd flatterte frei über den Hosen und über demselben hieng an einem breiten, über die rechte Schulter gehenden Gurte eine grofse Tasche, nach Art der ungrischen Säbeltaschen herab, welche reichlich mit Franzen versehen war. Der ganze Anzug, der nur aus diesen drei Stücken bestand, hatte gleiche grauweifse Farbe und schien aus ungebleichtem Hanfgewebe zu bestehen. Die Mädchen, die ich sah, waren ebenfalls sehr einfach, ganz in grober weifser Leinwand gekleidet, erstaunlich rasch und lebhaft und die gesunde Gesichtsfarbe durch das glänzende Schwarz der schönen Augen und Haare noch mehr gehoben. Letztere tragen sie blofs und unterscheiden sich dadurch von den Windischen Mädchen, welche sich aufser dem Hause nicht ohne Tuch um den Kopf sehen lassen.

Durch ein einfaches hölzernes Thor gelangte ich in einen geräumigen Hof, an dessen südlichem Ende sich nach kroatischer Sitte die Küche als abgesondertes Gebäude befand, ein viereckiges kleines Häuschen mit grofsem Schornsteine. Am nördlichen Ende stand das Wohngebäude, einem Bauernhause weit ähnlicher, als einem Edelsitze, einstöckig, vor der Hausthüre ein kleiner bedeckter Gang mit hölzernen Pfosten, hinter dem Wohnhause ein langes hölzernes Gebäude zu Stallungen, Scheunen u. dgl.

Unbefangen trat ich in das Haus und fand ein geräumiges Zimmer, dessen artige Einrichtung sonderbar gegen das wenig versprechende Aeufsere abstach. In der Mitte safs eine ziemlich zahlreiche, gebildete Gesellschaft von Herrn und Frauenzimmern an einem langen mit vollen Weingläsern besezten Tische. In einem schlanken, etwas bräunlichten Manne mit schwarzen krausen Haaren und geistreichen Gesichtszügen, der oben an safs, erkannte ich den

Hausherrn. Er stand auf und kam dem ungebetenen Gaste ernsthaft entgegen, während die ganze Gesellschaft mich befremdet ansah.

In diesem kritischen Augenblicke gieng ich frei auf ihn zu und sagte ihm, dafs ich von Ulm komme, nach Venedig reise, und in der Nachbarschaft vorbeikommend, mir die Ehre nicht habe versagen können, einem kroatischen Edelmanne meine Aufwartung zu machen. Jezt hatte ich gewonnenes Spiel. Herr von Krischmanitsch war selbst als Oberst in Diensten seines Kaisers in Ulm gewesen, und fand sich durch den unerwarteten Besuch des fernen Fremdlings geschmeichelt. Seine Gesichtszüge veränderten sich augenblicklich, und als ich ihm noch Stand und Namen sagte, war die Freundschaft bald geschlossen. Er lobte den herrlichen Zufall, der ihm die Gesellschaft eines Ulmers verschaffe, ich mufste mich neben ihn setzen und an der Gesellschaft Theil nehmen, die, obschon sie unter sich kroatisch sprach, doch die Artigkeit hatte, sich auch viel mit mir auf deutsch zu unterhalten.

Dafs mir gleich tüchtig zugesprochen wurde, versteht sich von selbst. Es sey kroatische Sitte, bei jedem Bog schivi (Gott erhalte dich! der kroatische Toast) sein Glas ganz rein auszutrinken, und da der Gäste ziemlich viele waren, so hatte ich die Aussicht auf eine bedeutende Zahl Bog schivis. Zum Glück waren die Gläser aus löblicher Rücksicht für diese Sitte ziemlich klein, der Wein rein und unverfälscht, und dabei leichter, als die meisten Neckarweine, ein angenehm säuerliches, hellgelbes, dem Rheinweine ähnliches Getränke. Ueberdem verliefs ich mich darauf, dafs die Gesellschaft halbe Ladung voraus habe, erklärte also, dafs es meine Gewohnheit sey, mich überall nach den Landes-Sitten zu

richten und trank mit einem freundlichen Bog schivi Horwâtha mein Glas schnell bis auf die Nagelprobe aus. Nun wurde man immer fröhlicher und die Gesundheit des fremden Gastes, der andern Gäste und des Schutz-Patrons Sct. Johannes wurde fortgetrunken, ohne indessen die durch die Gegenwart der Frauen geforderten Gränzen des Anstandes im Mindesten zu überschreiten. Besonders erfreute mich der Bruder des Herrn von Krischmanitsch, ein würdiger Geistlicher, durch seine lehrreichen Bemerkungen über das Land und seine Sitten. Er gab zu, dafs im Ganzen die Kroaten in der Kultur noch ziemlich zurück seyen, doch versicherte er, dafs man im Auslande sehr falsche Begriffe darüber habe und in neueren Zeiten auch bei diesen slavischen Volksstämmen Wissenschaften und Geistesbildung grofse Fortschritte machten; so dafs man in Städten, wie Agram und Warasdin, eben so gebildete und aufgeklärte Leute, wie in Deutschland, antreffe. Ein Hauptzug in dem Charakter des Kroaten, sagte er mir weiter, ist sein Nationalstolz. Er hält sein Volk für den ächten edlen Urstamm aller slavischen Nationen, seine Mundart für die reinste und schönste, und seine Brust hebt sich, wann er, eingedenk der frühern Gröfse seiner Nation, den Namen Horwâtha ausspricht. Auch giebt der gemeine Mann dem Deutschen seine Verachtung redlich zurück, obschon der Slave andere Begriffe von Ehre hat, als die Nationen germanischer Abstammung.

Bei ihm besteht die Gröfse eines Mannes darin, ein treuer Freund seiner Freunde, und ein furchtbarer Feind seiner Feinde zu seyn; daher die vielen Beispiele von Gastfreundschaft, Edelmuth und Vaterlandsliebe; aber auch von blutiger Rache, Grausamkeit und Familienfeindschaften. Denn gegen den Feind ist Alles erlaubt, selbst Hinterlist und Meuchelmord

ruhmvoll, und nur das Ertragen der erlittenen Beleidigung schimpflich.

Von seiner Regierung genieſst der Horwâthe, wie der Ungar, groſse Vorrechte. Bei ihm herrscht ganz freier Verkehr, die Auflagen sind sehr gering, Monopole ganz unbekannt und die Verfassung noch sehr nationell. Dagegen sind beide durch scharfe Douanen-Linien von den andern Erbstaaten abgesondert, und werden im Verhältniſs zu diesen in jeder Rücksicht völlig wie Ausländer behandelt, was oft unangenehme Auftritte veranlaſst.

So, erzählten die Frauen, sey einst ein bejahrter Kroate vor dem Hause auf der Wiese jenseits der Sotla vor ihren Augen von einem Soldaten angehalten und unter dem Vorwande, daſs der in seiner Dose befindliche Tabak Kontreband sey, verhaftet worden. Der Sohn, welcher gerade mit mehreren Landsleuten von der Kirche zurückkehrte, schrie um Hülfe: sein alter Vater werde ins Gefängniſs geführt. Alles eilte auf den Soldaten zu, man schlug ihn derb durch, und warf ihn, als er sich wehren wollte, auf den Boden. Hier blieb er ruhig liegen, bis sich die Männer etwas entfernt hatten; dann richtete er sich auf, nahm sein Gewehr, zielte und schoſs den Sohn gerade durch den Kopf. Augenblicklich kehrten die Kroaten wieder um, verfolgten den fliehenden Soldaten, erreichten ihn mit ihren Messern, und zerschnitten, nicht zufrieden, ihn getödtet zu haben, noch den todten Körper in Stücken.

Gegen zehen Uhr trennte sich unsere Gesellschaft. Unser guter Hauswirth begleitete uns noch bis auf die Brücke, wo an Kroatiens Gränze noch ein paar Flaschen auf das Wohl der edlen Horwâthen geleert wurden. Dann wanderte ich mit ein paar Badegästen im Sternenschein vergnügt nach Rohit-

schens Brunnen zurück, wo ich ein treffliches Nachtquartier fand.

Den andern Morgen sezte ich meine Reise auf Feldwegen fort. Bei Golitsche blühte der lilienartige Asphodelus albus L., bei Streine in einem grofsen Eichenwalde sehr häufig die stark und widrig riechende Hyoseris foetida L., Sanct Marein ist ein freundliches Dorf mit einer schönen, aus weiter Ferne sichtbaren, im Jahr 1804 neu erbauten Kirche und mehreren steinernen Häusern. In Sanct Primus kehrte ich endlich ein, erhielt aber nichts als Wein und Brod, doch war lezteres, welches hier von jeder Familie im Hause gebacken wird, sehr schön und schmackhaft.

Endlich neigte es sich gegen Abend, der lange Weg bergauf und bergab wurde mir immer beschwerlicher, ich kam zwar auf die Hauptstrafse, aber noch immer wollte kein Cilli erscheinen. Sehnsuchtsvoll suchte ich es bei jeder Wendung des Weges, bis mir endlich der erfreuliche Anblick des hübschen Städtchens zu Theil wurde.

Aus fernen hohen Gebirgen kommt ein schöner blauer Flufs, die Savina (Sän) herab; jenseits desselben erheben sich die stolzen grofsen Ruinen des Bergschlosses Ober-Cilli, auf dem Berggipfel eine hübsche Kirche mit den Leidens-Stationen, rechts auf einem andern Berge wieder eine malerisch gelegene Kirche. Ich vergafs bei dem herrlichen Anblick die überstandene Mühe, zog über das stille tiefe Wasser, das einer hohen Felsenwand zufliefsend sich bald in der engen Thalschlucht dem Blicke entzog und betrat nun das freundliche Cilli, von den Winden, die es bewohnen, Cella genannt.

Cilli ist das alte Celeja der Römer. Es wurde von Kaiser Claudius 41 Jahre nach Christi Geburt angelegt, und war bis zum Jahr 400 die Hauptstadt

von Noricum. Jezt ist es zwar noch die Hauptstadt des südlichsten Kreises der Steyermark, welcher sich durch gute Weine und feine Wolle vor den andern auszeichnet, zählt aber nur 1748 Einwohner in 246 Häusern. — Die Bauart ist schon ziemlich italienisch und die Kirchen nicht übel, sonst fand ich aber nichts bemerkenswerthes, als zwei an einem Kaffeehause eingemauerte römische Inschriften.

Durch die gestrige Erfahrung belehrt, sah ich mich hier eifrig nach einer windischen Sprachlehre um, ich fand zwar die schöne Aufschrift einer k. k. Kreisbuchdruckerei, aber erhielt doch einen schlimmen Begriff von dem hiesigen Buchhandel, da der einzige Buchhändler, den ich auffinden konnte, zugleich, um sich den Lebensunterhalt zu sichern, Salz verkaufte. Auch war sein Büchervorrath sehr unbedeutend und bestand fast blos in Schul- und Gebet-Büchern. Schon fieng ich an, die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs aufzugeben, als ich, nachdem ich bei dem Buchhändler Salz gefunden hatte, bei einem Tuchhändler die Sprachlehre fand. Ein Handlungsdiener, bei welchem ich mein Papiergeld gegen Silber umsezte, hatte nämlich die Gefälligkeit, mir die seinige abzutreten. *)

Jenseits Cilli sah ich das schöne, einer italienischen Villa ähnliche Schloß Neu-Cilli, und in dem gut angebauten Thale der Savina den Marktflecken Sachsenfeld. Unweit Sankt Peter führt eine Brücke über den freundlichen Fluß, den ich

*) Theoretisch-praktische Windische Sprachlehre von Johann Leopold Schmigoz. Gräz 1812 8. Leider hat sich der Verfasser die bekannte Meidingersche französische Grammatik zum Vorbild genommen und namentlich auch die nämlichen albernen Gespräche statt praktischer und nationeller aufgenommen.

hier verliefs und in das engere Thal der Wolska kam.

Franz (die Gränze heifst auf windisch Franez) ist der lezte Steyerische Ort und zugleich die Gränze des in Illyrien und Italien nicht eingeführten Papiergeldes. Die fruchtbare Ebene blieb nun zurück und das Thal verengte sich zur finstern Waldschlucht. In dieser Einsamkeit bezeichnet ein Obelisk am Fufse des Trojanerbergs die Gränze des Königreichs Illyrien. Bis hieher hatte Napoleon einst seine ungeheure Herrschaft ausgedehnt; von hier bis an die Küsten des atlantischen Weltmeers herrschte Ein Gesetz, galt Einerlei Maas, Gewicht und Geld! Ungefähr tausend Schritte weiter bezeichnet ein verfallenes Thor die Gränze des alten Herzogthums Krain.

Ich war sehr erstaunt, in dem so südlichen Krain an den hier sehr häufig gebauten Bohnen überall die Spuren der Nachtfröste zu sehen, welche vor einigen Tagen grofsen Schaden angerichtet hatten. Der Postmeister von Sankt Oswald versicherte mich aber, dafs solche Ereignisse hier gar nicht selten seyen und im Jahr 1795 sogar am 28. Mai ein tiefer Schnee gefallen sey. An dieser niedern Temperatur scheint vorzüglich die hohe Lage des Landes, zum Theil auch die den Süden verschliefsende Kalkkette des Karstes Schuld zu seyn.

Bei Tschernuze hatte ich das Vergnügen, die schöne grofse Sava, von den Deutschen sehr unschicklich die Sau genannt, zu erblicken, welche sich unter den Mauern Belgrads mit der Donau vereinigt. Eine gute Brücke führte uns über Illyriens Hauptstrom und bald genofs ich die reizende Ansicht der Hauptstadt, die sich schon in der Ferne mit ihren Thürmen und Schlössern herrlich ausnahm.

Laibach, (Lublana, das uralte Aemona

der Römer *) zählt 12 Kirchen, 966 Häuser und ungefähr 10,000 Einwohner. Ueber der Stadt erhebt sich auch hier ein festes Bergschloſs mit herrlicher Aussicht, gegenwärtig als Gefängniſs benuzt. Ein Lyceum, eine Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste und drei Buchhandlungen befördern die freilich in Krain noch nicht sehr blühenden Wissenschaften und auch Handel und Gewerbe werden so thätig, als es bei der jetzigen allgemeinen Lähmung möglich ist, betrieben.

Mir gefiel Laibach ungemein wohl. Der gute Geschmack in der Bauart der Kirchen und öffentlichen Gebäude, die hohen soliden Privathäuser, und die engen gutgepflasterten Straſsen machten einen tiefen Eindruck auf mich und ich glaubte mich schon in der Heimath. Diese Täuschung wurde durch die Laibach ungemein erhöht, deren dunkelgrünes tiefes Gewässer ganz ruhig zwischen gemauerten Ufern einherfliefst; die Menge schwarzer Schiffe, die geschäftigen Böte, Schiffer und Lastträger auf den Fondamente (Quais), die gewölbten Brücken, endlich die mit Quadern gepflasterten öffentlichen Plätze versezten mich ganz nach Venedig und nur ungern riſs ich mich wieder von der ernsten Stadt los, um nach kurzer Ruhe die Reise fortzusetzen.

Durch ein hübsches Thor gelangte ich in ein sehr weites Thal, in welchem die Laibach dicht oberhalb der Stadt das berüchtigte, drei Quadratmeilen groſse Laibacher-Moor bildet, welches zwar viel Torf und Kalmus (Acorus Calamus L.) liefert, aber zugleich die Quelle der in Laibach endemischen Wechselfieber ist. Von Laibach an wandelt man

*) Mehrere hier noch befindliche römische Inschriften findet man in Heinrich Georg Hoff's Gemälde vom Herzogthum Krain. Laibach 1808, I. Theil, Seite 102 bis 106.

auf einer herrlichen von der ehemaligen französischen Regierung, die hierin sich den Römern würdig an die Seite stellte, angelegten Kunststrafse, dagegen vermifste ich die für den Reisenden sehr bequeme, in Steyermark übliche, Einrichtung, die Namen der Bezirke und Ortschaften auf an der Strafse aufgestellten Tafeln zu schreiben.

In Ober-Laibach, (Vehrnika, vielleicht das Nauportus der Römer) mufste ich lange nach dem Wirthshause fragen, da hier keine Schilde üblich sind. Endlich fand ich die Post. Dicht hinter dem Hause flofs die Laibach mit kaum sichtbarer Bewegung, einer Tiefe von mehreren Klaftern und aufserordentlich klarem dunkelgrünem Wasser. Die Schifffahrt zwischen hier und Laibach ist sowohl stromabwärts als stromaufwärts sehr lebhaft, da der Flufs bei seiner grofsen Tiefe auf der ganzen Strecke von 2½ Meilen nur ein Gefäll von 2 Fufs hat. Es werden die meisten nach Triest bestimmten Frachten, welche in Laibach zu Lande ankommen, von dort bis hieher zu Schiff versendet, um nur eine Landstrafse von 2 Meilen zu ersparen.

Die Nachen, die ich hier sah, verrathen wenig Kunst und schienen eher auf einer Südseeinsel, als in Europa erbaut. Sie waren äufserst dick und plump, aus drei der Länge nach an einander gefügten rund ausgehöhlten Baumstämmen zusammengesezt; vornen und hinten stumpf abgeschnitten und im Queerdurchschnitte fast ganz walzenförmig. Die Ruder schaufelförmig mit krückenartigem Handgriffe und ohne festen Stützpunkt. Ein eben so plumpes Dach schüzt die ruhenden Nachen vor den Sonnenstrahlen, von welchen das dicke Holz bald Risse bekommen würde. Mir schien es, dafs solche Fahrzeuge sehr leicht umschlagen und viele Vorsicht erfordern müssen.

Den andern Morgen stand ich mit Tagesanbruch

auf und kam bald an das merkwürdige Krainische Kalkgebirge, welches von den Karnischen Alpen, die mit dem Terklou eine Höhe von 10,179 Pariser Fuſs über der Meeresfläche erreichen, in südöstlicher Richtung mit einer Breite von ungefähr neun deutschen Meilen durch ganz Krain zieht, von Monfalcone bis Triest die Meeresküste berührt und dann in der nämlichen Richtung nach Kroatien fortsezt. Es hat mit dem Jura und der würtembergischen Alp die gröſste Aehnlichkeit und zeigt, nur in weit gröſserem Maasstabe, die nämlichen sonderbaren Erscheinungen. Wie jene, ist es in seiner Schichtung gegen das Hauptgebirge und zwar mit einem Winkel von 30 bis 45 Grade geneigt und daher an der diesem zugewandten Seite minder steil, an der entgegengesezten aber plözlich abgebrochen.

Die Oberfläche dieser Bergkette ist besonders im südlichen Theile, wo sie den Namen des Karstes, (il Carso,) erhalten hat, ganz flach, mit leichten wellenförmigen Erhöhungen, äuſserst trocken, unfruchtbar und an manchen Stellen eine wahre Steinwüste. Der Wassermangel ist an vielen Orten sehr drückend. Auch nach dem stärksten Regen verschwindet das Wasser in wenigen Minuten auf dem mit Steintrümmern bedeckten Grunde der in groſser Zahl über der Fläche des Gebirgs verbreiteten trichterförmigen Vertiefungen. Selbst bedeutende Bäche und ganze Flüsse, wie z. B. der Poick, die Loqua, der Gurkfluſs, die Temenitz, die Reka, der St. Canzian in Krain, die Gaczka und Licca in Croatien, stürzen sich plözlich in tiefe unterirrdische Höhlen, um ihren Lauf im Schooſse des Gebirgs fortzusetzen. Das Innere scheint auſserordentlich klüftig, voller Spalten, verschütteter und hochgewölbter Höhlen und Gänge aller Art zu seyn, denn obschon nur die wenigsten dieser Höhlen zu Tage ausgehen, zählt man ihrer

doch bis an Bosniens Gränze über 1000, worunter die Adelsberger, die Magdalenenhöhle und die von Corneale, Rositze, Laas und S. Servolo die bekanntesten sind.

Am Fuſse der Kette brechen dann von allen Seiten so zu sagen schon erwachsene Flüsse und Bäche aus den Höhlen oder tiefen blauen Kesseln hervor, die meistens gleich an der Quelle Mühlen von mehreren Gängen treiben.

Mehrere dieser Flüsse sind bis dicht an der Quelle schiffbar, wie die Laibach, Kulpa, Koranna, Klokot und Unna an der nordöstlichen, der Timavo und die Zermania an der südwestlichen Seite. Alle haben äuſserst helles, stark incrustirendes Wasser, ein tiefes Bett, ruhigen stillen Gang, und sind an der Quelle im Winter bedeutend wärmer als die Atmosphäre, wo sie dann beständig dampfen, im Sommer aber eiskalt, so daſs sich kein Fisch und von Insekten nur der gegen alle Temperatur gleichgültige Cancer Pulex L. darinnen aufzuhalten vermag.

Erst lange nach einem Regen bemerkt man dessen Einfluſs auf die Quelle, so daſs der während des heftigsten Sturms und Regens ruhige und krystallhelle Fluſs zuweilen bei dem heitersten Wetter trübe wird und anschwillt.

Alle diese merkwürdigen Erscheinungen erhoben Krain in Zeiten, wo Unwissenheit und Aberglauben ein magisches Dunkel darüber verbreiteten, zu einem weit und breit berühmten Wunderlande. Man träumte vom Eindringen in die tiefsten Eingeweide der Erde, von unterirrdischen Meeren und vermehrte durch fabelhafte Zusätze von Drachen und Lindwürmern, giftigen Gewässern und sonderbare Deutungen der Tropfsteine das Räthselhafte und Wunderbare der Natur-Erscheinungen.

Der Timavus, der seinen schönen Lauf, auch

für die schwersten Lastschiffe fahrbar, schon nach einer halben italienischen Meile im Meere endet, war bereits in den ältesten Zeiten den Griechen bekannt, Posidonius, Polibius, Strabo, Varro, Livius, Virgil, Plinius, Martial, Klaudian und Ausonius, erwähnen des Wunderflusses und Cluverius unternahm von Deutschland aus eine Reise bis zu ihm, um den Widerspruch der alten Angaben, die ihm theils 7, theils 9 Quellen geben, zu lösen, schrieb auch, als er nur sechse fand, eine ganze Abhandlung über diesen wichtigen Fund.

Selbst die Donau sollte nach uralten Sagen, welche zu erklären der gute Filiasi sich viele Mühe giebt, durch diese Gegenden einen mächtigen Arm dem adriatischen Meere zusenden, auf welchem die Argonauten herabgefahren seyen und von welchem Istrien den Namen hätte.

Wo sich die schöne Kunststrafse den hohen Berg allmählig hinanzieht, befinden sich die Quellen der Laibach, welche nach einem nordöstlichen Laufe von 4 deutschen Meilen bei Lustall die Sava erreicht. Es ist ein kleiner himmelblauer See am Fufse steiler hie und da mit Gebüsch malerisch bekränzter Felsen, dessen Ausfluss, durch die weitläuftigen Räder und Schleufsen einer grofsen Mühle verbaut ist.

So wie ich den Berg oben war, bemerkte ich in der Vegetation einige Veränderung. An den grauen Felsen zitterten die weifsen Blümchen der Moehringia muscosa L., in den Klüften blühten Euphorbia ambigua Waldstein, Lamium Orvala L. mit seinen schönen rothen Blumen, die goldene Arnica scorpioides L. und die grofse schwarzblaue Phyteuma ovata Schmidt.

Die Höhe fand ich flach und wild, voller trichterförmigen Vertiefungen, auf deren Grund sich grofse

Farrenkräuter zwischen den losen Felsentrümmern erhoben. Diese Trichter waren bei der gröfsten Gleichförmigkeit und Regelmäfsigkeit ihres Baues nur in der Gröfse sehr verschieden, da sie von 4 bis über 100 Fufs Durchmesser und Tiefe hatten.

14.

Der Czirknitzer See. Seedorf. Windisches Wirthshaus. Schiffahrt. Gestalt und Tiefe des Sees. Gruben. Veränderlichkeit des Wasserstandes. Benutzung des Seebodens. Fischfang. Jagd. Der Birnbaumer Wald. Adelsberg. Höhle. Proteus anguinus.

In Lohitsch war der deutsche Wirth so gefällig, mir seinen Hausknecht als Führer zu dem Czirknitzer See mitzugeben. Es war ein schöner untersezter Mann, ein ächter Repräsentant des windischen Slavenstammes, der kein Wort Deutsch verstand. Wir verliefsen sogleich die Hauptstrafse und kamen auf Fufswegen über Aecker, Wiesen und ausgedehnte ungebaute Strecken, wobei wir immer auf der Höhe blieben und nur sehr leichte wellenförmige Anhöhen zu übersteigen hatten. Dabei genossen wir oft schöner Aussichten in tiefe Thalgegenden. Einen besonders schönen Anblick gewährte der Marktflecken Alben (Planina) mit seinem Schlosse an der Unz, die sich nach kurzem Laufe wieder unter dem Boden verliert. Unsere Höhe blieb immer mit den erwähnten Trichtern besäet, der Saum des Gebirgs aber zeigte kühne steile Felsenkämme mit den sonderbarsten, oft gothischen Kirchen ähnlichen, Formen.

Endlich erblickten wir einen weiten, ringsum von Bergen eingeschlossenen Thalkessel ohne Ausgang, aus dessen Mitte uns der Spiegel des Sees, um

ihn die Thürme des kleinen Czirknitz und mehrerer Dörfer, entgegenglänzten.

Die ziemlich hohen Berge, welche den See umgeben, zeigten so sonderbare Umrisse, dafs ich mich in eine neue Welt, etwa in einen Krater des Mondes, versezt glaubte. Ueber dem südlichen Ufer erhob sich der Javornig mit dicht bewaldetem Abhange zu einer bedeutenden Höhe; seine beiden Seiten erschienen so gleichförmig und regelmäfsig wie an einem Dachstuhle, statt des Firstes bildeten eine Reihe kahler, ganz gleicher Anhöhen oben eine regelmäfsige Wellenlinie. Der Slivinza hinter Zirknitz, durch seine Nebelhöhle berüchtigt, glich einer schrägen ziemlich spitzigen Pyramide.

Endlich erreichten wir das kleine Dörfchen Jezero (Seedorf) dicht am See, und gelangten über mehrere Ueberstiegen an dessen ziemlich im russischen Geschmacke gebaute Hütten, wovon die gröfsere uns als Kertschma (Wirthshaus) bezeichnet wurde. Wir traten in ein kleines Stübchen, dessen der Thüre gegenüber stehendes Eck als Betplatz ganz mit Heiligenbildern aller Art, die jedoch äufserst plump und grell aussahen, bedeckt war. Die übrigen Wände hatte man zur Ersparung des Raums mit allerhand daran aufgehängtem Hausgeräthe, als Sieben, Backmulde u. dgl. verziert. Ein paar tannene Kisten vertraten die Stelle der Schränke, ein ungeheurer irdener Ofen nahm fast einen Viertheil der Stube ein und dicht dabei befanden sich zwei Betten, auf welchen Mutter und Tochter ihren Nachmittagsschlaf hielten. Der Wirth, ein kleiner, sehr freundlicher Alter, jagte sie auf und wir wurden auf gut slavisch mit einer schmackhaften Fleischbrühsuppe, vortrefflichem Brod und Rindfleisch, bewirthet.

Auf die Aeufserung, dafs ich gerne auf dem See fahren möchte, führte uns der Wirth zu einer we-

nige Schritte hinter seinem Hause befindlichen Bucht, in welcher mehrere Kähne lagen. Diese waren blose ausgehöhlte Baumstämme, kaum an den beiden Enden ein wenig rund zugehauen. Da wir einen ziemlich starken kalten Wind hatten und auch der beste Schwimmer, wenn er gerade über einen einsaugenden Trichter umgeworfen würde, ohne Rettung verloren wäre, so war die Fahrt nicht ohne Gefahr, und besonders in dem schwankenden Kahne die Vorsicht, sich ja ganz ruhig zu verhalten, höchst nöthig. Sonst werden gewöhnlich bei gröfseren Fahrten, wie auf den Südseeinseln, zwei Kähne mit einander verbunden, um das leichte Umschlagen zu verhindern.

Der See, welcher bei mittlerem Wasserstande ¾ geographischer Meilen lang und ¼ bis ⅓ Meile breit ist, *) war schon über acht Fufs gefallen und sehr sichtbar im Abnehmen.

Seine Gestalt ist wegen der stark einspringenden Vorgebirge sehr unregelmäfsig, und er bildet weit mehr Buchten, Landspitzen und Inseln, als ich je bei andern Seen gesehen habe. Nahe am Fufse des Jâvornigs zieht sich die Halbinsel Dervosek weit in den See hinein. In Westen derselben erhebt sich die Insel Vornek mit dem Dorfe Ottok. Die andern kleinern Inseln sind die zwei hügelförmigen Velká Goriza und Mala Goriza und das flache Venetik, das Venezuela dieses Sees.

Noch weit unregelmäfsiger ist seine Tiefe. Grofse Strecken waren jezt nur 2 bis 4 Fufs tief und mit Binsen überwachsen, an etwas tieferen ragte noch die gelbe Blüthe des Sisymbrium amphibium L. hervor. Während wir aber über den seichtesten Felsenboden

*) Es ist ein auffallendes Versehen, wenn Gruber und v. Jenny ihm 3 Quadratmeilen Flächenraum geben, er bedeckt selbst bei hohem Wasserstande nicht eine geographische Quadratmeile.

fuhren, sahen wir uns oft plötzlich über einen schwarzen Abgrund versezt. Diese oft nur kleinen, oft aber auch bedeutend grofsen schwarzen Stellen sind trichterförmige Vertiefungen, wie die auf dem Lande gesehenen und gleichen vollkommen denen, die im Lac de Joux am Jura treffend Entonnoirs genannt werden.

Diese Gruben haben alle eigene, zum Theil sehr bezeichnende Namen, z. B. Kottu (der Kessel), Betscheck (das Fafs), Reitie (das grofse Getreide-Sieb), Rescheto (das grobe Sieb), Sittarza (das feine Mehlsieb), Vadones (der Wasserträger). Zwei, in welchen man oft den dumpfen Wiederhall der hinabstürzenden Gewässer hört, werden Velka und Mala Bubnarza, (die grofse und kleine Trommelschlägerin), genannt. Sie sind den Anwohnern des Sees, welche sehr geübte Schwimmer und Fischer sind, genau bekannt, und die gröfsern, Vadonos, Krisch, Rescheto, Gebnu, Kottu, Livische und Ribiska-Jama werden bei dem Ablaufe des Sees regelmäfsig ausgefischt.

Ihre Tiefe ist, in Vergleichung mit der Tiefe anderer Seen, sehr unbedeutend, die Grube Rescheto nahe bei Seedorf, über welche ich fuhr, die tiefste Stelle des ganzen Sees, mifst bei mittlerem Wasserstande nur 56 Fufs, Vadonos hat 50 Fufs, Velka Bubnarza 45, Kottu 38, die übrigen von 29 bis 6 Fufs Tiefe.

Seine grofse Berühmtheit verdankt der Czirknitzer See, der schon im Strabo unter dem Namen Lacus Lugeus vorkommt, der grofsen Veränderlichkeit seines Wasserstandes. Man kann, erzählt die Sage dem fernsten Auslande, in diesem See alle Jahre fischen, säen, Heu machen, erndten und jagen, jeden Frühling stürzen sich seine Gewässer sammt allen Fischen in wenig Tagen mit grofsem Gebrause

in unterirrdische Abgründe hinab, und kommen dann im Herbste eben so schnell und geräuschvoll sammt der wohlerhaltenen Bevölkerung aus dem Innern der Erde wieder zum Vorschein.

So wunderbar indessen diese Sage klingt, so gründet sie sich doch in der Hauptsache auf eine eben so wahre als merkwürdige Erscheinung, welche wie die andern Wunder Krains, eine Folge der aufserordentlichen Klüftigkeit seiner Kalkgebirge ist.

Der felsigte Grund des ganzen Sees, vorzüglich aber der erwähnten Trichter, ist voller Spalten und Ritzen, durch welche das Wasser an 40 Stellen in unterirrdische Höhlungen und Gänge ablauft und, als Bistrisa und Barouniza, im Laibacher Thale wieder zum Vorschein kommt. Dieser unterirrdische Abfluſs verhinderte den See gleich bei seiner Entstehung, das groſse Kesselthal, das ihn umgiebt, anzufüllen und sich wie andere Seen, durch gewaltsamen Durchbruch der angebäuften Wassermasse einen Abfluſs über der Erde zu bahnen.

Anstatt jedoch, wie bei dem schweizerischen Lac de Joux, den Abfluſs mit dem Zuflusse ins Gleichgewicht zu setzen, oder wie an der Poik und mehreren andern Bächen und Flüssen des Karstes zu jeder Zeit die ganze Masse des zufliefsenden Wassers aufzunehmen, vermögen diese natürlichen Emissarii lezteres nur bei trockener Jahrszeit zu thun.

Die Folge davon ist, daſs der See in trockenen Sommern schnell abnimmt und in Zeit von drei Wochen mit Ausnahme der leimigten seichten Grube Piauze und des Gerinnes der unversiegbaren Quelle bei Verch Jeséru, ganz austrocknet. Dieses geschieht auch, jedoch seltener und nicht so vollkommen, im Winter bei anhaltender trockener Kälte. Wann hingegen anhaltendes Regenwetter oder ein heftiger Gewitterregen eintritt, so wird der See

durch die Zuflüsse der Bäche Czirknitza, Martinschiza, Scherouniza und Lipsenschiza in Norden und Osten, so wie durch die Wassermassen, die aus der Vranja Jama, Sucha Dulza und 10 andern kleineren Höhlenmündungen des ausgedehnten Javornigs hervor brechen, schnell, oft innerhalb 24 Stunden, bis zu seinem gewöhnlichen Wasserstande, erhoben. In diesem erhält er sich meistens, da dann das Wasser die Höhlen Velka Karlauza und Mala Karlauza erreicht, und in solche hinabstürzt, um in dem Thale von S. Canzian wieder zum Vorschein zu kommen und sich nach abermaligem Verschwinden oberhalb Planina in die Unz zu ergiefsen. Nur selten vermögen auch diese beiden Höhlen dem Zuflusse nicht mehr das Gleichgewicht zu halten, der See tritt dann weit ins Land hinein, überschwemmt Dörfer und Felder und erhebt sich bis zu 21 Fufs über den gewöhnlichen Stand.

Aus dem Gesagten erhellt hinlänglich, dafs der See, da er sich lediglich nach der Witterung richtet, keine bestimmte Epochen beobachtet. Er lauft manchmal in einem Jahre 2 bis 3mal, manchmal gar nicht ab, und war namentlich, als ich ihn besuchte, schon mehrere Jahre nicht abgelaufen, im Jahr 1816 sogar sehr stark ausgetreten.

Die Anwohner freuen sich sehr, wenn sie ihn ablaufen sehen, da sie sich dann ein trockenes warmes Jahr versprechen und noch überdem auf einen guten Fischfang rechnen können, der um so ergiebiger ausfällt, je länger der See nicht abgelaufen ist.

Zum Anbau von Früchten wird indessen nur ein äufserst geringer Theil des Seebodens, vorzüglich bei der Insel Vornek benuzt, und auch dieser nur für Hirse und Heidekorn, obschon die Markungen der Dörfer weit in den jetzigen See hineinreichen, der ehemals kleiner war und durch die Verschlämm-

mung und Verstopfung einiger Ableitungs-Kanäle zugenommen hat. Dagegen wird er um so häufiger als Wiese und Weideplatz benuzt.

Die Fische, an denen der See sehr reich ist, sind vorzüglich Hechte und Schleihen (Cyprinus Tinca L.), sie werden in den Gruben bei dem Ablaufe des Sees mit grofsen Zug- und kleinen Handnetzen in grofser Menge gefangen und theils lebendig in Fässern nach Laibach und andern Gegenden verführt, theils auf die Fastenzeit gedörrt.

Da während meiner Anwesenheit keine frischen zu haben waren, liefs ich mir solche gedörrte und geräucherte Fische, welche aufgeschnitten, abgeschuppt und ohne Kopf waren, geben. Ich fand sie gar nicht übel und es war mir merkwürdig, auch hier den bei den slavischen Nationen vom Eismeer bis Dalmatien verbreiteten Gebrauch, Fische zu dörren, anzutreffen. Ein Gebrauch, welcher in dem nahen Italien ganz unbekannt ist.

Wenn der See ablauft, bleiben viele Hechte in dem Poltar (Fischbehälter) zurück, einer Grube bei Verch Jeseru, welche durch die nahe Hauptquelle beständigen Zufluss erhält und daher nie ganz vertrocknet; sie wird während der Zeit des Fischens bewacht und dient als Setzteich für den wiederkehrenden See. Den nämlichen Dienst leistet die Grube Pianze (Blutigelteich) für die Schleihen, welche in ihrem leimigten, ein völliges Versiegen verhindernden, Boden eine sichere Zuflucht finden, von ihren Feinden getrennt sich ungestört vermehren und durch den Schlammboden, die Nymphäen-Büsche und die häufigen Blutigel vor den Nachstellungen der Fischer besser geschüzt sind, als die Hechte durch ihre Wächter.

In beiden Gruben halten sich dann auch einige

unter dem allgemeinen Namen Weifsfische begriffene Cyprinus-Arten auf.

Am Eingange der felsigten Höhlen und bei den Quellen findet man Quappen (Gadus Lota L.), welche öfters auch in die Höhlen eindringen und die Sage veranlafst haben, dafs die Fische bei dem Ablaufe des Sees in diese mit fortgerissen werden. Dieses mag wohl nur bei wenigen der Fall seyn, die dann verloren sind und nicht wieder ans Tageslicht zurückkehren.

Forellen, Grundeln (Cobitis Barbatula L.) und Groppen (Cottus Gobio L.) leben zwar nicht im See, aber in einigen der in solchen fliefsenden Bäche.

Nebst dem Fischfange ist auch die Jagd auf dem See sehr ergiebig, weil er, besonders wenn er hoch ist, bei seinem isolirten Stande mitten in einer ziemlich wasserarmen Gegend von Wasservögeln aufserordentlich stark besucht wird. Die Enten sind darunter die zahlreichsten und ein Hauptgegenstand der Jagd, sie werden aus Verstecken, und von kleinen im Rohr errichteten bedeckten Sitzen aus geschossen und gegen das Ende des Juni, wenn sie gerade in der Mause sind, von den Bauern todtgeschlagen, welche mit einer ganzen Flotte leichter Entenkähne, (Razieki) gegen das Rohr zu fahren. Diese Kähne sind von einzelnen Fichtenstämmen gemacht, nur 9 bis 12 Fufs lang, und 2 Fufs breit; hinten lenkt ein Mann das Schiffchen mit dem Ruder, während vornen ein Anderer mit einer 2 bis 3 Klafter langen Stange auf die armen Enten, die sich in das Rohr verstecken wollen, zuschlägt. *)

*) Der Czirknitzer See wurde vorzüglich durch die fabelhaften Erzählungen des Jesuiten Athanasius Kircher (Mundus subterraneus. Amstelodami 1665 II Vol. folio.) und des Freiherrn

Als wir von dem See wieder nach Hause kehrten, unterhielt uns der Wirth noch mit National-Melodien, welche er mit ziemlicher Fertigkeit auf einem Hackbrett spielte. Ich hatte mehrere schon öfters auf dem Felde singen hören und fand sie sehr angenehm. Sie sind meistens in Molltönen gesezt und werden im Gesange abwechselnd mit heller Stimme und mit der Fistel gesungen, eine allen Aelplern eigene Singweise, welche die Tiroler Johlen nennen.

Sehr vergnügt trennte ich mich von den gutmüthigen Leuten, die wohl selten einen Fremden bei sich sehen werden, und mein rüstiger Führer übernahm es, mich durch dick und dünn geradewegs nach Adelsberg zu führen.

Anfangs hatten wir zwar Aecker und Wiesen, an welchen ich Cytisus purpureus und capitatus L., Thesium Linophyllum L., Lithospermum purpureo-coeruleum L. und den Silberhaber, Avena sesquitertia L. pflückte, bald aber kamen grofse Felsen, ganze Steinfelder, und zulezt ein ausgedehnter finsterer Wald. In dieses Wald-

---

Weichard von Valvasor (Ehre des Herzogthums Krain. Laibach 1689. Folio) bekannt. Franz Anton von Steinberg, ein für seine Zeit und Gegend sehr aufgeklärter und unterrichteter Mann, der fünfzehen Jahre lang an diesem See wohnte, hat eine genaue und gründliche Beschreibung desselben geliefert. (Gründliche Nachricht von dem im Inner-Krain liegenden Czirknitzer See. Gräz 1761. 4to.) Ich ergänzte aus ihr die während meines allzukurzen Aufenthalts gemachten Beobachtungen und fand sodann in allen den zahlreichen neueren Schriftstellern, die des Czirknitzer Sees erwähnen, und von welchen nur Hacquet (Oryctographia carniolica. Leipzig 1778, 4to. Theil I. S. 129 bis 140) und Gruber (Briefe hydrographischen und physikalischen Inhalts aus Krain. Wien 1781. 8vo) noch genannt zu werden verdienen, durchaus nichts Neues mehr.

gebirge, dem berüchtigten Birnbaumer Wald (Hruschiza), in welchem es immer steil Berg auf und Berg ab gieng, vertieften wir uns endlich so, dafs jede menschliche Spur verschwand. Ungeheuer grofse Bäume vermoderten unbenuzt auf dem Boden, von dickem Gesträuche überwachsen. Andere standen halb abgestorben noch da, während ein jüngeres Geschlecht kräftig um sie emporstrebte. Nirgends zeigte sich die leiseste Spur, dafs jemals eine Axt hier angelegt worden sey. An Fufswegen war gar nicht zu denken, und die tiefe Todtenstille dieser schauerlichen Wildnifs wurde blos durch unsere Fufstritte und das Krachen der morschen Baumzweige unter denselben unterbrochen.

Nun wurde mein Führer unruhig, gieng immer schneller und wenn ich einen Augenblick zurückblieb, um die Astrantia Epipactis L. zu pflücken, oder ein Riesen-Exemplar der Sticta pulmonacea Acharius und der Neckera crispa Mohr von den tausendjährigen Stämmen abzulösen, war er mir schon verschwunden. Endlich stand er in der wildesten Schlucht plötzlich still, und wiederholte etwas heftig eine Frage, die aber in der Sprachlehre des Herrn Schmigoz durchaus nicht zu finden war. Ich las in seinem Gesichte, dafs er sich verirrt hatte, und da ich bei dem Suchen seiner Frage gerade auf Räuber und Bären traf, so fragte ich ihn, um doch etwas zu reden, ob sich solche im Walde befänden, welche Frage er lächelnd verneinte, obschon man mich nachher in Triest versicherte, dafs Wölfe und Bären in diesem Walde nichts seltenes seyen *). Jezt besann

*) Auch Luchse, wilde Schweine, wilde Katzen, Hirsche und Rehe werden darin gefangen, besonders häufig aber Siebenschläfer oder Billiche (Myoxus Glis L.), ein dem Eichhorn ähnliches Thier, das in Höhlen unter der Erde lebt, auf Bäume klettert, an welchen es in Fallen gefangen wird, den Winter

er sich eine Zeitlang, blickte nach allen Seiten herum, und lief dann hastig eine Anhöhe hinan, auf welcher wir richtig einen Waldweg antrafen. Nach einer halben Stunde gelangten wir auf einen freien felsigten Platz, auf welchem uns zwei Männer mit Flinten und Messern entgegentraten. Sie redeten meinen Führer an, da ich jedoch in ihrem Gespräche das Wort Sajz (Hase) wiederholen hörte, so erkannte ich sie bald für Jagdliebhaber. Jezt wurde allmählig der Weg deutlicher, die Gegend minder wild, bis wir endlich den hübschen Marktflecken Postoina, (Adelsberg) erreichten, ohne auf dem ganzen Weg auch nur eine einzige menschliche Wohnung gesehen zu haben.

Den andern Morgen besuchte ich die eine kleine halbe Stunde von Adelsberg nordwestlich entfernte Höhle, wozu ich drei mit Fackeln versehene Führer erhielt.

Wir kamen an schönen Ruinen des Adelsberger Schlosses vorbei und erblickten bald die Mündungen der Höhle.

Der Berg ist hier plötzlich abgebrochen, man kann daher die Schichten des Kalksteins deutlich sehen. Sie sind sichtbarlich eingestürzt, würfelartig zerbrochen und gleichen einem aus gröfsen Quadern erbauten halb versenkten Brückengewölbe.

Der kleine Flufs Poigk oder Piuka, der vom Palsku-See bei Steinberg herab, durch ein breites Thal einen Weg von drei deutschen Meilen zurükgelegt hat und noch wenige Schritte vor der Höhle eine Mühle von 4 Gängen treibt, stürzt sich durch die gröfsere tiefere Oeffnung mit lautem Getöse in die Höhle, deren Inneres beständig von dem

---

wie das Murmelthier verschläft und in Krain noch jezt, wie ehemals in Rom, gegessen wird, auch ein hübsches Pelzwerk liefert.

Rauschen seiner unterirrdischen Wasserfälle wiederhallt. Bei Malim gradu, Kleinhäusel, mehrere Stunden von hier, kommt er als Unze wieder hervor, durchfließt das Thal von Planina, verschwindet in den Höhlen von Laase abermals und tritt endlich bei Ober-Laibach als mächtige Quelle der sogleich schiffbaren Laibach wieder an das Tageslicht.

Ich gieng durch die obere geräumige Oeffnung in die Höhle hinein und fand einen bequemen sicheren Weg, der vor einiger Zeit für den Kaiser angelegt worden war, und ziemlich weit in die Höhle hineinführte. Das oft 10 bis 16 Klafter hohe Gewölbe über mir war mit prächtigen Tropfstein-Cylindern behangen, denen von unten aufstrebende Obelisken entsprachen. Hie und da bildete der Tropfstein auch andere sonderbare Gestalten. Der Glanz dieser nassen Steine bei dem rothen Scheine unserer Fackeln und die hellen Töne, die ihnen das Anschlagen mit Eisen entlockte, vermehrte nicht wenig das Wunderbare des ganzen Schauspiels.

Endlich führte mich ein steiler schlüpfriger Weg in eine prächtige Halle, in welcher sich eine natürliche Felsenbrücke dicht über den schwarzen Abgrund wölbt, aus welchem das Brausen der Piuka dumpf heraufönte.

So wie die eiskalten, kalkhaltigen Quellen dieser Gebirge auch nach dem Hervortreten an Licht und Luft noch eine Zeitlang von lebenden Geschöpfen entblößt bleiben, herrscht hier in den schon durchwärmten und manche thierische und vegetabilische Theile mit sich fortreißenden Gewässern auch in der ewigen Nacht noch einiges Leben. Einige dieser unterirrdischen Flüsse und Seen werden von der bela riba (weißer Fisch), einem sonderbaren Thiere, bewohnt, welches Laurenti in seiner Synopsis reptilium im Jahr 1768 als Proteus anguinus bekannt

machte, Krains gröfser Naturforscher Scopoli näher beschrieb und manche lange nur für die Larve einer Eidexenart halten wollten. Die weifse zarte Haut dieses wehrlosen Geschöpfes, durch welche die Fleischtinten und Blutgefäfse durchschimmern, seine frei über dem Kopfe federbuschartig hervorragenden Kiemen, seine äufserst kleinen durch die Haut bedeckten Augen und seine vier schwachen, zum Kriechen fast untauglichen Füfschen, alles zeigt ein Geschöpf an, das nur in diesen zwar dem Tageslichte, aber auch allen Gefahren, so wie dem Frost und der Hitze unzugänglichen Abgründen zu leben bestimmt ist, und nur an dem wifsbegierigen Naturforscher einen seiner monotonen Ruhe gefährlichen Feind finden kann *).

Nur selten reifsen bei ungewöhnlich starken Ergiefsungen die Quellen dieses Kalkgebirges einzelne dieser Thiere mit sich an das Tageslicht hervor. Steinberg erwähnt zuerst eines Falls, wo dieses durch den Unzfluss geschah **). Später wurde der

*) Eine interessante Monographie dieses Thieres mit gemalten Abbildungen ist vor einigen Jahren in Italien erschienen: Pietro Configliacchi e Mauro Rusconi del Proteo anguino di Laurenti Monographia. Pavia 1819 in 4to. Siehe auch G. R. Treviranus de Protei anguinei Encephalo et Organis Sensuum disquisitiones zootomicae. c. fig. Göttingen 1819. Im Jahr 1823 brachte Herr Medicinal-Rath Hördt einen Proteus lebendig von Triest nach Stuttgart.

**) „Bei einer solchen Wasser-Ergiefsung und dessen „grofsen Ausbruch, hat im Jahre 1751 Primus Sicherle „einmals in dem Unz-Flufs 5 unbekannte Fische in seinem „Hamen (Handnetz) gefangen, welche einer Spannen lang, „von schneeweifser Haut und ihr Schwanz ist gröfser als wie „einer Rutte (Gadus Lota) ihrer gewesen, diese haben je„der vier Füfse und an jedem derselben vier Zähen mit Nä„geln gehabt, und als man sie aus dem Netze in das Schiff

Proteus durch Freiherrn von Zois in zwei Quellen des Thales von Vir unweit Sittich gefunden, in welchen den 26. December 1804. vierzehen auf einmal gefangen wurden, die man lebendig nach Wien brachte *). Seitdem hat man ihn in den Höhlen bei Adelsberg an seinem natürlichen Wohnorte angetroffen.

Als ich aus der Nacht der Höhle hervortrat, fand ich die Felsen mit lieblichen Vorboten südlicher Vegetation, den schneeweifsen Blumensträuchen eines niedlichen Strauches (Daphne Gnidium L.) geschmückt und die anspruchlose Plantago Wulfenii Bernh. erinnerte mich an einen edlen Naturforscher Krains **).

15.

Prewald. Ersteigung des Nanos. Reizende Aussicht. Senosetsch. Der rauhe Karst. Die Bora.

Durch ein flaches, wasserarmes, und daher nur mittelmäfsig angebautes Thal gelangte ich von Adels-

„gebracht, haben sie angefangen zu schreien und zu winseln.“ v. Steinberg Nachricht über den Cairknitzer See. Seite 197.

*) Franz Sartori Naturwunder des österreichischen Kaiserthums. Theil III, Seite 66.

**) Seitdem ich diese Höhle besucht habe, ist sie mit bedeutenden Kosten zugänglicher gemacht worden. Man kommt jetzt durch einen 100 Schritte langen, schmalen Gang auf den Platz, wo die Stalactitenwände einen ungeheuren Dom zu bilden scheinen. Auf der Felsenbrücke schützen hölzerne Geländer vor jeder Gefahr. Von der Brücke führen 56 Stufen links an die Poik in das Labyrinth herab. Eine hölzerne Brücke über die Poik leitet über 86 Stufen zur neueren Grotte hinauf. Tief im Innern wölbt sich in einer ungeheuren Höhe eine zweite Brücke über den Flufs. „Handbuch für Reisende „in dem österreichischen Kaiserstaate von Rudolph von „Jenny.“ Wien 1822, Band I, Seite 52.

berg nach Resderto (Prewald), wo ich die Bauart und Einrichtung, die dicke Reissuppe und den dunkelrothen Wein völlig italienisch fand.

Schon von Adelsberg an hatte ich den hohen Nanas immer vor Augen, der mit sanfter Abdachung gegen das nördliche hohe Gebirge und mit jähem Abeturze nach Süden, sich bei Prewald hoch über alle benachbarte Berge erhebt. Jezt, wo ich seine übereinandergethürmte weifsgraue Felsenmassen in der Nähe sah, hielt ich es für leicht, durch die zahlreichen Risse und Absätze derselben den Berg zu ersteigen und machte mich bald nach der Mahlzeit auf den Weg. Gleich bei den lezten Häusern des Dorfes erreichte ich den Fufs des mächtigen Berges. Ich wanderte zuerst über sanfte, angenehme Anhöhen, welche aus blätterichtem stark mit Oker gefärbtem gelblichgrauem Mergelschiefer (dem hier überall vorkommenden Sand-Mittelstein Haquets) bestanden. Die wohlriechende Artemisia Abrotanum L., Genista sericea Jacquin, der niedliche purpurrothe Astragalus monspessalanus L. und dichte Rasen der schon verblühten Globularia cordifolia L. schmückte den steinigen Fufspfad, der mich allmählig höher führte, bis ich die Gegend erreichte, wo zahlreiche Viehheerden auf dem mit Gras überwachsenen herabgeschwemmten Alpenschutt weideten. Die Vegetation, die diesen Schutt bedeckte, wurde immer sparsamer, so wie ich höher stieg und gewährte nur noch einigen Schaafheerden Nahrung, bis ich endlich an ein grofses Steingerölle gelangte. Die scharfen eckigen Steine, welche sich nach und nach von den aufserordentlich stark verwitternden senkrechten Felsen abgelöst hatten, waren hier mit mehr als Dächersteile an deren Fufs aufgehäuft. Nur an einzelnen durch vorspringende Felsen geschüzte Stellen zeigten sich kleine Gesträuche von Rhus Coti-

nus L., Pistacia Terebinthus L., Aronia rotundifolia Persoon und Rhamnus rupestris Scopoli. Die Stelle der niedlichen Linaria alpina Persoon,, welche in den Schweizer-Alpen solche Gerölle schmückt, nahm die starre verwundende Drypis spinosa L. ein. Mit jedem Schritte sezten sich die lockern Steine in Bewegung, ich glitt mit ihnen wieder zurück, hörte sie noch lange fortrollen, und nur mit Hülfe des Gesträuchs, das mir wieder Ruhepunkte gewährte, gelang es mir, nach ziemlicher Anstrengung endlich die festen über dem Schutte sich erhebenden Felsen zu erreichen. Hier fand ich aber, wie sehr ich mich in meiner Berechnung getäuscht hatte; was ich für leichte Absätze von wenigen Schuhen Höhe gehalten hatte, waren klafterhohe Wände, bei denen an kein Hinaufklimmen zu denken war. Die untersten Felsen bildeten wahre Inseln, bei deren Ersteigung durchaus nichts als der gefährliche Rückweg auf die vorige Stelle bevorstand. Ich suchte nun eine Zeitlang mich in die Schluchten zu vertiefen, um den grausenden Anblick des Abgrundes zu vermeiden, aber vergebens. War ich mit Mühe und Lebensgefahr bis an das Ende einer Schlucht geklettert, so fand ich mich von senkrechten Felsen eingeschlossen und zur Rückkehr gezwungen. Endlich entschlofs ich mich, den steilen weifsen Felsen, der sich mächtig vor mir in die Höhe thürmte, gerade von Vornen zu erklimmen. Die Aufgabe war sehr schwierig, ich mufste mit spähenden Blicken kleine, oft kaum Handbreite Felsenvorsprünge und Absätze aufsuchen, mit der Hand ihre Festigkeit untersuchen und mich dann mit den Knieen und Füfsen hinaufschwingen. Wäre, was bei dem klüftigen zerrissenen Gesteine leicht geschehen konnte, ein einziger solcher Stein unter mir gebrochen, so wäre ich zerschmettert an dem Fufse des thurmhohen Felsen gele-

gen. Die Hoffnung, mit dem Gipfel dieses Felsen das Ende der Gefahr zu erreichen, belebte indessen meinen Muth, und wirklich wurde ich mit dem überraschenden Anblicke des Meeresspiegels, und mit einigen seltenen Pflanzen, den prächtigen Paeonia corallina und officinalis L., der zierlichen Anthyllis montana L., Erysimum canescens Roth, Thlaspi montanum L., Genista sericea Jacquin und Cytisus hirsutus L., belohnt. Aber wie sehr erstaunte ich, nur einen 5 Fuſs breiten mit Kräutern bedeckten Abhang und unmittelbar darüber einen zweiten, eben so steilen und pflanzenleeren Felsen zu erblicken. Auch dieser, und noch einer, wurde überwunden, da stand ich an der vierten Felsenmasse, die alle vorhergehende an Steile und Höhe übertraf. Jezt war es unmöglich, in gerader Richtung weiter zu gehen, zur Linken trennte mich eine tiefe Schlucht von den andern Theilen des Berges, nur zur Rechten zog sich der abhängige grüne Rücken des dritten Felsenvorsprungs mit einer Breite von etwa 6 Fuſs hin. Diesem folgte ich, er wurde aber immer schmäler und schmäler, und bald stand ich auf einem Fuſs breiten, noch überdieſs abhängigen Vorsprunge dicht über den Abgrund. Mit klopfendem Herzen blickte ich jezt hinunter, thurmhoch erhob sich die steile Wand über zackige aus dem Abgrunde heraufstarrende Felsenspitzen, und in schwindelnder Tiefe nur weideten die ruhigen Heerden am Abhange. Rings um mich feierliche Todtenstille, nirgends eine Aussicht, vorwärts oder auch nur zurück zu können. Da entsank mir bei dem Anblicke der drohenden Gefahr aller Muth, mit beiden Händen fest an den Felsen angeklammert, blickte ich schüchtern umher, fest entschlossen, lieber der drohendsten Todesgefahr entgegenzugehen, als mich an diesen Felsen wieder hinabzuwagen. Ich beneidete jezt

die Menschen, die kaum noch sichtbar, in den Strafsen des Dorfes sorglos herumwanderten, bereute die Kühnheit, die mich aus ihrer Mitte in diese Felseneinöde geführt hatte und blickte dann wieder nach dem glänzenden Meeresspiegel, dessen Anblick mich noch vor Kurzem mit Entzücken erfüllt hatte. Schon wollte ich meine Schreibtafel herausnehmen, um meine lezten Wünsche und Abschiedsworte an meine Lieben zu schreiben, als ich mit freudiger Ueberraschung an einem nahen Felsen an ein paar Stellen den grauen Ueberzug etwas abgerieben, ein paar Pflänzchen ausgerissen fand, so dafs die schwarze Alpenerde aus der Ritze hervorschaute. Bei dem Gedanken, hier sind schon Menschen gewesen, erwachte plötzlich der gesunkene Muth. Wo sie hingekommen sind, kannst du auch hingelangen, dachte ich, und in der leichten Spur des Himmels Wink erblickend, folgte ich, Gott freudig dankend, derselben. Mit ihrer Festhaltung eifrig beschäftigt, vermied ich es sorgfältig, wieder in den Abgrund hinabzublicken, da ein solcher Anblick alle Kraft lähmt, während der Hinblick auf die nahe Höhe den Muth nährt und ein Gefühl von Sicherheit gewährt, welches bei einem einzigen Blicke in die Tiefe plötzlich verschwindet. Oft verlor ich zwar auf dem nackten Gestein die Spur, die meist nur in einer kleinen Abreibung des grauen Ueberzugs durch mit Eisen beschlagene Schuhe bestand, aber immer fand ich sie nach einigen Schritten wieder. Ganz meiner bisherigen Richtung entgegen führte sie mich in weiten Schlangenlinien, alle Thalschluchten vermeidend, stets am äufsersten Rande des Abgrunds. Wenn ich jedes Fortschreiten unmöglich glaubte, bog sie unerwartet um eine Felsenecke und wurde auf eine Zeitlang minder gefährlich. So erstieg ich noch vier weitere Felsen-Absätze, und erst als ich mich auf dem siebenten befand, entdeckte ich,

zu meiner gröfsten Freude, dafs sich solcher zu einer ziemlich steilen, mit kurzem Grase überwachsenen Pyramide, zuspitzte. Diese war bald erstiegen und nun lief der kaum zwei Spannen breite Bergrücken wie ein Dachfirst, zu beiden Seiten steil gegen die Felsenwände herablaufend, bis zu dem höchsten Punkte des Berges hinan. Hier fand ich auf einer geräumigen Fläche Spuren eines Hirtenfeuers, und bemerkte zugleich, dafs an der Nordostseite der Abhang viel gelinder und bis oben mit Waldungen bedeckt ist. Ich war nun in Sicherheit, durfte, wie ich erwartet hatte, wegen des Herabsteigens keine Sorgen haben, und konnte mich ruhig der Betrachtung der unaussprechlich schönen Aussicht überlassen.

Am Rande des westlichen Abgrundes hingesezt, erblickte ich dicht unter meinen Füfsen ein tiefes, kaum durch einen kleinen, nach kurzem Laufe wieder verschwindenden Bach bewässertes Thal, durch welches sich die Strafse nach Görz wie eine weifse Schlangenlinie an den Ortschaften Lasitze und S. Gotthardt vorbeizog. Jenseits des Thals bewaldetes Gebirge, dann die Steinfelder und nackten Wellenlinien des Karstes und der unermefsliche Spiegel des Meers. Triest und das nächste Meeresufer wurde mir zwar durch die Höhen des Karstes verdeckt, dagegen konnte ich mit blofsem Auge die 5 deutsche Meilen entfernten Meerschiffe deutlich als schwebende Punkte auf der glänzenden Fläche unterscheiden. Rechts, wo des Carsos Kalkkette sich bei Monfalcone zurückzog, zeigten sich die schilfreichen Valle und Lagunen von Grado, Aquilegia, Marano und Caorle, dann Venedigs weite Ebene und hinter solcher in Wolken halb verschleiert und kaum noch sichtbar Friauls hohe Alpen.

Links erblickte ich zu meinem gröfsten Erstaunen den ganzen Umrifs der buchtenreichen Halbinsel

Istrien, obschon die äufserste Spitze von Premontoro fünfzehen geographische Meilen von mir entfernt lag. Hell und deutlich zeigten sich am Saume der Küste die Städte Isola, Pirano, Umago, Cittanuova, Parenzo und Rovigno. In Osten der Halbinsel erhob sich finster der hohe Utschka oder Monte maggiore, der westliche Theil derselben zeigte nur sanfte Hügel und ausgedehnte Waldungen. Sie lagen tief unter meinem jetzigen Standpunkte, so dafs jenseits noch der berüchtigte Meerbusen des Quarnero mit den dunkelblauen Umrissen der Inseln Veglia, Cherso und Osero, sichtbar blieb. In dämmernder Ferne verlor sich zuletzt Dalmatiens Gebirgskette am äufsersten Horizonte.

Veränderte ich meinen Standpunkt, so sah ich in Süden das kleine Häufchen von Resdertas strohbedeckten Häusern, aus welchen mein stattliches Logis freundlich hervorragte. Oestlich aber lag die weite heute durchwanderte Thalfläche zwischen Adelsberg und Prewald wie auf einer Landkarte mit mehr als zwanzig Ortschaften vor mir. Ich konnte jeden Punkt der zurückgelegten Strafse, Adelsbergs Häuser, Schlofs und Garten auf das deutlichste erkennen, dann den Birnbaumer Wald, in welchem ich gestern herumgeirrt war, und hinter solchem den weifsen Scheitel des hohen krainischen Schneebergs. Blos nach Norden war die Aussicht durch ziemlich nahe waldige Gebirge, welche Idrias weitberühmte Quecksilberbergwerke enthalten, beschränkt.

Nur mit Mühe konnte ich mich von dem unaussprechlich schönen Anblick losreifsen, und wäre nicht der übrigens heitere Himmel gerade in Westen bewölkt gewesen, so hätte ich auf die Gefahr, die Nacht in unbekannten Wildnissen herumzuirren, oder in der auf dem Berge befindlichen Kapelle zuzubringen, den Sonnen-Untergang an dieser Stelle erwartet.

Von Pflanzen fand ich auf dem Gipfel ausser Saxifraga bryoides L. nichts von Bedeutung. Der Wald reichte mit Buchen und Evonymus latifolius L. ganz herauf. An seinem Saume blühte der weisse eisenhutblättrige Hahnenfuss und die ganze Vegetation liess mich vermuthen, dass der aus Uebergangs-Kalk bestehende Nanas wohl kaum die Höhe von 5000 Fuss über der Meeresfläche erreichen werde; so dass er seine ausserordentliche Aussicht, deren Umfang über 2 Breitengrade, ja bis zu den äussersten dämmernden Punkten gegen 80 Stunden beträgt, mehr seiner günstigen Lage, als seiner Höhe verdankt.

Nachdem ich noch von der entzückenden Stelle Abschied genommen hatte, warf ich mich getrost in den bahnlosen Wald, überzeugt, dass ich den Hals nicht brechen könne, so lange Aeste zum Festhalten da seyen. Ich durchsuchte noch mehrere in demselben hervorstehende Felsen, fand aber ausser Evonymus latifolius L., hier ein ansehnlicher Baum, nur noch Cytisus hirsutus L., Dentaria enneaphylla L. und Atragene alpina L. des Mitnehmens werth. Ein steiler Holzriss, auf welchen ich endlich traf, führte mich schnell vollends hinab nach Ubelsko, von wo ich zu den vor einigen Stunden beneideten Prewaldern mit reicher Beute vergnügt zurückkehrte.

Jenseits Senosetsch, einem Flecken mit den Ruinen eines alten Schlosses, ruhte ich in einem Wäldchen von Steineichen und Manna-Eschen aus, in welchem ich mich ganz von einer südlichen Natur, von dem rothen gewürzhaft riechenden Dictamnus Fraxinella Lamarcke, der himmelblauen Gentiana utriculosa L., von Ophrys fuciflora Curtis, Silene Otites L. und Veronica Jacquini Schmidt umgeben sah.

Bei Senadolia fängt der eigentliche berüch-

tigte Karst an. Eine Gegend, der nur wenige an Rauhheit und Unfruchtbarkeit gleichen werden. Der weifse Kalkstein, der durch die Witterung eine hellgraue Oberfläche bekommt, bedeckt in verschieden geneigten, nach allen Richtungen zerspaltenen und zerrissenen Lagen die einförmige weite Fläche, theils fest anstehend, theils in losen Trümmern und Geschieben. Nur hie und da dringt sich spärlich ein Grashalm aus den Steinritzen hervor, und die verkrüppelten halb entlaubten Sträucher tragen überall die Spuren der alles verheerenden Bora.

Dieser Nordostwind, der berüchtigte Boreas der Alten, steht in Triest in einem sehr übeln Rufe, da er besonders den Schiffen im Hafen sehr gefährlich ist. Gleich den Kap-Winden, weht er bei sehr trockenem heiteren Wetter vom Lande aus mit solcher Heftigkeit, dafs er selbst in der Stadt zuweilen Häuser abdeckt, Schornsteine einreifst und Menschen zu Boden wirft. In wiefern er mit den andern Erscheinungen des grofsen Kalkgebirgs und mit der seinem Laufe genau entsprechenden Richtung des Adriatischen Meeres, gleichsam eines grofsen durch die dalmatischen Gebirge, die Alpen und Apenninen eingeschlossenen Thales, in Verbindung stehe, wage ich nicht zu entscheiden. So viel ist gewifs, dafs dieser in Venedig und ganz Italien völlig unbekannte Wind auf der Höhe des Carso mit solcher Heftigkeit wüthet, dafs kein Baum aufkommen kann, und oft Pferde und Lastwägen von ihm niedergeworfen werden. Und doch haben sich auch hier Menschen angesiedelt! Die Ortschaften, die ich sah, wie Satoriano, Sessana und Orlech, haben zwar in den flachen Vertiefungen etwas geschützte Lagen, aber auch an freyeren Stellen erblickt man Hütten, die wenigstens der Eigenthümlichkeit ihrer Lage eine anderwärts unbekannte Festigkeit verdanken. Statt dafs die andern windischen

Hütten ganz aus Balken gezimmert und mit Stroh bedeckt sind, bestehen diese, in der holzarmen und steinreichen Gegend, ganz aus massiven schweren Steinen, die überall von jeder Gröfse und Form schon fertig bei der Hand sind. Selbst das spärliche flache Lattenwerk des Dachs ist mit grofsen schweren Steinplatten bedeckt. Neben den Hütten befinden sich kleine runde Feldstücke, oft von wenigen Klaftern Durchmesser. Man hat dazu die trichterförmigen Vertiefungen benuzt und zu gröfserem Schutze der Saaten noch den Kreis mit einem hohen Steinwall umgeben. Auch an den minder schlechten Stellen, wo unter dem Schutze einer Anhöhe zusammenhängende Kornfelder und Wiesen angelegt wurden, sind solche durchgehends mit einem Netze von steinernen Mauern bedeckt, wozu die von den Feldern abgelesenen gröfseren Steine verwendet werden.

So sehr mich auch Anfangs die Neuheit dieses Steinmeers mit seinen kleinen angebauten Inseln überraschte, so begriff ich doch sehr bald, wie manche Reisende die dürre wasserleere Steinwüste mit den schwärzesten Farben schildern und den Karst in den schlimmen Ruf bringen konnten, in dem er jezt überall steht.

Jenseits Sessana wurde die Gegend immer wilder und öder, weit und breit nichts sichtbar, als die todte zertrümmerte Steinfläche. Vor mir hatte ich eine langgedehnte flache Anhöhe, hinter mir ein drohend heranziehendes Gewitter, nur rechter Hand noch den malerischen Anblick der blauen schneebedeckten karnischen Alpen.

Sehnsuchtsvoll beschleunigte ich meine Schritte, glaubte von der Anhöhe das Ziel der Reise zu erblicken, und fand wieder nichts, als das alte Steinmeer und eine neue, den einförmigen Gesichtskreis begränzende Anhöhe. Zweimal erblickte ich einen

kleinen Strich der offenen See, aber immer stieg ich wieder in die Fläche herab. Schon war der blaue Nanas in dichtem Wetter-Regen verhüllt. Ich fieng an, über die so oft wiederkehrende Täuschung mifsmuthig zu werden, als sich ganz unerwartet die Felsenfläche steil und abgerissen endigte und ich plötzlich den herrlichen Anblick des grofsen Meeres, seiner fruchtbaren, mit Gärten und weifsen niedlichen Häusern reich geschmückten Küsten und der schönen Stadt mit ihrem lebendigen Hafen genofs. Ein Anblick, der schon an sich entzückend schön, durch den Kontrast mit dem bisherigen höchst einförmigen und unangenehmen noch unendlich gehoben wurde, mir aber bald von dem Gewitter-Regen, der sich wie ein Schleier darüber herzog, wieder entzogen wurde.

16.

Triest. Bauart. Canal grande. Hafen. Molo di Santa Teresa. Lage und Gröfse der Stadt. Bunte Bevölkerung. Campagne. Ackerbau. Flora der Gegend. Der Handsberg.

Das erste, was mir bei dem Eintritte in Triest auffiel, war das Pflaster der Neustadt. Es besteht nämlich aus zwar sehr grofsen, aber ganz unregelmäfsigen Steinplatten von weifsem Kalkstein, denen ähnlich, womit auf der Höhe die Bauernhäuser gedeckt werden. Wegen ihrer verschiedenen Gestalt passen sie gar nicht zusammen, und lassen überall Löcher zwischen sich offen, die besonders wenn sie nach einem Regen mit Wasser angefüllt sind, nie erlauben, die Augen vom Boden wegzuwenden. Die Bauart der neuen Stadt, in die ich zuerst kam, gefiel mir aufserordentlich wohl, die Gebäude sind, da

man sich hier, zwischen Bergen und Meer eingekeilt, nicht sehr in die Breite ausdehnen konnte, meistens fünfstöckig, mit vielen Fenstern, deren bewegliche grüne Jalousie-Läden sich auf dem weifsen oder hellgelben Grund recht gut ausnehmen. Die Pergoli (Altane) sind gewöhnlich nur klein und mit eisernen Geländern versehen und auch die verhältnifsmäfsig kleinen Hausthüren erinnern noch etwas an deutsche Gebäude. Die Dächer sind flach und auf italienisch mit doppelten Hohlziegeln gedeckt. Aufser einigen Privathäusern zeichnen sich vorzüglich die Börse, die Post und das neue Theater als schöne, die Dogana (Zollhaus) und eine Kaserne als grofse und weitläuftige Gebäude aus.

Einen vorzüglich schönen Anblick gewährt der Canal grande, der übrigens eben so gut oder besser der Kanal schlechtweg genannt werden könnte, da es aufser ihm in und um die Stadt keinen andern giebt. Er wurde im Jahr 1754 angefangen und erstreckt sich bei einer Breite von 13 Wiener Klafter in gerader Linie von dem Hafen bis zu der 196 Wiener Klafter davon entfernten Kirche des h. Antonius, eines besondern Schutzpatrons der Seeleute und Fischer. Ungefähr in der Mitte befindet sich bei einem kleinen Marktplatze eine hübsche Zugbrücke, Ponte rosso genannt. Was diesem Kanal an Gröfse abgeht, wird reichlich durch seine Lebendigkeit ersezt. Ich fand ihn ganz mit Handelsschiffen aller Nationen bedeckt, welche hier, vor den selbst im Hafen gefährlichen Stürmen völlig sicher, ihre Ladung vor der Hausthüre des Käufers löschen. Sie füllten, in zwei Reihen geordnet, den Kanal dermafsen aus, dafs sich ihre kleinen Böte nur mit Mühe durcharbeiten konnten. Ihre schlanken über die fünfstöckigen Häuser noch emporragenden Masten gewährten einen sehr malerischen Anblick.

Einige englische Briggs zeichneten sich vorzüglich durch ihre gefällige Formen und Reinlichkeit aus, holländische, dänische, griechische und mittelländische Fahrzeuge waren, auch ohne Flaggen, leicht an der Bauart zu erkennen.

Mitten unter diesen Schiffen lag eine grofse, schwerfällige, zur Ausgrabung des wegen fehlenden Durchzug des Wassers sich schnell verschlämmenden Kanals bestimmt. In der Mitte derselben ragt eine ungeheure Schraube mastbaumartig empor, an welcher ein sehr schwerer stark mit Eisen beschlagener Querbalken auf und ab geht. Steigt solcher in die Höhe, so senkt sich sein Vordertheil ins Wasser, bis ein daran befindliches ganz mit grofsen eisernen Reifen beschlagenes schaufelförmiges Werkzeug den Boden erreicht. Dieses pflügt tief in denselben hinein, wird dann aufgerichtet und trägt, wenn man in umgekehrter Richtung an der Schraube dreht, eine halbe Karrenladung kohlschwarzen Schlamm herauf, der in ein darunter hinfahrendes Schiff ausgeladen wird.

Die Arbeit erfordert indessen viele Menschen und geht aufserordentlich langsam.

In dem grofsen Hafen fand ich bei der neuen Stadt eine bedeutende Anzahl Briggs, Schoners und Polakers. In dem kleinen Hafen der Altstadt dagegen, dem im Jahr 1744 gegrabenen sogenannten Mandracchio, welcher wenig Tiefe und Umfang hat und bis auf einen schmalen Eingang ringsum durch zwei Dämme geschützt wird, so wie in dem östlichsten, durch den grofsen neuen Molo vorzüglich geschützten, aber ebenfalls grofsentheils nicht tiefen Theil des grofsen Hafens sah ich nur kleine adriatische Küstenfahrer und Fischerfahrzeuge, Trabaccoli, Pieleghi, Tartane, Brazzere u. dgl. Dazwischen schwärmten die runden schwankenden Copani und Caichi, in welchen auf Bänken sitzend rückwärts gerudert wird,

herum. Alle diese Fahrzeuge sind für die offene See und stürmisches tiefes Wasser gebaut. Von den zahlreichen Arten schlanker, leichter Fahrzeuge für innere Schiffahrt, von denen Venedigs Lagunen wimmeln, war hier nicht Eines zu sehen, und die Gondel, die einst nach den Annalen der venetianischen Schiffahrt und den Ueberlieferungen der Barcarioi die Fahrt von Venedig nach Triest unternahm, wird wohl die einzige gewesen seyn, die jemals in Triest gesehen worden ist.

Am südlichen Ende des Hafens befindet sich der berühmte unter Maria Theresia und Joseph II. mit ungeheuren Kosten erbaute Molo di Santa Teresa, der den Hafen, welcher von jeher in üblem Rufe stand und in welchem vor nicht vielen Jahren in Einer Sturmnacht 17 Schiffe scheiterten, vor dem heftigen Garbin (Südwestwind) schützen soll. Er erstreckt sich von dem äufsersten Ende der Altstadt, bei dem alten Lazareth, ziemlich weit in das offene Meer hinaus, und endigt mit einer fünfeckigen Flesche, auf welcher ein kleines Wachthaus steht. Diese Flesche und ein Theil des Damms haben eine Brustwehr mit Schiefsscharten für eine darauf zum Schutze des Hafens angebrachte Batterie von 10 Kanonen. Gegenüber ist der Wall des neuen Lazareths zu einer mit dieser kreuzenden Batterie von 4 Stücken und im Hintergrunde der Wall des Mandracchio zu 5 Stücken eingerichtet.

Der Unternehmer dieses Molo soll, wie alle kühnen Unternehmer, viel Widerspruch und Tadler gefunden haben. Die Behauptung, dafs die Ausführung seines Vorhabens unmöglich sey, hat er auf die beste Art von der Welt, durch die That, widerlegt. Auch soll der Nutzen des Molo bedeutend seyn, obgleich vielleicht unter den gehabten Erwartungen, da er vorzüglich nur den minder tiefen Theil des Hafens

schüzt. An seinem Fuſse sind groſse freie Steinblöcke aufgehäuft, um die erste Wuth der Wogen zu brechen. Dann kommen drei Reihen treppenweise mit scharfen Ecken hervorstehender Steine, welche die Brandung auffangen, und endlich eine schräge Mauer von groſsen Quadern. Die Steinart ist ein sehr harter weiſslichter Sandstein.

Das Wasser am äuſsersten Ende des Molo war auſserordentlich hell und klar, so daſs ich wie durch ein Krystallglas den die Tiefe von 15 bis 20 Fuſs überziehenden Wald von braunen Fucus und grünen mächtigen Ulven und Conferven betrachten konnte. Was mich indessen wunderte, war, wider die sonstige Gewohnheit des Meeres fast keine Spur von Krabben, Schnecken und andern, Wasserthieren zu sehen. Nur selten eilte ein silbernes Fischchen pfeilschnell vorüber, oder kroch eine viereckige braune Krabbe (Cancer marmoratus Olivi) seitwärts über die Felsenblöcke heran.

Desto lebendiger war das Gewühl im Hintergrunde über dem Wasser, wo sich die Seeleute, die den Tag über in der Stadt gewesen waren, wieder in kleinen Böten am Bord ihrer Schiffe begaben.

Die Sonne sank eben hinter den entfernten blauen Alpen hinab und vergoldete ihre beschneiten zackigen Gipfel. Ein breiter feuriger Strich zitterte von ihr bis an den Hafen auf den schwarzen Meereswellen. Das lebhafte Grün des Hafens verwandelte sich allmählig in ein tiefes Purpurblau. An den weiſsen Gebäuden der Stadt glühte noch das letzte Roth der scheidenden Strahlen und verschmelzte sich im Widerscheine der Fluthen mit dem tiefen Blau des heitern Himmels. Die stolzen schwarzen Schiffe mit flatternden Wimpeln, das hohe ernste Schloſs über der Stadt und im Hintergrunde des Karstes steile Kette, alles vereinte sich zu einem harmonischen Gemälde

von bezaubernder Anmuth und Gröſse. Nur als die schönen Farben immer mehr und mehr in das einfärbige Grau der einbrechenden Nacht übergiengen, konnte ich mich entschlieſsen, von meinem schönen Standpunkte zu scheiden.

Triest, ehmals für sich ein ganz abgesonderter Verwaltungsbezirk, seit der französischen Herrschaft aber Hauptstadt des südlichen Illyriens oder des Gouvernements Triest, liegt unter dem 45° 38′ 8″ nördlicher Breite und 31° 26′ 53″ O. L. am innersten nördlichen Winkel des adriatischen Meeres. Es zählte im Jahr 1818 1620 Häuser, 33,510 Einwohner, wozu noch an 1000 Fremde, 2000 Matrosen und das Militär mit 2000 Mann kommen und kündigt sich gleich durch den Mangel an Mauern und Gräben und die geringe Anzahl seiner Kirchen als eine erst in neuern Zeiten vergröſserte Stadt an. *)

Es enthält nämlich nur 6 katholische, dagegen aber 5 nicht katholische Kirchen, da die Armenier, illyrischen und orientalischen Griechen, und beide Zweige der Protestanten hier eigene Kirchen besitzen. **)

Alle diese Kirchen haben keinen groſsen Kunstwerth. Ihre Thürme fallen wenig ins Auge, da sie wegen der Bora sehr niedrig sind. Unter den Fabriken von Triest zeichnet sich die groſse Seifen-Fabrik des Herrn Chiozza aus; man zählt noch eine Zucker-Raffinerie, 17 Rosolio-Fabriken und 7

*) Triest kam den 30. December 1382 unter österreichische Herrschaft und enthielt den 2. Juni 1717, an welchem Tage es von Kaiser Karl VI. für einen Freihafen erklärt wurde, nur 5600 Einwohner.

**) Eine der richtigsten Ansichten der Stadt, in welcher jedoch der malerische Eindruck der topographischen Genauigkeit aufgeopfert wurde, ist Vue de la Ville et du Port franc de Trieste, dressée par Ign. Heymann, von Giacinto Maina gestochen.

Seiler-Werkstätten, welche letzten jährlich 9000 Centner Hanf und 2800 Centner Theer verbrauchen.

Bei weitem die Mehrzahl der Stadtbewohner sind Italiener, wie ihre Landsleute jenseits des Meeres, geistreich, gewandt und schön, aber nur zu häufig arbeitscheu und verdorben. Auch will sich Triest durchaus zu Italien rechnen. Unter dem Kaufmannsstand giebt es viele Deutsche, Schweizer, Engländer, Griechen und Juden. Auch unter den Handwerkern befinden sich viele Deutsche. Das Landvolk dagegen bis dicht vor den Thoren der Stadt ist slavisch, die italienische Stadt von einem fremden, anders sprechenden Volke ganz umgeben. Unter diesen illyrischen Landleuten, welche die Märkte mit Lebensmitteln versehen, sind besonders die Istrianer häufig. Ihr rundes Gesicht, ihre kleinen schwarzen Augen und ihr glattes eben so schwarzes Haar deuten gleich auf die slavische Abstammung. Mädchen und Weiber tragen ein langes bis auf die Knöchel herabreichendes hanfenes Gewand, dessen Näthe mit rothem türkischen Garne sehr zierlich genäht oder vielmehr gestickt sind, und welches ganz wie ein blos mit einem Gürtel um die Mitte des Leibes befestigtes Hemd aussieht. Ueber solches kommt ein Schurz von blauer buntgestreifter Leinwand, und ein grobtüchener beinahe wasserdichter Ueberrock, der bei warmem Wetter und Feldarbeiten abgelegt wird. Dieser wird aus der ungefärbten dunkelbraunen Wolle der dalmatischen Schaafe gewebt, und die Nähte ebenfalls mit bunten Stickereien verziert. Um den Kopf wird, wie überall in Illyrien, ein weifses Tuch, vielleicht ein Ueberbleibsel ehemaliger Verschleierung, gebunden, welches ein sittsames Ansehen giebt und daher mit dem blofsen Hemde sonderbar contrastirt. So ziehen sie mit ihren mit Feld- und Gartenfrüchten beladenen Eseln

karawanenweise in die Stadt; die Mädchen lebhaft, singend und schäkernd, die Frauen stumm und träge.

Ein eigener Stamm dieser Illyrier sind die Zitschen, welche als Kärrner auf sehr einfachen plumpen mit Ochsen bespannten Wägen die Kaufmannsgüter von und zu den Schiffen führen. Die Ochsen sind, wie im Venetianischen, ganz einfach blos mit einem Joche über den Nacken an die Deichsel festgemacht. Diese Ochsenfuhrwerke, die sehr zahlreich sind und beständig die Straßen der Stadt durchziehen, tragen bei der Seltenheit der Pferde, die nur an den wenigen Kutschen der Reichen gesehen werden, viel zur eigenthümlichen Physiognomie Triest's bei. *)

Denkt man sich noch zu den einheimischen Bewohnern die zahlreichen Dalmatier mit ihren kurzen faltenreichen blauen Hosen, Husaren-Jacke und Dolch, die dalmatischen und istrischen Matrosen mit dunkelbraunen Kaputröcken, rothen und blauen Mützen und die Matrosen der amerikanischen, englischen, holländischen, dänischen, schwedischen, griechischen und italienischen Schiffe, welche besonders am Hafen und Kanal in buntem Gewirre durcheinander laufen, nebst einigen Türken und Armeniern, so kann man sich einige Vorstellung von der Lebhaftigkeit des öffentlichen Lebens in Triest machen.

Unter diesen vielen Nationen, wovon sich natürlich jede für die edelste und beste hält, kommt die slavische am übelsten weg, die besonders von den Deutschen und Italienern sehr verachtet wird. Man begegnet ihr mit vieler Geringschätzung, und dehnt sogar die Verachtung, die nur die Trägheit und Un-

*) Im Jahr 1818 zählte man auf dem Gebiete von Triest 146 Pferde, 104 Esel, 542 Ochsen, 859 Kühe und 1205 Schafe, Memorie politico economiche etc. S. 104.

reinlichkeit der Mehrzahl treffen sollte, auf die Sprache aus, die als schlecht und regellos verrufen ist, während sie doch die deutsche an Wohllaut, die italienische an Reichthum übertrifft und bei besserer Kultivirung als würdige Nebenbuhlerin beider auftreten könnte.

Dieser Nationalhafs erstreckt sich auf das zarteste Alter und ich konnte mich des Lächelns nicht enthalten, als ich zwei kleine Mädchen von ungefähr 6 Jahren, welche vor einer Hausthüre spielten, zu einer Istrianerin von gleichem Alter, die sich zu ihnen setzen wollte, mit allem Selbstgefühl des Nationalstolzes sagen hörte: Va via Schiavona, no ti ga da star con nù — Semo Italiane! (Geh weg, Slavin, du darfst nicht bei uns seyn. Wir sind Italienerinnen!)

Unter den gebildeten Ständen herrscht viel Geselligkeit, ein offener ungezwungener Ton und die Freisinnigkeit, durch welche sich immer Handelsstädte vortheilhaft auszeichnen.

Die Stadt ist, so weit als es der felsige Boden und die Nähe des wilden Karstes erlaubt, von den Campagne (Landhäusern) der wohlhabenden Triestiner umgeben. Diese ländlichen Sitze sind ein Mittelding zwischen deutschen Gartenhäusern und italienischen Villen; einfache, aber freundliche und so geräumige Wohngebäude, dafs eine Familie wohl auch für beständig darinnen wohnen könnte, von dazu gehörigen Gärten und Weinbergen umgeben. Meistens gewährt ihnen die günstige Lage am Abhange der Berge eine herrliche Aussicht auf die Stadt, den Hafen und das Meer.

Die Frauenzimmer und Kinder wohnen während der schönen Jahreszeit oft mehrere Wochen lang in diesen angenehmen Gärten, während die Männer erst um 6 Uhr, wann die Geschäfte beendigt sind, die

Stadt verlassen, um in der Mitte ihrer Familie die Mahlzeit, die zugleich Mittag und Abendessen ist, zu halten und die prächtigen Abende, die wegen der eigenthümlichen Lage Triests hier weit schöner sind, als die Morgen, zu genieſsen.

Ein Empfehlungsschreiben der Frau v. Greyers in Günzburg an das Handlungshaus Morell und Ernst verschaffte mir Gelegenheit, an diesem angenehmen Landleben während meines Aufenthaltes in Triest einigen Antheil zu nehmen. Herr Morell war zwar in Geschäften nach Palermo abgereist, indessen hatte ich doch das Glück an dem wackern Herrn Ernst, seiner guten Schwester, Gattin des Herrn Morell, und seiner liebenswürdigen Braut, Luise Morell, edle Menschen kennen zu lernen, die mir ewig unvergeſslich bleiben werden und denen ich für die Güte und zuvorkommende Freundschaft, mit welcher sie den Fremdling aufnahmen, der oft mehr eines freundlichen Wortes und Blickes, als einiger Louisd'ors bedarf, um so dankbarer bin, als ich nur zu oft die Kälte und Gleichgültigkeit tief empfinden muſste, mit welcher Geschäftsmänner Leute, mit denen sie keine Geschäfte machen können, aufzunehmen gewohnt sind.

Auch an dem Königl. preuſsischen Konsul, Herrn Karl Brandenburg, fand ich einen sehr gefälligen Mann und bedauerte lebhaft, da ich ihn erst den Tag vor meiner Abreise kennen lernte, von seinem gütigen Anerbieten, mit mir einen Ausflug nach dem von Prof. Hoppe so sehr gerühmten Wäldchen von Lippiza zu unternehmen, keinen Gebrauch machen zu können. Er theilte mir einige von ihm gesammelte Zwiebeln des von Hoppe in jenem Wäldchen entdeckten und in seinem Tagebuche *) abgebildeten Crocus variegatus mit.

*) Tagebuch einer Reise nach den Küsten des adriatischen

Der Ackerbau von Triest ist bei der grofsen Unfruchtbarkeit des kleinen Stadtgebiets sehr unbedeutend. Die Hauptprodukte sind Mais und Bohnen, auch wird viel Roggen gebaut. Das Getreide deckt kaum den einmonatlichen Verbrauch der Stadt. Der Wein ist gut, aber nicht auf drei Monate hinreichend. Eben so die übrigen Gegenstände; Triest bezieht daher sein Schlachtvieh aus Krain, Steyermark, Ungarn und Kroatien, Getreide aus Italien, Friul, Krain und der Krim, Mehl aus Krain, Steyermark und Oesterreich, Haber und Hülsenfrüchte aus Italien und Krain, Wein aus Friul, Istrien, Dalmatien, Sicilien und Spanien, Holz, Heu und Stroh aus Krain und Istrien. *)

Meers und den Gebirgen von Krain, Kärnthen, Tirol, Salzburg, Baiern und Böhmen; vorzüglich in botanischer und entomologischer Hinsicht, von Dr. David Heinrich Hoppe und Dr. Friedrich Hornschuch. Regensburg 1818. (Bis jezt ist nur der erste Theil, welcher bis Istrien geht, erschienen.)

*) Siehe die Memorie politico-economiche della città e territorio di Trieste, della penisola d'Istria, della Dalmazia fu veneta, di Ragusi e dell' Albania di G. d. B—n. Venezia 1821. Eine mit warmer Vaterlandsliebe geschriebene Schrift, reich an wichtigen statistischen Nachrichten. Zur Vergleichung mit den von Ulm und Venedig gegebenen stehe hier die Uebersicht der Erndte auf dem Stadtgebiete von Triest aus diesem Werke, (Seite 18) in Pesinali, wovon 4 einen österreichischen Metzen ausmachen.

Waizen	900.
Roggen	1200.
Gerste	970.
Mais	7000.
Haber	76.
Bohnen	1600.
Erbsen	60.
Ackerbohnen	80.
Linsen	124.
Kartoffeln	180.

Die Flora von Triest ist höchst anziehend und weit mehr, als ich je geglaubt hätte, von der der gegenüber liegenden italienischen Küste verschieden; auch hat sie an Wulfen, v. Seenufs, Host, Schwägrichen, Hoppe und Hornschuch würdige Lobredner gefunden. Der günstigste Standpunkt, um sich ihr ganz zu widmen, ist auf dem Hundsberge, oder, wie die Italiener den Ort etwas artiger benennen, al Boschetto, einem der beliebtesten, eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Vergnügungsorte der Triestiner. Durch Herrn Prof. Hoppe, der hier drei Monate mit seinem Reisegefährten Hrn. Prof. Hornschuch zubrachte, aufmerksam gemacht, besuchte auch ich den berühmten Boschetto, und fand ein kleines freundliches Wirthshaus in einem sehr reizenden Thale am Fufse eines Wäldchens von Quercus Cerris L., Carpinus Ostrya L. und Pistacia Terebinthus L. Der Keller ist sehr zweckmäfsig in den Felsen gehauen, äufserst kühl und mit trefflichen Weinen besezt. Herr Eggenhöfner, ein aufserordentlich lebhafter und freundlicher Mann, bezeugte eine grofse Freude, wieder etwas von Hoppe zu hören und konnte mir nicht genug die Geduld und Sorgfalt rühmen, mit welcher der unermüdliche Botaniker seine Pflanzen einlegte und trocknete. Als ich aber vollends das Buch aus der Tasche zog und ihm die Stelle von dem Grottenkönige vorlas, wollte er mir solches durchaus um jeden Preis abkaufen.

Er lud mich nun ein, zu ihm zu ziehen. Ich hätte hier allen möglichen Beistand für meinen Zweck und eine ganz andere Aufnahme gefunden als in meinem Gasthofe, wo die ewigen Streitigkeiten mit Camerier, Stalier, Cogo, Sottocogo und Serva, wovon jeder es für einen zu Ersparung des Trinkgeldes verübten Eingriff in seine Rechte ansah, wenn ich von jemand anderm einen in seinen Geschäftskreis

gehörigen Dienst verlangte, äufserst hindernd und widerwärtig war. Mein Hauptzweck war aber die Nähe des Meers, um die mit Tagesanbruch eintretende Ebbe nicht zu versäumen.

In dem Zimmer, welches Hoppe und Hornschuch bewohnt hatten, wird noch das kleine, wegen der richtigen Bestimmung an Ort und Stelle wachsender Pflanzen für Fremde sehr nützliche Herbarium aufbewahrt, welches jene wackern Gäste ihrem Wirthe zum Andenken zurückliefsen, und welches Herr J. F. Schouw, ein Däne, der nach ihnen den Hundsberg bewohnte, mit einigen Pflanzen vermehrte. Lezterer, der sich hauptsächlich mit Pflanzen-Geographie beschäftigt, hat in der Gegend mit dem Barometer mehrere Höhenmessungen vorgenommen, nach welchen der Hundsberg 684 und Optschina 1070 Pariser Fufs über der nahen Meeresfläche erhaben sind, so dafs die Höhe des Triest umgebenden Karstgebirges zwischen 1000 und 1300 Fufs abwechseln mag. *)

H. Eggenhöfner, ein leidenschaftlicher Freund von Naturseltenheiten, erzählte mir, dafs er auf seinem Hundsberge einen neuen Proteus entdeckt habe. Er machte auch in aller Eile ein kleines Netz zusammen, und schickte seinen Sohn mit mir einige hundert Schritte den Berg hinauf, um ihn zu fangen. Ich fand in einer kleinen Pfütze von wenigen Klaftern Umfang die Lacerta taeniata Sturm, die sich gerne in solchen einzelnen kleinen Wasserpfützen aufhält, und es gelang mir eine davon zu bekommen, welche von ihm mit grofser Freude den zahlreichen Gästen vorgewiesen wurde.

*) Dieser ausgezeichnete Gelehrte hat in seinen „Grundzügen der allgemeinen Pflanzengeographie, Berlin 1823. 8.“ unsere Litteratur mit den reichen Früchten seiner auf königlich dänische Kosten unternommenen Reisen bereichert.

Da ich mich nur sieben Tage in Triest aufhielt, worunter sich noch überdem ein paar Regentage befanden, so mufste ich mich, meines Hauptzwecks, eine möglichst reiche Sammlung der Produkte des adriatischen Meeres zu erhalten, eingedenk, vorzüglich auf das Meer und seine Küsten beschränken, und die schönen Pflanzen des festen Landes nur so viel es die Zeit erlaubte, gelegenheitlich mitnehmen.

17.

Erster Ausflug an das Meer. Zweiter. Krabben. Seeanemonen. Lampusa. Tange. Holothurien. Fischmarkt. Karstpflanzen. Dritter Ausflug. Seesterne. Schaalthiere. Vierter Ausflug. Pholaden.

Den ersten Ausflug an die Meeresküste unternahm ich am vierten Juni Nachmittags an der westlichen Küste über das neue Lazareth hinaus. Die Triestiner haben, wie die Bewohner des Genfersees, die höchst unangenehme Gewohnheit, ihre Gärten, Weinberge und Felder mit 6 bis 7 Fufs hohen Mauern zu umgeben. Ich befand mich oft an den schönsten Stellen, wo ich eine paradiesische Aussicht genossen hätte, zwischen zwei kahlen weifsen Mauern eingeschlossen, und diese langweiligen einförmigen Wege werden sogar zu Spaziergängen benüzt. Der Weg wurde gerade erweitert und verbessert, und ich fand zahlreiche Maurer damit beschäftigt. Endlich gelangte ich wieder zum freien Meeresstrande, das Ufer war sehr felsig, aber an Statt des oben herrschenden Kalksteins fand ich hier zerbröckelten Mergel in sehr geneigten, beinahe senkrecht aus dem Meere ansteigenden Schichten. Ich zog mich sogleich aus und warf mich in die lauen Fluthen. So weit die Fluth heraufreicht,

klebte überall die gemeine Patelle und die rauhe zerbrechliche Anomia electrica L. mit papierdünner durchlöcherter Unterschaale an den Steinen fest. Trochus tessellatus Gm. kroch in einer Tiefe von 1 bis 2 Fuſs häufig herum; er hält sich immer in der Gegend der Brandung wie jene zwei auf, und ist durch seine abgerundete auſserordentlich dicke Schaale wie jene durch die Kunst, ihr flaches Gehäuse fest an den Felsen anzuhängen, auch bei dem heftigsten Sturme vor jeder Beschädigung gesichert.

In gröſserer Tiefe hielt sich der obeliskenförmige Murex alucoides Olivi eben so zahlreich auf. Um diesen und Austern zu erhalten, muſste ich schon untertauchen, wobei ich noch zwei hübsche Wesen aus der äuſsersten Verbindung des Pflanzen- und Thierreichs, Ulva Pavonia L. und Tubularia Acetabulum L. erhielt, die ich unter Wasser von den Felsen ablöste. Auf dem Rückwege widmete ich den Pflanzen des festen Landes meine Aufmerksamkeit, der stachlichte Rhamnus Paliurus L., Osyris alba L. und das goldgelbe Spartium junceum L. blühten an den Felsen und Mauern. Am Wege Cynoglossum pictum L., Linum tenuifolium L., Lithospermum officinale L., Acynos vulgaris Persoon, Galium scabrum L. und eine Onosma, die ich für echioides L., Herr Schouw aber für taurica Pallas hielt; bei der Seiler-Werkstatt zwei seltene Grasarten, der kleine Bromus distachyos L., wovon jedoch die Mehrzahl der Exemplare drei, einige wenige auch 4 oder nur eine Aehre hatten, und die südlich starre Aegilops ovata L.

Den folgenden Morgen stand ich mit Tagesanbruch auf, um den Augenblick der tiefsten Nachtebbe zu benutzen, und wählte die südöstliche Seite der Stadt bei dem alten Lazarethe. Das Bild des Hafens war jezt von dem der vorgerückten Tageszeit sehr verschie-

den. Die Ebbe hatte einen bedeutenden Theil des Meeresbodens trocken gelassen und Weiber und Kinder waren auf demselben emsig beschäftigt, Schnecken und Muscheln zu sammeln. Ueberall herrschte noch Stille und Ruhe. Der glänzende Meeresspiegel wurde durch kein Lüftchen gekräuselt. Die Schiffe standen unbeweglich wie Schlösser.

Jenseits des mit Carduus crispus L. umwachsenen Lazareths gesellte ich mich zu einem Handwerksmanne, welcher sich eine Mahlzeit Naridole, (Trochus tessellatus Gm.) zusammen suchte. Als ich ihm meinen Zweck zu erkennen gab, stand er mir bei und lehrte mich die Steine, die den Boden bedeckten, umwälzen, um die darunter versteckten Krabben zu fangen. Fast unter Jedem krochen einer oder mehrere herum. Sie können die Sonnenhitze durchaus nicht aushalten und suchen daher, so bald die Sonne warm zu scheinen anfängt, unter den kühlen feuchten Steinen Schutz, wogegen sie bei Nacht überall herumstreichen.

Es lebten hier drei verschiedene Arten unter einander, die alle zu den hartschaaligen Felsenkrabben gehörten.

Der grofse borstenreiche Cancer spinifrons Herbst kann mit seinen scharfen Scheeren bedeutende Wunden einkneipen *) und darf daher nur vorsichtig und zwar am besten so fest gepackt werden, dafs man den Zeigefinger auf seinen Rücken sezt, und indem man ihn so gegen den Boden festdrückt, damit er nicht aufstehe und sich zur Wehre setze, mit dem Daumen und mittleren Finger die Schaale

*) Dieser ist der ächte Pagurus der Alten und der Granchio marino, an dessen Biss Pulci in seinem Morgante maggiore Canto XX. den Riesen Morgante, der unmittelbar vorher einen Wallfisch erlegt hatte, sterben läfst.

gleich hinter den Stirnstacheln über der Einfügung der Scheeren in den Körper anfaſst. Die zwei andern von Olivi zuerst beschriebenen hübschen Arten sind Cancer marmoratus Olivi mit glänzend glattem etwas runzlichten braun und gelblicht marmorirten, ganz viereckigtem Schild und Cancer Poressa Olivi, der sich dadurch auszeichnet, daſs der grünlichte Schild zweimal so breit als lang ist und die Scheeren schwarze Spitzen haben. Der Cancer spinifrons wird auch hier, wie in Venedig Granciporo genannt, und häufig gegessen; die andern werden, da sie klein und doch sehr hart sind, sehr selten gegessen und hier blos mit dem allgemeinen Namen Granzi (aus dem lateinischen Cancri verstümmelt) bezeichnet. Beide, besonders Cancer marmoratus, haben einen sehr flach gedruckten Körper, so daſs sie sich wie die Scorpionen, in kleine Steinritzen verstecken können. Sie sind sehr scheu und flüchtig, setzen sich nur im äuſsersten Nothfalle zur Wehre und laufen, obgleich nach Krabbensitte immer seitwärts, doch so schnell, daſs sie ziemlich schwer zu fangen sind.

Viel Vergnügen gewährten mir auch die Seeanemonen (Actiniae L.), die ich hier sehr häufig antraf. Eine Art war die auch in Venedigs Kanälen vorkommende Actinia rufa L., kastanienbraun mit dunkleren Querstreifen, sie dehnte den Körper bis zur Länge von 1 bis 2 Zoll aus, die blassen gelblichten Fäden oder Arme waren sehr zahlreich und etwas kürzer als der Körper. Diese klebte ganz frei an Felsen und Steinen, die andern zwei Arten dagegen steckten so tief in den Steinritzen, in welche sie sich bei annähernder Gefahr ganz zurückzogen, daſs sie nur in dem Falle zu bekommen waren, wenn man den Stein losmachen konnte, der ihnen Schutz gewährte. Sie breiteten ihre zahlreichen Arme wie eine Asterblume oder gefüllte Anemone im Wasser

aus, zogen sich aber, wenn das Wasser sie verliefs oder sie berührt wurden, zu einem gallertartigen Klumpen zusammen, an welchem man kaum noch eine organische Form bemerken konnte. Die Eine war gelblichtbraun und hatte sich aus Sand und kleinen Steinchen eine Art festanklebenden Ueberzugs gemacht, die weifslichten Arme waren bedeutend kürzer als der Körper, ich fand sie besonders häufig innerhalb des Hafens von der Länge einiger Linien bis zu 1½ Zoll und mein Begleiter versicherte mich, dafs sie hier gegessen werde.

Die dritte Art hält sich mehr im freien Meere an Stellen auf, die auch bei der tiefsten Ebbe mit Wasser bedeckt bleiben, ist daher gröfser und dabei weicher und zeichnet sich vorzüglich durch ihre Arme aus, die zweimal so lang als der 1½ bis 2 Zoll lange Körper und von der schönsten meergrünen Farbe mit hellpurpurrothen Spitzen sind, so dafs bei ihr die schöne Farbenverbindung sich wiederholt, die bei Sphinx Elpenor L. und einigen Aloeblüthen vorkommt. Diese etwas dickeren rothen Spitzen saugen sich bei der Berührung an die nassen Körper an und brennen wie Nesseln.

Ein anderes merkwürdiges Geschöpf, das uns hier unter den Steinen, jedoch nur selten, vorkam, war die Lampusa (Blennius Pholis L.), ein fingerlanges Fischchen mit schmalem, durch die sehr verlängerten Rücken- und Afterflofse ganz eingefafsten Körper. Die schuppenlose Haut ist sehr schlüpfrig, olivengrün und mit Reihen hellblauer Punkte und Streifen besezt; die Bauchflofsen haben nur zwei, aber mit einer starken Haut überzogene Strahlen. Mittelst dieser Bauchflofse kann der Fisch im Trocknen, wo er sich oft einige Stunden bis zur Rückkehr der Fluth aufhält, wie ein Frosch springen, so dafs wir viele Mühe hatten, ihn zu erhaschen.

Aus dem Pflanzenreiche fand ich Fucus vesiculosus ♂ Sherardi Turner, F. foeniculaceus Turner β concatenatus Wulfen und F verticillatus Wulfen, Ceramium scoparium Roth und die hübsche Ulva Pavonia L., welche Pallas unter dem Namen Corallina Pavonia zu den Zoophyten, denen sie sich allerdings sehr nähert, versezt hat. Endlich trieb mich die mächtig anrückende Fluth wieder nach Hause. Nachmittags besuchte ich die Küste gegen die Salinen, fand aber fast nichts, als einige an den Strand geworfene Meerschnecken (Turbo rugosus L.). Schon wollte ich unbefriedigt nach Hause kehren, als ein Italiener, der sich unterwegs zu mir gesellt hatte, ein Thier im Wasser gewahr wurde, das er nicht anzurühren wagte. Ich sprang über die Felsen hinzu und fand die von Bohadsch *) so trefflich beschriebene Holothuria tubulosa L., die nachdem ich sie eine Zeitlang beobachtet hatte, in meine Büchse wandern mufste und zu Hause in frisches Seewasser gesezt wurde.

Der Körper dieses sonderbaren Thiers ist vollkommen walzenförmig und wenn es sich ausdehnt, oft über einen Fufs lang und 2 Zoll dick, oben dunkelviolett mit zahlreichen schwarzen spitzigen Warzen, unten gelblicht mit gleichfarbigen dünnen Röhrchen, welche mit einem schwarzen Knopfe endigen. Das eine Ende, der Kopf, hat eine kleine runde Oeffnung, die mit einem dichten Kranze ¼ Zoll langer Fühlfäden oder Arme umgeben ist; jeder Arm hat oben einen aus 6 gefiederten Strahlen bestehenden Rand. Am entgegengesezten Ende befindet sich eine glatte runde Oeffnung, welche bei einer regelmäfsigen langsamen

*) Joann. Bapt. Bohadsch de quibusdam animalibus marinis nondum vel minus notis Liber. Dresdae 1761 pag. 75 bis 79.

Bewegung, wie das Athmen anderer Thiere, während des Anschwellens des Körpers von einer gallertartigen Materie geschlossen wird, während des Zusammensinkens aber leer und offen ist. Aufser diesem Anschwellen und Zusammensinken, dem Ausdehnen und Einziehen und einer ebenfalls äufserst langsamen Hin- und Herbeugung des Körpers, konnte ich keine weitere Bewegungen, wodurch das unbehülfliche Geschöpf seinen Ort verändert hätte, kein Schwimmen oder Kriechen wahrnehmen. Dagegen zog dasselbe bei der leisesten Berührung seine zahlreichen Fühlfäden und die tausend Warzen und Röhren ganz ein, verkürzte sich bis auf ein Drittheil seiner Länge und wurde zum glatten schleimichten und unförmlichen Klumpen, worauf beinahe eine Viertelstunde vergieng, bis es sich nach und nach wieder ausdehnte.

Durch die hintere Oeffnung sprizte es zuweilen das eingesogene Wasser einige Fufs weit, und als ich das Thier, damit es, bevor es in Weingeist käme, sein Wasser vollends ausleerte, auf den trocknen Tisch legte, kam zuerst ein gelber schleimigter Körper aus dieser Oeffnung zum Vorschein, der immer länger wurde, bis nach und nach der ganze Darmkanal, wohl zweimal so lang als das Thier, ja sogar auch ein rosenrother ästiger äufserst zarter Körper, wahrscheinlich der Eierstock, zum Vorschein kam. Das Thier wurde hierauf sehr weich und zeigte selbst im Wasser nicht mehr das regelmäfsige Anschwellen, dagegen behielt es noch ziemlich viel Reizbarkeit und bewegte sich noch, als ich es nach einiger Zeit in Weingeist legte. Diese Erscheinung, die dem guten Bohadsch sehr viel zu schaffen machte, bleibt, da sie, wiewohl später, auch bei den in einem Gefäfse mit Seewasser liegenden Holothurien eintrat, immer sehr merkwürdig, indessen scheint sie wohl nichts

anders als eine Folge gänzlicher Entkräftung und unmittelbarer Vorbote des Todes zu seyn.

Am 6ten Juni begab ich mich sehr frühe auf den Fischmarkt, da man mir Hoffnung gemacht hatte, dafs ich mit einem Fischer ausfahren könnte, fand mich aber getäuscht. Die kleinen Böte, welche von hier aus auf den Fischfang fahren, entfernen sich kaum einen Kanonenschufs von der Stadt, bleiben dann ruhig liegen und fangen Scombri (Scomber Colias L.) mit der Angel. Auch in Venedig, sagte man mir, sey im Sommer nichts zu machen, da die Fischer immer in der Nähe der Küste bleiben, und theils mit Angeln, theils mit grofsen Zugnetzen, die ebenfalls den Grund nicht erreichen, fischen. Nur im Winter, wenn die Fische die lange Reise unverdorben aushalten können, fahren Tartane und Brazzere an die istrische Küste, in den Quarnero und zwischen Dalmatiens Inseln, bleiben oft über acht Tage lang aus und fangen die um diese Zeit sich tief im Meeresgrunde zwischen Felsen aufhaltenden Fische, wobei sie die mancherlei Zoophyten und Konchylien zufällig mitbekommen, die man zuweilen bei den Pflanzenhändlern der Riva dei Schiavoni sieht. Da überdem die Fischerei dieser gröfsern Schiffe meist bei Nacht getrieben wird, eine eigene naturhistorische Expedition aber bei grofsen Kosten nur sehr ungewissen Erfolg haben würde, so entsagte ich der Hoffnung zu solchen Unternehmungen und suchte den Weg der Aufträge an Fischerleute einzuschlagen, jedoch ebenfalls ohne günstigen Erfolg. Zwar versprach mir Nicolettos Frau, mir bis Montag einige frutti del mare zu verschaffen, aber der Montag kam ohne alle Meeresfrüchte.

Ueberhaupt fand ich den Triestiner Fischmarkt weit unter meiner Erwartung, und schon in Hinsicht seines sehr eingeschränkten Lokals gar nicht mit dem

venetianischen zu vergleichen. Außer den gewöhnlichen Fischen, welche die Jahreszeit mit sich brachte, und wozu hauptsächlich Scombri und Sardelle gehörten, fand ich noch mehrere Schaalthiere, vorzüglich Miesmuscheln (Mytilus edulis L.), Pilgermuscheln (Ostrea jacobaea L.) und Stachelschnecken (Murex Brandaris L.), welche leztere in Venedig nicht zu Markt gebracht werden. Ein anderer, in Venedig unbekannter Handelsartikel ist die Erdschildkröte, (Testudo graeca L.) die in grofser Menge aus der Levante hieher gebracht und auf dem Fischmarkte, wo ich mehrere Körbe davon sah, um 2 bis 4 kr. das Stück verkauft wird. Aus der Krebsgattung fand ich blos die Meerspinne (Cancer Squinado Herbst) und den gemeinen Hummer (Cancer Gammarus L.). Sonst konnte ich nichts als ein paar Exemplare von der Steckmuschel, (Pinna nobilis L.) und von einer Fischersfrau, die mich das Beste aus einem grofsen Korbe voll gröfstentheils verwitterter und einzelner Muschelschaalen auslesen liefs, einige noch gut erhaltene Exemplare von Venus verrucosa L., Patella graeca L. und Halyotis tuberculata L., hier Recchie de San Piero, (Sankt Peters Ohren), genannt, erhalten.

Da ich über den heutigen Unterhandlungen die Ebbezeit versäumt hatte, machte ich nun dem Karst einen Besuch, und folgte der Hauptstrafse bis in die Nähe von Optschina, wo ich mich rechts wandte und zwischen den mit Scrophularia canina L. und Euphorbia epithymoides L. besezten Steintrümmern den Gipfel des Berges erstieg. Die unfruchtbare Höhe, auf welche ich nun kam, bildete lauter wellenförmige Hügel, so dafs ich immer von einem abgerundeten Gipfel in ein flaches Thal kam. Zwischen den öden Steinen war Stipa pennata L., das silbern im Winde wogte, sehr häufig,

einzeln fand ich die schöne Andryala chondrilloides Scopoli (Crepis Adonis Sprengel, Berinia andryaloides Brignoli), an den dürresten Stellen aber Geranium robertianum L. so klein und kümmerlich, dafs ich es für eine neue Art hielt.

Als ich am südlichen Abhange des Berges zwischen dichten Gebüschen von Steineichen (Quercus Cerris L.), von Carpinus Ostrya L. und anderem Gehölze herabstieg, fand ich theils zwischen dem Gebüsche, theils an einzelnen freien Stellen die reichste Beute, das schöne ambrosisch riechende Dictamnus Fraxinella Lam., Thlaspi saxatile L., die niedliche Veronica Jacquini Schott, Cytisus capitatus L., Coronilla coronata L., Genista ovata Kitaibel, Rhus Cotinus L., Lilium bulbiferum L., Lactuca perennis L., Ruta graveolens L, Leontodon tenuifolium Hoppe, Lotus corniculatus β hirsutus L., Medicago carstiensis Jacquin, Dorycnium herbaceum Villars, die wohlriechende Silene noctiflora L., den blafsrothen Convolvulus Cantabrica L., Mercurialis ovata Sternberg, Linum austriacum L. mit grofsen himmelblauen Blüthen, Scorzonera angustifolia L., Rhamnus pumilus L., Seseli montanum L., Jnula hirta L., Carduus mollis L., und Teucrium supinum L., welches hier auf den Felsen die Stelle seines nahen Vetters Teucrium montanum L. einnimmt.

Sonntags kam ich wieder gerade zur Zeit der niedrigsten Ebbe bei dem alten Lazareth an das Meer, in welchem ich mich zu meinem gröfsten Vergnügen mitten unter dem regen Leben von Millionen Geschöpfen, welches dasselbe so sehr vor den süfsen Gewässern auszeichnet, befand. Die Beute war daher nicht gering. Aufser den gewöhnlichen Fucus- und Cera-

mium-Arten, die ganze Strecken des Meeresgrundes bedeckten, fand ich an den Klippen, besonders an einer Reihe Felsen, die etwa hundert Schritte vom Ufer über der Wasserfläche hervorragten, unter zahlloser Brut der Miesmuschel, womit die meisten Felsen ganz überzogen waren, die zwei freilich sehr dürftigen und unansehnlichen Repräsentanten herrlicher tropischer Gattungen, Conus jaspideus Gm., von Olivi treffender Conus ignobilis genannt und Voluta rustica L., welche mit Murex decussatus Gmelin an den Steinen zwischen Fucus-Wäldern herumkrochen. Alle drei waren höchtens einen Zoll lang und mit einem grauen Ueberzug bedeckt, so dafs die rechte Farbe der Schaale erst durch Reinigung mit Scheidewasser zum Vorschein kam.

An den losen, zum Theil ziemlich grofsen Steinen, womit der Grund bedeckt war, safsen die austerähnliche Chama gryphoides L., Anomia electrica und Patella vulgata L. in grofser Anzahl, dazwischen spielten Actinien mit ihren Fäden in der Fluth und in der Nähe des Strandes waren unbehülfliche Holothurien ein Spiel der Wellen. Ich zerschlug einige Steine und hatte das Vergnügen, in denselben zwei erbsengrofse Exemplare der Venus lithopaga Retz zu finden, besonders befolgte ich aber mit sehr gutem Erfolge den Rath des untreuen Begleiters, (er hatte sich, nachdem er mich um einen Vorschufs von 30 kr. gebeten und solchen erhalten hatte, nicht mehr sehen lassen) die Steine zu wälzen, denn aufser vielen Krabben, von welchen ich jedoch die wenigsten bekommen konnte, da sie unter Wasser aufserordentlich schnell laufen, und worunter sich heute auch der kleine Cancer longicornis L. befand, erhielt ich einzelne Exemplare von Chiton cinereus L., und dem seltenen Chiton fascicularis L., welche sich ebenfalls an den Steinen wie die

Patellen ansaugten, und von Asterias minuta L., die ein bloſses Fünfeck ohne Glieder ist.

Was mich aber am meisten überraschte, war die zahllose Menge der sonst so seltenen Asterias ciliaris L., die ich noch in keiner Sammlung gesehen hatte. Fast unter jedem Steine, den ich in einem Bezirke von etwa dreihundert Schritten aufhob, befanden sich einige derselben. So wie ich den Stein aufhob, liefen sie mit einer mir unbegreiflichen Gewandtheit ziemlich schnell mittelst einer schlangenförmigen Bewegung der Strahlen auf solchem herum, schwammen davon und versteckten sich unter einem andern Steine, wozu ihnen, wie den Krabben, der flache Körper sehr behülflich war. Dieser war von ziemlich dunkler stahlblauer Farbe, auf der untern Seite etwas ins gelblichte spielend, die fünf Strahlen bei einer Länge von einem bis drei Zoll sehr schlank und mit einer Linie langen Stacheln sehr niedlich gefiedert; dabei äuſserst zerbrechlich, so daſs sie oft bei einer leichten Berührung abrissen. Sehr viele Individuen waren daher verstümmelt, und an einigen sah man schon den Anwuchs des sich wieder ergänzenden Gliedes. Bei dem Einsammeln zerbrachen die meisten, und als ich sie zu Hause mit Stecknadeln auf Papier ausbreiten wollte, schlugen sie um sich, daſs die Strahlen absprangen. Wenn sie endlich starben, zogen sie sich in einen Knauel zusammen, so daſs ich keine einzige aufbewahren konnte.

Die den salzigen Fluthen ausschlieſslich angehörigen Schnecken-Gattungen Strombus, Buccinum und Murex unterscheiden sich von den andern, von welchen auch auf dem Lande und in süſsen Gewässern Arten angetroffen werden, vorzüglich durch eine lange fleischige an der Mündung gefranzte Röhre, welche sie mit den zweischaligen Konchylien gemein haben, und die ihnen zum Athmen dient.

Man sieht deutlich das Wasser ein- und ausfliefsen. Diese Röhre wird durch eine glatte Rinne geschüzt, zu der sich der unterste Theil des Gehäuses verlängert und die oft, wie bei einigen Murex-Arten, die Länge der ganzen übrigen Schaale übertrifft. An der Voluta rustica, an welcher diese Rinne sehr kurz ist, trat die fleischige Röhre weit hervor, dagegen wurde von dem schwarzen, sehr langsam kriechenden Thiere fast gar nichts sichtbar. Frei trat hingegen der gelb und braun gefleckte Murex Alucoides aus seinem Gehäuse weit hervor, während seine Röhre nur einen Saum um die Mündung der Rinne bildete.

Den nächsten Morgen dehnte ich meinen Spaziergang über die Strada regia bis zum tiefsten Winkel der Bucht von S. Servolo an Istriens Gränze aus und sammelte Anchusa italica Retz, Glaucium luteum Scopoli, Bupleurum longifolium L., Scorzonera angustifolia L., Carex flava L., Triticum junceum L., Medicago minima L., Trifolium scabrum L., Anthriscus vulgaris L. und die niedliche hier nur einige Zoll hohe Poa rigida L. Im Meere beschäftigte mich vorzüglich die Asterias ciliaris L., deren Aufbewahrung mir heute gelang. Ich brachte nämlich ein Gefäfs mit, in welches ich, nachdem ich es mit Seewasser gefüllt hatte, das Thier unmittelbar von seinem Steine wegsezte, dann fieng ich es unter Wasser auf einem Blatte Papier auf und preſste es schnell, wie eine Pflanze, zwischen anderen Papieren zwar mäfsig, doch so stark ein, dafs es sich nicht mehr bewegen konnte.

Da ich mehrere Maurer an einer Gartenmauer arbeiten sah, bat ich einen davon um ein Brecheisen, um damit Pholaden zu suchen. Unglücklicher Weise traf ich auf einen Furlaner, der den Vor-

wurf der Grobheit, den die Venetianer seinen Landsleuten machen, nur zu sehr rechtfertigte. Mit den unanständigsten Ausdrücken und derbsten Flüchen sagte er mir, daſs er sein Handwerkszeug für sich und nicht für Andere habe und niemanden etwas zu leihen brauche. Als ich ihm jedoch ruhig erwiederte, daſs er keinen solchen Lärmen anzufangen brauche und ich nichts umsonst wolle, fieng er an zu unterhandeln. Der Meister kam darüber dazu, und erkundigte sich nach den Dattoli de mar, die ihm etwas ganz Unbekanntes waren. Der grobe Geselle kannte sie gut, und sagte ihm, daſs er bei Duino für manchen Dukaten ausgehauen und verkauft habe, indessen blieb er sich darin treu, daſs er seine gleichgültigsten Erzählungen und Reden mit beständigen Flüchen begleitete und über Regierung und Arbeit in den niedrigsten Ausdrücken schimpfte. Der Meister, ein sehr höflicher verständiger Mann, lieſs ihn aber stehen, nahm das Brecheisen und gieng mit mir zum Meerstrande hinab. Ich zeigte ihm die kleinen runden Löcher, aus denen die Pholaden ihre Röhren herausstreckten und bei unserer Annäherung zurückzogen, wobei sie einen kleinen Wasserstrahl einige Fuſs hoch ausprizten. Wir fiengen auch sogleich die Arbeit an; wegen der stark anrückenden Fluth war jedoch nichts mehr zu machen, da nur trockene Steine aufgebrochen werden können. Sind sie nur einige Zoll unter Wasser, so geht die Hauptkraft des Streichs am lezteren verloren und man besprizt sich dabei über und über. Mein neuer Gefährte war daher so artig, nicht nur durchaus nichts von mir anzunehmen, da er mich blos zu seinem Vergnügen begleitet habe, sondern mich noch auf Morgen frühe zu bestellen.

Er hielt auch Wort und obschon sich wegen des Sirocco Windes die Ebbe etwas schwach ein-

stellte, erreichten wir doch so ziemlich unsern Zweck.

Der Mergel streicht auch hier, am Fuſse der Strada regia im Südosten der Stadt, wie jenseits in Nordwesten, in einen Zoll bis einen Fuſs dicken Schichten, die gegen das feste Land eine Neigung von etwa 25 bis 30 Grad haben, gegen das Meer zu Tage. Diese Schichten wechseln mit härteren, mehr kalkartigen und weicheren, mehr thonigen ab, erstere fallen mehr ins gelblichte, leztere sind blaulicht grau. Diese weicheren Zwischenschichten, hier Crostello genannt, waren bis zur Höhe des mittleren Wasserstandes ganz von den Pholaden durchbohrt, die sich eine geräumige ovale Höhlung, in welcher die halbgeöffnete Schaale vollkommen paſste, aber nur mit einer Oeffnung von einer halben bis einer ganzen Linie gebohrt hatten. Das Thier muſs schon in der frühesten Jugend in den Felsen gekommen seyn und sein ganzes Leben hindurch darinnen bleiben, da es nicht rückwärts bohren kann. Die Schaale ist äuſserst zerbrechlich, von der Farbe des Steins, doch etwas weiſser und nur halbschlieſsend. Die vier kleinen Nebenschaalen, die das Schloſs bedecken und das eigentlich zweischaalige Thier in die Klasse der vielschaaligen Thiere gebracht haben, sind so dünne wie Papier, durchsichtig und fallen sehr leicht ab. Der Bewohner der Schaale hat hinten einen breiten sehr fleischigten halb durchsichtigen weiſsen Fuſs, und vornen eine verhältniſsmäſsig sehr lange Röhre, mit braunen Franzen, welche es zur Oeffnung des Steins ausstrecken, aber auch ganz einziehen kann.

Die Nahrung kann bei dieser Lebensart nur das seyn, was der Pholade im eigentlichsten Sinn des Worts von selbst vor den Mund kommt, und besteht vielleicht blos in Infusionsthierchen und aufgelöster Gallerte, welche sie mit dem Meerwasser einsaugt.

Bei dem zarten höchst zerbrechlichen Bau der Schaale, die überdem auch vollkommen geschlossen kaum zwei Drittheile des Körpers bedeckt, war es durchaus nothwendig, einen weiteren Schutz zu haben, der dem Geschöpfe auch durch die Steinmasse, in welche es sich versenkt, vollkommen zu Theil geworden ist. Aber man erstaunt, wie ein so schwaches Thier sich in den Felsen hineinbohren konnte, da es zwar weichere Steinarten vorzieht, aber in Ermanglung derselben auch den härtesten Marmor nicht verschmäht. Diese merkwürdige Erscheinung erklärt sich aus dem bekannten Natur-Gesetze, dafs eine anhaltend fortwirkende, wenn auch noch so kleine Kraft gröfsere Wirkungen hervorbringt, als eine zwar bedeutend gröfsere, aber nur auf kurze Dauer wirkende. Die Oberfläche der Schaale enthält viel Kieselerde, welche sich durch Glanz und Durchsichtigkeit zu erkennen giebt und von dem Kalksteine nicht angegriffen wird, dabei ist sie durch Längenfurchen etwas rauh und an dem hinteren Theile der Schaale noch durch schräge, die Längenfurche durchschneidende Querfurchen so eingeschnitten, dafs sie vollkommen den Bau einer Eisenfeile erhält. Nun klebt sich das Thier mit dem breiten Fufs-Muskel fest an den Felsen an, bohrt mit den freien nach Art eines Bohrers gebogenen hinteren Spitzen der Schaale an und läfst solche durch eine langsam hin und her drehende Bewegung wie eine Feile auf die Fläche der Höhle wirken. Wird die Höhle dem wachsenden Thiere zu klein, so wird diese Bewegung wiederholt und so das Loch tiefer und weiter gebohrt, bis das 4 Zoll lange und 1½ Zoll breite Muschelthier sich in einer bequemen nur den zerstörenden Werkzeugen des Menschen zugänglichen Höhle befindet, die ewige Nacht durch das phosphoreszirende eigene Licht erleuchtend, und durch vollkommene Sicherheit mitten im steten Kriege

der Meerbewohner für den Mangel an Freiheit entschädigt. Ob und in wie weit dieses Steinbohren aufser der beständigen Anfeuchtung mit Meerwasser auch noch durch eine aus dem Körper des Thiers ausgeschiedene Säure, welche den Kalk mürbe machte, befördert werde, getraue ich mich nicht zu entscheiden, obschon einige Schriftsteller hauptsächlich zu einer solchen Säure zur Erklärung des ganzen Phänomens ihre Zuflucht genommen haben. Der Stein bleibt durchaus in Farbe und Härte unverändert und erscheint nur wie mit einem eisernen Instrumente glatt angebohrt. Ich habe mehrere Pholaden, die zu den selteneren Leckerspeisen gerechnet werden, ganz frisch aus dem Steine gegessen, sie übertreffen die Austern weit an Zartheit und Wohlgeschmack, haben auch einen leichten pfefferartig beifsenden Geschmack, aber von einer eigentlichen Säure bemerkte ich keine Spur.

18.

Abfahrt von Triest. Aufgang der Sonne auf dem Meere. Seekrankheit. Anblick von Venedig. Sardellenfang. Brandung. Landung.

Am 9. Juni miethete ich mir auf dem Piè le gò la Rigenerazione einen Platz zur Ueberfahrt nach Venedig. Das Schiff sollte, wie gewöhnlich, erst in der Nacht abfahren, um den alsdann wehenden Landwind zu benutzen. Ich gieng noch vor der Abreise auf den in der Mitte des Hafens in das Meer hineingebauten Molo di San Carlo und sezte mich an dessen äufserstem Ende auf eine von den vielen zum Anbinden der Schiffe bestimmten steinernen Säulen. Der Anblick war entzückend schön. Auf der nur durch einen leichten Abendwind gekräuselten Fläche der See zit-

terte der Mond, dessen bleichen Schein die schönen Häuserreihen der Stadt freundlich schimmernd zurückwarfen. Langsam schaukelten sich die schwarzen Schiffe auf dem glänzenden Wasserspiegel und die zahlreichen Maste im Mandracchio schienen ein beweglicher Wald. Ueberall herrschte eine feierliche Stille, nur durch das Plätschern der Wellen, die sich an den Quadern des Molo brachen, und von Zeit zu Zeit durch den nächtlichen Ruf der Schiffswachen unterbrochen.

Die Rigenerazione gehörte zu den kleinen leichten Fahrzeugen, die nur zur Küstenfahrt gebraucht werden, dem adriatischen Meere eigenthümlich sind und nie aus solchem hinauskommen. Sie hatte ein gutes Verdeck, zwei Masten, jeder aus einer einzigen hohen Tanne gezimmert und mit einem grofsen viereckigen schrägen Rahsegel versehen, dann einen Bogspriet zu dreieckigen Vorsegeln.

Der Schiffspatron Mariano Melovitsch war ein wohlbeleibter Dalmatiner und obschon in dem rauhen Seehandwerk ergraut, doch ein freundlicher gefälliger Mann. Auch die italienischen Matrosen, wovon einer im braunen Kaputrocke eingehüllt, vor Laterne und Kompafs am Steuerruder safs, benahmen sich sehr gutmüthig und gefällig gegen ihre Reisende, und es gewährte einen erfreulichen Anblick, diese auf dem Lande oft so rohen und ausgelassenen Menschen hier in der kleinen Republick so thätig und ordentlich für das gemeine Beste wirken zu sehen.

Ich bekam mit einem Seekapitän, der ebenfalls als Passagier mitfuhr, eine kleine Kajüte bei dem Steuerruder, welche so niedrig war, dafs wir darinnen nicht aufrecht stehen konnten. Jeder von uns erhielt eine wollene Matraze und eine zottige wollene Decke, von den Slaven, bei welchen diese Art Decken vorzüglich üblich ist, Schiavina genannt. In der Mitte brannte

eine kleine Lampe in einer an der Decke befestigten Laterne.

Ein frischer günstiger Wind trieb uns rasch durch die zahlreichen Schiffe des Hafens und an dem grofsen Molo vorbei in die schwarze wogende See hinaus.

Die amphitheatralisch im Hintergrunde der Bucht gelegene Stadt mit ihren tausend erleuchteten Fenstern, das finstere sich darüber erhebende Karstgebirge und der hellgestirnte Himmel gewährten ein herrliches Nachtgemälde. Unter uns phosphoreszirten zu Zeiten die schäumenden Wellen oder warfen noch öfterer blitzend den Schein des Mondes zurück.

Als ich den andern Morgen mit Tagesanbruch wieder auf das Verdeck stieg, war Triest ganz verschwunden. Nur in dämmernder Ferne konnte ich noch die blaue Gebirgskette über den Wogen erblicken, an solcher den hoch emporragenden Nanas. Links erhoben sich die Hügel von Istrien ebenfalls nur noch wenig über dem Horizonte; immer glühender wurde die Röthe in Osten, bald erschienen auch die Gipfel der Wellen von dem Widerscheine der Morgenwölkchen vergoldet. Endlich erhob sich majestätisch die Königin des Tages über die blauen Berge, und ein zitternder Feuerstreifen glänzte auf den schwarzen Fluthen bis in die Nähe des Schiffes.

Unterdessen hatten sich bei mir Kopfschmerzen, Schwindel und Eckel eingestellt. Im Anblick des herrlichen Schauspiels verloren, achtete ich lange nicht darauf, bis mich ein heftiges Erbrechen überzeugte, dafs mich die Seekrankheit, von welcher die meisten Passagiers, und selbst ein Kind von einigen Monaten schon gestern Abend überfallen wurden, und welcher ich schon gänzlich zu entgehen hoffte, nun ebenfalls ergriffen habe. Die Anfälle währten lange ununterbrochen fort, und ich mufste eilen, mich wieder auf mein Bett zu legen. Aber auch hier verfolgte mich der

Schwindel. Obschon ich durch keine Vergleichung mit unbeweglichen Gegenständen das Schwanken des Fahrzeugs mit den Augen abmessen und solches nur fühlen konnte, sah ich doch ganz deutlich das Zimmer sich heben, senken, rechts und links neigen, und nur wenn ich die Augen fest auf die Matraze drückte, wurde ich etwas ruhiger. Dabei war es mir voll kommen unmöglich etwas zu verschlucken. Bei dem bloßen Anblick der Speisen überfiel mich ein Schauder, der mir sonst so angenehme Theergeruch war mir jezt äußerst zuwider, eben so die Bewegung des Schiffes, die mich unsäglich quälte, und dieser Eckel und Widerwillen gegen Alles war wirklich das Unangenehmste an der ganzen Krankheit.

Als ich mich nach ein paar Stunden etwas ruhig fühlte, gieng ich wieder auf das Verdeck. Ich sah jezt zur Rechten den Strand von Cortellazo, niedrig und flach, mit weissen Häusern und brandenden Wellen, um uns viele Tartane, welche auf den Fischfang fuhren. Nach einer Stunde konnten wir schon die lieblichen Euganeen und den hohen Markusthurm, bald darauf mehrere Thürme und Kuppeln der schönen Meeresstadt erblicken. Nach und nach wurden die Umrisse deutlicher und die schöne Stadt schien sich ganz an die Sandhügel der Lidi anzuschließen. Jezt sahen wir auch die Wälle des Forts von St. Niccoló del Lido.

Das Meer änderte die dunkelblaue Farbe in ein angenehmes Hellgrün, ein Beweis, daß wir uns schon über der großen Sandbank vor dem Eingange des Hafens befanden, über die wir mit unserm leichten Fahrzeuge in gerader Linie fuhren, statt den tiefen Eingang in Süden zu suchen, welches bei dem jetzigen Winde kaum möglich gewesen wäre.

So wie wir uns dem Lande näherten, befand ich mich besser, schon konnte ich wieder mit Vergnü-

gen dem Sardellenfange zusehen. Zwei kleine Schiffe fuhren parallel in ziemlicher Entfernung von einander, und hatten zwischen sich ein über zwanzig Klafter langes Netz (Tratta) ausgeworfen, das sie im Halbkreis fortzogen. An der Wand des Netzes ist in der Mitte eine schlauchförmige Verlängerung angesezt, in welche die Fische leicht hinein, aber nicht mehr herauskommen können. Bei diesem Fang müssen die Strömungen des Meers vorher sorgfältig erforscht werden, da nicht nur von ihrer Richtung der Zug der Fische abhängt, sondern auch zuweilen eine starke Strömung das Netz aufrollt und so verwickelt, daſs es nur mit groſser Mühe und Zeitverlust wieder hergestellt werden kann. Diese Strömungen sind zweierlei, die eine lauft regelmäſsig und ununterbrochen aus dem jonischen Meere an der dalmatischen Küste hinauf, um Istrien herum und an der italienischen Küste wieder hinunter, die der zweiten Art dagegen sind unregelmäſsig, gewöhnlich nur örtlich und dauern jedesmal nur wenige Stunden. Während die erste vorzüglich auf den Aufenthaltsort der Fische Einfluſs hat, sind es diese lezteren, welche den Netzen durch ihre Heftigkeit gefährlich werden, und da sie nicht immer vorhanden sind, Vorsicht erfordern. Sie werden durch Fluth und Ebbe und die Verschiedenheit der Meerestiefen veranlaſst, welche das Wasser nöthiget bei dem Anschwellen und Abnehmen eine gewisse Richtung anzunehmen, und gehören mit dem Mälstrom in Norwegen und der Charybdis zu einer Klasse der Erscheinungen.

Eine zweite gröſsere Gefahr, die den Sardellenfängern droht, sind die Delphine (Delphinus Delphis L.), welche hier ziemlich häufig sind, den Sardellenzügen folgen und wenn sie in ein Netz gerathen, solches in wenigen Minuten ganz in Stücken

zerreiſsen. Zum Glück kommen sie sehr häufig zum Athemholen an die Oberfläche des Wassers herauf. An der Spitze eines jeden Schiffes steht daher eine Wache, und sobald diese bemerkt, daſs ein Delphin seine Richtung gegen das Netz nimmt, wird solches in gröſster Eile aufgezogen.

Eine glänzende weiſse Linie, die bisher unsern Horizont begränzt hatte, rückte jezt näher, es war die Brandung mächtiger schaumbedeckter Wogen (Cavalloni), welche sich mit lautem Getöse auf der Sandbank brachen. Bald wurden wir von diesen Wasserhügeln ergriffen und abwechselnd gehoben und niedergesenkt, die Matrosen eilten zum Steuerruder, welches, tief unter das Schiff hinabreichend, den Sand zu pflügen anfieng und mehreremal gehoben werden muſste. Es fehlte einigemal nicht ein Fuſs, daſs wir fest gesessen wären, und doch war unser Schiffspatron so ruhig und seiner Sache so gewiſs, als befänden wir uns mitten im tiefsten Gewässer. Die leicht segelnden Fischerböte blieben jezt zurück, Lootse eilten kräftig rudernd vorbei, um einem brittischen Schiffe, das nur noch als Punkt am Horizonte erschien, das Fahrwasser zu zeigen. Endlich erreichten wir, nachdem wir in 18 Stunden 60 Seemeilen zurückgelegt hatten, glücklich den Hafen von San Niccoló di Lido.

Ich befand mich nun, einige Erschöpfung und groſse Nüchternheit abgerechnet, wieder vollkommen wohl, bestieg sogleich einen leichten Battello und eilte nach dem langen Mauth- und Sanitäts-Aufenthalt dem Markusplatze zu und von da durch wohlbekannte Gassen mit klopfendem Herzen nach dem elterlichen Hause.

19.

Die venetianische Ebene. Ihr Boden. Gewässer. Pflanzen. Nachtheile der feuchten Luft. Fliegen. Scorpione. Fieber. Ueberschwemmungen. Nachtheile der Vermischung süfser und salziger Gewässer. Künstliche Trennung derselben.

Von dem Fufse der hohen, steilen Kalkkette, welche, als Vorwand der Hauptkette von Urgebirgsarten, vom Gotthart an in östlicher Richtung streicht, bei dem Garda-See südlich hervortretend durch die vorliegenden Monti veronesi, Berici und Euganei die lombardische Ebene in Osten begränzt, sich dann amphitheatralisch unter den Namen der rhätischen, norischen und karnischen Alpen nach Süden herumzieht und bei Monfalcone, wo der Carso beginnt, das adriatische Meer erreicht, senkt sich Venedigs grofse Ebene unmerklich bis zu den Ufern dieses Meeres herab.

Sie hat eine Ausdehnung von ungefähr 20 geographischen Meilen Länge und 7 Meilen Breite, erhebt sich nur sehr wenig über der Meeresfläche*) und verdankt ihre Entstehung den aus diesen Alpen seit ihrer Entblöfsung vom Weltmeere hervorbrechenden Gewässern, von welchen die Ströme Isonzo, Tagliamento, Livenza, Piave, Brenta, Adige und Pó, und eine zahllose Menge kleinerer Flüsse

*) Der gewöhnliche Wasserspiegel der Brenta, der im Gebirge bei Primolano nach Fallon 708 Pariser Fufs Höhe über der Meeresfläche hatte, hat nach demselben bei Bassano, wo der Flufs in die Ebene kommt, nur noch 390 und bei Padua 30 P. F. Höhe. Nach des berühmten Frà Giocondo Messungen betrug diese Höhe des gewöhnlichen Wasserspiegels, vor Anlegung der Schleufsen in Strà 12, in Dolo 7½, in Moranzan nicht ganz 2 Pariser Fufs.

und Bäche, welche alle in concentrischer Richtung von den Alpen dem Meere zufliefsen, noch die Ueberbleibsel sind.

Der durch diese Gewässer aus den Schluchten und Thälern des Gebirgs hervorgeschwemmte Alpenschutt verliert sich, wenn man sich von seinen ursprünglichen Lagerstätten entfernt, allmählig unter der Lage von Pflänzenerde. In den jetzigen und ehemaligen Betten der Ströme nimmt nach und nach ein feiner Flufssand die Stelle der grofsen, buntfarbigen Geschiebe ein. Das Innere des Landes dagegen zeigt da, wo jene Geschiebe verschwinden, in der Tiefe gewöhnlich einen durch Eisenocker mehr oder minder stark gefärbten Thon, der den Töpfern und Ziegelbrennern ein treffliches Material liefert und dadurch den gänzlichen Mangel an Steinen ersezt, von welchen in den Gegenden von Dolo und Mira, so wie in der ganzen Landstrecke von da durch das Polesine bis an den Pó und das Meer auch bei den tiefsten Nachgrabungen keine Spur mehr angetroffen wird. *)

*) Als der Ritter Vigo d'Arzere in seinen Anlagen zu Saonara südöstlich von Padua einen See graben liefs, fand man folgende Schichtung:

	Venetianische Fufs.
Reine Pflanzenerde	2.
Mit Thon gemischte Pflanzenerde . .	6.
Festen Thon	1.
Sand	1.
Thon mit zahlreichen verkalkten Schaalen von Nerita fluviatilis und Helix-Arten .	2.
Thonige Sumpferde mit Arundo Phragmites und Baumwurzeln	2.

ohne das Ende dieser Schicht zu erreichen, bis zu welcher die Wurzeln des oben grünenden Schachtelhalms (14 Fufs tief) herabreichten.

Die nämlichen Ströme, welche sich früher mit durchsichtigen blauen Fluthen wildbrausend durch Felsenschluchten drängten, fliefsen jezt zwar etwas trübe, aber mit spiegelglatter Oberfläche, still und ruhig zwischen freundlichen Fluren, an grofsen Städten und zahlreichen Dörfern vorbei und gewähren so bei ihren bedeutenden Wassermassen ein würdigeres Bild wahrer Gröfse, als vorher durch ihr wildes Toben. Kleinere Bäche und Kanäle haben zwar auch hier klares, durchsichtiges Wasser, aber nicht mehr, um unter hüpfenden Wellen den hellen Kiesgrund zu zeigen. Wenn man zu der glänzenden Fläche, in welcher ein schöner Himmel, Reben-Guirlanden und Villen sich so herrlich spiegeln, hinzutritt, so erblickt man den schwarzen weichen Schlammgrund mit wallenden Kräutern dicht bewachsen. Diese, und namentlich die hier aufserordentlich häufige der Alega (Zostera marina L.) ganz ähnliche Vallisneria spiralis L. (Alega d'aqua dolce), die Zannichellia palustris L., deren Namen das Andenken eines fleifsigen venetianischen Botanikers erhält, Najas monosperma Willd., Potamogeton crispum, serratum und perfoliatum L. füllen die Bäche und Kanäle so sehr an, dafs sie im Sommer den Wasserstand beträchtlich erhöhen und die Schiffahrt erschweren, weswegen sie mit grofsen dazu eingerichteten Instrumenten gemähet und an das Land gezogen werden, wo sie bald verwesen und als Dünger benuzt werden.

Einen noch weit anziehenderen Anblick gewähren dem Naturforscher die stehenden oder sehr langsam fliefsenden Gewässer in den Teichen und in den Wassergräben, womit die Ebene nach allen Richtungen netzförmig durchschnitten ist. Hier trifft man die mannigfaltigsten Formen von Wasser- und Sumpfgewächsen an. Die schöne Hottonia palustris L.

bildet den Winter durch mit ihren zarten gefiederten Blättern hellgrüne rosenförmige Büsche auf dem dunkeln Grunde, verlängert im Frühling den Stamm und erhebt über der Wasserfläche zahlreiche hellrothe Blüthen von solcher Anmuth, dafs wir als Kinder mit Lebensgefahr nach den schönen Wasser-Hyazinthen (wie wir sie nannten) haschten. Später tritt die pfeilblättrige Sagittaria an ihre Stelle. Die untern Blätter dieser Pflanze spielen als schmale Bänder in den Fluthen, während sich die obern mit ganz verschiedener Form und Gewebe starr über solche erheben, und so den Uebergang von den eigentlichen Wassergewächsen zu den Sumpfpflanzen bilden.

Zu den Ersteren, welche nur die Blüthe, und selbst diese blos auf kurze Zeit, über den Wasserspiegel erheben und dann zurücktretend die Frucht unter Wasser reifen, gehören noch die hier sehr häufigen Wasserrosen (Nymphaea alba und lutea L.), der niedliche Froschbifs (Hydrocharis Morsus ranae L.), welcher die Wasserrose im verjüngten Maasstab wieder zeigt, die Wassernufs (Trapa natans L.), die Marsilea quadrifolia L., Potamogeton natans, lucens, pusillum L., Caulinia fragilis Willd., Myriophyllum verticillatum und spicatum L., Ceratophyllum submersum L. Auf der Oberfläche schwimmen frei die liebliche Salvinia natans und Wasserlinsen herum. Am Ufer erheben sich die rosenfarbigen Dolden des schönen Butomus und zahlreiche Binsen und Schilfarten, Sparganien, Typhen, Juncus, Scirpus maritimus, lacustris, palustris, Holoschoenus und mucronatus L., Cyperus longus, Monti und flavescens L., Sium angustifolium und latifolium L., Erigeron annuum Persoon, Lythrum Salicaria L. und Euphorbia palustris L.

Eben so zahlreich ist die Bevölkerung dieser Gewässer aus dem Thierreich. Sie wimmeln im Sommer und Herbst von Infusionsthierchen aller Art, von Naiden, Polypen und Insekten-Larven. An den Wasserpflanzen kriechen Planorbis corneus Draparnaud und Limneus stagnalis Dr. von ungewöhnlicher Gröfse, Planorbis carinatus Dr., Limneus auricularius, pereger und minutus Dr., Paludina achatina, vivipara und obtusa Lamarcke, Physa fontinalis Dr., und in den Bächen Nerita fluviatilis L. herum. Unio pictorum Dr., Anodonta anatina Dr. und Cyclas calyculata Dr. klaffen kaum sichtbar aus dem Schlammboden hervor.

Wasserkäfer mancherlei Art, der pechschwarze Hydrophilus, viele Dytisci, der flüchtige Gyrinus natator, Notonecta glauca, Nepa cinerea und linearis L. schwimmen zwischen den Aalen, Schleihen und Scardole (Cyprinus Rutilus L.) herum. Zwei Brustfloſser, die kleine Spinarella (Gasterosteus aculeatus L.) und der Gó d'aqua dolce (Gobius Aphya L.) bilden schon hier den Uebergang zu den Seefischen. Der grüne Wasserfrosch sizt beinahe auf jedem Nymphäen-Blatte und wird, während er auf die tanzenden Wasser-Mücken lauert, oft selbst die Beute der Wasserschlange (Coluber Natrix L.).

Dieser ungeheure Wasserreichthum ist der Vegetation sehr günstig und giebt in Verbindung mit dem fruchtbaren Boden und dem milden Clima derselben ein auſserordentlich üppiges Aussehen. Kein Torfmoos, Heidekraut und Vaccinium erinnert hier an nordische Ebenen. Die dunkelgrüne Erle ersetzt die kalte Birke und von der ganzen Familie der Nadelhölzer sieht man nur die herrliche Pinie an einzelnen Orten ihre schirmförmige Krone zum blauen Ae-

ther erheben. Zu den meisten gewöhnlichen Pflanzen der Ebenen des mittleren Europa gesellen sich hier an Hecken und Gebüschen Arum italicum L., Aristolochia rotunda L., und Salvia glutinosa L., in den Kornfeldern zu den Papavern und Cyanen Gladiolus communis L., Campanula Speculum L., Hyacinthus comosus L., Stellera Passerina L. und Melampyrum barbatum Waldstein und auf den Wiesen die niedlichen purpurnen Rispen des Andropogon Gryllus L., Thalictrum flavum und angustifolium L., Chlora perfoliata L., Neottia aestivalis Persoon und oft mehr als Fuſs hoch die zahlreichen Purpurblüthen der Orchis Morio L. In den Gärten und Höfen endlich sind Amaranthus spicatus L., Portulaca oleracea L., Oxalis stricta L., Polycarpon tetraphyllum L., Cardamine hirsuta L., Digitaria sanguinalis Haller und drei schöne Gräser, Poa pilosa L., megastachya Koehler und Eragrostis L. häufige Unkräuter.

Fast alle Gewächse zeichnen sich durch Gröſse und Blätter-Reichthum aus und das lebhafte Grün der Wiesen und Gärten wird selbst nach dem Zeugniſs eines Engländers *) von dem in England nicht übertroffen.

Diese Vortheile und die einer ausgedehnten leichten Schiffahrt sind indessen mit manchen Nachtheilen verbunden. Kaum hat der heranrückende Abend dem einförmigen Geschrei der Cicaden ein Ende gemacht, so beginnen Millionen von Fröschen ein ähnliches Konzert. Mit einbrechender Dämmerung, wann die muntern Schwalben ihr Jagdrevier den zahlreichen,

*) Abriſs des gesellschaftlichen Lebens und der Sitten in Italien, von Johann Moore. Band I. Seite 189.

grofsen Fledermäusen räumen, sieht man sich von Schwärmen von Musatti (Culex pipiens L.) umgeben, kleineren Brüdern der berüchtigten Moskitos der Tropenländer, die mit leisem schwirrenden Tone heranfliegen und oft mehr durch diese beständige Drohung, als durch den Stich selbst, beunruhigen.

Versuchte ich es zuweilen, Hände und Gesicht durch Benetzung mit Essig oder Citronensaft zu schützen, so stachen sie mich desto empfindlicher durch die leichte Sommer-Kleidung in die Füfse. Gebraucht man nicht die Vorsicht, ehe man in ein Schlafzimmer ein Licht bringt, alle Fenster sorgfältig zu verschliessen, so hat man die ganze Nacht durch keine Ruhe. Alle Augenblicke nähert sich das Gesumse wieder dem Ohr des Schlummernden und kaum vermögen dann vollkommen geschlossene Bett-Vorhänge von Flor, wie sie ehemals häufig üblich waren, vor den empfindlichen Stichen zu schützen.

Man glaubt, dafs diese Mücken die Fremden besonders verfolgen, die oft mit Stichen so bedeckt werden, dafs sie an einem starken Haut-Ausschlag zu leiden scheinen. Wahrscheinlich ist aber der Umstand, dafs Fremde sich weniger zu verwahren wissen und die Abendluft nicht so sehr scheuen, daran Schuld. So viel ist indessen richtig, dafs Personen von zarterer Haut, (nicht süfserem Blute, wie die Eingebornen sagen) z. B. Frauenzimmer, Kinder und Städter, dieser Plage mehr ausgesezt sind, die sich jedoch blos auf die Dämmerungsstunden der warmen Sommer- und Herbstmonate beschränkt. *)

Aufser der Singschnacke hat das Insektenreich

*) Auf dem Festlande beginnt die Schnackenplage schon im Juni und endigt im September. In der Stadt erscheint sie viel später, meistens erst im August, dauert aber auch bis tief in den October hinein.

noch eine beträchtliche Anzahl anderer Geschöpfe, welche in diesen feuchten Gegenden durch ihre Menge sehr beschwerlich sind.

Die Hausfliege ist aufserordentlich häufig und in heifsen Tagen durch den unverschämten Eigensinn, mit welchem sie sich immer wieder an die nämliche Stelle sezt, unangenehm. Die ihr sehr ähnliche Stechfliege (Conops calcitrans L.) verläfst, so oft es regnen will, das Rindvieh und zieht sich in die Wohnungen, um die Füfse der Menschen zum Stampfen zu bringen, wodurch sie den Glauben veranlafst hat, dafs alle Fliegen stechen, sobald Regenwetter eintreten will.

Verschiedene Arten von Bremsen, (Tavaroni, Tavani und Tavanelle) sind ebenfalls sehr zahlreich und den Ochsen und Pferden höchst beschwerlich. Eben so häufig sind Wespen und Hornisse, doch minder verhafst, da sie ihre furchtbaren Waffen blos zu rechtlicher Nothwehr gebrauchen.

Aus den im Auslande so berüchtigten Scorpionen macht sich der Italiener nicht viel. Man trifft sie häufig in den Häusern an, wo sie besonders nach einem Regen und bei Nacht aus ihren Schlupfwinkeln hervorkriechen und auf kleinere Insekten Jagd machen. Ich fieng z. B. in den ersten vierzehen Tagen nach meiner Ankunft innerhalb unseres Wohnhauses ein ganzes Dutzend, darunter drei in meinem Schlafzimmer. Man sieht sie jedoch ebenfalls nur in der warmen Jahrszeit und hat sehr wenig Beispiele, dafs jemand von ihnen gestochen worden wäre. Sie verwunden nie ungereizt und sind schon öfters ohne Nachtheil über schlafende Personen weggekrochen.

So wie man sich einem Scorpion nähert, zieht er Scheeren und Füfse dicht an den Leib, bleibt ganz unbeweglich und erscheint als ein blofser schwarzer Flecken. Mislingt ihm diese List, so bricht er

schnell auf und sucht sich durch schleunige Flucht zu retten. Nur wenn er sieht, dafs er auch dadurch der Gefahr nicht zu entgehen vermag, streckt er Scheeren und Schwanz starr in die Höhe und erscheint, gleich den Krabben, in drohender Stellung zur Gegenwehr bereit. Am Ende des sehr beweglichen gegliederten Schwanzes befindet sich eine kleine Giftblase mit einem sichtbaren, langen, bogenförmig gekrümmten Stachel.

Die Behauptung des gemeinen Mannes, dafs der Scorpion einen grofsen Abscheu vor dem Rosmarin habe, und wenn man ihn in einen aus Rosmarin-Zweigen und glühenden Kohlen zusammengesezten Kreis setze, lieber in das Feuer laufe, als über den Rosmarin, fand ich eben so falsch, als die Fabel, dafs er sich zuweilen selbst ermorde, welche wohl aus der Bemerkung entstand, dafs er bei drohender Gefahr den Stachel zur Gegenwehr über den Rücken und den Kopf bringt.

Ein anderer Aberglaube hier zu Lande ist, dafs man künstlich Scorpione erzeugen könne, wenn man Basegó-Kraut (Ocymum Basilicum L.) zwischen Steinen quetsche und an einem schattigen Orte zwischen solche liegen lasse.

Mehr als den Scorpion fürchtet man eine Raupe, welche, wie viele ihrer Verwandten, in einzelnen Jahren aufserordentlich häufig, in andern nur selten anzutreffen ist, sich sowohl in der Stadt, als auf dem Lande unter den Dachziegeln tausendweis aufhält und vom Juli bis September in die Wohnungen zieht.

Sie ist ungefähr 4 bis 6 Linien lang, eine Linie dick und mit kurzen schwarzen Haaren bedeckt. Der daraus entstehende Schmetterling gehört zu den Tineen mit eingerollten Flügeln, ist klein und von blaulicht weifser Farbe.

Diese Raupe bringt gleich der Prozessionsraupe durch die leichteste Berührung eine heftige Entzündung hervor, erregte bei einer schlafenden Person, der sie über den Arm kroch, eine ganze Reihe grofser Blattern und ward in Padua einem Frauenzimmer, dem sie ins Ohr gerieth, tödtlich.

Von den Wirkungen ihrer Berührung machte ich als Knabe selbst die Erfahrung. Ich hatte mich an einem heifsen August-Abend kaum mit bloſsen Füſsen auf eine steinerne Bank gesezt, als ich über dem Knöchel einen heftigen Schmerz empfand. Ich holte gleich Licht und fand an dem berührten Steine zwei dieser Raupen. In einigen Stunden war die verlezte Stelle heftig entzündet und aufgeschwollen, ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen und den andern Morgen zeigte sich eine Blatter von der Gröſse einer Haselnuſs. Nach drei Tagen verlieſs ich zwar das Bett, die Blatter öffnete sich aber, ich hatte gegen 4 Wochen eine offene Wunde und auch später noch von Zeit zu Zeit Schmerzen und Geschwulste an der nämlichen Stelle, die sich erst nach zwei Jahren gänzlich verloren.

Bedeutender als diese Beschwerlichkeiten ist der Nachtheil für die Gesundheit, der aus der durch die vielen stehenden Gewässer verdorbenen Luft entsteht. Es ist bekannt, daſs die Sumpfluft in allen Ländern mancherlei Fieber hervorbringt, die sich schon bei unbedeutenden Altwassern und Austretungen der Flüsse, z. B. am Rhein und am Nekar, zeigen, in allen Gegenden, wo das Wasser in bedeutenden seichten Strecken stehen bleibt, endemisch sind und um so bösartiger werden, je wärmer das Klima ist, bis sie in den Tropenländern in den Typhus und andere Krankheiten übergehen, welche dort den Europäern häufig den Tod bringen und Westindien und Batavia in einen so schlimmen Ruf gebracht haben.

In der Gegend von Venedig sind zwar die Wirkungen dieser durch Sümpfe verdorbenen Luft nicht so gefährlich, aber doch das kalte andertägige Fieber (Freye terzana) so häufig, dafs man besonders im Herbst nur wenige Häuser ohne Fieberkranke antrifft. Jeder erwachsene Venezianer hat dieses Fieber ein oder mehreremal gehabt und man betrachtet es als etwas ungewöhnliches, wenn sich ein Fremder zwei Jahre lang im Lande aufhält, ohne davon befallen zu werden.

Um sich von diesen Fiebern frei zu erhalten, mufs man sich, vorzüglich auf dem Lande, vor der Abendluft hüten, welche manche Personen bis zum Uebermaas scheuen und die vorzüglich durch schnelle Abkühlung nach den heifsen Tägen nachtheilig zu wirken scheint. Der gemeine Mann schiebt auch hier, wie nach Swinburne *) zu Taranto, die Schuld auf den Mond und nimmt sich sehr in Acht, nicht im Mondscheine zu schlafen. Fragt man ihn nach der Ursache, so versichert er, dafs der Mond die Knochen drücke, wodurch er sich die Erfahrung erklärt, dafs ihm, wenn er in freyer Abendluft einschläft, den andern Tag die Gelenke schmerzen.

Auch das Baden im süfsen Wasser wird für eine Veranlassung zum Fieber gehalten, und daher im August selten in demselben gebadet. Das Volk giebt hiebei wieder die sonderbare Erklärung, dafs das Wasser in der Brunft sey (l'aqua va in amor). Nach der Analogie der Schaalthiere, welche, besonders die Austern, der Gesundheit nachtheilig werden, wenn sich ihre Eierstöcke füllen.

Dieser Fieber ungeachtet ist Venedig und der gröfste Theil seiner Umgebungen ein gesunder Auf-

*) Reise durch beide Sizilien, übersezt von J. R. Forster. Hamburg 1785; Band I., Seite 300.

enthaltsort und man sieht viele sehr alte Leute. Benedetti, ein geschickter und erfahrner Arzt in Dolo, versicherte mich, dafs in dem Gebiet seiner Praxis die Sterblichkeit nicht gröfser sey, als in vielen allgemein für sehr gesund gehaltenen Gegenden anderer Länder, und er selbst liefert den besten Beweis für seine Behauptung, da er ein Alter von 92 Jahren erreichte, und dabei seine Krankenbesuche bis an sein Ende rüstig und thätig fortsezte.

Zwar raffen im Frühjahre Lungen-Entzündungen (mal de petto) als Folgen heftiger Erhitzungen manche Menschen weg, aber viele andere Krankheiten sind um so seltener und milder. Die Ruhr kommt höchst selten vor, Scharlachfieber, Masern und Blattern sind bei weitem nicht so bösartig, wie in kältern und höhern Gegenden.

Zu den Eigenthümlichkeiten des Klima wird noch der nachtheilige Einfluſs der Gerüche auf Kindbetterinnen gerechnet, der auch in andern Gegenden Italiens, z. B. in Rom, Statt findet. Alle Wohlgerüche sind hier allgemein verhaſst. Wer sich durch Pommaden oder gar durch Bisam empfehlen wollte, würde seinen Zweck ganz verfehlen und aus den meisten Gesellschaften ausgeschlossen werden. Sobald eine Frau, auch von den untersten Ständen, niederkommt, wird alle Sorgfalt angewendet, alle starke Gerüche, besonders von Blumen, von ihr entfernt zu halten. Man erzählte mir von einer Bürgersfrau, die gleich in Ohnmacht fiel, als ihr Bruder mit einem Veilchen-Strauſs auf dem Hute ins Zimmer trat und nicht mehr gerettet werden konnte. Ich kannte selbst die Frau eines Kutschers, deren Mann während ihrer Kindbett mit rauchender Tabackspfeife hereintrat. Sie starb nach drei Tagen, obschon vorher beide diese schlimmen Folgen nicht geglaubt und die Schädlichkeit der Gerüche ein Vorurtheil genannt hatten.

Am gefährlichsten sind den Bewohnern der Ebene die in diesen Gegenden, wo die drei gröfsten Flüsse Italiens, Pó, Etsch und Brenta, sich bis auf wenige Meilen einander nähern, nur allzuhäufigen Ueberschwemmungen.

Als diese Ströme, ihrem natürlichen Laufe überlassen, bei jedem Regen über ihre Ufer traten, grofse Strecken unter Wasser sezten und überall Sümpfe zurückliefsen, mufs das Land ganz unbewohnbar gewesen seyn. Man hat daher sehr frühe schon diesem Uebel Schranken zu setzen gesucht.

Die Paduaner scheinen schon zu den Zeiten der römischen Republik manches zum Schutz ihrer besten Ländereien gethan zu haben und bei der Republik Venedig war die Wasserobrigkeit (Il Magistrato delle aque) wie in Holland, eine sehr wichtige, thätige und angesehene Behörde.

Zahllose Kanäle wurden gegraben, die sich vielfach durchkreuzen und durch gewölbte Gänge (Ponte canali) unter den Flüssen durchziehen; den Strömen veränderte Richtungen gegeben; grofse Windungen derselben durch gerade Durchschnitte (Tagli) abgekürzt; ihr Bett vertieft und die Aecker und Fluren durch zehen bis zwanzig und mehr Fufs hohe Dämme geschüzt.

So grofse Vortheile diese Einrichtungen dem Lande gewähren, so vermögen sie solches doch nicht ganz zu sichern, und die Ueberschwemmungen nehmen in neueren Zeiten, in welchen das Ausgraben der Bette und die Unterhaltung der von jedem Hochgewässer angegriffenen Dämme ziemlich vernachlässigt wurde, immermehr überhand.

Diese Ueberschwemmungen sind besonders im Frühjahr, wenn warme Regen den Schnee der Gebirge schmelzen, fürchterlich, ereignen sich aber bei anhaltendem Regenwetter auch im Herbste.

Ein warmer Sirocco wälzt dann die schweren, dunkeln Wolken vom Meere den Alpen zu. Die Ströme trüben sich, nehmen eine röthliche Farbe an und schwellen immer höher. Endlich erreicht ihre mit Wirbeln bedeckte Oberfläche die Höhe der Dämme. In allen Dörfern ertönt die Sturmglocke. Weiber, Kinder und Greise eilen in die geöffneten Kirchen, um durch Gebete den Zorn des Himmels zu wenden, oder flüchten ihre wenigen Habseligkeiten aus den bedrohtesten Häusern. Die Männer ziehen in zahlreichen Schaaren ihren auf den Dämmen arbeitenden Freunden zu Hülfe. Durch leichte, kaum einen Fuſs breite und hohe, auf dem breiten alten Damm angebrachte Erhöhungen (Coronelle) wird zwar das Ueberfliefsen (cimar l'Arzere) verhindert; aber die aus bloſser Erde und Sand aufgeführten, häufig von Maulwürfen durchwühlten Dämme fangen nun an, zu wanken und das Wasser quillt unter den Füſsen der Arbeiter an mehreren Stellen hervor. In dieser höchsten Noth wird noch das Aeuſserste versucht. Der Boden in der Nähe des Stroms ist leider immer leicht und sandigt, das Herbeiführen fester Thonerde aus entferntern Aeckern nicht mehr hinreichend. Man fällt Bäume, beschwert sie mit Faschinen, zwischen welchen groſse Wasenstücke gebunden werden und versenkt sie längs des Dammes. Alle Müller-Säcke aus der Umgegend werden mit Erde gefüllt in den Fluſs gesenkt, zuletzt noch dem drohenden Durchbruch von der Landseite mit Strohsäcken, Matrazen, Thüren und Fensterläden gewehrt *).

*) Ein Gutsbesitzer in Fiesso lieſs die Strecke des Damms, aus welchem sich das Wasser bereits furchtbar emporwühlte, mit allen Wollen-Matrazen seines Hauses belegen; auf die Matrazen wurden die groſsen Thüren der Orangerie gelegt, diese mit Erde beschwert und der Durchbruch verhütet. Bei Dolo

Zahlreiche bewaffnete Patrouillen müssen verhindern, dafs nicht die Anwohner des einen Ufers in der Verzweiflung das Durchbrechen des entgegengesetzten Dammes als schuldlose Nothwehr betrachten; bis endlich der Strom an einer Stelle alle Anstrengungen überwältigt, sich über die Fluren stürzt und, plötzlich im Wasserstande sinkend, den Bewohnern des einen Ufers Verderben, denen des andern Rettung bringt. *)

---

rettete man sich im Jahre 1816 durch die mit Mehl und Getreide gefüllten Säcke der Mühle. Es kommt gewöhnlich in solcher Noth nur darauf an, sich noch wenige Viertelstünden zu halten, bis der Damm in einer andern Gegend bricht.

*) Ein für den Jahrgang 1824 des Hesperus bestimmter, von der Redaction dieser vorzüglichen Zeitschrift mir gütigst mitgetheilter Aufsatz über das Flufs- und Kanal-System der Lombardie schildert die Anstalten der kaiserlich österreichischen und der päbstlichen Regierung zur Erhaltung der Dämme des Pó mit folgenden Worten: „Kein Vieh darf auf den Dämmen weiden, kein Baum darauf gepflanzt werden. Ueberall sind Aufseher, die unter einem Distrikts-Ingenieur stehen, aufgestellt. Erreicht der Strom eine gewisse Höhe, so müssen auf den ersten Bericht davon alle Beamten auf ihre Posten eilen. Aufser den gewöhnlichen Wachtposten streifen dann reitende Patrouillen Tag und Nacht längs den Ufern, um Alles zu beobachten und Bösewichter von den Dämmen abzuhalten, die ungeachtet der Stärke dieser Dämme mit einer dünnen Eisenstange einen Dammbruch veranlassen können. Nachts wird auf alle Kähne, die landen wollen, gefeuert. Steigt das Wasser so hoch, dafs Gefahr droht, so werden die Wachtposten verdoppelt, Allarm-Kanonen aufgefahrt, die im Rücken der Dämme aufgestellten Hauptposten mit Körben, Sandsäcken und andern Geräthschaften versehen und zu deren schnellen Transport das Zugvieh angewiesen. Bei dem ersten Allarm-Schufs eilt sogleich die ganze Bevölkerung herbei und sucht den Dammbruch zu verstopfen. Arglistiger Dammbruch und grobe Fahrlässigkeit der Wachen oder Aufseher werden selbst mit dem Tode be-

So durchbrach den 26. Mai 1816 der im Jahr 1200 von den Paduanern gegrabene Canal del Piovego, gewöhnlich Canal de Noventa genannt, seinen hohen Damm.

Dieser Kanal erhält sein Wasser von den oberhalb Padua durch den Kanal delle Brentelle verbundenen Brenta und Bacchiglione (Medoacus major et minor der Römer) und fliefst in ganz gerader Richtung von Padua nach Strá, wo er sich unterhalb einer steinernen Brücke *) in das alte Hauptbett der Brenta ergiefst. Die Wölbung der Brücke war nicht weit genug, dem andringenden Wasser hinlänglichen Durchgang zu verschaffen. Es stieg immer höher und durchbrach plötzlich den rechten Damm an zwei nicht weit von einander entfernten Stellen. Die erschrockenen Arbeiter hatten kaum noch Zeit, sich in ein grofses steinernes Gebäude zu retten und in wenigen Minuten hatte der Strom in der gröfseren Rotta eine 80 Fufs lange, in der andern eine 30 Fufs betragende Strecke des Dammes gänzlich weggespült. Ein Haus, welches der ersten Wuth der Gewässer entgegenstand, wurde unterwühlt und stürzte krachend zusammen. Das bereits vorbeigeflossene Wasser kehrte wieder um und ergofs sich gemeinschaftlich mit dem neu andrängenden durch den ungeheuern Rifs.

Ich besuchte am 6ten Juli diesen Durchbruch. Alles

„straft. Täglich, und wenn die Gefahr gröfser wird, stündlich, wird Rapport erstattet. Kein Beamter darf seinen Posten verlassen, die Parole wird ausgegeben und der Dienst mit gleicher Strenge, wie vor dem Feinde, versehen."

*) Diese Brücke ist bei der grofsen Ueberschwemmung im Oktober 1823 eingestürzt und wird nun wohl in einer für den Ablauf der Gewässer weniger nachtheiligen Form wieder hergestellt werden.

Wasser des Kanals und ein Theil der Gewässer der gröfsern Brenta, der nun den Kanal heraufflofs, ergofs sich immer noch, wiewohl jezt klar und ruhig, durch die gröfsere Oeffnung, welche eine beträchtliche Tiefe erhalten hatte. Noch jenseits der Oeffnung hatte das Wasser die Erde über 10 Klafter tief aufgewühlt, die benachbarten Felder mehrere Fufs hoch mit unfruchtbarem Sande bedeckt und zwei und siebenzigtausend paduanische Campi fruchtbaren, angebauten Landes unter Wasser gesezt.

Die unglücklichen Bewohner der ausgedehnten Gegend mufsten die Verbindung zwischen ihren Häusern durch Nachen unterhalten und jeden Gedanken an eine Erndte für dieses Jahr aufgeben, noch glücklich genug, wenn das Wasser ihre Weinstöcke nicht ganz zu Grunde richtete.

Um dieses und die auf den Herbst befürchteten Krankheiten zu verhüten, auch die Landleute in Stand zu setzen, noch im Laufe des Juni einen Theil ihrer Aecker mit spätem Welschkorn anzubauen, hatte sich ein kühner Unternehmer zwar angeboten, den Damm in drei Tagen so weit herzustellen, dafs das Wasser wieder seinen gewohnten Lauf nähme, die Regierung hielt aber seinen Plan für zu kostbar und für gefährlich, da leicht einige Arbeiter darüber das Leben hätten verlieren können und zog es vor, die Arbeit unter öffentlicher Leitung vornehmen zu lassen. Zwar wurde auf diese Art der Damm gut und dauerhaft wieder hergestellt, ohne dafs jemand dabei verunglückte und der kleinere Durchbruch war, als ich ihn sah, schon wieder ganz zugemacht. Dem gröfseren wurde aber erst im August Einhalt gethan, nachdem das Wasser über zwei Monate lang auf den Aeckern gestanden hatte und so die wichtigen Zwecke, auf welche gedachter Unternehmer aufmerksam gemacht hatte, nicht erreicht.

Aehnliche Durchbrüche ereigneten sich im nämlichen Frühjahre an dem Muson und andern Flüssen im Trevisanischen.

Das Wasser floſs über die Felder bis zu den Dämmen, welche die Lagunen vom festen Lande scheiden. Diese Dämme wurden eine Zeitlang durch Patrouillen vor den Versuchen der Landleute, sie zu durchschneiden, gesichert. Endlich kamen aber letztere in bewaffneten Haufen und lieſsen sich mit den Wachen in förmliche Gefechte ein, bis die Regierung den Bitten der Gutsbesitzer nachgab und die Durchschnitte gestattete. Das süſse Wasser ergoſs sich jetzt in trüben Strömen in die Lagunen, drängte das Salzwasser zurück, und machte den See bis dicht an die Stadt trinkbar. Eine Menge Fische und Schaalthiere, besonders Venus decussata und virginea L., verlor in dem ungewohnten Elemente das Leben.

An den Stellen, wo sich das süſse Wasser der Flüsse mit den salzigen Gewässern des Meeres in flache, stehende Sümpfe mischt, wird die Atmosphäre in weit höherem Grade, als durch ungemischte süſse oder salzige Sümpfe verdorben. Von lezteren sind wieder die salzigen am wenigsten schädlich, weil das Wasser sich in solchen mehr gleich bleibt und nicht so häufig den Schlammgrund und die verwesenden Organisationen der Luft aussezt.

Der Grund dieser Erscheinung, welcher die groſse Ungesundheit der pontinischen Sümpfe und der Sümpfe am Meer bei den Mündungen der meisten Flüsse zuzuschreiben ist, scheint darin zu liegen, daſs sehr wenige Organisationen zugleich in süſsem und salzigem Wasser zu leben vermögen und daher in solchen Gegenden, wo bald austretende Flüsse, bald Springfluthen, die ungewissen Gränzen verrücken, eine Menge Thiere und Gewächse zu Grunde

gehen und durch ihre Verwesung das ohnehin bei dieser Mischung und dem Mangel an Bewegung zur Fäulniſs sehr geneigte Wasser verderben.

Man weiſs, daſs das Meerwasser, wenn es bei ungewöhnlichen Fluthen Aecker und Wiesen bedeckt, wie heiſses Wasser die Saaten und das Gras vernichtet. Nur das Schilfrohr (Arundo Phragmites L.) und wenige ähnliche Pflanzen gedeihen in gemischten Gewässern (Aque meschizze). Eben so geht es den Fischen und Schalthieren, die mit wenigen Ausnahmen, wie der Aal, der regelmäſsige Wanderungen nach den Lagunen unternimmt, die Passera (Pleuronectes Flesus L.), Chieppa (Clupea Alosa L.) und einige Salmen-Arten, welche die Flüsse heraufschwimmen, endlich die Meer-Aesche (Mugil Cephalus L.) und Gobius Aphya L., die sich gern in halbgesalzenen Gewässern aufhalten, in wenigen Minuten sterben, wenn sich ihre Wasser-Art verändert, wie ich selbst an einem Gobius niger L. bemerkte, der, in kaltes Cisternen-Wasser geworfen, in einer halben Minute unter heftigen Zuckungen das Leben verlor.

Diesen Nachtheilen und der drohenden Gefahr vorzubeugen, daſs die Lagunen nach und nach durch den Sand und Schlamm, den die Flüsse beständig, vorzüglich aber nach heftigen Regengüssen, hineinführten, zur Schiffahrt untauglich gemacht und in ungesunde Sümpfe verwandelt würden, unternahmen die Venetianer Werke, welche der gröſsten Nation Ehre machen würden.

20.

Vergleichung des holländischen und venezianischen Wasserbaues. Ableitung der Brenta. Taglio di Miran und Taglio novissimo. Ableitung der Piave. Des Sile. Laganen-Begränzung. Gute Folgen davon. Ausgrabungen in den Laganen. Erhöhung der Meeresfläche.

Die Kühnheit und Ausdauer, womit die Venezianer den Kampf mit dem furchtbarsten Elemente bestanden, erinnert an ähnliche Unternehmungen einer nordischen Nation, aber eine nähere Untersuchung zeigt bald, dafs zwischen beiden eine grofse Verschiedenheit Statt findet.

Die Holländer hatten keinen andern Zweck, als dem Meere möglichst viel Land abzugewinnen, und das Gewonnene vor seinen mächtigen Fluthen zu schützen. Die Einfachheit des Zweckes gab auch den Unternehmungen Einfachheit und Leichtigkeit. Alle Zufälle und Ereignisse bei und nach der Ausführung, die einzige unerwartete Erscheinung der Schiffsbohrer (Teredo navalis L.) ausgenommen, liefsen sich mit Sicherheit voraus berechnen. Dabei gewährte die grofse Verschiedenheit des Wasserstandes zwischen Ebbe und Fluth, welche fast immer über 10, bei Springfluthen zuweilen über 30 Fufs beträgt, eine grofse Leichtigkeit, dem Wasser der Flüsse und Kanäle, deren Lauf unverändert bleiben durfte, zur Ebbezeit den gewohnten Ablauf zu lassen. Die ganze Aufgabe war durch Errichtung starker Dämme und einer hinlänglichen Anzahl Schleufsen an denselben vollständig gelöst.

Wie ganz anders bei Venedig! Hier war nicht Zurückdrängung, sondern Erhaltung des Meeres die Aufgabe. Während man wie in Holland sich durch Dämme und andere Vorrichtungen vor seiner Wuth

schützen mufste, war man auf der andern Seite genöthigt als sein Verbündeter aufzutreten und mit ihm gemeine Sache gegen Ströme und Flüsse zu machen. Diese rächten die ihnen angethane Gewalt durch fürchterliche Verheerungen des festen Landes, während der untreue Verbündete oft den mühsam berechneten Entwürfen nicht entsprach, und Kanäle und Häfen, deren Tiefe zu erhalten Millionen aufgeopfert worden waren, mit Sandbänken füllt.

Nachdem man in früheren Zeiten mehr darauf bedacht gewesen war, durch Pallisaden und künstliche Erhöhungen Bauplätze in der Mitte der Lagunen zu erhalten, wurde im Jahr 1324 der erste Versuch unternommen, die Lagunen durch einen 5 italienische Meilen langen Damm vom Flusse Bottenigo bis Lama, dessen Ueberreste noch von Malghera bis Fusina sichtbar sind, vor den süfsen Gewässern zu schützen. Der Hauptzweck hiebei war, die Anschwemmungen der trüben Gewässer und die Vergröfserung der Canari zu verhindern. An allen Stellen nämlich, wo das Meerwasser bei geringer Tiefe eine starke Beimischung von süfsem Wasser hat, wuchert das Schilfrohr (Arundo Phragmites L.) mit unglaublicher Schnelligkeit und hält mit seinen Halmen das Wasser auf, wodurch ein Niederschlag entsteht, welcher durch die tiefen, weit verbreiteten und im Alter faulenden Rohrwurzeln locker erhalten, einen der Schiffahrt und Gesundheit höchst nachtheiligen schwarzen Schlamm (Quorò) bildet.

Unter den Gewässern, deren Mündung durch diesen Damm verschlossen werden sollte, scheint auch Venedigs nächster und furchtbarster Feind, die Brenta, begriffen gewesen zu seyn. Von dieser, welche in den ältesten Zeiten sich bei Fiesso (ad flexum) gegen Süden wandte, und bei Brondolo das Meer erreichte, war durch die Paduaner be-

reits im Jahr 1130 ein Theil durch einen neuen Arm gegen die Lagunen von Venedig unterhalb Oriago (Aureliacum) gewendet worden, und hatte grofse Verheerungen in solchen angerichtet. Eine mit Gebüsch und Rohr bedeckte Landspitze dehnte sich bis in die Nähe der Stadt aus, wo man in der Nacht die Wölfe auf ihr heulen hörte, woher sie den Namen Wolfsspitze (Punta dei Lovi) erhielt. Die Venezianer suchten diese neuen, im Interesse des Ackerbaues angelegten Ableitungen der Paduaner mit Gewalt zu verhindern und wurden dadurch öfters in blutige Kriege mit ihnen verwickelt.

Der neue Damm wurde, da er den Ablauf des Regenwassers von den angränzenden Aeckern verhinderte, von den Paduanern sehr häufig, bald heimlich, bald mit Gewalt, durchschnitten, und auch von den Flüssen in regnerischen Jahrszeiten durchbrochen. Es ergiengen daher sehr häufig Verordnungen zur Wiederherstellung desselben und Verschliessung der vielen theils von Anfang an offen gelassenen, theils später geöffneten Ausgänge der stockenden Gewässer des Festlandes.

Kaum hatte die Republik durch den Friedensschluss vom 23. Januar 1339 von dem gedemüthigten Beherrscher Veronas, Mastino della Scala, Treviso erhalten, als sogleich die Fortsetzung des Dammes auch für das neu eroberte Gebiet angeordnet wurde. Aber auch hier zeigten sich so viele Schwierigkeiten, dafs dieser Damm trotz öfterer neuern Beschlüsse nie vollkommen ausgeführt wurde.

Im Jahr 1360 wurde der erste Damm zwar wieder bei Fusina geöffnet, um die Brenta in den Hafen von Venedig zu leiten, über dessen Versandung man sehr in Sorgen war; da sie aber dem Zwecke, den Hafen tiefer auszuspülen, durchaus nicht entsprach und dagegen die Laguna wieder mit Sumpf-

und Rohrbänken zu bedecken drohte, so kehrte man nach 8 Jahren zum alten System zurück, verschloſs den Damm und leitete sie wie vorher hinter demselben in die Laguna von Malamocco.

Im Jahr 1391 wurde die erste förmliche Ableitung der Brenta in den Kanal Volpego, Malamocco gegenüber endlich wirklich ausgeführt. Beinahe 100 Jahre später wurde eine der kühnsten Unternehmungen beschlossen, die Brenta schon bei San Bruson zur Seite der Laguna bis Conche, Chiozza gegenüber, abzuleiten. Die Ausführung dieses Plans, wodurch ein groſser Schritt zur Befreiung der Lagunen geschah, zugleich aber auch das ganze fruchtbare Gebiet von Piove di Sacco beständigen Ueberschwemmungen und Versumpfungen ausgesezt wurde, kostete nicht weniger als 880,000 Ducati, ungefähr 1 Million und 320,000 Gulden. Aber auch diese im Jahr 1506 vollendete Unternehmung entsprach den Erwartungen nicht ganz, da nun die Brenta und der mit ihr vereinte Bacchiglione, die Nachtheile, die man von Venedig abgewendet hatte, den untern Lagunen und der in solchen befindlichen bedeutenden Stadt Chiozza brachte.

Im Jahr 1540 wurde daher der Entschluſs gefaſst, die Brenta von dem Bacchiglione zu trennen und beide parallel mit einander in die Laguna von Brondolo zu führen, welche zu Chiozzas Schutz durch eine Wand von Rohrgeflecht (Parador), an dessen Stelle im Jahr 1596 ein starker Damm mit Schleuſsen kam, von der Laguna von Chiozza getrennt wurde. Erstere wurde nun durch den Niederschlag beider Flüsse nach und nach ganz ausgefüllt, so daſs sich im Jahr 1656 bereits 1800 Campi neues Land angesezt hatten. Obschon durch diese Unternehmung die Brenta den uralten Lauf wieder erhielt, blieb doch der Arm, der noch gegen Venedig der Schif-

fahrt wegen offen blieb, den Lagunen sehr nachtheilig. Man hatte zwar seine natürliche Mündung bei Fusina gänzlich verschlossen und ihm einen Ausweg seitwärts durch den Kanal von Resta d'aglio gegen Malamocco eröffnet: Dadurch wurde aber der Lauf des Wassers so sehr verlängert, dafs solches kein hinlängliches Gefäll mehr hatte, sein Bett mit Sand anfüllte, die benachbarten fruchtbaren Felder überschwemmte und doch noch Schlamm genug in die Lagune brachte, um solchen sehr wesentlichen Schaden zuzufügen. Ueberdem mufsten die Lastschiffe einen grofsen Umweg nehmen und kleinere Schiffe mit vieler Mühe und Kosten, wie es noch an einigen Orten in China geschieht, durch eine künstliche Maschine (Carro) über den Damm bei Fusina gezogen werden.

Als daher Peter da Mosto und Andreas Contarini im Jahr 1582 die Brenta besichtigten, wurde ihnen der Vorschlag gemacht, die Brenta magra, wie jezt der kleinere Arm genannt wurde, bei Mira nach Brondolo abzuleiten. Der Vorschlag fand Beifall und im Jahr 1595 wurde neun Wasserbauverständigen der Republik Gutachten und Vorschläge darüber abgefordert. Da bei allen diesen Unternehmungen eine Menge Privat-Eigenthümer, welchen der Flufs bisher schadete, sich lebhaft für die Ableitung verwendete, während eine eben so zahlreiche Parthie, die von dem neuen Kanal Schaden und Ueberschwemmungen befürchtete, Allem aufbot, um das Projekt zu vereiteln, für den Senat aber die Laguna die Hauptrücksicht war, der man die Erhaltung des Festlandes unterordnete; so gebrauchte man immer die Vorsicht, alle diejenigen, welche in der Gegend des alten und des projektirten neuen Kanals liegende Güter hatten, und welche man unter dem Namen der Interessati begriff, von

der Berathschlagung auszuschliefsen. Indessen behielten sie noch immer Einfluſs genug, und da überdem selbst die Ansichten der Künstverständigen über die Vortheile und Nachtheile der neuen Unternehmung meistens getheilt waren; so giengen solchen gewöhnlich mehrjährige Debatten, Zögerungen und Abänderungen voran.

So geschah es, daſs auch diesesmal erst am 24. April 1602 der endliche Beschluſs durch den bis zu 21 Mitgliedern verstärkten Magistrato delle aque, nach sorgfältigstem Augenscheine der ganzen Gegend, in Miran gefaſst und unter dem Geläute der Glocken und lärmenden Beifallsgeschrei des versammelten Volkes bekannt gemacht wurde. *) Diesem auf einen Plan des Ingenieurs Johann Ludwig Gallesi gegründeten Beschlusse zufolge, sollte der Musón, welcher bisher durch den Lagunen-Damm aufgehalten, die Felder überschwemmte; von Miran durch einen geraden Kanal bei Mira südlich in die Brenta geleitet; diese selbst aber an der nämlichen Stelle durch einen mit der neuen Brenta parallelen Kanal nach Brondolo abgeleitet werden. Der Kosten-Ueberschlag wurde auf 204,570 Ducati berechnet, wovon der Staat die Schleuſsen, Brücken u. dgl. übernahm; der Kostenbetrag aber für Ausgrabung der Kanäle und Errichtung der Dämme auf 164,000 Morgen Landes, welche dadurch gewinnen sollten, umgelegt wurde.

Im Jahr 1606 wurde der erste Kanal von Miran bis Mira für den Muson vollendet und den

*) Es verdient als charakteristisch für die venezianische Politik bemerkt zu werden, daſs dieser so pomphaft verkündigte Beschluſs in der Gegend gefaſst und eröffnet wurde, die den gröſsten Vortheil davon hatte. In Piove wäre er vom Volke ganz anders aufgenommen worden.

18. September 1610 der zweite von Mira bis Brondolo für die Brenta; die alte Brenta, welche nun Brenta morta genannt wurde, erhielt zur Schiffahrt das Wasser des Baches Tergola, und zwei doppelte Schleusen bei Mira und Moranzan. Dafür wurde der beschwerliche Carro von Fusina weggenommen, so dafs das Meerwasser bis Moranzan herauf kam. Der Kanal von Resta d'Aglio wurde verschlossen.

Schon während man mit so glücklichem Erfolge an der Ableitung der südlichen Gewässer, Muson, Tergola, Brenta und Bacchiglione arbeitete, wurden zahlreiche Vorschläge gemacht, um auch die in die nördlichen Lagunen mündenden Flüsse, Piave, Meolo, Vallio, Sile, Zero, Dese und Marzenego abzuleiten. Hier traf man aber besonders wegen des zu geringen Falls der Gewässer auf weit gröfsere Schwierigkeiten.

Unter den genannten Flüssen ist die Piave bei weitem der bedeutendste. Diese, welche tief im innersten Gebürge Friuls an Kärnthens Gränze auf dem Berge Ces (Mons Sellius) entspringt, verbreitet sich, sobald sie bei Narvesa die Ebene erreicht, mit solcher Gewalt über dieselbe, dafs ihr ungeheures Kiesbett, in welchem sie sich bei jedem Hochwasser einen neuen Thalweg wühlt, bei Lovadina und Maserada eine Breite von 3 ital. Meilen hat.

Erst bei Ponte di Piave beschränkt sie sich auf ein einziges vertieftes Strombett, läfst nach und nach alle Geschiebe zurück und führt zulezt nur noch blofsen Sand. Damals ergofs sie sich mit Umgehung der Laguna, die sie nur bei Hochgewässern überschwemmte, bei dem alten Hafen von Gesolo in das Meer.

Gegen diesen mächtigen Feind hatten schon die

Trevisaner im Jahr 1317 bei Narvesa einen 895 Klafter langen gemauerten Damm erbaut. Später wurde diesem gegenüber ein zweiter Damm bei Mandre, 843 Klafter lang, zum Schutze der Güter des Grafen Collalto erbaut, von welchem aber keine Spur mehr sichtbar ist. Die Carrara, Herrn von Padua, welche von 1384 bis 1389 über Treviso herrschten, erbauten am linken Ufer die Mauer von Noale.

Endlich errichteten die Venezianer im Jahr 1534 den berühmten Damm von San Marco, unten 36, oben 15 Fuſs breit und von Ponte di Piave bis Torre del Caligo 13 ital. Meilen lang, um die Lagunen auf immer vor der Piave zu schützen; zugleich gruben sie den Taglio di Ré als Ableiter der Piave in den Hafen von Cortelazzo. Im Jahr 1560 fieng man hierauf an, ernstlich an eine Ableitung der Piave, die durch die ungeheure Menge Sand, den sie dem Meere zuführte, die Häfen versandete, und der andern Flüsse im Norden der Laguna zu denken. Es wurde viel berathschlagt, beschlossen und befohlen, aber wenig oder nichts ausgeführt, endlich jedoch im Jahr 1642 beschlossen, die Piave durch einen neuen Kanal von S. Donà in östlicher Richtung bis in den Hafen S. Margherita, 13 ital. Meilen oberhalb ihrer damaligen Mündung und die Livenza, die ihr Bett der Piave räumen sollte, in den Hafen von Caorle zu leiten. Dann sollten die Häfen von Cortelazzo, Livenza und Altanea verschlossen, Sile, Zero, Dese und Marzenego aber in das alte Bett der Piave geleitet werden. Der Kostenüberschlag betrug 513,348 Ducati, und die Arbeiten wurden mit groſsem Eifer begonnen. Indessen lähmte bald der im Jahr 1645 ausgebrochene Türkenkrieg, in welchem die Republik die Insel Candia nach 25jährigem Kampfe verlor,

den Fortgang, und erst im Jahr 1664 konnte die Piave nach fast 22jähriger Arbeit in den neuen Canal geleitet werden. Jezt zeigte es sich aber, dafs man falsch nivellirt und der mächtige Strom in dem neuen Bette gar keinen Fall hatte. Seine Gewässer brauchten mehrere Tage, um das Meer zu erreichen und bildeten während dieser Zeit in den Niederungen einen 7500 Klafter langen und 5600 Klafter breiten See. Die Piave schwellte nun auch oberhalb bedeutend an, und zerrifs an mehreren Stellen ihre Dämme. Die fürchterlichsten Ueberschwemmungen der alles Wasserablaufs beraubten Gegend waren die unmittelbaren Folgen dieser mifslungenen Unternehmung, auf welcher man jedoch eigensinnig beharrte, bis endlich der Senat, nachdem man schon 800,000 Ducati ausgegeben, im Jahr 1681 nicht weniger als 43 Durchbrüche des Damms gehabt, die Stadt Caorle in Gefahr und die Piave nie dahin gebracht hatte, einen regelmäfsigen Ablauf durch ihren mit Bänken und Rohr bedeckten See nach S. Margherita zu nehmen, durch die gründlichen Schriften des gelehrten Paduaner Professors Geminiano Montanari, dem alle Kunstverständige beitraten, bestimmt wurde, der Nothwendigkeit nachzugeben und den oft wiederholten gewaltsamen Durchbruch der Piave gegen den Hafen von Cortelazzo als gesetzliche Mündung derselben anzuerkennen.

Im Jahr 1674 wurde der Canal angefangen, durch welchen der Sile und mit ihm Meolo und Vallio in das alte verlassene Bett der Piave geleitet werden sollte und im Jahr 1684 war auch diese Arbeit vollendet. Der Sile, dessen Lauf dadurch aufserordentlich verlängert wurde, erhöhete, wie Montanari vorausgesagt hatte, sogleich seinen Wasserspiegel über die Fläche der benachbarten Aecker. Da er jedoch sehr ruhig fliefst und seine höchsten Gewässer nie

mehr als 3 Fuſs über den gewöhnlichen Wasserstand steigen, so gelang es, ihn durch gute Dämme in Ordnung zu erhalten.

Der Theil der Verordnung, welcher die drei kleinen Flüsse Zero, Dese und Marzenego betraf, kam nie zur Ausführung, so oft auch darauf gedrungen wurde. Man begnügte sich, den Zero und im Jahr 1783 auch den Marzenego in den Dese zu leiten und dieser ist nun der einzige, welcher die Conterminazione (Begränzung der Lagunen) unterbricht und bei Altin offen in dieselben mündet.

So wurden mit Ausnahme dieses einzigen Flüſschens und einiger Schleusen, welche durch unter dem Bette der Flüsse angebrachte bedeckte Gänge (Ponte Canali) den Feldern des festen Landes einen nothdürftigen Ablauf verschaffen, nach 400jährigem Kampfe mit Ueberwindung aller Schwierigkeiten, welche Naturgesetze und Privat-Interessen entgegensezten, alle süſsen Gewässer aus dem Gebiete der Lagunen verbannt und die Gränzen der leztern unwandelbar bestimmt. Diese Gränzen wurden mit rothen, aus Backsteinen erbauten, Pyramiden bezeichnet, die auf dem, wie weiland Roms Mauern, unter Androhung der schärfsten Strafen für heilig und unverletzlich erklärten Arzère di Conterminazione in einem beinahe 70 ital. Meilen langen Halbkreis errichtet wurden, als Marksteine mit Nummern bezeichnet sind, und in einer kurzen Inschrift auf den Nachbar weisen.

Die ungesunde Luft wurde hiedurch auf einen schmalen Strich längs der Scheidewand beschränkt, wo sie sich noch sehr auffallend an den gelben Gesichtern, magern Gliedern und aufgedunsenen Bäuchen der wenigen Bewohner verkündigt.

In solchen Gegenden, z. B. in Gambarare und an der Stelle des ehemaligen Altino, sind Häuser

und Güter äufserst wohlfeil, der Taglohn dagegen sehr theuer. Dieses verleitet Manche, aus gesunderen Gegenden mit dem Entschlusse hinzuziehen, sich ein kleines Vermögen zu sammeln und nach einigen Jahren damit zurückzukehren. Gewöhnlich verweilen sie aber durch Gewinnsucht und Hoffnung verführt so lange, bis sie ein Opfer der Krankheiten werden, oder mit zerrütteter Gesundheit und siechem Körper zu spät in bessere Gegenden zurückkehren.

Auch die zweite Hauptrücksicht des Senates, Venedigs unüberwindliche Lage und somit dessen Sicherheit und Unabhängigkeit zu erhalten, in soweit solches durch blos physische Mittel möglich ist, wurde vollständig erreicht.

Zwar hat es nicht an Schriftstellern gefehlt, welche diesen Nutzen der Ableitung der Flüsse in Abrede zogen. Einige, wozu sich auch der wackere Filiasi neigt, berufen sich auf die Thatsache, dafs diese Flüsse schon viele Jahrtausende in die Lagunen flossen, ohne sie auszufüllen, und schliefsen daraus, dafs man sie auch für die Zukunft ruhig ihren alten Lauf hätte können fortsetzen lassen.

Diese widerlegt Guglielmini *) mit der treffenden Bemerkung, dafs der Pó wirklich eine grofse Lagune gänzlich ausgefüllt, der Montone und Ronco den berühmten Seehafen Ravenna in eine vom Meere 7 ital. Meilen entlegene Landstadt verwandelt habe. Die Piave und der Tagliamento haben ebenfalls den Theil der Lagunen, welche sie durchströmten, theils in festes Land, theils in unbewohnbare Sümpfe verwandelt, und ein flüchtiger Anblick der Gegend zeigt bald, dafs sich die Lagunen

*) Relazione di Domenico Guglielmini sopra la Laguna di Venezia in B. Zendrini's Memorie storiche delle Lagune di Venezia. Tom. II. pag. 373—385.

nur an den Stellen erhielten, wo keine Flüsse ihre Mündungen hatten, und überall um diese Mündungen verschwanden. Wäre die Brenta seit undenklichen Zeiten bei Fusina in die Laguna geflossen, so hätte sie schon längst mit ihren Ufern den Hafen von Venedig erreicht. Als man um das Jahr 1435 auf wiederholte Anträge des Doges Francesco Foscari dieselbe bei Fusina öffnete, dehnte sie ihre beschilften Bänke und trüben Gewässer so schnell aus, dafs die Mönche von S. Zorzi dell' Alega, wie Cornaro erzählt, die Frösche um ihr von Fusina 1½ ital. Meilen entferntes Kloster quaken hörten. Die Fieber nahmen in Venedig furchtbar überhand, und man mufste eilen, die Mündung wieder zu verschliefsen.

Es befremdete mich daher nicht wenig, im März 1819 in öffentlichen Blättern *) zu lesen, dafs „da die „Lagunen immer mehr und mehr verschlammt wer„den, und zu befürchten steh', dafs in der Folge „wirkliche Sümpfe daraus entstehen könnten, welche „dem Gesundheitszustande der Stadt sehr nachtheilig „wären, entschieden worden sey, dafs die 5 Flüsse, „welche schon vor mehr als hundert Jahren zur Rei„nigung der Lagunen ihren Einfluss hatten, nachher „aber eine andere Leitung erhielten, wieder dahin, „und mit gröfserem Abfalle als jemals, geführt wer„den sollen."

Es ist schwer, in so wenigen Zeilen so viele Ungereimtheiten zusammen zu drängen. Von den 5 Flüssen flofs die Etsch nie, die Piave blos in den allerältesten Zeiten, und die Brenta nur einige Zeit hindurch in die Lagunen. Wäre dieses Projekt ausgeführt worden, so hätte man mit einem Aufwande von mehr als 10 Millionen Gulden alle früheren Ar-

*) Schwäbischer Merkur Nro. 53, vom 3. März 1819.

heiten der Venezianer wieder vernichtet; die angeblich befürchteten Nachtheile herbeigeführt und das Todesurtheil über die schöne Stadt ausgesprochen; obwohl nicht zu läugnen ist, dafs mehrere tausend Morgen des Festlandes dadurch auf lange Zeit vor den traurigen Ueberschwemmungen, denen sie jezt nur zu oft unterliegen, gerettet, und insoferne der Wohlstand der Gebiete von Padua und Treviso bedeutend erhöht worden wäre.

Ich erkundigte mich sogleich angelegentlich nach der Quelle dieser Angabe und erfuhr zu meiner Beruhigung, dafs zwar neulich mehrere Vorschläge zur Verbesserung der Lagunen wieder vorgebracht, glücklicher Weise aber solchen Projekten kein Gehör gegeben worden sey und im Gegentheil die Arbeiten an dem neuen Kanal fortgesezt werden, der die Brenta von dem Punkte bei der Brücke von Strá, wo sich der Piovego in sie ergiefst, in gerader Richtung nach Corte leitet, eine Unternehmung, die ganz im Geiste der früheren dem Systeme der Ausschliefsung aller Flüsse aus den Lagunen treu bleibt und für die Gegenden, durch welche der Kanal fliefsen wird, höchst wohlthätig seyn wird, indem sie den Lauf der Brenta um mehr als 6 ital. Meilen abkürzt, freilich aber eben dadurch die Gefahr für die unteren Gegenden von Corte bis Brondolo vermehrt. *)

Andere geben zwar den Nutzen der Ableitung der Flüsse mehr oder weniger zu, glauben aber nicht, dafs Venedig dadurch auf immer vor seinem Untergange gesichert werde. Zu dieser Parthei beken-

*) Auch dieser auf der anliegenden Karte bezeichnete Kanal ist, nachdem bereits bedeutende Summen dafür aufgewendet worden waren, wieder aufgegeben worden.

nen sich vorzüglich Cuvier *) und Archenholz, welcher leztere die drohende Gefahr mit fürchterlichen Farben schildert. **)

Auch der Senat von Venedig hat oft solche Besorgnisse gehegt, wie die mannigfachen zu Erhaltung der Lagune gegebenen Verordnungen zeigen.

Schon in den Jahren 1314 und 1316 wurde das Setzen der Grisuole (Rohrwände), womit gewisse Bezirke der Sümpfe und Seen zum Behuf der Fischerei eingeschlossen werden, in den offenen Lagunen eingeschränkt. Im Jahr 1412 alle Dämme für heiliges und unverletzbares Staatseigenthum erklärt; 1485 alle Errichtung von Grisuole, Pfahlwerken und andern Hindernissen des freien Wasserlaufs von Malamocco bis Tre Porti strenge verboten, und dieses Verbot 1535 und später mehrmals ausgedehnter und mit Zurückweisung der Eigenthümer der Valle auf ihre urkundlich rechtlichen Gränzen erneuert. Im Jahr 1598 wurde allgemein, selbst in Gebirgsgegenden

---

*) In seinem Discours préliminaire zu den Recherches sur les Fossiles.

**) England und Italien, Band IV. S. 65. „Trotz aller angewandten Vorsicht, die Lagunen von dem beständig „zufliefsenden Schlamme zu reinigen, vermehrt sich solcher „und das Wasser fällt. Man sieht an vielen Orten die unläugbaren Zeichen von der ehemaligen Höhe des Wassers, „die ein unfehlbares Prognostikon der Zukunft sind. Viele „sachverständige Männer behaupten sogar, dafs diese unglückliche Epoche nicht über 200 Jahre hinauszusetzen sey; die „so sehr bewunderte Stadt würde sodann nicht mehr bewohnbar seyn, unsere Nachkommen würden dahin reisen, sie „zu betrachten, wie wir es mit Pompeji thun, bis der „Schlamm ganz vertrocknet wäre, und ein anderes Volk mit „andern Sitten und Gebräuchen von den prächtigen Ruinen „wieder Besitz nähme."

verboten, Waldungen in Ackerland zu verwandeln. Von 1610 an wurden die scharfen Gränzen der Lagune unwandelbar festgesezt. Alles Land, das innerhalb dieser Gränzen fiel, gegen Entschädigung der Eigenthümer für Staats-Eigenthum erklärt, welches nie durch Schaufel, Hacke, Pflug oder anderes Ackerwerkzeug berührt und angebaut werden dürfte, die wenigen darauf vorhandenen Gebäude zerstört und den bisherigen Eigenthümern blos die Rechte der Weiden und der Fischerei vorbehalten. Acht Jahre später wurden die Tagli Garzoni angefangen, Kanäle, die vom Innern der Laguna bis an die Gränze derselben reichen, und die Bewegungen der Ebbe und Fluth begünstigen sollen.

Mehr als zomal wurden, oft sehr bedeutende, Ausgrabungen der Kanäle und Abtragungen der Erdzungen unternommen, bei welchen zuweilen über 3000 Arbeiter beschäftigt waren; endlich durch wiederholte genaue Sondirungen und deren Vergleichung mit älteren über das Zu- oder Abnehmen des Uebels Gewifsheit zu erlangen gesucht.

Besonders zeichnete sich der Rath der Zehen, der im Jahr 1501 die Aufsicht über die Laguna an sich rifs, sie aber, da sich die Natur nicht durch despotische Willkühr regieren liefs, nach 15 Jahren wieder abgab, während dieser Zeit durch tyrannische Härte aus. Wer einen Lagunen-Damm durchschneiden oder erniedrigen würde, dem sollte die rechte Hand abgehauen, ein Auge ausgerissen und die Güter confiscirt werden, der Angeber aber 1000 Lire erhalten. Alle Bäche und Gewässer vom Dese bis zur Brenta sollten durch einen Kanal zusammengefafst, gegen Malamocco abgeleitet und die ausgegrabene Erde ganz zum Lagunen-Damm verwendet, die Güterbesitzer ganz den Ueberschwemmungen Preis

gegeben und ihnen bei den schwersten Strafen untersagt werden, sich, selbst auf eigene Kosten, durch Dämme gegen die hohen Gewässer zu schützen, endlich durfte, um Allem die Krone aufzusetzen, bei einer Unternehmung, die so widersinnig war, dafs sie gar nicht zur Ausführung gebracht werden konnte, bei Strafe von 100 Ducati, mit Ausnahme der dabei angestellten Kunstverständigen, niemand etwas darüber reden oder schreiben.

Indessen gaben die sorgfältigsten Untersuchungen die beruhigende Ueberzeugung, dafs sich die Lagunen seit Ableitung der Flüsse sehr bedeutend verbessert haben. Im Jahr 1545 näherte sich die Punta dei Lovi, von der ehemaligen Brenta und dem Bottenigo veranlafst, bis auf 700 Klafter der Hauptstadt, die Punta di Tessera bis auf 1140 Klafter dem Kloster dei Angeli in Muran, 1725 aber war erstere 1800 Klafter von der Stadt, leztere 1700 Klafter von dem erwähnten Kloster entfernt. Schon im Jahr 1551 gab Domenego Franco, Gastaldo der Fischer von S. Nicoló ein Verzeichnifs von 19 Gegenden, in welchen die Landspitzen sich um viele Klafter vermindert hatten, Bänke und Schilfbüsche verschwunden waren. Er versicherte, an vielen Stellen Fische gekocht und Vogelnester ausgenommen zu haben, die jezt blofser See waren, ja bei Fusina Feigen von einem nun mit sammt seinen Bäumen verschwundenen Garten gegessen zu haben.

Ich war selbst Augenzeuge, wie der Süd-Ostwind in wenigen Stunden mehrere Quadratfufs an den Barene-Ufern zerstörte und fuhr in einem Fischerschiffe über der Stelle, an welcher Nonnen im Kloster den verschwundenen Insel S. Marco de Bocca Lama gebetet hatten.

An einzelnen Stellen, an welchen das Wasser

keinen starken Zug hat, vermindert sich zwar allerdings die Tiefe durch den Absatz eines Theils des losgerissenen Schlammes, wie dieses besonders in den künstlich gegrabenen Kanälen der Fall ist, aber der gröfsere Theil wird doch mit der Ebbe in das offene Meer hinausgeführt, und da bei einiger Aufsicht auf die bereits getroffenen musterhaften Einrichtungen keine Erde des Festlandes mehr in die Laguna gerathen kann, so ist es augenscheinlich, das von dieser Seite für Venedig nichts zu befürchten ist.

Eine andere sehr berühmte Frage ist die, ob der Wasserspiegel des Meers und somit auch der Lagune sich erniedrige oder erhöhe. v. Archenholz erklärt sich für das Erstere und legt viel Gewicht darauf. Allein seine unläugbaren Zeichen der ehemaligen Höhe des Wassers rühren blos von vorübergehenden Springfluthen her und es ist augenscheinlich, dafs Venedig nicht hätte erbaut werden können, wenn die Oberfläche der Lagune vor 1400 Jahren nur um 6 Fufs höher gewesen wäre, als gegenwärtig.

Es ist ganz richtig, dafs das Meer an der Küste von Italien jezt an mehreren Stellen bei weitem seine ehemaligen Gränzen nicht mehr erreicht. Aber an allen diesen Stellen hat sich nicht der Wasserspiegel erniedrigt, sondern der Boden erhöhet, und zwar durch die Erde und den Sand, welche die Flüsse unaufhörlich hineinführen. So hat der Pó, seitdem er im Jahr 1604 durch die Venezianer eine andere Richtung erhielt, die grofse Sacca di Goro ausgefüllt und wie der Nil ein grofses Delta gebildet. Die Mesola, eine Verschanzung, welche Herzog Alphons II. im Jahr 1581 dicht am Meere erbaute, ist gegenwärtig 6, die vom Meere aufgeworfenen Dünen, welche der Pó bei la Contarina durchschneidet, 11 italienische Meilen von den Mündun-

gen des Stromes entfernt, und mit jedem Jahre vergröfsert sich das Land. Aehnliche Erscheinungen finden an der Küste von Ancona bis Ravenna und an den Mündungen der Piave, des Tagliamento und Lisonzo statt.

Dagegen hat das Meer an vielen andern Stellen, bei Venedig und an den istrischen und dalmatischen Küsten Land abgespült und für den Verlust an seiner Oberfläche Ersatz genommen. Beides aber, sein Zurücktreten und sein Eingreifen ins Land, hat die nothwendige Folge, dafs bedeutende Erd- und Steinmassen, die sich vorher über seinem Wasserspiegel oder aufser seinem Gebiete befanden, nunmehr seinen Boden erhöhen. Wenn also, was wohl nach allen Naturgesetzen als unzweifelhaft vorausgesezt werden darf, seine Ausdünstung mit dem theils unmittelbar, theils mittelbar durch Ströme und Flüsse ihm zukommenden atmosphärischen Niederschlag im genauesten Gleichgewichte steht, folglich die Masse der auf der Erdkugel vorhandenen Gewässer sich immer gleich bleibt, so mufs sich nothwendig der Wasserspiegel, da immer neue feste Theile dem Meere zugeführt werden und davon nur ein äufserst kleiner Theil wieder ausgeworfen wird, im gleichem Verhältnisse mit dem Meeresboden erhöhen. Diese Erhöhung scheint freilich bei der ungeheuren Ausdehnung des Meeresbodens, selbst wenn man die auf demselben sich unaufhörlich erzeugenden Tufsteine, Korallen- und Schaalthier-Bänke mit in Anschlag bringt, sehr unbedeutend seyn zu müssen; indessen führt Donati *) mehrere Thatsachen für die Wichtigkeit derselben an. Auf den Inseln Lissa und Bua, bei Zara und Pola fand er römische

*) Saggio della Storia marina dell' Adriatico del Signor Dottore Vitaliano Donati Venezia 1750. Seite 12.

Fufsböden, im Hafen Stupiza Aschenkrüge unter dem jetzigen Wasserspiegel. Im Jahr 1722 mufste das Pflaster des Markusplatzes um 1 und in der Mitte um 2 Fufs erhöhet werden, man grub daselbst und fand fünf Fufs tief ein anderes Pflaster drei Fufs unter dem Wasserspiegel.

Auch wird es blos den mehrmaligen Erhöhungen der Piazzetta zugeschrieben, dafs die Säulen des untersten Ganges an dem ehemaligen Doge-Pallaste keine Fufsgestelle haben und bei ihrer Dicke ganz unverhältnifsmäfsig kurz sind.

Der geistreiche Filiasi *) geht sogar so weit, Venedig den Untergang, den so viele vom Lande befürchten, vom Meere zu prophezeyen, so einleuchtend sind ihm die zahlreichen Beweise der Erhöhung seines Wasserspiegels. Auch er erwähnt der römischen Fufsböden und anderer Gebäude, welche bei Parenzo, Pola und Zara sich nun unter demselben befinden, einer römischen Inschrift an einem Felsen bei Nona, welche eines gegenwärtig von den Wogen bedeckten Gartens und Baches erwähnt, des ehemals süfsen, jezt gesalzenen Sees von Urana, und der mit Zoophyten überzogenen Urnen und Sarkophage, welche bei Liesina, im Primorje und Macarsca im Meere gefunden wurden.

Als man im Jahr 1757 unweit den Ruinen des Klosters S. Ilario, an der Stelle, wo wahrscheinlich einst Abbondia stand, einen Kanal durch die Barene grub, folgte der obersten aus Meerschlamm und Muscheln bestehenden Schicht eine zweite von hartem, weifsem Thon, dann eine dritte von Pflanzenerde mit schwarzen Wurzeln und Stämmen uralter Eichen. Ueber dieser dritten Schicht, 2½ Fufs unter dem jetzigen Wasserspiegel fand man ein Pfla-

*) Memorie storiche de' Veneti. Tom. III. S. 401.

ster von grofsen Steinplatten, und unweit desselben einen mit Mosaik eingelegten Fufsboden, in der Nähe aber in gleicher Tiefe sehr viele Aschenkrüge, kleine gläserne und irrdene Gefäfse, Ziegelplatten und Münzen, worunter einige des Kaisers Claudius. Bei Altins zerstörten Trümmern fand man ebenfalls einen schönen Mosaikfufsboden mit der Zeichnung eines Adlers und Spuren von Gebäuden tief in den Lagunen-Sümpfen, und eben solche Spuren finden sich häufig in den versumpften Lagunen von Grado und Aquilegia. Vor allem aber verdient bemerkt zu werden, dafs Venedigs Pflaster mehrmals erhöht werden mufste, wie dieses erst neuerlich an mehreren Orten zur Sicherung der Cisternen vor den immer häufiger sie verderbenden Springfluthen geschah. In die unterirrdische Kapelle der Markuskirche begann schon vor 400 Jahren das Seewasser einzudringen, bis sie zulezt ganz unbrauchbar wurde. Im Jahr 1745 entdeckte man den alten Fufsboden der Kirche von S. Vito e Modesto acht Fufs unter dem gegenwärtigen, und oft werden in der Stadt nicht nur Pflaster, sondern selbst uralte Thür und Fenstergewölbe unter dem jetzigen Wasserspiegel gefunden; in mehreren Privathäusern, z. B. meinem elterlichen Hause, dringt jezt das Meerwasser fast bei jeder Fluth aus dem Kanal zur Hausthüre herein, was zur Zeit ihrer Erbauung gewifs nicht der Fall war.

Das sicherste Resultat aller bisherigen Streitigkeiten, Versuche, Erfahrungen und Beobachtungen in wenige Worte gefafst, ist, dafs die Ableitung der Flüsse und ihre Trennung von den Lagunen für die Sicherheit und Gesundheit der Lagunenbewohner unumgänglich nothwendig, dagegen für die Bewohner des angränzenden Festlandes sehr nachtheilig ist; ferner dafs sich der Spiegel des adriatischen Meeres zwar erhöht, aber so langsam, dafs Venedig ohne allen Zweifel

von ganz anderen Ursachen als dieser, die der Stadt noch auf 1000 Jahre hinaus keine sonderlichen Nachtheile droht, seinen Untergang zu erwarten hat.

21.

Jetzige Ausdehnung der Lagunen von Venedig. Todte Laguna. Streifereien in ihren Sümpfen. Fischerei. Jagd. Wachtelfang. Botte. Schioppon. Lebendige Laguna. Palui. Velme. Fondi. Canäle. Fata morgana.

Die Lagune venete sind ein Theil der grossen Binnen-Seen, welche vom Meere am Rande der Ebenen Ober-Italiens zwischen Rimini, wo die Apenninen, und Duino, wo der Carso seine Ufer erreichen, in das Land traten, ehemals zusammenhiengen und allmählig durch die Anschwemmungen an den Mündungen der Flüsse von einander getrennt wurden. Von diesen Binnenseen sind nach denen von Venedig die von Grado, Caorle und Comacchio die gröfsten und bekanntesten.

In ihrer jetzigen Begränzung durch die Dämme der Brenta, des Bondante, Oselin und Silo dehnen sich die venezianischen Lagunen von Nord-Ost nach Süd-West auf eine Länge von 30 ital. Meilen aus und haben dabei abwechselnd eine Breite von 4 bis 8 Meilen. Die ganze Oberfläche mag ungefähr 180 ital. Quadratmeilen betragen und wird in die todte und lebendige Laguna eingetheilt.

Die erstere, welche das zu den Häfen einströmende frische Meerwasser, Springfluthen und heftige Stürme ausgenommen, nicht erreicht, daher die Bewegungen der Gewässer in ihr sehr langsam und gering sind, zieht sich längs dem Festlande mit abwechselnder, doch immer so beträchtlicher Breite hin, dafs

sie mehr als die Hälfte der ganzen Oberfläche auch noch in ihrer gegenwärtigen geringeren Ausdehnung bedeckt.

Den 11. Juli 1816 unternahm ich in Gesellschaft meines 16jährigen Bruders Heinrich mit Tages-Anbruch eine Streiferei vom elterlichen Hause in denjenigen Theil dieser todten Lagunen oder Sümpfe, welcher südlich von Fusina liegt.

Schon al Taglio legte sich der leichte Nebel und Alles liefs uns einen heifsen wolkenleeren Tag befürchten. Indessen empfieng uns am Ufer der Lagunen ein leichter, kühlender Seewind. In Fusina stiegen wir aus der Kutsche, liefsen uns über die Mündung der Brenta setzen, und traten die Wanderung durch die unbewohnte Fläche an. Anfangs befanden wir uns auf einer hohen Wiese, die mit Medicago sativa L. bedeckt war, deren Blüthen vom schwärzlichten Veilchenblau durch alle Abstufungen ins Gelbe und Weifslichte übergiengen, so dafs hier die Gränze der Medicago media schwer zu finden wäre. Bald aber senkte sich der Boden, wir sahen nichts als eine ausgedehnte gelblichte Fläche vor uns. Diese Fläche war von unzähligen, sich gleich Adern nach allen Richtungen schlängelnden Kanälen von der Breite einer Spanne bis zu der einer Viertelsmeile durchschnitten und in kleinere und gröfsere Bänke (Baréne) zertheilt. Die Oberfläche dieser aus zähem gelben Thon bestehenden Bänke hatte mit dem Wasserstande der Fluth ungefähr gleiche Höhe und war gänzlich mit Statice Limonium L. und Salicornia fruticosa L. überwachsen. Erstere fieng jezt an, ihre dunkelblauen Blüthen zu öffnen und gab der Gegend ein fremdes schönes Ansehen. An den über die Wasserfläche etwas erhöheten und nicht von jeder Fluth überschwemmten Stellen bedeckte die Poa maritima L. den Boden. Ihre 4 bis 5 Fufs hohen

Halme hatten schon abgeblüht und gaben der ganzen Fläche die in weiter Ferne sichtbare gelblichte Tinte.

Gegen den Rand der Kanäle war der Boden leicht erhöht, und zwar um so mehr, je breiter der Kanal war. Diese Erhöhungen waren mit Inula crithmifolia L., Atriplex portulacoides L. und Artemisia coerulescens L. besezt. Die Kanäle selbst enthalten nur wenig Wasser, welches durch die Ebbe und Fluth eine langsame Bewegung erhält und einen kohlschwarzen, sehr weichen, häufig mit der dunkelgrünen Conferva limosa Dillwyn überzogenen Schlamm, in welchem man bis an die Brust versinken kann. Dieser Schlamm dient dem Cardium rusticum L. und der Sumpfkrabbe (Cancer Maenas L.) zum Aufenthalte.

Die kleinen Erhöhungen längs den Kanälen waren allein zugänglich und auch diese durch, oft unter den Salzpflanzen verborgene, Rinnen durchschnitten. Da ich, um Pflanzen zu suchen, die Augen beständig auf den Boden heftete, so kam ich ziemlich trockenen Fuſses fort, mein Bruder aber, der an den vorüberfliegenden Möven und Schnepfen mehr Interesse fand, versank darüber ein paarmal bis an die Kniee in den Schlamm.

Am Ufer der Lagunen blühten Cakile maritima L. und Sonchus maritimus L.; bald darauf traf ich auf Triglochin maritimum L., Juncus acutus und maritimus L., Carex extensa L., Arenaria media L. und die schönen hellblauen Blumenbüsche der Statice caspia Willdenow.

Diese durchaus neue Pflanzenformen überraschen Anfangs denjenigen, der noch nie die Gestade des Meers besucht hat, aber die groſse Einförmigkeit der neuen Scene wird bald langweilig und ermüdend.

Weit und breit war nicht ein Strauch zu sehen,

der uns vor der Sonnenhitze geschüzt hätte, und versuchte ich, den Schirm auszuspannen, so zog der kleine Schatten eine solche Menge kleiner schwarzgefleckter Bremsen (Tavanelle, Tabanus cœcutiens L.) herbei, dafs ich die brennenden Strahlen der Sonne diesen blutdürstigen Theilnehmern am Schatten vorzog.

Die schlammigen Kanäle versperrten uns von allen Seiten den Weg, bis wir endlich, nachdem wir über mehrere derselben gesprungen waren, einen leichten, 12 Fufs langen Nachen fanden, in welchem sich statt aller anderer Hülfsmittel nur eine Stange zum Fortschieben befand. Diesem Fahrzeuge vertrauten wir uns an und fuhren in wenigen Minuten in die offene Laguna hinaus. Hier trafen wir 100 Schritte vom Ufer auf eine aus Schutt und Ziegelsteinen von zerstörten Gebäuden angehäufte Bank, an welcher die Wellen mit den braunen Blättern des Fucus vesiculosus ? Sherardi Turner spielten.

Wir umfuhren dieselbe und waren schon über 3000 Schritte vom Lande entfernt, als ein herannahendes Gewitter und der zunehmende Wind uns zur schleunigen Rückkehr nöthigten. Ich konnte mir dennoch das Vergnügen nicht versagen, noch auf einer kleinen, unbewohnten Insel zu landen, auf welcher sich ein, wie es mir schien, neues Cynanchum um die Rohrhalme schlang.

Als wir endlich das Ufer erreicht hatten, konnten wir unter der Menge Mündungen die rechte Einfahrt nicht mehr finden, da die Brandung einen grofsen Busch der Statice caspia, den wir in Ermangelung aller Baumzweige bei der Abfahrt als Landmarke aufpflanzten, unterdessen weggespült hatte. Während unseres Suchens nahm der Sturm zu und wir mufsten Allem aufbieten, um ihm immer die Spitze des Nachens entgegenzurichten; wir hätten

unfehlbar umgeworfen, wenn uns eine Woge von der Seite hätte beikommen können.

Endlich gelang es uns, nachdem wir einigemal zurückgeworfen worden waren, in einen Kanal einzulaufen, der uns durch einige innere Seen zum festen Lande führte.

Bei einer andern Wanderung in Norden von Fusina, gegen Mestre, fand ich die Gegend, einige ziemlich breite, gerade Kanäle ausgenommen, der vorigen ganz ähnlich. Zwischen den Haufen dürren Seegrases (Zostera marina L.) blühte dicht am Wasser Salsola Soda L. und Chenopodium maritimum L. Beide werden zur Bereitung der Pottasche benuzt und erstere jung unter dem Namen Roscano als Salat gegessen.

Die gewürzhafte, nach Kampher riechende Artemisia coerulescens L., die hier als Santonico in grofsem Ansehen steht und in den Apotheken theils gegen das Fieber, theils statt verwandter Arten als Wurmsamen verkauft wird, war hier sehr häufig *), eben so an trockenen Stellen Atriplex laciniata L. und Inula britannica L.

Die Gewächse dieser Salzsümpfe haben alle etwas dunkle, graugrüne, im Alter röthliche und häufig fleischige Blätter und kleine unansehnliche Blumen.

---

*) Die Artemisia coerulescens L. ist in Istrien seit alten Zeiten ein unter dem Landvolke berühmtes Hausmittel gegen das Fieber. Ihre Einführung in die Apotheken verdanken wir aber den Bemühungen des edlen Grafen Fabio Asquino von Udine, der sie zuerst der gelehrten Welt bekannt machte und den Badearzt von Abano, Salvator Mandruzzato, der selbst von einem hartnäckigen Fieber durch ein Dekokt dieser Pflanze befreit wurde, zur Herausgabe seiner Schrift: Della facoltà febbrifuga e delle altre virtù medicinali del Santonico. Udine 1805. 8. veranlafste.

Sie scheinen sich im Gegensatze der Alpenpflanzen ganz in der Erzeugung der Stengel und Blätter zu erschöpfen und würden einen traurigen, unangenehmen Anblick gewähren, wenn nicht einige bei etwas lebhafteren Farben den Mangel an Gröfse der Blumen durch die grofse Anzahl derselben ersezten. Dieses ist besonders bei Statice Limonium der Fall, welche als vorherrschende Bewohnerin der Barène im Juli und August den dunkeln Sumpf mit einem schönen cyanenblauen Teppich überzieht.

Auch Statice caspia, der spätblühende Aster Tripolium L. und das goldgelbe Linum maritimum L. gewähren noch einen erfreulichen Anblick, wogegen sich die besonders in den Barène von Lugo häufige Dactylis littoralis L., Limnetis pungens Persoon und Salicornia herbacea L. an die bereits erwähnten unansehnlichen Sumpfbewohner anschliefsen.

Zwischen den Barène befinden sich zahlreiche, oft grofse und tiefe Seen (Valle), welche eine Menge Wasserpflanzen, die Erba da Chiossi (Ruppia maritima L.), Fucus tenuissimus Turner, Ulva plumosa Hudson, Conferva Linum Roth, limosa Dillwyn u. s. w. ernähren. Sie sind aufserordentlich reich an Fischen und Wasservögeln und die einzige Gegend des Landes, wo Fischerei und Jagd nicht frei, sondern Privat-Eigenthum sind. Sie führen verschiedene Namen, z. B. Valle Serraglia, del Averto, del Figher, Morosina, granda, Vallon u. dgl. Ihre Fischwasser sind durch leichte Dämme und durch Grisuole (Flechtwerke von den Halmen des Schilfrohrs) von einander geschieden. Diese Flechtwerke verschliefsen auch die Ausgänge der Seen in die offene Laguna und zwar so, dafs die Fische zwar herein, aber nicht mehr hinaus kommen können. Die Fischerei wird ge-

wöhnlich an Fischer von Profession verpachtet. Die Jagd gewährt den reichen Venezianern ein um so gröfseres Vergnügen, als sich nur sehr selten ein wildes Schwein bis in diese Gegenden verirrt, Hasen so sparsam angetroffen werden, dafs sich derjenige glücklich schäzt, der, nachdem er von Morgens bis Abends herumgestreift ist, einen einzigen nach Haus bringt, alle übrigen jagdbaren Thiere aus der Klasse der Säugethiere gänzlich fehlen und der Jagdliebhaber also ganz auf das gefiederte Wildpret beschränkt ist.

Zu diesem gehören, aber auch hier alle Vögel ohne Ausnahme. Nicht nur den Finken und Meisen, oder den schmackhaften Beccafighi und Ortolanen, sondern auch Distelfinken, Zeisigen, Rothkehlchen, Nachtigallen, kurz, allen Singvögeln wird mit der Flinte, mit Netzen, Sprenkeln, Leimruthen und Schlägen auf alle Weise nachgestellt, und der gemeine Mann verschmäht selbst gebratene Schwalben, Raben und Raubvögel nicht.

Die Dächer vieler Landhäuser sind ein wahres Jagd-Revier. Alle Jahre wird ein- oder zweimal ein Maurer hinaufgeschickt, der die Hohlziegel durchsucht und mit einer ansehnlichen Beute an jungen Sperlingen, Staaren und Thurmschwalben herabkommt.

Eine besondere Erwähnung verdient der Wachtelfang. Der Jäger geht im Frühjahr in finstern Nächten mit einer guten, weiblichen Lockwachtel, die er in einem kleinen, aus Weidenzweigen geflochtenen Käfig mitnimmt, auf das Feld. In der rechten Hand hält er ein sackförmiges, an einem Stocke befestigtes kleines Netz, denen ähnlich, mit welchen in Deutschland die Knaben Schmetterlinge fangen. Sobald die hoch in der Luft vorbeiziehenden männlichen Wachteln die Lockstimme hören, fallen sie, wie die Lerchen, senkrecht herab, antworten und laufen im

Grase dem Lockvogel zu, dem sie sich so sehr nähern, daſs sie ganz leicht mit dem Netz zugedeckt und so gefangen werden.

So werden oft in einer windstillen Nacht ohne Mondschein von einem einzigen Jäger 20 bis 30 Wachteln gefangen und meistens in der Stadt als beliebte Singvögel verkauft.

Da bei dieser Jagd das Meiste auf den Lockvogel ankommt, so wird dieser, wenn er vorzüglich gut ist, auſserordentlich theuer verkauft. Ein solcher Wachtelfänger schlug ein ihm für seine Lockwachtel angebotenes Kalb aus. Diese Jagd wird, da sie in der Nachtluft, Nebel und Thau gehalten wird, für ungesund geachtet und hat blos wenige, aber eifrige, Liebhaber aus dem Bauernstande.

Im Herbste werden groſse Mastbäume (Quere) im freien Felde errichtet, an welchen sich viele männliche Lockwachteln an einem Reife befinden, der in die Höhe gezogen wird. Die herbeigelockten Wachteln werden dann mit groſsen Netzen gefangen, oft über hundert in einer Nacht. Es sind lauter Weibchen, die mit Ausnahme einiger wenigen, die als Lockvögel am Leben erhalten werden, mit Hirse gemästet und im Reis gesotten den Venezianern ein Lieblingsgericht liefern.

Die Hauptjagd ist die des Wassergeflügels in den Sümpfen.

Die Jagdliebhaber (Traganti da valle), meistens aus den höheren Ständen, sind eben so geschickte Schiffer als Schützen. In einem leichten flüchtigen Battello, mit langen Flintenvon dem Kaliber einer Muskete, Munition und Proviant reichlich versehen, fahren sie an einem schönen Nachmittag von der Stadt über den See nach den Sümpfen, wo sie in jedem Distrikte ein Häuschen (Ca-

son) und einen Aufseher des Jagddistrikts, der selbst ein erfahrner Jäger ist, antreffen.

Vor Sonnenuntergang begiebt man sich auf das Dach des Hauses, von welchem man die ganze, baumleere Fläche deutlich übersieht. Manche Teiche und Seen erblickt man ganz mit Wasservögeln bedeckt, andere sind sparsamer bevölkert. Hiernach werden die Plätze ausgetheilt und die besten, wenn Galanterie keine Ausnahmen veranlafst, den besten Schützen angewiesen. Man erzählt sich dann am Kamine seine früheren Jagdabentheuer und begibt sich nach einem frugalen, durch Scherz und Heiterkeit gewürzten Abendessen ins Bett. Ein paar Stunden vor Tagesanbruch wird die Gesellschaft geweckt, jeder Schütze begiebt sich mit einem Gehülfen, der das Laden besorgt, einem guten Wasserhunde und einigen Gewehren in einen kleinen Nachen und fährt seinem Posten zu.

Dieser Posten ist ein geräumiges Fafs, welches bis zum Rande in den Schlamm versunken, zur Fluthzeit kaum ein paar Finger breit über dem Wasser hervorragt und durch Sumpfpflanzen auch zur Ebbezeit ziemlich verdeckt wird. Der Schütze ist, wenn er auf seinem mitgebrachten Munitionskästchen sizt, ganz unsichtbar und befindet sich, wie die chinesischen Entenfänger, nur auf eine bequemere Art, ganz unter der Wasserfläche. Wenn er sich zum Schiefsen erhebt, ragt er mit dem Oberleib über dem Fasse hervor. Vor diesem werden Lockenten ins Wasser gesezt, welche, sehr täuschend aus Kork und Holz verfertigt, an einem runden Ziegelsteine mittelst einer Schnur vor Anker liegen.

Eine Zeitlang herrscht tiefe Stille, mit Tages Anbruch aber beginnen die Wasservögel, welche in der Nacht sich auf dem festen Lande aufgehalten haben, in kleineren und gröfseren Flügen zu ihrem

gewohnten Aufenthaltsorte zurückzukehren. Wann sie sich über den bekannten Seen befinden und schon ihre Kameraden zu erblicken glauben, senken sie sich in weiten Kreisen aus der Höhe herab. Diesen Augenblick benüzt der Jäger und schiefst sie, noch ehe sie das Wasser erreichen, im Fluge. Bald folgt ein Schufs auf den andern, die erschrockenen armen Thiere fliegen, indem sie einer Gefahr entfliehen wollen, der andern entgegen und die Jagd wird allgemein, bis die verscheuchten Vögel in die unbesuchten benachbarten Sümpfe und die offenen Lagunen flüchten, worauf die Jagd einige Zeit nach Sonnenaufgang ein Ende nimmt.

Nun wird der am Ufer verborgene Nachen hervorgezogen, mit der Beute beladen und die Rückfahrt angetreten, falls man sich nicht mehrere Tage aufhalten will.

Die geschossenen Vögel gehören fast alle zur Entengattung. Die beliebtesten und häufigsten sind die gemeine wilde Ente (Mazzorin), die Pfeifente (Chiosso), die Löffelente (Fofano), die Spiefs-Ente (Asiá), und die Halbente (Sarsegna), doch werden zuweilen auch Wasserhühner (Foleghe), Taucher (Smerghi) und Schnepfen geschossen.

Die Wasserhühner sind zwar wegen ihres schlechten Fischgeschmacks und zähen Fleisches weit wohlfeiler als die Enten, werden aber demungeachtet sehr gerne geschossen, weil sie am schwersten zu treffen sind, und daher den Schützen Ehre machen.

Zuweilen werden fremde unbekannte Vögel gesehen, die aber, da die Jäger meistens schlechte Ornithologen sind, unbekannt bleiben. So sah einst ein Bekannter von mir in der Dämmerung einen ungeheuer grofsen Vogel; sein erschrockener Bursche glaubte, es sey der Teufel, und machte sich das Kreuz. Das fremde Thier spazierte ruhig herum, ohne sich

durch Winken und Rufen irre machen zu lassen. Endlich warf der Jäger seinen Hut nach ihm, erstaunte aber nicht wenig, als er den Vogel beherzt auf solchen zulaufen sah. Er kam dadurch so nahe, daſs er erlegt werden konnte, und soll so schwer gewesen seyn, daſs ein Mann an ihm genug zu tragen hatte. Nach der Beschreibung, die mir der Jäger davon machte, scheint es ein Adler gewesen zu seyn. Auch Schwäne, Flamingos und Pelikane besuchen zuweilen die Lagunen von Venedig.

Was am meisten Bewunderung erregt, ist die auſserordentliche Menge wilden Geflügels in diesen Gegenden. Vorzügliche Schützen haben schon an Einem Morgen 170 bis 200 Stück geschossen, alle Jahre werden viele tausend erlegt und doch bemerkt man keine Abnahme.

Eine mühsamere und nicht so ergiebige Entenjagd ist die mit dem Schioppon. Dieser Schioppon ist eine über 10 Fuſs lange Büchse von groſsem Kaliber, die mit einer starken Ladung versehen und in einem nicht viel längeren sehr leichten Nachen (Sandolin da Valle) so festgemacht wird, daſs die Mündung über dem Vordertheile des Nachens heraus ragt und der Schuſs gerade die Wasserfläche streift. Von den zwei Jägern legt sich der eine der Länge nach neben der Büchse hin, um sie zur rechten Zeit loszudrücken; der andere, ebenfalls ganz niedergebückt, bewegt das Fahrzeug mit einem nur 2 Fuſs langen Ruder, das er ganz unter Wasser hält. So nähern sie sich den zahlreichen Entenhaufen am hellen Tage, und schieſsen aus einer sehr beträchtlichen Entfernung oft ein ganzes Dutzend auf einen Schuſs.

Wenn man auf dem Kanal der Brenta durch die schwarzen hohen Schleuſsen von Moranzan gekommen ist, verkündigt bald die Veränderung der

Luft und ein eigenthümlicher Geruch die Nähe der salzigen Fluthen; ein Geruch, der gewöhnlich den Landbewohnern nicht behagt und nach Mackenzie's Bericht dem stillen Ocean bei den Wilden des innern Nord-Amerika's den Namen des stinkenden Sees zugezogen hat. Ganz anders verhält es sich mit dem gebornen Meerbewohner. An der durch den Seegeruch verursachten Empfindung knüpfen sich tausend dunkle Gefühle und süfse Erinnerungen, er fühlt sich schon in der Heimath, und es ergreift ihn eben die Sehnsucht nach dem Anblicke der dunkelblauen Fluthen, wie den Alpenbewohner die nach seinen Felsen und Gletschern, wenn die Melodie des heimischen Kuhreigens ertönt.

Noch ist man im engen Kanale, von Schilfrohr und Weidenbäumen umgeben, bald aber erreicht man das kleine Fusina und sieht sich plötzlich in eine neue Welt versezt. Das feste Land bleibt zurück und der unermefsliche Spiegel der beweglichen Fluthen verliert sich mit ungewissen Gränzen am Gewölbe eines schönen Himmels, dessen Bild er zurückwirft.

Die auf dem Meere sehr sichtbare Wölbung der Erde verbirgt schon in nicht bedeutender Entfernung die niedrigeren Gegenstände, welche unter der Linie des Horizonts hinabsinken und die blauen Alpen scheinen sich in Westen und Norden unmittelbar aus den Fluthen zu erheben, während in Süden durch eine sonderbare optische Täuschung die Masten und Segel der unsichtbaren Schiffe, die Thürme, Kastelle und andere hohe Gegenstände der Lidi in der Luft zu schweben scheinen. *)

*) Diese Täuschung entsteht dadurch, dafs die Lichtstrahlen, welche unter einem sehr scharfen Winkel auf die untersten, dichtesten Luftschichten fallen, ehe sie den Grund dieser Schichten erreichen, in einer Höhe, welche bis zu 6 Fufs gehen

Mitten aus der Wasserfläche erhebt sich die herrliche Inselstadt mit ihren hundert Thürmen, ihren Kirchen und Pallästen; dem fernen Auge noch eben so glänzend und prächtig, wie einst zur Zeit ihrer höchsten Blüthe. Den Vorgrund beleben kleinere Inseln und vielartig gestaltete, sich geschäftig hin und her bewegende Fahrzeuge aller Art. Lange Reihen von Pfähler bezeichnen die Windungen des tiefen Fahrwassers und wenn der Blick sich von den Schwärmen grauer Möven zu den nahen Fluthen senkt, so gewahrt er erstaunt unter denselben ein eben so reges Leben. Zahlreiche Arten von Fischen schwimmen über dem Boden herum, der mit Fucus, Ulven, Conferven und Zostera bedeckt, einer Menge Krabben und Schaalthieren Aufenthalt und Nahrung gewährt.

Wie die todte Laguna aus Barène, Canali und Valle besteht, so theilt sich die lebendige auf ähnliche Weise in Palui, Velme und Fondi.

An die Barène gränzen die Palui, wie jene, grofse, von einer Menge gröfserer und kleinerer Kanäle durchschnittene Sumpfflächen. Ihr Boden ist fast immer ein weicher kohlschwarzer Schlamm, (Cuoro), der in einer Tiefe von 1 bis 3 Fufs in einen zähen gelben oder blauen Thon (Crea) übergeht, welcher wieder bei 8 bis 12 Fufs Tiefe auf ei-

---

kann, unter eben dem Winkel abspringen, unter welchem sie eingefallen sind. Hierdurch werden die unterhalb des Wendepunkts der Strahlenbrechung liegenden Gegenstände dem niedrig stehenden Beobachter unsichtbar, während er die Höhern sieht. Ein Phänomen, welches auf allen grofsen Ebenen vorkommt, in den Sandwüsten Afrika's den durstenden Wanderern die schönsten Seen vorzaubert und in Krain, wo Gruber (Briefe aus Krain S. 54 – 57) es beobachtete, das von Valvasor erzählte Mährchen von plötzlich erscheinenden und verschwindenden Seen veranlafst hat.

nem steinharten weifsen, aschgrauen oder blauen Thon-Mergel (Caranto) ruht. Nur an einzelnen Stellen erhält ein feiner, fester Sand das Andenken ehemaliger Flufsmündungen.

Der einzige Umstand, dafs jede Fluth diese Flächen bedeckt und sie sich den gröfsten Theil der Zeit hindurch unter Wasser befinden, unterscheidet sie von den Barène. Sie nähren nur submarine Gewächse. An den höchsten Stellen ist der weiche Schlamm mit dem haarfeinen Ceramium Allochroon Mertens, Fucus tenuissimus Turner und graugrünen Conferven, hier Pelo (Haar) genannt, überzogen, worunter die häufigste neu ist (Ectospermum Pilus Mertens in litteris). Zwischen diesen zarten Vegetabilien graben sich die Corbola (Thalassina littoralis Risso), die Herzmuschel (Cardium rusticum L.) und die Caparozzoli (Solen callosus Olivi) ihre tiefen Löcher. In unermefslicher Anzahl kriechen leichtfüfsige Schlammkrabben (Cancer Maenas L.) beinahe ohne Spuren einzudrücken, auf dem Schlamm herum, in welchem sie sich bei annähernder Gefahr augenblicklich vergraben. Der weiche Boden ist durch keine Pflanze gebunden, er wird blos durch die Velme, etwas festere thonige oder sandige Erhöhungen längs dem Rande der tiefen Kanäle, einigermafsen zusammengehalten.

Zur Zeit der Fluth sind diese Palui unsichtbar. Kaum hat aber die Ebbe ihren Rücken entblöfst, so eilen die Fischer, ihre Krabben und Muscheln einzusammeln. Man sieht dann überall Männer und Knaben bis an die Knie im Schlamme waten und ihre Körbe füllen, während auch die Möven in grofsen Schwärmen auf diesen Schlammbänken ihre Mahlzeit halten.

Der Theil der Laguna, welcher auch bei der

Ebbe vom Wasser bedeckt bleibt, wird mit dem allgemeinen Namen J f o n d i (die Tiefen) bezeichnet. Er hat mit den P a l u i einen gleichen, doch gewöhnlich etwas festeren Boden. Die Seegewächse, die ihn zieren, sind in Gruppen nach der Verschiedenheit des Grundes und der Tiefe vertheilt. An die zarten C o n f e r v e n reihen sich da, wo das Wasser bei der Ebbe 1 bis 5 Fuſs Tiefe behält, die stärkere C o n f e r v a L i n u m Roth und U l v e n, die den Schlamm mit dem schönsten grünen Teppich überziehen. U l v a c r i n i t a R o t h bildet den Uebergang. Sie wählt, wie die ähnlichen, doch schon breiteren U l v a c o m p r e s s a und L i n z a L., einen Stein oder eine Muschel zum Anheftpunkte und wiegt sich mit ihren langen Blättern in den Wellen. U l v a l a t i s s i m a A u c t o r u m dagegen, eine Abart der hier ebenfalls häufigen U l v a L a c t u c a L., breitet ihre ungeheuren, oft über eine Klafter im Durchmesser haltenden Blätter kreisförmig auf dem Schlamme aus. In ihren Falten wohnen die träge B u l l a H y d a t i s L., mit durchsichtiger Schaale und schwärzlicht gesprenkeltem Körper, niedliche Seesterne (A s t e r i a s m i n u t a und o p h i u r a L.), die eſsbare Kreiselschnecke (T r o c h u s v a r i u s L.) und in zahlloser Menge der kleine M u r e x s c a b e r O l i v i, C a n c e r M a e n a s und l i n e a r i s L., N e r e i d e n und bunte A c t i n i e n.

An andern Stellen erscheint der Boden roth. Er ist hier von mehreren Abarten des F u c u s c o n f e r v o i d e s L. überzogen, dessen vielfach verschlungene, oft über 4 Fuſs lange Schnüre die Füſse der Badenden umstricken.

Wieder andere Gruppen bildet die olivengrüne V a l l o n i a (C o n f e r v a u t r i c u l a r i s Roth), die sich im Sommer aus der Tiefe losreiſst, und in zahlreichen Kugeln auf der Oberfläche des Wassers herumtreibt.

Wo der Boden eine Beimischung von Sand hat, bildet das gemeine Seegras (Alega, Zostera marina L.) und eine kleinere Abart desselben (Lissàra) ausgedehnte submarine Wiesen (Bari), in welchen die Gó (Gobius niger L.) ihre künstlichen Höhlen graben und die schönsten Aale herumziehen. An den Blättern dieses Seegrases heften sich Millionen Actinien und andere Zoophyten und bei Nacht verwandeln zahllose Nereiden die wallenden Fluren in ein grünlichtes Feuermeer.

An vielen andern Stellen, welche den Fischern genau bekannt sind, befinden sich reiche Austernbänke.

Die Kanäle, die diese verschiedenen Flächen durchschneiden, sind die alten Betten ehemaliger Ströme und Flüsse. Der starke Zug der Ebbe und Fluth erhält die gröfseren noch immer tief und frei von Seegras, obschon ihr Wasser bei starken Ebben durch den Schlamm der Flächen getrübt wird. Ihr Boden besteht aus hartem Thon und Sand, in der Nähe der Stadt aus Schutt, zerbrochenen Ziegeln und Steinen aller Art, die sich seit Jahrhunderten darin angehäuft haben und jezt vorzüglich der Venus decussata und virginea L. zum Aufenthaltsorte dienen.

Die gröfsten Fondi befinden sich an den von den Hafen-Mündungen entferntesten Stellen, wie die Fondi dei sette morti, bei S. Anzolo, S. Zorzi in Alega und S. Secondo. Sie beherbergen vortreffliche Fische, welche denen des offenen Meeres weit vorgezogen werden. Die Meer-Quappe (Gó), die Meer-Aesche (Bosega), den Meerbarsch, (Brancin) die Sohle, (Sfogio), den Flunder (Rombo) und den Goldbrachsen (Orada).

Die Kenntnifs der Kanäle, die sich in den mannigfaltigsten Verästungen durch die Lagunen ziehen, und mit der Entfernung vom Festlande an Breite

und Tiefe zunehmen, bis sie sich an den Mündungen der Häfen vereinigen, ist für die Schiffahrt von grofser Wichtigkeit. Von einem erhabenen Standpunkte aus sind sie in weiter Ferne an der dunkleren Farbe des Wassers sichtbar, den Schiffern selbst wird aber diese Farbe erst dann bemerklich, wenn sie sich schon über der tiefen Stelle befinden.

Die Hauptkanäle sind daher, wie die Gebirgswege in schneereichen Gegenden, mit Pfählen bezeichnet, die immer stärker werden, je mehr sie sich dem Meere nähern, bis sie zulezt aus Gruppen von 10 bis 20 der gröfsten und dicksten, durch eiserne Klammern mit einander verbundenen Eichenstämme (Fari) bestehen.

Bei ruhigem Wetter haben die Lagunen, wie die italienischen Landseen, regelmäfsig des Morgens Landwind (Borin, Nordwest) und des Abends Seewind (Sirocco, Südost.) Sonst sind im Frühjahr heftige Ostwinde (Levantere) häufig, im Sommer gewöhnlich der Sirocco vorherrschend.

Zu den merkwürdigen Natur-Erscheinungen auf der Laguna gehören vorzüglich die im Sommer nicht seltenen, hinlänglich bekannten Wasserhosen (Trombe) und die Fata morgana, die ich, da ich sie nie selbst zu sehen bekam, mit den Worten des wackern Filiasi*) schildere. Sie wurde bisher blos in dem Theile der Laguna zwischen Venedig, Murano und dem Meere vom Abbé Richard **) und dem Grafen Filiasi beobachtet, und zwar von lezterem nur zweimal in vielen Jahren.

Zwischen den Lidi di S. Erasmo und Tre porti auf einer und der Insel Murano auf der

*) Memorie storiche de' Veneti del Conte Giacomo Filiasi. Venezia 1796 Tomo VI, Capo 20.

**) Richard Hist. de l'air. T. 8.

andern Seite erscheint an den heifsesten und ganz windstillen Sommertagen, ungefähr 3 Stunden vor Sonnenuntergang, die Oberfläche des Wassers erhaben gewölbt. Man sieht auf dem Wasser gegen die genannten Lidi einen breiten, glänzenden, milchweifsen Gürtel, hinter diesem einen zweiten himmelblauen und zuletzt einen dritten sehr weifsen, auf welchem man die Bäume, Hecken und Häuser der Inseln mit aufserordentlich glänzenden und lebhaften Farben erblickt. Der Schimmer dieser Bilder, vereint mit der Helle des Spiegels, auf dem sie sich zeigen, dem lebhaften Blau des dahinter erscheinenden Gürtels und dem Glanze des dritten Gürtels bildet ein so zauberisches Gemälde, das keine Sprache es zu schildern vermag.

Durch die Wölbung dieser Zonen erscheint der See selbst gewölbt und stark emporgehoben. Andere Kreise zeigen purpurne, grüne, weifse und blaue Farben und der Himmel über dem offenen Meere strahlt in solchem Lichtglanz, dafs das Auge es beinahe nicht zu ertragen vermag. Einige schneeweifse einzeln und unbeweglich am Himmel schwebende Wolken, die sich auf den blauen und schwarzen Zonen des Wassers abspiegeln und der häufige, oft rasche Wechsel dieser Zauberbilder vermehren noch die unbeschreibliche Schönheit und Anmuth des Schauspiels.

So wie die Sonne tiefer sinkt, verbleicht das glänzende Farbenspiel, bis allmählig die ganze Täuschung verschwindet und dem See nur noch der Reiz einer herrlichen Abendbeleuchtung bleibt.

22.

Entstehung der Lidi. Ihre Lage. Lio de Malamocco. Fort San Niccolò. Gärten. Feigen und anderes Obst. Melonen. Wassermelonen. Kürbisse. Küchengewächse. Scoazzeri. Blamen.

Da, wo die Gewalt der Ströme und Flüsse mit der entgegengesezten des Meeres und seinen Strömungen ins Gleichtgewicht kommt, stocken die Gewässer und lassen die mit sich fortgerissenen festen Theile zu Boden sinken. Es bildet sich ein Niederschlag, der sich allmählig bis zur Oberfläche derselben erhebt. Zwar wird die Gränze dieser Gleichgewichts-Linie zur Zeit der Ebbe und der Winde und Stürme, welche der Richtung der Ströme folgen, weiter gegen das Meer hinausgerückt, und nähert sich zur Zeit der Fluth und der entgegengesezten Winde und Stürme wieder dem Lande. Indessen wird der stärkste Niederschlag sowohl der trüben Flüsse, als der das bereits Empfangene wieder auswerfenden Meereswogen immer da seyn, wo sich diese Gränze am längsten und häufigsten befindet. Hat sich einmal eine Bank angesezt, so wird die Wirkung, wie so oft in der Natur, wieder zur Ursache. An dem festen Stützpunkt häuft sich von beiden Seiten der Schlamm oder Sand; Ströme und Meere werden zulezt auf einzelne Oeffnungen beschränkt, in denen das eingekeilte Wasser Gewalt genug behält, um den bereits erfolgten Niederschlag wieder fortzureissen. Haben endlich diese Bänke bei Hochgewässern und Stürmen eine solche Höhe erreicht, dafs sie über dem mittleren Wasserspiegel hervorragen, so bringen Wind und Wasser bald die Saamen benachbarter Gewächse herbei, welche auf dem neuen Boden Wurzel fassen, und den beweglichen Sand festhalten, wel-

chen nun die Winde um sie herum anhäufen. So entstanden die berüchtigten Barren und Bänke, welche die Mündungen so vieler Ströme der Schiffahrt ganz verschliefsen, oder wenigstens gefährlich machen, so die Nehrungen des frischen und kurischen Haffs, Norddeutschlands, Hollands und Nordfrankreichs Dünen und Inseln, und so die Lidi von Venedig.

Es sind diese Lidi eine Reihe von 7 sehr schmalen und langen Inseln, welche sich in einem Bogen von der Mündung der Brenta zu der der Piave unter den Namen Lido di Sotto Marina, di Pelestrina, di Malamocco, delle Vignole, di S. Erasmo, di Pordelio und del Cavallino herumziehen.

Der Lido di Malamocco, gewöhnlich blos Lio genannt, ist der nächste bei der Stadt, am nächsten Punkte nicht einmal ¾ einer ital. Meile, (nur 630 Toisen) davon entfernt. Er wird daher von Einwohnern und Fremden, die eine kleine Landparthie machen und das offene Meer sehen wollen, am häufigsten besucht. Da er auch mir die bequemste Gelegenheit zur Bereicherung meiner Sammlungen darbot, so habe ich ihn zu wiederholtenmalen von einem Ende zum andern durchsucht. Ich wählte dazu gewöhnlich die Zeit der tiefsten Ebbe, meist den frühen Morgen kurz nach Sonnenaufgang. Im leichten Sommerkleide, die botanische Büchse oder noch häufiger blos eine papierne, mit starker Leinwand überzogene und mit grofsen Bögen Schreibpapier angefüllte Pflanzenmappe über die Achsel gehängt, wanderte ich mit Tages-Anbruch durch Venedigs noch stille Gassen zur herrlichen Riva dei Schiavoni, wo schon einzelne Schiffer auf Gelegenheit, etwas zu verdienen, warteten. Hier bestieg ich einen leichten Battello, nahm mein Ruder in die Hand und fuhr auf der spiegelglatten, nur zuweilen durch leichte Mor-

genwinde gekräuselten Laguna an den schwarzen hohen Meerschiffen, welche im Kanal von S. Marco ankerten, und den romantischen Gärten der Ostspitze Venedigs vorüber. Bald trafen wir auf Fischer, die an den Bänken Austern suchten oder ihre Netze gegen die flüchtigen Bewohner der Fluthen ausspannten und in wenig mehr als einer Viertelstunde war die Gegend von S. Maria Elisabetta, gewöhnlich la Chiesuola (das Kirchlein) genannt, erreicht.

Die Laguna war hier sehr reich an den bereits genannten Algen, welche den mit Ziegelsteinen bestreuten Sumpfboden bedeckten. Eine Anländе (Pontil) führte mich bald ans Ufer, wo ich die gewöhnlichen Strandpflanzen der Lagunen, vorzüglich Salsola Soda L., Chenopodium maritimum L., Atriplex laciniata L., triangularis Willd. und veneta Willd. und Inula crithmifolia L. antraf; Pflanzen, welche sich alle durch fleischige blafsgrüne oft bräunliche und röthliche Stengel und Blätter und ganz unansehnliche Blumen auszeichnen, viel vegetabilisches Kali enthalten und die Ufer der Lagune in dichten Büschen bekränzen. Links von der kleinen Kirche führt ein Fufsweg längs dem gemauerten Lagunen-Ufer über ein paar Brücken zu der Festung. Das Glacis derselben, ein öder Grasplatz, ist zum Juden-Kirchhofe benuzt worden und daher ganz mit Grabsteinen besäet, welche hebräische, italienische und mehrere portugiesische Inschriften, namentlich von der noch in Venedig lebenden Familie Curiel enthält. Früher hatte ich darunter schöne erhabene Grabmäler gesehen, seit der traurigen Zeit aber, wo die Benutzung des Glacis nöthig zu werden drohte, mufsten alle der Erde bis auf ein paar Zoll gleich gemacht werden. Das Fort bildet ein geräumiges Viereck von

ungefähr 590 Toisen Länge und 300 Toisen Breite, hat auf drei Seiten hohe, mit eckigen Bastionen versehene, gemauerte Wälle und ist nur gegen die Hauptstadt offen. In seinem Umfange schliefst es eine schöne Brücke, eine Doppelreihe von Maulbeerbäumen, die Kirche S. Niccoló mit der schönen Riva, an welcher der Bucentoro am Himmelfahrtstage landete, das Kommandanten-Haus, einige Kasernen und andere Wohnhäuser ein.

Meinen gewöhnlicheren Weg nahm ich jedoch von dem Kirchlein gerade dem Meere zu. Hier führt der Fufspfad Anfangs längs einem mit Potamogeton marinum L. und Ulva intestinalis Roth beinahe angefüllten Salzwasser-Kanal. Seine Ufer, aus schwarzer leichter Erde bestehend, sind dicht mit Aster Tripolium L. bedeckt. Lange sieht man sich von beiden Seiten von Gärten umgeben, die blos mit Grisuole (6 Fufs hohen Geflechten von Arundo Phragmites) eingefafst sind. Diese Gärten sind besonders hier, und auf den Inseln le Vignole, S. Erasmo und Pordelio häufig, werden mit sehr vieler Sorgfalt gebaut und versehen die Hauptstadt mit Gemüsen, Blumen und solchen Obstarten, welche sich nicht lange aufheben und weit versenden lassen. Unter diesen Früchten nehmen die Feigen den ersten Rang ein, die nur dann für vorzüglich geachtet werden, wenn man sie wenige Stunden nach dem Abpflücken genieſst. Sie gerathen hier vortrefflich, tragen des Jahrs zweimal, das erstemal wenige und grofse, das zweitemal viele und kleine Früchte, und sind daher ein sehr einträglicher Artikel. In der Stadt werden sie meistens schon Morgens frühe in Körben auf dem Kopfe herumgetragen und da sie nicht viel angerührt werden dürfen, gegen die allgemeine Regel nicht nach dem Gewicht, sondern nach der Zahl verkauft. Nach den Feigen sind Pfir-

siche und Trauben, die hier ebenfalls aufserordentlich schön werden, und wovon man viele Spielarten hat, die edelsten Früchte. Die früheren Pfirsiche haben alle eine sammtartige Haut und lösen sich vom Steine ab. Die spätern sind gröfser, schöner, haben ein festeres an den Stein angewachsenes Fleisch und einige Arten davon eine glänzend glatte Haut. Früchte von geringerem Ertrage sind Mandeln, die frisch mit sammt der Schaale verkauft werden, schwarze Maulbeeren, Granatäpfel, Brustbeeren, (Zisole, Rhamnus Zizyphus L.) Lazerol-Aepfel (Pomi Lazarioi, Crataegus Azarolus L.) und Erdbeeren (Fragole). Die Prestlinge (Fragaria chiloënsis L.) sind fast unbekannt. Johannisbeeren (Uaribes) und Stachelbeeren (Uagrespina) sieht man selten, da sie nicht beliebt sind.

Bei weitem bedeutender noch als von allen diesen Obstarten ist der Gewinn von den zu den Cucurbitaceen gehörigen Früchten, welche hier viel ansehnlicher und schmackhafter werden, als auf dem festen Lande. Unter den Melonen, deren es sehr viele Arten giebt, zeichnen sich vorzüglich die von dieser Insel benannten Malamocchini aus. Sie haben ein rothes zartes Fleisch und einen 2 bis 3 Zoll dicken knotigen Stiel. Auch die Kantalupmelonen (Zatte), die eine knotige, grün und gelbe Schaale, trefflichen Geruch, plattrunde Gestalt und bald gelbrothes, bald weifslichtes Fleisch haben, sind sehr beliebt. Nach ihnen kommen die Rampeghini, die an Stöcken und Zweigen in die Höhe klettern und länglichte mit einem dichten weifslichten Netz überzogene Früchte tragen. Von den gewöhnlichen Melonen werden die mit rothgelbem Fleische denen mit weifsem Fleische vorgezogen, leztere sind süfser, erstere gewürzhafter. Die Bachiri, welche in den levantischen Inseln häufig gebaut wer-

den, gehören hier noch zu den Seltenheiten, obschon sie ziemlich gut gerathen. Sie haben eine ganz glatte, weifsgelbe Haut und eine elliptische, beinahe gurkenartige Gestalt; das Fleisch ist ganz weifs, zuckersüfs und hat in der Mitte eine dreieckige Oeffnung für die Saamen. Diese Melonen werden zuweilen über 1½ Fufs lang und mehrere Pfund schwer; ihr Hauptvorzug ist aber, dafs sie sich gegen die Art anderer Melonen bis nach Weihnachten aufheben lassen, zu welchem Ende sie gewöhnlich frei an der Zimmerdecke aufgehängt werden. Merkwürdig ist es an den Bachiri, dafs die faulenden Stellen, wie bei einigen Bergamott-Birnen, eine über alle Beschreibung gehende Bitterkeit der sonst so süfsen Frucht zeigen.

Die Melonen erfordern eine sehr sorgfältige Behandlung. Der Saame wird gewöhnlich, vielleicht nur aus Vorurtheil, in gutem Weine eingeweicht und im April in 1½ Fufs im Durchmesser haltende Gruben gelegt, welche mit Dünger versehen, mit leichter Erde zugedeckt werden und ungefähr 5 Schuh von einander entfernt in geraden Linien fortlaufen. In jede Grube kommen 5 bis 6 Kerne, wenn aber die Pflänzchen heranwachsen, läfst man nur die zwei schönsten stehen. Die Beete werden sorgfältig vom Unkraut gereinigt, die Pflanzen zweimal behackt und die allzuüppig wuchernden Ranken beschnitten. Besondere Aufmerksamkeit erfordern die Melonen zur Zeit der Reife, sie tritt gewöhnlich Mittags zwischen 11 und 12 Uhr ein und giebt sich durch den vorher nicht vorhandenen balsamischen Geruch der Frucht zu erkennen. Diese mufs dann sogleich abgenommen und an einen kühlen Ort in Verwahrung gebracht werden, da sie sonst in wenigen Stunden überreif und fade wird.

Aufser dem Fleische der Frucht werden übrigens auch die Saamen benuzt, sie liefern, gestofsen mit

Zucker und Wasser, die Semada, ein angenehmes mandelmilchähnliches Getränke, welches im Sommer in allen Kaffeehäusern zu haben ist, und sind eine sehr angenehme Nahrung für Kanarienvögel, Stieglitze, Zeisige und andere Vögel aus der Finkengattung.

Die Wassermelonen (Angurie) werden hier als die nächsten Verwandten der Melonen betrachtet und eben so häufig gebaut, auch im Bau auf ganz gleiche Art behandelt. Die Blüthen sind klein, die Blätter tief eingeschnitten, die Früchte kugelrund, nur am Stiel und Nabel etwas eingedrückt, ganz glatt, mit leichten der Länge nach eingefurchten Streifen, dunkelgrün und nur auf der Seite, an welcher sie den Boden berühren, weifslicht. Aufgeschnitten zeigen sie zuerst ein weifses, ungenieſsbares, dann ein blutrothes weiches, ungemein saftiges Fleisch, welches täuschend dem Gefrornen gleicht und beinahe wie Zuckerwasser schmeckt. In diesem Fleische stecken die ziemlich grofsen mandelförmigen Kerne, welche bei der gewöhnlichen Art kohlschwarz, bei der bessern (Angurie zuccarine) aber braungelb und schwärzlich gefleckt sind.

Die Reife dieser ganz geruchlosen Frucht, welche gewöhnlich 10 bis 20, zuweilen auch bis 50 Pfund schwer wird, erkennt man durch Anklopfen; je hohler der Ton, je reifer die Frucht. Auch preſst man sie leicht zwischen beiden Händen, wo sodann die reifen Angurie knistern. Bei Fremden finden die Angurie meistens keinen grofsen Beifall und sind als eine fade, wässerige Frucht verrufen. Desto mehr Liebhaber finden sie unter den Inländern. Da sie gerade während der gröfsten Augusthitze reifen und um so süfser und saftreicher werden, je heifser und trockener der Jahrgang ist, so sind sie für heifse Länder eine grofse Wohlthat und werden auch als solche dankbar aner-

kannt. Man sieht daher auf allen öffentlichen Plätzen von Venedig und den andern italienischen Städten grofse Haufen Angurie, die wie Kanonenkugeln in regelmäfsigen Pyramiden aufgeschichtet werden. Der Verkäufer steht in der Nähe an einem grofsen Tische, auf welchem die Früchte nach bestimmten Regeln aufgeschnitten und das Stück (la fetta) um ein oder zwei Soldi an arme Leute verkauft wird, die es sogleich an Ort und Stelle verzehren. Vermöglichere kaufen ganze Früchte, lassen sie in die Cisterne hinab, wo sie die Temperatur des kühlen Wassers annehmen, und essen sie dann gegen Abend zur Erfrischung.

Die gemeinen Gurken (Cucumeri) werden in diesen Gärten ebenfalls sehr häufig gebaut, aber wenig geachtet. Auf Tafeln kommen sie, wie überall, fein geschnitten und als Salat angemacht, der gemeine Mann aber ifst sie in grofser Menge wie Aepfel aus der Hand. Sie in Essig einzumachen, ist hier nicht sehr üblich, obschon Kappern-Knospen und die jungen Früchte des spanischen Pfeffers, (Peveroni) häufig so eingemacht werden.

Die Kürbisse sind hier ein sehr wichtiger Gegenstand des Gartenbaues, und tragen den Bewohnern der Lidi grofse Summen ein. Der gemeine Kürbis von länglichrunder Gestalt mit glänzend glatter goldgelber, häufig dunkelgrün gefleckter Haut (Cucurbita Pepo L. ß oblonga Duchesne), ist zwar verachtet und wird nur so lange er noch ganz jung ist, als Zucchette verkauft, um in dünne Scheiben geschnitten, in Mehl gewendet und in Oel gebraten auf den Tisch zu kommen, sonst aber als Zucca da Porco zur Mästung der Schweine verwendet.

Dagegen ist die Zucca marina (Cucurbita maxima Duchesne) ziemlich beliebt, welche-

eine kugelrunde, wie die Angurie an den Polen eingedrückte und mit Meridianfurchen bezeichnete Frucht trägt. Die Haut ist meergrün, das Fleisch pomeranzengelb. Sie wird oft aufserordentlich grofs. Wir zogen selbst eine Spielart davon im Garten, die unter andern zwei Früchte lieferte, wovon die eine 87, die andere 103 venezianische Pfund wog.

Vorzüglicher noch ist die Zucca turca (Cucurbita Melopepo L.), welche eine flach gedrückte Kugelgestalt und oben eine ringförmige Vertiefung hat, daher sie wegen ihrer Aehnlichkeit mit einem türkischen Turban den Namen Türken-Kürbis erhalten hat. Die Schaale ist glatt, grün mit pomeranzengelben Flecken und das Fleisch dunkelgelb.

Die beste und gesuchteste Art aber ist die Zucca santa (Cucurbita moschata Duchesne), welche eine sonderbare, einer Keule oder vielmehr einem an beiden Enden angefüllten, in der Mitte schmalen und krummgebogenen Schlauch oder Zwerchsack ähnliche Gestalt hat. Sie wird ungeheuer grofs, oft 3 bis 4 Fufs lang und gegen 100 Pfund schwer, und ist ziemlich theuer. Das Stück kommt immer auf 30 kr. bis 1 fl. Die Schaale ist glatt, pomeranzengelb oder feuerroth, zuweilen mit meergrünen Flecken, und das Fleisch ebenfalls dunkelgelb. Sie scheint eines sehr warmen Klimas zu bedürfen, da sie auf dem festen Lande durchaus nicht gerathen will. In den sonnenreichen durch ihre Lage und zahlreiche Grisuole vor allen Winden geschützten Gärten der Lidi erlangt sie die gröfste Vollkommenheit.

Diese drei Arten werden der Länge nach aufgeschnitten und in einem Backofen gebraten, dann auf grofsen Brettern gelegt und mit lautem Geschrei durch die Stadt getragen. Lastträger, Gondoliers und Matrosen kaufen das Stück für 1 Soldo, und essen es aus der Hand. Sie schmecken mehligt süfs und ha-

ben die meiste Aehnlichkeit mit gebratenen Kastanien, finden auch, wie die Angurie, bei Nordländern, die kräftigere Nahrungsmittel gewohnt sind, wenig Beifall.

Die Saamenkerne aller 4 Arten werden braun geröstet und im Winter als Brustolini auf der Strafse, die Handvoll um 1 Soldo verkauft.

Aus der verrufenen Gattung der Nachtschatten sieht man häufig zwei hübsche Früchte die hiesigen Kräuter-Buden zieren. Die purpurne Eierfrucht (Solanum Melongena L.), deren Liebhaber wohl nicht ahnen, dafs der wohlklingende Name Melanzàna von Mala insana (Tolläpfel) herstammt, und die beliebteren Goldäpfel (Pomi d'oro, Solanum Lycopersicon L.), die dem Reis und andern Gerichten ihre brennendgelbe Farbe und ihren süfslichten Geschmack mittheilen.

Die Artischocken (Artichiocchi) werden auf den Inseln um Venedig sehr häufig, auf dem Lande dagegen nur selten gebaut. Sie werden in grofser Menge zu Markte gebracht. Anfangs der ganze Blumenkopf, der abgesotten und dann in Oel oder Butter gebraten wird, später, wenn die Kelchblätter und Saamenwolle zu hart und rauh werden, nur die ausgeschnittenen Fruchtböden (fondi), welche ungefähr eben so behandelt und nur vor dem Braten in Mehl umgewendet werden. Dafs Knoblauch (Aglio) und Zwiebeln (Ceole) hier zu den Hauptgegenständen der Gärtnerei gerechnet werden, versteht sich von selbst. Sie werden mit dem Kraute in Zöpfen geflochten und zum Gebrauche an der Decke aufgehängt, wo sie gewifs in jeder Küche oder Speisekammer zu sehen sind. Dagegen sind Lauch (Porri) und Schnittlauch (Aglio turco) fast unbekannt.

Die rothen Rüben (Erbette rave) werden eben-

falls sehr häufig gebaut. Es ist eine von der deutschen verschiedene Spielart, etwas flach gedrückt, gelblichtroth und aufserordentlich süfs. Sie werden theils roh auf dem Kräutermarkte, theils gesotten an vielen Orten der Stadt verkauft, vom gemeinen Volke aus der Hand, an Tafeln vorzüglich bei dem Nachtessen als Salat sehr häufig gegessen, und nie eingemacht.

Weifse und gelbe Rüben (Rave und Carotte) werden sehr wenig gebaut. Auch die verschiedenen Abänderungen des Rettigs (Ravani) kommen nicht sonderlich fort und werden bald schwammigt. Der Meerrettig (Cren) ist nicht gesucht, Spinat (Spinazzi) und Mangold (Erbette) sieht man selten. Die Schwarzwurzel (Scorzonera hispanica L.) ganz unbekannt. Die Spargeln (Sparesi) werden zwar häufig gebaut, aber zu früh, wann sie kaum aus der Erde heraussehen, geschnitten, daher sie nicht so schmackhaft wie Ulmer Spargeln sind. Aufser den gewöhnlichen Gartenspargeln werden noch einige wilde, etwas bittere Arten, (Sparesine, Asparagus officinalis β maritimus L., Asparagus acutifolius L. und albus L.) zu Markte gebracht. Alle werden nur als Salat gegessen. Von Kohlarten werden mehrere, die kugelrunden Capuzzi und die mehr offenen Verze, prächtiger Blumenkohl (Caoli fiori) und die ihm ähnlichen violetten Broccoli in Menge gebaut. Winter- und Schnittkohl, Kohlraben, so wie das würtembergische Filderkraut *) sind dagegen unbekannt. Auch wird der eigentliche Kohl nur als Suppe, Blumenkohl und Brokoli als Salat gegessen, da die deutschen Gemüse in Italien unbekannte Gerichte sind.

*) Ich habe mehrmals versucht, das würtembergische Filderkraut und den Kopfsalat in Venedig einzuführen. Sie fanden grofsen Beifall, arteten aber sehr schnell aus.

Der Selleri (Selleno), der an vielen dem Seewasser nahen Stellen wild wächst, wird in Menge gepflanzt, er erhält aber nie die rübenartigen Wurzeln des deutschen, sondern blos durch die daran angehäufte Erde weiſse Stengel und Herzblätter, die mit Salz, Oel und Pfeffer roh gegessen werden.

Der Fenchel (Fenocchio), welcher, ehe er den Stengel in die Höhe treibt, über der Wurzel einen dicken Knollen bildet, der aus dem unentwickelten Stengel mit dessen Blättern, von den Blattscheiden der Wurzelblätter zweiseitig eingeschlossen, besteht, wird roh gegessen, und mehr hiezu als des gewürzhaften Saamens wegen gezogen.

Von Salatkräutern wird am meisten Endivien (Indivia) gebaut, der hier sehr schön wird; dann Cichorien (Radicchio), ein hier sehr beliebtes und für vorzüglich gesund gehaltenes Salatkraut.

Der Lattich (Lattuga) schlieſst sich wegen der Hitze nicht, wie in Deutschland, zu dichten Köpfen, und wird daher nur ganz jung gegessen, auch da er sehr wohlfeil ist, und wenig Wartung braucht, mehr in Privatgärten, als zum Verkaufe gebaut. Eben so die scharfe Ruccola (Brassica Eruca L.). Kresse und Brunnenkresse sind unbekannt, Sonnenwirbeln (Scarselette Valeriana Locusta L.), Portulak (Porzellana), Sauerampfer (Acetosa) und Pastinak (Pestenacchie) wachsen zwar häufig wild, werden aber nie gebaut oder zu Markte gebracht.

Als Gewürzkräuter werden endlich neben dem Hauptgewürze, Knoblauch, noch Salbey (Salviá), Petersilie (Persemolo), Körbel (Cerfoglio), Dragon (Artemisia Dracunculus L.), Thymian (Timo), Majoran (Majorana), Rosmarin (Osmarin), Basilikum (Basegó) und spanischer Pfeffer (Peveroni), gebaut, auch kommen die Blätter der

häufig im Freyen wachsenden Lorbeerbäume (Laverno) an die Speisen. Koriander (Coriandoli), Dill, Anis (Anesi), Bohnenkraut (Ceolesa, Satureja hortensis L.) und Pfefferkraut (Lepidium latifolium L.) sieht man wenig oder gar nicht.

Bei der grofsen Sorgfalt, mit welcher alle diese Produkte gebaut worden, ist es unbegreiflich, dafs die venezianischen Gärtner keine Treib- oder Mistbeete anlegen, die man hier nur äufsert selten in Privatgärten findet.

Zwar wären sie bei dem so milden Klima und der günstigen Lage der Inseln nicht so nützlich als in Deutschland, doch würden sie manches Gewächs um ein paar Wochen früher liefern, wo es dann einen vortheilhafteren Absatz fände.

Aufser dem fehlenden Bedürfnisse derselben mag indessen auch der Mangel an frischem Dunge, da diese Inseln ganz ohne alle Viehzucht sind, daran Schuld seyn. Der animalische Dung wird in diesen Gärten auf eine für sie und die Reinlichkeit der Hauptstadt gleich vortheilhafte Art durch eine gut organisirte Einrichtung, die Scoazzeri, ersezt. Diese Leute theilen sich in zwei Klassen, die Aermeren halten sich in Venedig und den andern Lagunen-Städten auf, gehen von Haus zu Haus, und sammeln allen Kehricht und Küchenabgang, den sie in grofsen Körben auf dem Rücken an bestimmte dem Wasser nahe Plätze tragen. Dort wählen sie die alten Lumpen und Papiere, die sie an die Papierfabrikanten verkaufen, aus. Das Uebrige wird an die reicheren Scoazzeri verkauft, welche Schiffseigenthümer sind, den Kehricht im Kleinen aufkaufen und dann in ganzen Schiffsladungen wieder an die Gärtner verkaufen. Da ich in der Nähe einer solchen Kehrichts-Niederlage wohnte, so war ich oft Zeuge der ernsthaften lauten Unterhandlungen dieses lebhaften Völkchens über einen

solchen Haufen, wobei mit einer Wichtigkeit, wie bei dem bedeutendsten Kontrakte über ein paar Lire gestritten wurde, der Verkäufer seine Waaren lobte, und der Käufer bemüht war, sie herabzusetzen. Auch Entwendungen und Händel über solche wichtige Diebstähle waren nicht selten.

Unter den Blumen sind hier die gefüllten Nelken bei weitem die beliebtesten. Die Gärtner der Lidi treiben damit einen sehr grofsen Handel nach Venedig, Treviso, Vicenza und Padova, wohin sie im Herbste die Pflanzen zu Schiff verführen. Sie blühen meistens den Winter hindurch im Zimmer, den folgenden Sommer im Boden und gehen dann gewöhnlich gegen den Herbst zu Grunde. Schade, dafs dieser bedeutende Handel nur auf zwei Spielarten, Cera spagna, Scharlachroth, und Padovanelli, Scharlachroth und weifs gestreift, beschränkt ist. Auch die Kultur des gefüllten Garten-Hahnenfufses, (Naroncoli, Ranunculus asiaticus L.), der Anemonen (Anemoli) und mehrerer Zwiebelgewächse, besonders Narcissus-Arten, gelingt in dem leichten fruchtbaren Boden dieser Gegend, wie in Holland, ganz vorzüglich. Auf den Kräutermarkt von Venedig werden den gröfsten Theil des Jahrs hindurch des Morgens Frühe eine grofse Menge abgeschnittener Blumen zur Verzierung der Zimmer verkauft, worunter sich auch halbgefüllte und einfache Nelken, von mancherlei Farben, Rosen, die hier ebenfalls sehr b liebten Levkojen, Goldlack, gefüllter buntfarbiger Rittersporn, Jasmin und manche andere Gartenblumen befinden.

Die Fioreri (Blumenkrämer) halten wie die Obsthändler niedlich verzierte Läden, in welchen man oft sehr seltene Sachen findet, da sie gewöhnlich mit den Besitzern von Privatgärten oder deren Gärtner in Verbindung stehen.

23.

Dünen. Ihre Gewächse und Schnecken. Der Strand. Seine Pflanzen und Thiere. Grundlage des Meerbodens Felsengrund und seine Bewohner. Sandbänke. Schlammgrund. Die Fossa. Bewohner.

Am Ende der Gärten des Lido, aus welchen der süfse Geruch der zahllosen blühenden Kürbisse mir entgegen duftete, führte ein Hohlweg, in welchem ich den lockern Sand durchwaten mufste, in die öden Dünen (Montoni). Zu beiden Seiten hatten die langen kriechenden Wurzeln des Cynodon Dactylon Richard, einer hier unter dem Namen Gramegna vera, zum Unterschiede der unächten Gramegna (Triticum repens L.) geschätzten Arzneipflanze, schon eine feste Decke über den Sand gezogen. An den Gartenhecken blühte das zierliche goldgelbe Verbascum sinuatum L., Festuca uniglumis Smith und Phalaris arenaria L. waren schon verblüht.

Auf den Höhen beobachtete ich die merkwürdigen Pflanzen, welche auf zweierlei Art den Sand festhalten und die eigentlichen Schöpfer dieser oft über 50 Fufs hohen Hügel sind, indem sich der Sand immer mehr um sie anhäuft, während er an den von ihnen entblöfsten Stellen von Wind und Regen fortgeführt wird.

Drei Grasarten, Arundo arenaria L., Triticum junceum L. und Schoenus mucronatus L. sind es vorzüglich, welche durch ihre ungeheuer langen und zähen Wurzeln den Sand zuerst fesseln. So wie sich solcher um sie anhäuft, setzen sich auf dem Scheitel der Hügel zwei Doldengewächse, das blaue Eryngium maritimum L. und Echinophora spinosa L. und eine schöne Di-

stelart, der goldblumige Scolymus hispanicus L. fest, dringen mit starken Wurzeln senkrecht in die Tiefe, um sich Standpunkt und Nahrung zu sichern und breiten ihre starren stachligten Blätter über den Sand aus, der ihnen vom Winde zugeführt wird.

Zwischen diesen Hauptbewohnern der Dünen fand ich mehrere andere, meist kleinere, zum Theil recht hübsche und dem Meerstrande ausschliefsend eigenthümliche Gewächse. Die zarte Silene arenaria Desfontaines mit rothen, schnell verwelkenden Blümchen, Scabiosa argentea L., der Columbaria ziemlich ähnlich, und Helianthemum Fumana Miller, der sich hier, wie Azalea procumbens L. auf den Alpen, mit seinen holzigen Zweigen dicht am Boden anlegt und nur die Blüthe um ½ Zoll erhebt, Centaurea paniculata L., Plantago arenaria Waldstein, Coronopus L. und capitata Hoppe, Teucrium Chamaedrys L., Tribulus terrestris L., Clematis Flammula β maritima Dec. mit weifsen stark riechenden Blumen, Rottboella filiformis Roth und Sisymbrium tenuifolium L.

Die Vertiefungen zwischen den Hügeln zeigen keine Regelmäfsigkeit wie an den Flötzgebirgen des Festlandes, sondern sind bald kesselförmig, bald länglicht oder auch eine Zeitlang fortlaufend. Sie sind meist wieder mit andern Pflanzen, vorzüglich Schoenus nigricans L., Scirpus Holoschoenus L. und dessen Spielart Scirpus romanus L., Hieracium Auricula L. und Carex extensa L. besezt.

Allen diesen Dünen-Gewächsen fehlt durchgehends das lebhafte, heitere Grün der Vegetation des innern festen Landes. Sie haben graulicht grüne, häufig mit Haaren überzogene, oder mit scharfen Stacheln besezte, starre, lederartige Blätter und mit

wenigen Ausnahmen ganz unansehnliche Blüthen, wodurch die ohnehin öde Gegend ein wildes, nur für den Botaniker anziehendes Ansehen erhält. An den meisten, vorzüglich aber der Arundo arenaria L., hält sich in grofser Menge die niedliche Helix pisana Müller (Helix rhodostoma Draparnaud) auf. Sie hat die Gestalt der gewöhnlichen Gartenschnecke, ohne jedoch ihre Gröfse ganz zu erreichen, dabei ist sie etwas genabelt, die Mündung inwendig rosenfarbig, die äufsere Seite der Schaale aber weifs mit gelbbraunen Bändern, welche beinahe an jeder einzelnen Schaale wieder verschieden, bald wie Noten-Linien fortlaufend, bald wie Laubwerk nach oben und unten ausgeschweift, bald aus Punkten und Querstrichen zusammengesezt, oft sehr lebhaft, oft blafs sind, oder ganz fehlen.

Diese Schnecken werden in grofser Menge nach Venedig gebracht, dort abgesotten, mit sammt der Schaale mit gehacktem Knoblauch und Oel in grofsen Schüsseln angemacht und den ganzen Sommer durch auf allen Plätzen verkauft.

So verschieden und unregelmäfsig auch die innern Erhöhungen der Dünen sind, so bilden sie doch da, wo sie an das Meer gränzen, einen ununterbrochenen, in gerader Linie fortlaufenden, ziemlich steilen Wall, an dessen Fufs die Spiaggia, d. i. die ebene Sandfläche anfängt, die sich allmählig mit sehr geringem Abhange in das Meer hineinzieht, und bei jeder Fluth zum gröfsten Theil, bei Sirocco-Stürmen aber ganz von den Wogen bedeckt wird.

Ich verweilte eine Zeitlang auf diesem Walle, um das blaue Meer mit seinen zahlreichen Fischerböten und die in dämmernder Ferne hervorragenden dalmatischen Gebirge zu betrachten; dann stieg ich hinab und fand den Saum des Walls mit einigen Pflanzen besezt, welche die Nähe der salzigen Fluthen

weniger zu scheuen scheinen, als die Trockenheit der innern Gegend. Unter diesen ist Euphorbia Paralias L. am meisten vorherrschend. Sie bildet zahlreiche, ein paar Fuſs hohe, starke Büsche. Dagegen breitet die kleine Euphorbia Peplis L. ihre fleischigen röthlichen Blätter so niedrig auf dem Sande aus, daſs man sie gar nicht für eine nahe Verwandte der stolzen Nachbarin halten sollte. Salsola Kali L. und Cakile maritima L. wagen sich am weitesten gegen die Wogen hinaus.

Auf dem Strande hört alle Vegetation völlig auf. Man erblickt nur lange, parallele Reihen vom Meere ausgeworfener Körper, Alega (Zostera marina L.), oft mit der dicken haarigen Wurzel, Schiffstrümmer, Kürbisschaalen, kleine Fucus, todte Krabben, Seesterne und Medusen, Trümmer von Seeigeln, Alcyonium Cydonium, mehrere Schwamm-Arten, die Eierhaufen der Sepien und des Buccinum Galea L. und eine zahllose Menge Muscheln, die jedoch fast lauter einzelne Schaalen von Bivalves sind. Nur eine flüchtige, niedliche Eidechsenart (Lacerta arenicola Daudin) und ein Pillenkäfer (Ateuchus semipunctatus Fabr.), nebst einer zahllosen Menge im feuchten Sande herumhüpfender Cancer Locusta L. beleben noch einigermaſsen diese Strecke. Die Eidechse ist wie L. agilis Daudin, sehr schlank, dabei aber viel kleiner und nur 6 bis 8 Zoll lang, die Füſse haben alle 5 freie Zehen, die Farbe des Bauches ist weiſs, der Seiten grau mit einigen regelmäſsigen schwärzlichten Flecken, der Rücken etwas dunkler mit 2 kastanienbraunen schwarzgefleckten Streifen über dessen ganze Länge. Der schwarze Käfer hat eine breite gezähnte Stirne und ist unermüdet beschäftigt, aus allerhand Unrath Kugeln zu bilden und solche, mit seinen Eiern versehen, im Sande zu verscharren.

Die Konchylien, welche das Meer am Lido auswirft, und die seinen Saum wie die buntfarbigen Geschiebe die Ufer der Bergseen bedecken, sind meistens solche, welche sich in den benachbarten Gegenden des Meeres aufhalten, und da diese theils Sand, theils Schlammgrund haben, zweischaalige, wogegen an den felsigen Ufern Triest's die einschaaligen vorherrschen. Die häufigsten sind Venus Gallina L. und Donax Trunculus L., diese beiden trifft man auch noch am meisten in Doubletten an. Sie halten sich im Sande einen Zoll tief verscharrt so nahe am Ufer auf, dafs manche während der Ebbe im Trockenen bleiben. Die Venus Gallina L. (Peverazza) wird von den Venezianern verachtet, im Kirchenstaate aber gerne gegessen. Die Fischer sammeln sie daher in grofser Menge und verkaufen sie in den Städten des römischen Gebietes, und dieser unbedeutende Artikel soll nach Olivi den Venezianern jährlich an 10,000 Lire italiane (zu 28 kr.) eintragen. Der Cazzonello (Donax Trunculus) wird dagegen nicht gegessen und bestätigt wieder die allgemeine Erfahrung, dafs Schaalthiere mit glänzenden glatten Schaalen nicht efsbar sind.

Eine Ausnahme hievon macht jedoch das Messerheft, Solen Siliqua L., hier Capa longa marina genannt. Dieses hat ungefähr die Länge und Dicke eines Fingers und stellt einen an beiden Enden offenen Cylinder vor. Durch das vordere abgeschnittene Ende streckt das wurmförmige Thier zwei Röhren hervor, durch das hintere abgerundete tritt der Fufs heraus, mit welchem sich der Bewohner im Sande vergräbt. Die ganze Schaale ist glänzend glatt, olivengrün mit weifslichten und röthlichen Querstreifen und einem Messerhefte von Achat ziemlich ähnlich, aber sehr dünn und zerbrechlich.

Man findet diese Muschel häufig im Sande, längs dem Ufer des ganzen adriatischen Meeres, in welchem sie sich ein paar Fuſs tief vergräbt. Die Fischer fangen sie mit dünnen eisernen Stäben, welche an der Spitze einen kegelförmigen Knopf haben. Diese Stäbe werden in ihre Höhlen, die man an der offenen Mündung erkennt, so tief hineingesenkt, bis sie durch die obere und untere Oeffnung der Schaalen durchgehen und die Muschel, welche wegen des einen Widerhaken bildenden Knopfes nicht mehr abgleiten kann, daran heraufgezogen. Auf gleiche Art wird Solen Vagina L. (Copa longa nostrana), welche sich beinahe blos durch den einfachen Zahn an beiden Schaalen und den Aufenthaltsort von S. Siliqua unterscheidet, im Schlamme der Lagunen gefischt. Beide Arten werden sehr häufig auf den Fischmärkten verkauft und trotz ihres etwas pfefferartigen Geschmackes und ihrer für einen Fremden so widrigen spulwurmförmigen Gestalt roh und gekocht gegessen.

Auch die Mactra corallina L. (Bibaron de marina), die meistens alabasterähnliche, weiſse, durchscheinende, schön gewölbte Schaalen hat und ihre nahe Verwandte (Mactra stultorum L.), die etwas kleiner bleibt und sich durch die inwendig violette und aufsen gestrahlte Schaale unterscheidet, halten sich in den Sandbänken nahe am Strande häufig auf, werden aber nur selten gegessen.

Die übrigen Schaalen, auf die ich bei Durchstreifung des Strandes traf, gehörten theils den Lagunen an, wie Cardium rusticum L., Venus decussata L. und virginea L., und Ostrea edulis L., theils den entfernteren Tiefen des Meeres, wie Arca Glycymeris L., Noae L. und barbata L., Ostrea glabra L. und varia L., Venus verrucosa L., Mytilus edulis L. und

Modiolus L., einzelne Pholaden und Anomien-Bruchstücke und hie und da ein Murex Brandaris L. oder Trunculus L. und Buccinum vulgatum L.

Am äufsersten Saume der Brandung und noch von solcher benezt, findet man eine etliche Fufs breite und ein bis zwei Zoll tiefe Lage von zahllosen, dem blosen Auge kaum sichtbaren Konchylien, deren Betrachtung durch ein Vergröfserungsglas äufserst viele Unterhaltung gewährt.

Dieser Auswurf des Meeres verliert sich zwar während der Stürme, ist aber nach solchen, und bei ruhigen Fluthen häufig, besonders nach den Neu- und Vollmonds-Fluthen. Er enthält nicht nur die ersten Anfänge aller gröfseren am Strande liegenden Arten, so dafs man mit Leichtigkeit eine Miniaturssammlung derselben auslesen könnte, wobei das gröfste Exemplar nicht über eine Linie Durchmesser hätte, sondern überdem noch viele eigene Arten, die, da sie meistens nicht über 2 bis 4 Linien Länge erreichen, selten lebend gefunden werden und in den meisten Naturaliensammlungen fehlen. So die niedliche Patella chinensis L., die eine chinesische Mütze vorstellt und zu der Abtheilung mit geschlossener Spitze und einer Kammer im Innern gehört, die schneeweifse Serpula Seminulum L., Dentalium Dentalis L. und Entalis L., die hier beide sehr klein bleiben, den zartgestreiften Turbo lacteus L. und den äufserst feinen, nadelförmigen, glänzenden Turbo politus L., Turbo striatulus L., der höchstens die Gröfse eines Weizenkorns erreicht, vor allen aber die durch den gelehrten Arzt Giovanni Bianchi von Rimini *) berühmt gewordenen mikroskopi-

*) Janus Plancus de Conchis minus notis Liber. Venetiis 1759. 4to. 2te Ausgabe Romae 1760.

schen Ammonshörner, die, obschon sie höchstens eine Linie Durchmesser erreichen, den versteinerten oft über 2 Fuſs im Durchmesser haltenden noch unter allen bisher entdeckten lebenden Konchylien am nächsten kommen. Das Daseyn dieser zahllosen mikroskopischen Ammonshörner ist hier um so auffallender, als im adriatischen Meere keine gröfseren Nautilus-Arten vorkommen. Sie scheinen sich an den Meerpflanzen aufzuhalten und werden häufig in dem Magen einiger Mollusken gefunden, die sich hauptsächlich davon nähren. Die häufigste Art ist die von Becoaria *) beschriebene, die Linné ihrem Entdecker zu Ehren Nautilus Beccarii nannte, man findet sie sicher mehrfach in jeder Handvoll Muschelsand, Bianchi fand 6700 Stücke in 6 Unzen Meeressatz. Die Schaale ist linsenförmig, auf der untern Seite etwas vertieft, auf der oberen aber erhaben, mit 4 bis 5 sich berührenden in sich selbst eingerollten Windungen, welche auch äuſserlich sichtbar sind; die Scheidewände der Kammern, ungefähr 40 an der Zahl, sind ebenfalls äuſserlich als vertiefte Ringe sichtbar.

Seltener ist der graue Nautilus crispus L. mit scharfem Kiele der Windungen, an denen die Scheidewände und Kammern einen wellenförmigen Saum bilden und Nautilus Calcar L.

Die ungewundenen Nautilus-Arten, wovon Bianchi und Olivi drei Arten, N. Raphanus, Radicula und Legumen und Gualtieri eine vierte, N. obliquus entdeckten, habe ich bei Venedig bisher nicht auffinden können.

Die Spiaggie, d. i. die flachen vom Meer bespülten Sandbänke, welche sich längs der Lidi hinziehen, sind der Hauptschutz der Lagunen und

*) Comment. Acad. Institut. Bonon. pag. 68.

ihrer Bewohner. Wo sie verschwinden, reichen wenige Jahre hin, um die höchsten Dünen zu vernichten und mächtige Eingriffe der Fluthen eintreten zu lassen. Ihre Erhaltung erfordert daher um so gröfsere Aufmerksamkeit, als sie wirklich grofsen Veränderungen ausgesezt sind.

Um diese Erscheinungen zu erklären, ist es nöthig, eine Uebersicht der Eigenthümlichkeiten des obern adriatischen Meeres voranzusenden. *)

Ringsum von Kalkgebirgen eingeschlossen, zeigt dieses Meer auch in seiner Tiefe nur Kalksteinfelsen. Die von den dalmatischen Gebirgen und den Apenninen ausgehenden Kalklager scheinen sich unter seinen Fluthen zu vereinigen und die Basis seines Grundes zu bilden.

Eine merkwürdige Strömung (Moto radente), von Sabbadini zuerst erwähnt und von Montanari sorgfältig untersucht, dringt vom jonischen Meere in das adriatische ein und zieht sich längs seiner östlichen Küste bis in den innersten Busen desselben hinauf. Diese Strömung, noch mehr aber der Umstand, dafs die dalmatische Küste nirgends bedeutende Flüsse hat und selbst die kleinen Bäche und die Regengüsse dem felsigten unebenen Boden wenige Theile entreifsen können, hat der östlichen Hälfte des Meeres die ursprüngliche Tiefe gröfstentheils erhalten. Nur unbedeutende kleine Thäler des Meergrundes (die den Fischern wohlbekannte Fossaë) wurden mit Kalkgeschieben, Sand und einem mit Säuren brausen-

*) Bei dieser Uebersicht habe ich hauptsächlich den kurzen Abrifs zum Grunde gelegt, den Olivi in der Einleitung zu seiner Zoologia adriatica gegeben hat. Leider hat ein zu früher Tod den trefflichen Mann an der Ausführung seines Plans, eine ausführliche Storia fisica dell' Adriatico herauszugeben, verhindert.

den kalkhaltigen Schlamme angefüllt. An allen andern Stellen ist der ursprüngliche Felsengrund nur zum Theil durch die daran abgesezten Tufsteine, durch Zoophyten und Schaalthiere mit einem nicht sehr bedeutenden Ueberzuge bedeckt worden.

In diesen Tiefen halten sich die meisten und seltensten Konchylien, z. B. Chama Cor L., Spondylus Gaedaropus L. und die meisten Krebs- und Krabbenarten, die grofsen Seekrebse und Meerspinnen, die von Linné für giftig gehaltene braune Krabbe mit sammetähnlichem Ueberzuge und blutrothen Scheeren (Cancer Dormia L.) und im Winter auch die meisten Fische auf. Da indessen die gröfste Tiefe des oberen adriatischen Meeres zwischen Ancona und Zara nur wenig über 300 Fufs beträgt, so fehlt viel, dafs seine Productionen die Gröfse und Schönheit der im Weltmeere, und selbst der im mittelländischen Meere befindlichen erreichte.

Von den schönsten Schnecken-Gattungen, Cypraea, Conus, Voluta und Strombus, sind nur kleine, dürftige Repräsentanten vorhanden, und selbst die wenigen Arten, die eine bedeutende Gröfse erreichen, wie die Steckmuscheln (Pinna rudis L., nobilis L. und rotundata Gm.), die Jakobsmuschel und Buccinum Galea L., welches die Gröfse eines menschlichen Kopfes erreicht, haben nie eine starke, schwere und lebhaft gefärbte Schaale. Eben so verhält es sich mit den Korallenarten, welche meistens klein und unansehnlich sind und keine Felsenmassen wie in den tropischen Meeren, zu bilden vermögen. Ja, die meisten Thiere und Pflanzen des adriatischen Meeres erreichen nicht einmal die Gröfse der Individuen gleicher Art aus andern Meeren, da, im Allgemeinen die Organisationen mit der Ausdehnung und Tiefe der Meere, in denen sie leben, zu- oder abnehmen.

Wenn die erwähnte Strömung die innerste Bucht des adriatischen Meeres erreicht hat, folgt sie der Beugung der Küste nach Westen und Süden, und lauft an der italienischen Küste wieder hinab, wo sie jedoch nur noch 4 italienische Meilen in 24 Stunden zurücklegt. Die Küste ist flach und eben, mit tiefen Schichten von Sand und Pflanzenerde bedeckt und von einer grofsen Anzahl mächtiger Flüsse und Ströme durchschnitten, welche seit ihrer Entstehung eine unermefsliche Menge Sand und Erde von den innersten Alpen Friuls und Tyrols, der ganzen Fläche Ober-Italiens und dem nördlichen und nordöstlichen Abhange der oberen Apenninen herausgeschwemmt haben. So bildete sich von Monfalcone, wo der Karst von der Meeresküste zurücktritt und die Sdoba ihre Mündung hat, bis Pesaro, wo das Meer den Fufs der Apenninen bespült, ein mächtiger Niederschlag über den ursprünglichen Felsenboden. Da die meisten dieser Flüsse, besonders der Tagliamento, die Piave und die Etsch viel Sand führen, welcher als der schwerste Theil, sich zuerst sezte, so findet sich an dieser ganzen Küste ein flaches sandiges Ufer, welches sich mit äufserst geringem Abhange gegen das Meer neigt, wobei sich Sandbänke ½ bis 1½ ital. Meilen weit in das Meer hinein erstrecken. Am äussersten Saume dieser Bänke ist das Meer nur 15 bis 20 Fufs tief. Die Richtung und Gröfse der einzelnen Bänke hängt von den Mündungen der Flüsse, den herrschenden Winden, Strömungen und Fluthen ab, und ist daher sehr veränderlich. Da in der Regel der Nordostwind (Greco) und Ostwind (Levante) so sehr vorherrscht, dafs hienach die Benennungen Sora und Sotto vento (über und unter dem Winde), für nordöstlichere und südwestlichere Gegenden üblich wurden, so sind die Bänke unter dem Winde der Flufsmündungen, d. h. südwestlich derselben, am

gröfsten. Sie vergröfsern sich bei Nord-, Nordost- und Ostwinden, und vermindern sich zusehends bei heftigen Südostwinden (Sirocco), daher der gemeine Mann den Nordostwind mit einer Schaufel, den Südostwind mit einer Hacke vergleicht. Ueberdem ist es natürlich, dafs diese Bänke in der Nähe der Flufsmündungen am gröfsten sind, und daher bei Venedig seit Ableitung der Brenta und Piave bedeutend abgenommen haben. Parallel mit dieser festen Sandlage dehnt sich von Monfalcone bis Pesaro eine zweite von weichem Schlamme aus, welcher eine Mischung verschiedener Erden, besonders Thon, mit aufgelösten organischen Körpern ist. Diese Lage ist bei Monfalcone noch sehr schmal, wird bei Grado von dem Sande, welcher den Felsenboden erreicht, ganz bedeckt, fängt unterhalb Grado wieder an und wird dann immer breiter, so dafs sie Venedig gegenüber sich auf 8, oberhalb der Pó-Mündungen auf 10 bis 12, dem Hafen von Comachio gegenüber auf 14, bei Rimini auf 35 und bei Ancona auf 45 Meilen weit in das Meer hinein erstreckt. Mit der Breite dieses Schlammbodens nimmt auch die Tiefe des über demselben befindlichen Wassers zu, so dafs solche am Saume des Felsenbodens oberhalb Venedig nur 50, Chiozza gegenüber 60, bei den Pó-Mündungen 100, bei Rimini 180 und bei Ancona 270 Fufs beträgt. Mitten aus diesen Schlammgründen erheben sich hie und da einzelne Kalkfelsen, welche bei den Fischern, die sie Tegnúe nennen, sehr berüchtigt sind, weil sie ihre Netze aufhalten, verwickeln und oft zerreifsen. Zwei dieser Felsengruppen befinden sich auf einige Meilen in der See hinaus Malamocco und Chiozza gegenüber. Sie werden vom gemeinen Manne für die Trümmer alter vom Meere verschlungener Städte gehalten; gerade wie an Deutschlands Nordküste die bei Usedom aus dem Meeres-

grunde hervorragenden Granitblöcke für Denkmäler Vineta's.

Am Rande des Schlammgrundes gegen den tieferen Felsengrund zu befindet sich ein im Durchschnitt eine Meile breiter Saum von Sand, Thon und Kalksteinschutt, welcher den Uebergang bildet. Von der Stelle, wo Comacchio gegenüber der Schlammboden schnell an Breite zunimmt, sendet derselbe einen Arm das Meer hinauf. Diese unter dem Namen der Fossa bei den Fischern bekannte Schlammbank zieht sich bei einer Breite von 3½ bis 3 ital. Meilen mitten im Felsengrunde bis zwischen Malamocco und Parenzo hinauf, wo sie 40 ital. Meilen von Malamocco entfernt in einer Tiefe von 95 Fuſs aufhört.

Sie ist 7 bis 8 Fuſs über den benachbarten östlichen Felsengrund erhaben, und verdankt ihre Entstehung lediglich dem Stillstande des über ihr befindlichen Wassers, welches mitten zwischen zwei entgegengesezten Strömungen des moto radente eingeschlossen, die Schlammtheile fallen läſst, welche diese ihm von der Seite bei ihren Schwankungen mittheilen.

Wie auf dem festen Lande jeder organisirte Körper mehr oder weniger an gewisse Bedingungen des Bodens gebunden ist, und zwar im Allgemeinen um so mehr, je niedriger die Stufe ist, auf der er steht, eben so verhält es sich mit den Bewohnern des Meeres. Die Schlammgründe und Sandbänke enthalten eine bedeutende Anzahl ihnen eigenthümlicher Arten von Fischen, Krebsen, Konchylien, Mollusken und Zoophyten und wenn von solchen Arten, die in der Regel auf anderem Grunde leben, sich einzelne Individuen hieher verirren, so nehmen sie bald etwas von der Nationalphysiognomie der Einwohner an, die so auffallend ist, daſs viele Fischer mit Bestimmtheit

angeben können, wo sich ein Seethier, das ihnen vorgewiesen wird, aufgehalten habe müsse.

Wenn im Allgemeinen die Bewohner der Kalkfelsen etwas von der Natur der Klippen, die sie umgeben, annehmen, und sich durch den grofsen Kalkgehalt ihrer meist weifslichten, harten Schaalen auszeichnen, so zeigen die Bewohner der Schlammgründe dagegen bei dünneren Schaalen eine gröfsere Masse von Gallerte, feistere und wohlgenährte Thiere, als Folge der reichlichen Nahrung; wie sich dieses besonders an Solen strigilatus L., Cardium aculeatum L. und Buccinum Galea L. zeigt. Auch verändern die Bewohner anderer Gegenden, wenn sie in dem Schlammgrund leben, die weifslichte Farbe der Schaale in eine schwarzblaue, woran das im Schlamme enthaltene oxydirte Sumpfeisen Schuld zu seyn scheint; dieses ist besonders häufig bei Venus Gallina L., Mactra corallina L., Strombus Pes pelicani L., Murex Brandaris L. und Murex Trunculus L. der Fall.

Die Bewohner der Sandbänke endlich haben meistens dünne zerbrechliche, aber wegen des starken Gehaltes an Kieselerde glänzende, oft schön gefärbte Schaalen und zeichnen sich vorzüglich durch ihre Geschicklichkeit, sich im Sande zu vergraben, aus.

So die Granzela (Cancer Depurator L.), eine Krabbenart, die sich meist von den vom Meere ausgeworfenen todten Körpern nährt und die ich beim Baden öfters beobachtete. Abweichend von den andern Krabben haben ihre zwei hintersten Füfse eine breite schaufelförmige Gestalt. So wie man sich ihr nähert, gräbt sie sich in wenigen Sekunden, oft noch mit der Gattin im Arme, ein paar Zoll tief im Sande ein. Die nächste Welle ebnet den aufgeworfenen Sand und jede Spur des Flüchtlings ist verschwun-

den. Eben so vergräbt sich der gemeine Seestern (Asterias aranciaca L.), doch mit seinen hundert Füfsen langsamer, als die Krabbe mit zwei. Die Schaalthiere des Sandbodens graben sich ebenfalls durchgehends ein; sie gehören alle zu den zweischaaligen, wie Solen Ensis, Siliqua und Legumen L., mehrere Tellinen, Mactra corallina L. und stultorum L., Donax Trunculus L., Venus Gallina L. und Venus pensylvanica L. Die einschaaligen scheinen diese Kunst sich zu vergraben, nicht zu besitzen.

Aufser der erwähnten Strömung hat das adriatische Meer noch eine regelmäfsige Ebbe und Fluth, welche dem mittelländischen fehlt. Sie nimmt zu, je weiter man sich von lezterem entfernt. Bei Zante beträgt sie gewöhnlich nur 5 bis 6 Zoll Pariser Maas, in dem Hafen von Korfu bereits einen ganzen Fufs.

In den Lagunen von Venedig steigt das Meer in den Neu- und Vollmonden der Sonnenwenden 2 Fufs 6 Zoll, in denen der Nachtgleichen aber bis 3 Fufs 9 Zoll. Treffen mit leztern heftige Sirocco-Stürme zusammen, so entstehen ungewöhnlich grofse Springfluthen (aque alte), welche von 6 bis gegen 10 Fufs Höhe erreichen. Dann tritt oft gar keine Ebbe ein, sondern eine Fluth folgt nach kurzer Pause, während welcher das Wasser stille steht, unmittelbar der andern. Die empörten Wogen nagen an den Dünen, stürzen zu den Hafen-Oeffnungen herein, schwellen die Kanäle der Lagunenstädte, die dann eine hellgrüne Farbe annehmen und setzen alle Gassen dieser Städte völlig unter Wasser. Die Gondeln können nicht mehr unter die niedrigen Wölbungen der Brücken durchfahren und verlassen die Kanäle, um auf den Gassen und dem Markusplatze herum zu schwärmen. Alle Brunnen werden versalzen

und viele Waaren in den Magazinen und Waarenhäusern verdorben.

Trifft dagegen ein starker Nordwind, mit dem ersten oder lezten Mondsviertel zur Zeit der Sonnenwende zusammen, so erfolgt gar keine Fluth, sondern eine Ebbe folgt nach kurzer Stillstandspause unmittelbar auf die andere und ein grofser Theil der Lagunen wird ganz vom Wasser entblöfst, welches sich in trüben Strömen zu den Hafen-Mündungen hinausdrängt. Im Sommer hat man bei Tage starke Fluth, des Abends eine schwache Ebbe, bei Nacht hingegen eine schwache Fluth und des Morgens sehr tiefe Ebbe. Im Winter verhält es sich umgekehrt. Im höchsten und niedrigsten Stande bleibt das Wasser einige Minuten ganz unbeweglich. Alle 24 Stunden 49 Minuten haben zweimal Fluth und Ebbe, aber nicht immer mit gleichen Intervallen von 12 Stunden. Zuweilen nimmt eine Ebbe und Fluth 14 bis 16 Stunden, die andere nur 10 bis 8 Stunden ein. Die stärksten Fluthen erfolgen 24 bis 30 Stunden nach dem Voll- oder Neumond, besonders dem lezteren, die schwächsten eben so lange nach dem ersten und lezten Viertel. Alle diese Erscheinungen, welche den Alten so unerklärbar schienen, haben bekanntlich ihren ganz einfachen Grund in der Anziehungskraft des Mondes und der Sonne. Der Einfluſs der Winde scheint sich mehr in den Lagunen wegen ihrer engen Mündungen und geringen Tiefe, als auf offener See, zu äuſsern.

24.

Ehemalige Ausdehnung der Lidi. Arbeiten zu ihrer Erhaltung. Thiere und Gewächse der Steindämme. Meereswogen und Brandung. Häfen von Malamocco und San Niccolò. Lagunengebiete der Häfen. Malamocco. Fischer. Giftige Fische. Lord Byron.

In den frühesten Zeiten, als noch die alten Veneter zuerst als freie Gemeinden, dann als römische Bundesgenossen die Lidi bewohnten, scheinen solche viel breiter und volkreicher gewesen zu seyn. Auch zu den Zeiten der römischen Kaiser führte noch eine Hauptstrafse über dieselben von Ravenna nach Aquilegia, wobei an jedem Hafen und jeder Flufsmündung eigene Fähren stationirt waren.

Damals, als noch alle grofsen Flüsse ihre Mündungen in der Nähe, und meist auch bei kürzerem Laufe mehr Gefäll hatten, scheinen sich im Ganzen die Anhäufungen der Fluth, des moto radente und der häufigern Nord-Ost- und Ostwinde einerseits und der Abspülungen der Ebbe und der heftigen Sirocco-Stürme andererseits im Ganzen ziemlich die Wage gehalten zu haben, obschon zu vermuthen ist, dafs schon in den frühesten Zeiten die Kunst der Natur zu Hülfe kam und das Ufer an den drohendsten Stellen durch Steinhaufen und Pfähle geschützt wurde. Seit dem 14ten Jahrhunderte aber wurden die Unternehmungen zu ihrem Schutze immer häufiger, kühner und kostbarer. Im Jahr 1335 wurde verordnet, den zum Theil schon bestehenden Meeres-Dämmen eine Höhe von 4 Fufs und oben 10 Fufs Breite zu geben, was freilich noch lange nicht hinreichend war; zugleich wurde ihr Anbau verboten. In den Jahren 1345 und 1347 wurden mehrere Marani (das Meer befahrende

Lastschiffe) nach Istrien gesendet, um Steine zur Befestigung der Ufer zu holen.

Um das Jahr 1359 ergieng ein weiteres Gesetz wegen der Sporne oder Palaš, welche ein Hauptmittel zum Schutze der Inseln sind.

Diese Sporne, welche früher nur aus zweifachen Reihen 9 Fuſs langer und 15 Zoll im Umfang haltender Pfähle bestanden, werden jezt aus Baumstämmen zusammengesezt, welche bis 24 Zoll Umfang und 14 Fuſs Länge haben. Diese werden vom Ufer aus auf mehrere Klafter in das Meer hinaus in 2 parallelen, 6 Fuſs von einander abstehenden Reihen 4 bis 5 Fuſs tief in den Sand eingeschlagen, so daſs der Gipfel ungefähr noch um einen Fuſs über dem gewöhnlichen Wasserspiegel zur Zeit der Fluth hervorragt. Beide Reihen sind durch Querreihen verbunden, welche den innern Raum in mehrere Quadrate abtheilen, und alle Pfähle durch horizontale Balken und groſse eiserne Nägel fest mit einander verkettet. Da indessen dennoch die Wogen bald den Sand unter ihnen wegwühlen und das ganze Gebäude zusammenreiſsen würden, so müssen nicht nur die innern Räume mit abwechselnden Schichten von Schilfrohr und groſsen Steinblöcken angefüllt, sondern auch ringsum ähnliche Lagen mit gelindem Abhange bis zur Oberfläche des Wassers angehäuft werden. Das Rohr verhindert die Felsenblöcke, zu tief in den Sand zu versinken, und leztere brechen die erste Gewalt der Wogen.

Die eichenen Pfähle werden, besonders die äussern, welche beständig unter Wasser bleiben, sehr bald von den Schiffsbohrern angegriffen, und müssen daher alle 5 bis 6 Jahre erneuert werden, wobei mit aller Vorsicht der alte Pfahl ausgezogen und der neue in das nämliche Loch gesezt wird, indem es unmög-

lich wäre, einen Pfahl zwischen den im Sand vergrabenen Steinen auf andere Art hinein zu bringen.

Der Nutzen dieser Sporne ist, dafs sie den mit dem Winde und den Strömungen längs der Küste herabziehenden Sand anhalten und indem sie das Wasser auf einige Klafter vom Ufer zum Stillstande nöthigen, auch die Wegschwemmung des schon vorhandenen verhindern. Bis zum Jahr 1600 waren nur am Lido di Malamocco bereits 66 solcher Sporne errichtet worden.

Im Jahr 1372 hatten die Sirocco-Stürme und die gewöhnlich damit verbundenen Springfluthen wieder grofse Verheerungen an den Lidi angerichtet. Man mufste mehrere von Sandbänken entblöfste Dämme durch Pfahlwerke und Steinhaufen vor einer Untergrabung schützen.

Im Jahr 1411 sah man sich genöthigt, bei Caroman und Chiozza wieder bedeutende Ausbesserungen der Meeres-Dämme vorzunehmen. Fünf Jahre später wurde Piccini von Bergamo in Diensten der Republik genommen, der sich rühmte, die Lidi mit Schutzwehren zu versehen, die so lange als die Stadt dauern sollten, aber wie alle allzukühnen Projektenmacher, mehr versprach als hielt.

Im nämlichen Jahre ergieng der Befehl, die Dämme mit Tamarisken (Tamarix gallica L.) anzupflanzen, welche die Wuth der Wogen zu schwächen vorzüglich geeignet sind und noch gegenwärtig hie und da vorkommen.

Vom Jahr 1500 bis 1530 waren die Sirocco-Winde so aufserordentlich vorherrschend, dafs die Lidi dadurch ungemein viel Boden verloren. Bei Pelestrina verschwanden bei der Kirche S. Vio 400 Klafter breite Dünen, so dafs jezt das Meer nahe an die Kirche schlägt. Bei Sotto Marina hatten ½ Meile breite Dünen ein gleiches Schicksal. Hinter

der Kirche Madonna di Marina zerstörte das Meer die 400 Klafter breiten Dünen und erreicht nun auch die Nähe der Kirche. Eben so alla Nave gegen Brondolo. Jenseits Brondolo gegen Fossone wurden 1500 Klafter breite Dünen vernichtet. In Caorle drang das Meer bis zu der früher 300 Klafter davon entfernten Kirche von S. Anzolo. Oberhalb dem Hafen von Giesolo wurde die Galiola, zwei Meilen breite Dünen, mit grofsen, als Landmarken dienenden Bäumen, vom Meere verschlungen. Das Ufer zwischen Tre Porti und S. Erasmo, welches von den Weingärten bis zum Meere eine Breite von 100 bis 150 Klafter hatte, wurde bis auf 14 Klafter geschmälert.

Hätten diese Stürme so fortgemacht, so stünde Venedig vielleicht nicht mehr; aber nach 1530 liessen sie wieder nach und die von Greco (Süd-Ost) und Greco Levante (Ost-Süd-Ost), welche den Sand gegen das Land werfen, erhielten wieder die Oberhand. Das Ufer bei dem schon sehr bedrohten Caorle vergröfserte sich wieder. An der Spitze von S Niccoló, dem für die Hauptstadt wichtigsten Punkte, erschienen neue, noch jezt vorhandene Sandhügel und oberhalb des Hafens von Malamocco, wo bereits nur ein Damm noch Meer und Lagunen trennte, sezte sich wieder ein 300 Klafter breites Ufer an. Um die Mitte des 16ten Jahrhunderts begann man, um durch stürmisches Wetter in den so nothwendigen Zufuhren von Steinen nicht unterbrochen zu werden, die Steine, die bisher ausschliefsend aus Istrien kamen, aus den Kalksteinbrüchen von L'Isola in den Euganeen zu nehmen, wozu ein eigener Kanal gegraben wurde.

Im Jahr 1660 richteten Sirocco-Stürme wieder solche Verheerungen an, dafs von jeder Gemeinde im ganzen Gebiete von Padua und Treviso ein

Mann zu der Ausbesserung der Dämme und Sporne gestellt werden mufste.

Ein ähnlicher Sturm setzte den 5. November 1686 auch die höchsten Gassen und Plätze von Venedig unter Wasser, und zerrifs an mehreren Stellen die Dämme der Lidi, welche auf einer Länge von 5978 Klafter fast gänzlich zerstört wurden. Der Ueberschlag der Kosten zur Herstellung wurde auf 26,000 Schiffsladungen Lagunen-Schlamm, 125,000 Pfähle und 400 Schiffsladungen Steine, im Ganzen aber auf 70,000 Ducati berechnet.

Man erhöhete nun die Dämme bis zu 13 Fufs über der Meeresfläche und gab ihnen gegen das Meer 2½ bis 3 Fufs, gegen die Lagunen aber 1½ Fufs Abhang auf jeden Fufs Höhe, wobei sie am Grunde 62 und am Gipfel 10 Fufs Breite erhielten. Die Meeresseite wurde mit Rohrgeflecht und Steinen, und mit einer doppelten Reihe von Pfählen geschützt, die 5 Fufs tief in den Boden eingeschlagen noch um 5 Fufs hervorragten. Endlich wurde den angränzenden Gärtnern befohlen, den Damm, ein jeder für die Breite seines Gartens, mit Tamarisken und Bergrohr (Arundo Donax L.) anzupflanzen, genaue Aufsicht darüber zu tragen, und jede von der Natur oder von Menschen erfolgte Beschädigung sogleich anzuzeigen.

Man war aber mit diesen Arbeiten noch nicht zu Ende, als den 4. December 1691 ein neuer Sirocco-Sturm, wobei das Meer nur um ½ Fufs unter der Höhe von 1686 blieb, an den Dämmen von Malamocco 684, von Pelestrina 3440 und von Chiozza 1002 Klafter zerstörte. Da endlich im Jahr 1708 wieder ähnliche Verheerungen erfolgten, so erkannte man die Nothwendigkeit wirksamerer Gegenmittel.

Man befürchtete ernstlich die Vernichtung eines grofsen Theils der Lidi, wodurch Chiozza zer-

stört und die Bevölkerung der Lagunen dem Untergange preis gegeben worden wäre und kein Opfer schien zur Abwendung dieser Gefahr zu grofs. Da trat der gelehrte Bernardino Zendrini, im Jahr 1719 als Mathematiker der Republik angestellt, mit dem kühnen Vorschlage auf, die bedrohten Stellen mit einem Riesendamme von Marmorquadern zu schützen. Der Vorschlag wurde angenommen, und die Republik baute bis zu ihrem Untergange an den Murazzi. Die übrigen Stellen wurden auf die bisherige Art geschüzt und seit dieser Zeit das Ganze mit geringeren Kosten unterhalten, da auch die Heftigkeit der Sirocco-Stürme wieder etwas nachliefs.

Je weiter ich nach Süden kam, je schmäler wurden Strand und Gärten. Die Dünen blieben zurück und bald gelangte ich zu der Stelle, wo das Meer bis an den Damm reichte, an dessen Steinwehren sich die Brandung mit vieler Heftigkeit brach. Hier erhielt ich einen neuen Beweis, wie enge die Formen der Seethiere mit der Beschaffenheit ihres Wohnorts in Verbindung stehen. Alle diejenigen, welche ich so häufig auf der Sandfläche angetroffen hatte, waren nun verschwunden. An die Stelle der leichten Sandkrabben traten flachgedrückte hartschaalige Felsenkrabben (Cancer marmoratus und Poressa Olivi) und die dicke Strandschnecke (Trochus tesselatus Gm.) der Triestiner Ufer, ohne jedoch ihre jenseitigen Brüder bei dem beschränkten Aufenthaltsorte an Gröfse und Lebhaftigkeit der Farben zu erreichen. Die Steinblöcke selbst waren sehr häufig mit der gemeinen Napfmuschel (Patella vulgata L.) und braunen nufsgrofsen Seeanemonen (Actinia rufa L.) besezt, welche beide, fest an die Steine geschmiegt, die heftigste Brandung unversehrt aushielten. Die eichenen Pfähle aber waren mit Meereicheln (Lepas Balanus L.) und an den äufsersten

Enden der Sporne mit der jungen Brut der eßbaren Miesmuschel bedeckt.

Auch die Vegetation zeigte einige Abänderungen. Der eßbare Meerfenchel (Crithmum maritimum L.) und Inula crithmifolia drängten sich zwischen den Steinen hervor. Die Höhe des Dammes war Anfangs mit einzelnen, vorschriftsmäßigen Büschen von Arundo Donax L. und Tamarix gallica L., zwischen welchen die Osterluzey (Aristolochia Clematitis L.) und niedliche Grasarten, Cynodon Dactylon Richard, Lagurus ovatus L., Polypogon monspeliensis Desfontaines, blühten, später aber, als ich an neuerlich ausgebesserten Stellen kam, als ächter Lagunenschlamm ganz mit Atriplex laciniata L. bedeckt.

Die kleinen Gärten (die ganze Insel hat hier an mehreren Stellen nicht über 300 Fuß Breite) waren durch Grisuole in Vierecke abgetheilt. Die Weinstöcke bildeten kleine Lauben, deren Winterseite ebenfalls Grisuole schützten.

Nachdem ich an einer kleinen viereckigen Redoute mit Wall, Graben und Schildwache vorbeigekommen war, kam ich endlich an die Hauptschanzen, welche den Eingang des Hafens decken.

Die Küste ist hier durch sehr zahlreiche Sporne geschützt, welche vier Reihen Pfähle haben, viel länger und stärker als die gewöhnlichen sind, und da sie den längs der Küste herabziehenden Sand von der unter dem Winde befindlichen Mündung des Hafens abhalten sollen, Guardiani genannt werden. Ich kletterte auf einen solchen Sporn hinaus und beobachtete lange mit Vergnügen die Brandung. Gleich langen Cylindern rollten die Wogen aus dem offenen Meere heran. So wie sie den Sandboden fühlten, gieng der obere Theil, durch den Wind getrieben,

schneller als der untere, von dem der Sand immer die unterste Lage zurückbehielt. So überstürzte sich der Gipfel und bildete einen Wasserfall mit schneeweifsem, der Woge voraneilendem Schaume. Wo die Woge den Sporn traf, zertheilte sie sich mit einem heftigen Schlage zu Schaum; wo sie aber den Strand hinauf gieng, verzehrte sie sich ganz allmählig, bis sie nur fingerhoch an den Strand hinaufspülte. Dann flofs das Wasser zurück und zerte wieder an der kommenden Woge, die oft, wenn sie schwach war, ganz überwältigt wurde und den trockenen Sand gar nicht erreichte. Diese Wogen sind sehr ungleich, gewöhnlich folgen abwechselnd mehrere starke, und dann wieder mehrere schwache, auf einander, was von den ungleichen Windstöfsen herrührt. Die Alten glaubten deswegen an undas decumanas.

Der Hafen von Malamocco war schon in den ältesten Zeiten der Seehafen des alten Pataviums und der nämliche, den Livius (Lib. X. Cap. II.) den Einfall der Spartaner unter Cleonymus 301 Jahr vor Christi Geburt erzählend, so treffend schildert. Doch scheint er seine Lage etwas verändert und früher nördlicher gelegen zu haben. Gegenwärtig ist er der Haupthafen Venedigs, nachdem die Sitte gröfsere Schiffe zu bauen und der Sand der Piave den von S. Niccolò fast unbrauchbar gemacht haben.

Dieser leztere war nämlich ehedem als der nächste der eigentliche Hafen der Stadt. Er scheint ziemlich tief und geräumiger gewesen zu seyn, da im 12ten Jahrhundert der Doge Domenico Michieli mit einer Flotte von 200 Schiffen aus diesem Hafen auslief, als er Tyrus und mehrere andere Städte Asiens einnahm und plünderte.

Auch sein unglücklicher Sohn, Vital Michie-

li, lief mit 100 grofsen Galeeren von zwei Ruderbänken, 20 Lastschiffen und 30 leichten dalmatischen Fahrzeugen aus diesem Hafen aus, um die Treulosigkeit des griechischen Kaisers Emanuel zu züchtigen.

Endlich segelte im Jahr 1202 Venedigs berühmtester Doge, Heinrich Dandolo, mit 240 Kriegsschiffen, 70 Lastschiffen, 50 Galeeren und 120 Palandre, welche eine Armee von 40,000 Mann am Bord hatten, aus dem Hafen von S. Niccoló, um die Hauptstadt des griechischen Kaiserthums zu erobern.

Aber bereits im Jahr 1255 mufste man den Schiffen erlauben, ehe sie sich dem Hafen näherten, einen Theil ihres Ballastes in das Meer zu werfen, und ein Gesetz vom Jahr 1309 klagt, dafs grofse Schiffe nicht beladen in den Hafen einlaufen können.

Die Erhaltung der Tiefe der Hafen-Mündungen und Lagunen-Kanäle wird hauptsächlich durch die Ebbe bewirkt, bei welcher die Gewässer der weiten Lagune durch die engen Hafen-Mündungen mit bedeutender Gewalt herausströmen und den Schlamm und Sand mit in das offene Meer hinausreifsen. Jede Hafen-Mündung hat hiebei ihr eigenes Lagunen-Gebiet; die Kanäle gleichen der Zeichnung eines Baumes, dessen Stamm der Hafen ist, und dessen Aeste sich gegen den Rand des Gebietes in die feinsten Zweige theilen. Da, wo ein Hafengebiet in den Lagunen an das andere gränzt, bildet sich eine Wasserscheide (Parti-aqua). Das Wasser steht auf diesen Gränzen mitten in der freien Laguna beständig stille, während das benachbarte auf beiden Seiten in entgegengesetzter Richtung geht und kommt. Gewöhnlich setzen sich an solchen Wasserscheiden Bänke an und die Kanäle, welche ein Hafengebiet

mit dem andern der Schiffahrt wegen verbinden, müssen durch beständige Ausgrabungen schiffbar erhalten werden. Die Laguna zerfällt auf diese Art in so viele einzelne Lagunen, als Hafen-Mündungen die Kette der Lidi unterbrechen und jeder Hafen steht mit der Gröfse des Gebietes, dem er die Fluth zusendet und von dem er die Ebbe empfängt, in gleichem Verhältnifs.

Mit der Abnahme der Tiefe des Hafens von Venedig nahm folglich auch die Ausdehnung seines Gebiets ab; die Wasserscheide zog sich näher nach Venedig und der Hafen von Malamocco, der dadurch sein Gebiet vergröfserte, nahm nun auch an Breite und Tiefe zu. Als daher im Jahr 1349 der Vorschlag gemacht wurde, den kaum eine ital. Meile von dem Hafen von S. Niccoló entfernten Hafen von S. Erasmo zu verschliefsen und dadurch dem erstern das ganze Lagunen-Gebiet des leztern zuzuwenden, fand solcher grofsen Beifall, und zwar um so mehr, weil man die Erscheinung, dafs das Fahrwasser von S. Niccoló, welches in alten Zeiten in gerader Richtung nach Osten lief, sich jezt immer mehr südlich unter dem Winde neigte, und dadurch die Einfahrt beschwerlicher machte, vorzüglich den von Norden unter einem beinahe rechten Winkel darauf treffenden Strömungen des Hafens von S. Erasmo zuschrieb.

Indessen entsprach der Erfolg des in zwei Jahren mit grofsen Kosten ausgeführten Werkes den Erwartungen nicht im geringsten. Das Fahrwasser von S. Niccoló fuhr zusehends fort, an Tiefe abzunehmen und sich nach Süden längs der Küste von Lio hinzuwenden, während das vergröfserte-Gebiet nur dessen Breite ohne Nutzen vermehrte.

Nun wurde Alles versucht, um den Elementen

Trotz zu bieten und der Verschlimmerung des Hafens Gränzen zu setzen. Man grub Kanäle in den Lagunen, um den Abfluſs der Ebbe zu begünstigen, schränkte das Fahrwasser durch lange Pfahlwerke und steinerne Dämme ein, und suchte während der Ebbe der Wirkung des Wassers mit groſsen eisernen Rechen, die den Sand in Bewegung setzen sollten, zu Hülfe zu kommen. Als Alles nichts helfen wollte, zerstörte man wieder, was mit groſsen Kosten ausgeführt worden war. Der Hafen von S. Erasmo wurde nach 8 Jahren wieder geöffnet, aber durch ein weitläuftiges Pfahlwerk, die berüchtigte Palada della Garzina, die unzähligemal errichtet, zerstört, abgekürzt und wieder verlängert wurde, von dem von S. Niccoló getrennt. Auch der Plan, die abgeleiteten Flüsse wieder in die Lagunen zu leiten, kam, wiewohl nicht ohne heftigen Widerspruch, wieder zum Vorschein und verursachte dem Doge Foscari, der viel darauf rechnete und durch den Erfolg bitter getäuscht wurde, manchen herben Verdruſs.

Es erregt Erstaunen und sehr geringe Begriffe von den Naturkenntnissen der damaligen Zeit, wenn man sieht, mit welcher Hartnäckigkeit man Jahrhunderte lang, obschon durch die Erfahrung vergeblich verschwendeter Millionen immer des Gegentheils belehrt, fortfuhr, die Ursache der Verschlimmerung des Hafens innerhalb desselben und in den Lagunen aufzusuchen und zu bekämpfen, während sie auſserhalb desselben ungestört fortwirkte.

Die Piave war es, die, wie Zendrini sehr richtig bemerkt, als der nächste, nur wenige Meilen über dem Winde von dem Hafen entfernte, bedeutende Strom, den Schaden verursachte, indem sie dem Meere immer mehr Land abgewann, wodurch die Gegend vor dem Hafen von Venedig zu einer todten

aller Strömungen und freien Gewalt der Winde beraubten Bucht wurde, in welcher aller aus den Lagunen kommende Schlamm gleich zu Boden sank, und indem sie von den herrschenden Ost- und Nord-Ostwinden, so wie dem moto radente begünstigt, ihre Sandbänke in Norden des Hafens von Jahr zu Jahr vorschob, wodurch das Fahrwasser nach Südwesten gedrängt wurde. Beharrlich die Folgen mit den Ursachen verwechselnd, beschuldigte man nun den Hafen von Malamocco, dafs er durch seine Erweiterung dem Nachbar schade. Zwar wurde glücklicherweise Capellos Vorschlag, ihn ganz zu verschliefsen, verworfen, jedoch mehrere Arbeiten vorgenommen, um ihn zu verengern, und auf seine frühere Gröfse zurückzubringen.

Endlich kam man, durch die Noth dazu gezwungen im Jahr 1493 auf den vernünftigen Gedanken, alle weiteren Versuche zur Erhaltung des Hafens von S. Niccoló aufzugeben und sich für die Kriegsschiffe des schon lange gänzlich vernachlässigten Hafens von Malamocco zu bedienen, der, besonders seit der Verschüttung des Hafens von Albiola, mit jedem Jahre besser wurde und durch welchen kurz vorher der Ammiraglio Antonio Berengo das erste grofse Schiff hereingeführt hatte.

Im Jahr 1519 hatte sich dieser Hafen schon von 12 auf 17 Fufs Tiefe verbessert, während der von Venedig nur noch 11 Fufs hatte. Sechszehen Jahr später fand man seine Tiefe 19 Fufs, und von nun an wurde eifrig daran gearbeitet, ihn durch Guardiani, Moli und Sporne zu befestigen und zu beschützen.

Als endlich im Jahr 1664 die Ableitung der Piave, mehr der Lagunen, als des Hafens von S. Niccolo wegen, ausgeführt wurde, hörte die Versandung des letztern, nur noch 10 Fufs tiefen Hafens auf.

Sein Fahrwasser vertiefte sich sogar wieder um ein paar Fuſs, und verbessert sich auch gegenwärtig. Indessen kam die Hülfe zu spät, da die Fuossa, (das Fahrwasser) durch die Sandbänke gegen die Küste gedrängt, jezt 2 Meilen weit längs derselben hinlauft, ehe sie sich mit ihrer Mündung südöstlich dem Meere zuwendet, und daher die Einfahrt selbst für gewöhnliche Kauffahrer nur bei ganz ruhigem Wetter möglich ist.

Für Fregatten, Linienschiffe und schwerbeladene Kauffartheischiffe bleibt jezt der Hafen von Malamocco die einzige Einfahrt, und da er sich mitten an einer ganz offenen Küste, von allen Fluſsmündungen entfernt befindet, auch ein sehr ausgedehntes Lagunen-Gebiet hat, so ist keine bedeutende Verschlimmerung derselben zu befürchten.

Indessen ist das Aus- und Einlaufen der Linienschiffe mit so vielen Schwierigkeiten, Kosten und Zeitverlust verbunden, daſs Forfaits Vorschlag, das Arsenal mit seinen Werften nach Istrien zu verlegen, wo überdem noch das Schiffbauholz in der Nähe wäre, gewiſs alle Berücksichtigung verdient.

Um vom Arsenal bis Malamocco zu gelangen, müssen die Schiffe, nachdem man sie möglichst erleichtert hat, durch alle Wendungen der Kanäle von S. Marco, Orfano, S. Spirito und Malamocco bugsiert werden. Von diesen Kanälen ist der von S. Spirito, welcher die Lagunen von Venedig und Malamocco mit einander verbindet, blos künstlich und da er gerade über die Wasserscheide führt, ohne alle Strömung. Er muſs daher von Zeit zu Zeit wieder ausgegraben werden, und enthält doch immer so viel Schlamm, daſs die Schiffe bei jeder Ebbe festsitzen.

So vergehen zwei bis drei Wochen, bis das Schiff Malamocco erreicht. Das Fahrwasser des Hafens hat gegenwärtig zur Zeit der Ebbe nicht über

15 Fuſs Tiefe, man muſs daher eine Windstille, und eine Neu- oder Vollmondsfluth abwarten, auch auf einige schöne Tage mit Gewiſsheit rechnen können, um das Schiff, nachdem es leer das offene Meer erreicht hat, mit Ballast, Holz, Wasser, Geschütz u. dgl. versehen zu können.

Unter der venezianischen Regierung liefen die Schiffe nur zwischen S. Marco (25. April) und S. Martin (11. Nov.) aus, und nur die Noth zwang die Franzosen im Jahr 1797 zu der gewagten Unternehmung, drei Linienschiffe und zwei Fregatten im Januar auslaufen zu lassen.

Im Jahr 1806 schlugen die französischen Ingenieurs Prony und Sganzin vor, das Fahrwasser von Malamocco mittelst groſser steinerner Dämme zu einer geraden Richtung zu nöthigen. Im Jahr 1810 wurde der Damm von Seiten der Lagunen angefangen, unter der österreichischen Regierung aber unvollendet gelassen, weil man bei groſsen Unkosten keinen sichern Erfolg voraussah. Jezt dienen die verlassenen Steinmassen den Taschenkrebsen zum Tummelplatze.

Nachdem ich die zwei nicht sehr bedeutenden, aber für eine so schwierige Einfahrt mehr als hinreichenden Forts von S. Pietro und Malamocco betrachtet hatte, kehrte ich am innern Rande der Insel längs der Laguna wieder zurück. Zuerst gelangte ich an das alte Fort der Alberoni. Die Alberoni sind eine Reihe sehr alter hoher Silberpappeln, welche jedoch weit nicht den üppigen Riesenwuchs der Silberpappeln des Festlandes *) haben,

*) Auf der Terra ferma sieht man einzelne über 100 Fuſs hohe Silber-Pappeln (Albere, Populus alba L.), wie die alla Malcontenta und im Park des Palazzo Bettoni al Taglio novissimo in einer Entfernung von mehreren Stunden über die andern Bäume hervorragen.

da der Sandboden und die heftigen Seewinde ihnen nicht gut bekommen. Obschon beinahe die einzigen Bäume auf der ganzen südlichen Hälfte der Insel, haben doch einige Moose, Leskia sericea Hedwig, Trichostomum sciuroides Mohr und Orthotrichum striatum Hedwig, den Weg bis zu ihnen gefunden und überziehen die Nordseite ihrer Stämme. Da sie als Landmarken für die Seeleute dienen, so werden sie sorgfältig erhalten und gewähren auf der flachen Küste einen schönen Anblick.

Malamocco, der Hauptort der Insel, war ehemals eine bedeutende, mit Mauern und Thürmen umgebene Stadt, der Sitz eines Bischofs und ungefähr 70 Jahre lang Residenz der Dogen, bis Angelo Partecipazio, der erste Doge aus dieser berühmten, noch unter dem Namen Badoer blühenden, Familie, welche dem Staate sieben Doges gab, im Jahr 813 wegen innerer Unruhen die Insel Rialto zu seinem Wohnsitze wählte.

Partheiwuth gab nun die unglückliche Stadt dem Brande und der Plünderung preis, sie erholte sich zwar wieder, da sie aber am äufsern Rande der Insel lag, und das Meer die Küste um sie herum mit jedem Jahre beschädigte, konnte sie endlich dem fürchterlichen Orkan nicht widerstehen, der zwischen den Jahren 1100 und 1102 alle Bewohner der Lagunen dem Untergange nahe brachte. Die empörten Fluthen zerstörten den gröfsten Theil der Stadt, und die übrig gebliebenen Bewohner verweilten noch einige Jahre in einem traurigen Zustande bei den Trümmern derselben, bis im Jahr 1110 Vital Falier den Bischof nach Chiozza versetzte und die Einwohner in einem kleinen Flecken an der sicheren Lagunenseite sammelte, der den Namen Neu-Malamocco erhielt. Schon machte aber Venedig zu grofse Fortschritte, als dafs neben ihr noch andere Lagunen-Städte hät-

ten emporkommen können, Malamocco blieb fortan ein armer, von Gärtnern und Fischern bewohnter Flecken, der jezt ein trauriges Ansehen und nur 800 Einwohner hat.

Auf dem langen hölzernen Steg, welcher von der Hauptstraſse über den Sumpf bis zum Kanale führt und gröſseren Fahrzeugen zum Landungsplatze dient, fand ich ein sehr artiges, kleines Wein- und Kaffeehaus, in welchem man bei einer herrlichen Aussicht und einem guten Glas Wein die Ankunft oder Abfahrt eines Schiffes erwarten kann.

Auf dem Meerdamm traf ich einige braune halbnackte Fischer an, die hinter einem Gränzsteine ihre Mahlzeit im Freien kochten. Sie hatten zwei Schiffe und ein groſses Zugnetz (Tratta), aber nichts, als einige Sardellen und Barboni gefangen. Auf dem Rückwege über die Dünen wurde nun die Hitze fürchterlich drückend, da ich nur einen schwachen warmen Sirocco-Wind im Rücken hatte, und der glühende Sand die Sonnenhitze heftig zurückwarf. Endlich erreichte ich müde und durstig die Chiesuola, wo ich mich, bis sich eine Gelegenheit zur Rückfahrt zeigte, mit einem Manne unterhielt, welcher sich damit, daſs er den Anlandenden aussteigen hilft, einige Soldi verdient. Er war selbst Fischer und erzählte mir, daſs die Tratte das Meiste in der Nacht fangen, wo die Fische mehr herum streichen. Lezthin sey in der Nähe ein Pesse colombo (Raja Aquila L.) von 600 Pfund gefangen worden. Dieser brachte das Gespräch auf die giftigen Stacheln der Rochen. Ich erfuhr, daſs mehrere Fische, ja fast alle, welche mit scharfen Stacheln bewaffnet sind, durch ihre Stiche heftige Entzündungen und Geschwülste erregen. Von dem berüchtigten Pesse Ragno (Spinnen-Fisch, Trachinus Draco L.), dem auch die Dalmatiner den Namen einer giftigen Spinne (Pauk), geben, war

mir solches schon bekannt; er versicherte mich aber, dafs auch der Stich der Scorpaenen sehr gefährlich sey, wie sein verstümmelter Daumen bewies. Er war von einer Scarpena (Scorpaena Scrofa L.) mit den Stacheln des Hinterkopfes verwundet worden, als er sie aus dem Netze herausnehmen wollte. Die anwesenden Fischer unterbanden den Daumen sogleich, um nach ihrer Meinung übleren Zufällen vorzubeugen und der Wundarzt mufste dennoch später den Finger aufschneiden, so dafs eine tiefe Narbe und Steifigkeit zurückblieb.

Noch vor wenigen Tagen schiffte er einen Krämer aus der Stadt ein, der bitterlich weinte und verzweifeln wollte, weil er bei einem Meerbad von dem Ragno gestochen worden war. An diesem Fische hat die vordere Rückenflosse 4 scharfe durch eine kohlschwarze Haut verbundene Stacheln, die er, wie alle Acanthopterygii, bei der Annäherung eines Feindes drohend emporhebt. Der ganze Fisch hat ein widerliches, bösartiges Aussehen und war schon bei den Alten, die ihn ebenfalls Araneus nannten, berüchtigt. Vielleicht stammt der lächerliche Aberglaube, der den armen Krämer so sehr ängstigte, noch von ihnen ab und hat sich trotz den öfteren Erfahrungen, die ihn widerlegen sollten, wie manches andere Vorurtheil, bis auf den heutigen Tag erhalten. Es ist nämlich unter den Fischern die Sage verbreitet, dafs wer von diesem Fische gestochen werde, sein ganzes Leben hindurch fortweinen müsse. Ein Seitenstück zur Herba Sardonica (Ranunculus sceleratus L.), nach deren Genufs man sich zu Tode lachen mufste.

Ueberhaupt haben die Fischer eine grofse Furcht vor den Stacheln der Seefische. Sie warnten mich unaufhörlich, wenn ich ihre Scarpene, Ragni und Rochen etwas beherzt anfafste, und ich hatte

grofse Mühe, durch wiederholtes Zureden und Geld-Versprechungen endlich einen ganz jungen Colombo mit dem Stachel zu erhalten, weil dieser Stachel bei dem Fange des Fisches sogleich mit sammt dem rattenförmigen Schwanze abgehauen und am Strande tief vergraben wird, damit er nicht den baarfufs wandernden Seeleuten Gefahr bringe.

So heftig indessen die Entzündung ist, welche der Stich dieser und einiger andern Fische hervorbringt, so lange der Fisch noch lebendig ist, so habe ich mich doch durch Versuche überzeugt, dafs die Stacheln einen grofsen Theil ihrer Wirksamkeit verlieren, sobald der Fisch todt ist. Ist er vollends getrocknet, so wirken sie nur noch mechanisch, wie andere spitzige Körper.

Von den Fischen kam unser Gespräch auf den Milorde ingrese (Lord Byron), der sich damals a Lido ein paar Pferde hielt und häufig auf dem Strande spazieren ritt. Er lobte aufserordentlich seine Grofsmuth und Mildthätigkeit, da er ihm statt der paar Centesimi, die er gewöhnlich für seine Dienste erhält, eine ganze Lira gegeben und lezthin bei einer Tratta, deren Zug er zugesehen habe, jedem Fischer 5 Franken geschenkt habe. Dabei sagte er mir aber auf ächt Italienisch im Vertrauen, er wisse aus sichern Quellen, dafs der Milorde in seinem Lande einen Menschen erstochen habe und daher nicht mehr zurückkehren dürfe.

25.

Reise auf der Brenta nach den Lidi. Schifferinnen. Brondolo. Dünen. Verhaftung. Chiozza. Einwohner. Gelehrte.

Um die Lidi von Pelestrina und Brondolo kennen zu lernen, unternahm ich vom elterlichen

Landhause in Mira eine Streiferei in Gesellschaft meines Bruders Ludwig. Wir mietheten ein bedecktes Schiff, das einigen Chiozotti gehörte, welche Gartengewächse heraufgeführt, solche an die Bewohner der zahlreichen Landhäuser an der Brenta verkauft hatten und nun auf dem Brenton (dem 1488 eröffneten Haupt-Ableitungs-Kanal) zurückkehren wollten.

Um Mitternacht schifften wir uns oberhalb der Schleusen von Dolo ein. Die Nacht war ganz heiter, ohne Mondschein, aber von südlichem Sternenglanze schimmernd. Die prächtige von Temanza erbaute Brücke von Dolo, mit 13 aus weifsen Marmor Quadern kunstreich errichteten Pfeilern war der erste Anblick, der sich uns darbot. Mit den sie umgebenden Villen und Wasserbauwerken bildet sie ein schönes Gemälde, noch schöner aber ist die Ansicht von derselben den bevölkerten, schiffreichen Strom hinauf gegen Padua und die lieblichen Enganeen.

Später wurde die Fahrt einförmig. Der Strom fliefst sanft und ruhig durch sumpfige mit kleinen Dörfern besezte Flächen. Die Brücken von S. Bruson, Prozzolo, Bogion, Corte und Codevigo sind nur einfach, wie die Donaubrücken, aus Holz gezimmert und die hohen Dämme verschliefsen zu beiden Seiten alle Aussicht. Nur hie und da ragten einzelne Häuser oder die schlanken hohen Glockenthürme, womit die Ortschaften unter einander wetteifern, darüber hervor. Bei Villa franca kündigte uns der eigenthümliche Geruch des Seewassers die Nähe der salzigen Valle an. Nach einigen Wendungen des Stromes näherten wir uns bis auf wenige Klafter dem Taglio novissimo, welcher von dieser Seite die Lagunen begränzt und blieben von hier bis zur Mündung nur durch eine schmale Erdzunge von ihm getrennt.

In Conche fieng es an zu tagen. Wir sahen

das schöne Landhaus Cá Bianca, der Familie Gradara von Chiozza gehörig, und mehrere andere, den Chiozzottern gehörige, Gebäude.

Unsere Schiffer wurden zusehends freundlicher und gesprächiger, so wie sie sich dem Vaterlande näherten. Die Seeluft schien sie neu zu beleben. Bei einer braunen Gesichtsfarbe und einem schlanken trockenen Körperbau zeichneten sie sich durch eine ganz eigenthümliche Physiognomie aus, an der Alles scharf und eckig erschien und die durch die ächt phrygische Form der Mütze ein noch alterthümlicheres Ansehen erhielt.

Der Nestor der Schiffer-Gesellschaft declamirte uns Stellen aus dem Tasso und andern Dichtern über die Morgenröthe und den Aufgang der Sonne und sang nachher mehrere Stücke aus dem Tasso und geistlichen Gesängen; immer in der nämlichen einförmigen, aber melancholisch rührenden, sanften Melodie, die sich in lauter Molltönen bewegt und sonderbar gegen die leichtsinnigen Canzonette der Hauptstadt contrastirt. Sie ist, wie ich mich nachher überzeugte, die National-Melodie von Chiozza, und erinnert mit der nämlichen Zaubergewalt an die See und die auf ihren Wogen schaukelnden Schiffe, wie der berühmte Kuhreigen an Helvetiens Alpen.

Der arme freundliche Alte ahndete nicht den Schmerz, der ihm in wenigen Stunden das Herz zerreissen sollte. Sein einziger Sohn, den er vor wenigen Tagen gesund verlassen hatte, war ihm heute durch ein Nervenfieber entrissen worden.

Endlich öffnete sich die Brenta. Unser Schiff durchschnitt gesalzene Fluthen. Wir sahen uns von einem Schwarme leichter Böte mit weiblichen Schiffern umgeben, die lachend und singend dem festen Lande zu ruderten. Diese Küstenbewohnerinnen wissen,

wie ihre Nachbarinnen von Sotto Marina, Pelestrina, Porto Secco und S. Pietro, so gut wie Männer mit dem Ruder umzugehen und nehmen sich in ihrer freundlichen Nationaltracht mit schlankem Mieder, buntem Halstuche und niedrigen herabhängenden Strohhütchen bei dieser Beschäftigung sonderbar aus. Von den wegen der gesünderen Luft und der Nähe des Meeres stark bevölkerten Inseln begeben sie sich alle Morgen nach dem festen Lande, um dort ihre Gärten und Aecker zu bauen, während die Männer auf der See als Fischer, Matrosen oder Lootse ihren Lebensunterhalt verdienen.

In Brondolo wurde gelandet. Wir nahmen zuerst die Doppelschleusen in Augenschein, welche die Lagunen von den Mündungen der Brenta scheiden. Sie sind so schmal, dafs die Schiffahrt nach der Lombardie durch dieselben und die Cavanelle der Etsch und des Pó nur mit Schiffen betrieben werden kann, welche eine gewisse Breite nicht überschreiten.

Brondolo war schon zu den Zeiten der Römer ein nicht unbedeutender Ort. In den alten Verträgen der venezianischen Gemeinden mit den Königen von Italien werden gewöhnlich auch die Brundulenses genannt. Es erhielt sich reich und blühend bis zu dem genuesischen Kriege. Da sich aber im Jahr 1379 die Genueser und Paduaner des reichen Klosters S. Michele bemächtigten und solches stark befestigten, kam es zu häufigen und blutigen Gefechten, die um so zerstörender ausfielen, als die Befestigungsart noch die alte mit hohen steinernen Mauern und Thürmen war und die Venezianer es im folgenden Jahre mit Kanonen beschossen, wovon einige 140- bis 200pfündige Kugeln schossen. Ein einziger Schufs stürzte den Kirchthurm des Klosters nieder, welcher einen Theil der Besatzung und den kommandirenden General Doria erschlug. Die Genueser legten seinen

Leichnam in Salz, da sie ihn noch nach Genua zu bringen hofften.

Seit dieser Zeit blieb Brondolo ein armseliges von Fischern und Gärtnern bewohntes Dorf. Nach dem Falle der Republik haben die Franzosen und Oesterreicher hier bedeutende Verschanzungen angelegt, die noch gegenwärtig in gutem Stande erhalten werden, da sie der Schlüssel zu den Lidi und der Stadt Chiozza sind.

Wir fanden hier ein Commando ungarischer Infanterie. Der Herr Lieutenant schlief noch fest und der Unteroffizier liefs uns, als Ludwig seinen Pafs und die Erlaubnifs des Gouverneurs, Marquis von Châteler, die Festungswerke zu besehen, vorwies, ungehindert hineingehen. Wir genossen eine Zeitlang die herrliche Aussicht auf die Lagunen und Inseln, unter denen Chiozza majestätisch hervorragte und sezten dann unsere Wanderung durch die üppigen Gärten fort. Bald trafen wir auf ausgedehnte Kürbisfelder, die durch Wassergräben von einander getrennt waren. Ich fand das schöne goldgelbe Meerflachs (Linum maritimum L.), die niedliche Lappago racemosa Willd., Plantago Coronopus L. und arenaria Waldstein, Scolymus hispanicus L., Gnaphalium luteo album L. und Cenomyce alcicornis Ach. und erreichte endlich den lezten Sandhügel, auf welchem sich mir der herrliche Anblick der blauen wogenden See eröffnete. Froh, nach zurückgelegten 30 Meilen das Ziel erreicht zu haben, sezte ich mich nieder, um die erbeuteten Pflanzen in die Mappe zu legen und dann die Untersuchung des Strandes zu beginnen, von welcher ich mir reiche Beute versprach, als ich drei Soldaten mit Ober- und Unter-Gewehr auf mich zukommen sah. An würtembergische Sicherheit und Freiheit gewöhnt, glaubte ich, dafs

sie einen Posten am äufsern Umfange der Verschanzung ablösen würden, und fuhr fort, meine Pflanzen einzulegen, aber plötzlich eilten sie auf mich zu, redeten mich auf ungrisch an und gaben mir, indem sie auf den über den Dünen sichtbaren Kirchthurm von Brondolo deuteten, zu verstehen, dafs ich ihnen zum Festungs-Commandanten folgen müsse. Dieses war mir höchst unangenehm, da die Sonne immer höher stieg und ich kaum noch Zeit genug hatte, den Meeresstrand zu durchstreifen und Chiozza zu erreichen, ehe die Hitze, die heute unerträglich zu werden drohte, den höchsten Grad erreichen würde. Ich versuchte daher in mehreren Sprachen einige Fragen, um Aufklärung über dieses sonderbare Benehmen zu erhalten und es wo möglich dahin zu bringen, dafs man sich mit der Verhaftung des Einen von uns als Bürge auch für den Andern begnügt hätte, aber Alles vergebens, ich erhielt auf italienische, deutsche und lateinische Fragen immer nur ungarische Antworten und mufste mich bequemen, nach dem über eine ital. Meile entfernten Brondolo zurückzukehren.

Unsere Führer nahmen uns als Gefangene so in die Mitte, dafs ich und mein Bruder dicht neben einander gehen mufsten, und zu jeder Seite einen Soldaten, hinter uns aber einen Gefreiten hatten. Sie waren dabei so mifstrauisch, dafs sie durchaus nicht den Fufsweg, den wir ihnen zeigten, sondern in schnurgerader Linie auf den Thurm zugehen wollten. Sie nöthigten uns daher über den ersten Graben zu springen, da ihnen aber der Sprung mit ihren Gewehren nicht so gut, wie uns, gelang, so brachte ich sie dadurch, dafs ich ihnen durch Zeichen zu verstehen gab, dafs noch zwei Gräben kommen würden, endlich dahin, einen ordentlichen Fufsweg einzuschlagen und die Kürbisfelder zu verschonen.

In Brondolo lief Alles zusammen, um die Gefangenen zu sehen. Wir wurden vor den Herrn Lieutenant, ein hageres braungelbes Männchen, gebracht, welcher uns sehr barsch anredete und uns bedeutete, dafs wir auf unsere Kosten nach Venedig transportirt werden würden. Als wir jedoch auf deutsch antworteten und unsere Papiere vorzeigten, zog er gelindere Saiten auf, er bemerkte blos, dafs wir, da wir mit einer Mappe vom Weg abgegangen und um die Festungswerke herumgeschlichen seyen, uns sehr verdächtig gemacht hätten und liefs uns wieder frei.

Indessen war es, wie ich voraus gesehen hatte, so heifs geworden, dafs der Hauptzweck meiner Reise gänzlich vereitelt, und wir genöthigt waren, durch die Gärten den nächsten Weg nach Chiozza einzuschlagen.

Er führte uns über eine Zugbrücke auf eine grofse Insel, auf welcher ehemals Klein-Chiozza stand, eine Vorstadt der jetzigen Stadt; die im Genueser Kriege untergieng. Jezt ist die Insel von mehreren Kanälen durchschnitten, und mit Gärten bedeckt, in welchen alle Früchte vortrefflich gedeihen.

Eine 750 Fufs lange steinerne Brücke mit 43 Pfeilern von Marmor Quadern führt in die Stadt, die mich durch ihre auffallende Aehnlichkeit mit Venedig sehr überraschte.

Sie hat ihren Namen von der römischen Fossa Clodia und ist auf mehreren Inseln erbaut, die vorzüglich durch drei, die ganze Länge der ovalen Stadt durchschneidende Kanäle von einander getrennt sind. Der Hauptkanal (Canal della Vena) hat neun steinerne, nach venezianischer Sitte aus einem einzigen hohen Bogen bestehende Brücken, wovon besonders die äufserste gegen das Meer grofs und schön ist. Auf dieser befindet sich eine 10 Schuh hohe Laterne als Signal für die bei Nacht zurückkehrenden

Schiffe. Durch die gröſste Insel zieht sich eine sehr breite, schöne, mit Quadern gepflasterte Straſse, welche freie Aussicht auf das Meer hat, und Chiozza's Markusplatz vorstellt. Mitten auf diesem Platze befindet sich das groſse Rathhaus. Die Kirchen, besonders die Hauptkirche S. Maria, sind schön und reich an Gemälden, auch unter den Privatgebäuden zeichnen sich mehrere, vorzüglich Palazzo Grassi am Hauptkanale, durch edle Architektur und einfache Gröſse aus.

Chiozza wurde schon einigemal, durch die Franken unter Pipin, durch die Ungarn und zuletzt durch die Genueser im Jahr 1379 verheert, erholte sich aber jedesmal bald wieder.

Im Genueser Krieg kam die Zahl der Einwohner bis auf 5000 herab. Jezt zählt es ungefähr 15,000 Seelen.

Die Chiozzotti sind ein muthiges, thätiges Völkchen, das sich durch seinen sonderbaren Dialekt, wobei die Endsylben der meisten Wörter in einem singenden Tone gedehnt werden, durch seine eigenthümliche Nationaltracht, wozu besonders die altphrygische Form der wollenen Mützen gehört, und durch seinen Jähzorn von den Bewohnern der Hauptstadt unterscheidet. Goldoni hat es in seinem Lustspiel; le Baruffe Chiozzotte, ganz nach dem Leben geschildert.

Eine schlechte Sitte dieser Leute, die gerügt zu werden verdient, ist ihr ungeheures Ueberfordern. Zwar stehen die Italiener überhaupt in diesem Punkte in keinem guten Ruf, aber so weit dürften es wenige treiben. Dabei sind sie äuſserst redselig und heftig. Wenn wir ihnen Gemüs oder Fische abkauften, forderten sie z. B 8 Lire, wir boten 2, sie nahmen dann ihre Körbe wieder auf den Kopf, sagten, daſs wir noch keine Fische gesehen haben oder glauben

müſsten, daſs sie ihr Gemüs gestohlen hätten, daſs wir keine Preise verständen, die Waaren geschenkt haben wollten und schwuren hoch und theuer, daſs sie solche nicht unter 4 Lire geben könnten. Damit giengen sie zur Thüre hinaus. Wir lieſsen sie ruhig gehen. Nach einiger Zeit kehrten sie zurück, und gaben uns das Verlangte um 2 Lire, mit der Versicherung, daſs sie selbst Verlust dabei hätten und nur die Kundschaft erhalten wollten.

Ein solches Verfahren nennen sie Gewandtheit im Handel und halten es für sehr vernünftig und erlaubt. Man gewinnt bei ihnen an Achtung und Ansehen, wenn man tüchtig herunterhandelt, wogegen Gutmüthigkeit und Nachgiebigkeit oft nur Spott und Gelächter zur Folge haben. Unsere Schiffer selbst, mit denen wir nachher trefflich auskamen, forderten für die Fahrt 25 Lire und begnügten sich mit 8.

Beinahe die Hälfte der männlichen Bevölkerung von Chiozza befindet sich beständig auf dem Meere. Nur um Weihnachten und um Ostern kehrt jedermann nach Hause zurück, wo es dann sehr lebhaft und lustig hergeht.

Ehemals durchsegelten Chiozza's Schiffe das ganze adriatische und mittelländische Meer und trugen den geflügelten Löwen bis an die Küsten von Natolien, Palästina und Egypten. Jezt sieht es freilich anders aus. Die Stockung des Handels, die Ueberlegenheit Englands, das Prohibitiv-System, welches Oesterreich zur Begünstigung seiner Fabriken angenommen hat und die Schwierigkeiten, welche zahlreiche Polizei-Verordnungen und Abgaben der Schiffahrt und Fischerei in den Weg legen, haben den Wohlstand dieser Stadt sehr heruntergebracht. Ich hörte während meines kurzen Aufenthalts die bittersten Klagen über das Versiegen aller Erwerbungsquellen und die überhand nehmende Armuth.

Der gelehrten Welt hat Chiozza einige treffliche Männer geliefert. Der Abate Angelo Bottari und Nicola Duse haben sich als gelehrte Alterthumsforscher, der Abate Francesco Fabbris als Lehrer der schönen Wissenschaften ausgezeichnet. Besonders haben sich aber einige Chiozzotter mit glücklichem Erfolg den Naturwissenschaften gewidmet. Die Aerzte Giuseppe Vianelli und Bartolommeo Bottari werden schon von Ferber *) rühmlich erwähnt. An sie schliefst sich würdig der Arzt Giuseppe Fabbris an. Auf den edlen Olivi, auf Renier, Chiereghin und Naccari werde ich in dem naturhistorischen Anhang zurückkommen.

26.

Abfahrt von Chiozza. Sturm. Sottomarina. Aehnlichkeiten der Bewohner der Lidi und der Alpen. Murazzi. Pelestrina. Porto secco. Delphin.

Um 3 Uhr wollten wir uns zur Ueberfahrt nach Venedig, welche 18 Meilen beträgt, wieder einschiffen, da aber gerade ein Gewitter im Anzuge war, so weigerten sich unsere Schiffer, abzufahren. Ich hätte gern ein Bischen Meersturm erfahren, und sprach ihnen sehr zu, erhielt aber immer nur die lakonische Antwort: no l xe ordene (das Wetter ist nicht dazu). Endlich gaben sie doch nach, mehr um mir zu willfahren, als dafs sie geglaubt hätten, etwas auszurichten. Wir waren auch kaum 500 Schritte vom Ufer, als die Wogen des tiefen Hafen-Eingangs uns so heftig herumwarfen, dafs wir froh waren, die

*) Ferbers Briefe aus Wälschland. Prag 1773. S. 70 und 71.

Saline zu erreichen und an ihren Mauern Schutz finden zu können.

Diese Saline besteht aus einem von Quadern gemauerten Wall, welcher ein grofses Viereck einschliefst, das wieder durch kleine Mauern in mehrere Felder getheilt ist. Der Boden ist mit Quadern gepflastert. Man läfst durch kleine Schleüfsen zur Zeit der Fluth das Wasser herein, welches in der Sonnenhitze verdünstet und das braune grob krystallisirte Boisalz zurückläfst. In den frühesten Zeiten der Republik war diese Salzbereitung eine Haupterwerbsquelle der Venezianer. Sie versahen ganz Ober-Italien mit Lagunen-Salz, maſsten sich in diesem Artikel ein wahres Monopol an und hielten die Nachbarn theils durch Handelsverträge, theils mit offener Gewalt von der Salzbereitung ab. Die Versuche der Paduaner, Salinen an den Gränzen ihres Gebietes anzulegen, hatten einigemal blutige Kriege zur Folge.

Gegenwärtig findet man den Anbau der Salinen von Istrien vortheilhafter. Die Saline von Chiozza wird daher nicht mehr benuzt und ist ganz mit Salzpflanzen überwachsen. Die andern Lagunen-Salinen aber sind schon längst gänzlich verschwunden.

Von allen Seiten sahen wir jezt die Fischerböte zum Hafen hereinflüchten, zwei davon versanken vor unsern Augen. Da sie jedoch nicht beladen und die Fischer gute Schwimmer waren, kamen sie bald wieder zum Vorschein und wurden von den gröfseren am Schlepptau genommen. Wir wagten es auch, zur Stadt zurückzukehren und da dieses glücklich gelang, so schifften wir noch nach dem Lido über, wobei wir von dem Kastell am Eingange des Hafens einigen Schutz vor den hereinrollenden Wogen hatten.

Sottomarina, ein volkreicher Flecken, der nach Filiasi nicht weniger als 6000 Einwohner haben soll, gewährt durch die Kühnheit seiner Lage ei

nen überraschenden Anblick. Auf einer nur wenige Klafter breiten und zwei bis drei Fuſs hohen Sand-Insel zieht sich eine Doppelreihe hoher, steinerner, Häuser mitten zwischen den Wogen hin, die sie schon längst vernichtet hätten, wenn man ihnen nicht die Murazzi entgegengesezt hätte. Wenn bei heftigen Stürmen das Meer an den Marmorwällen anschlägt, werden diese Häuser, wie durch ein Erdbeben, erschüttert. Das furchtbare Getöse wird in der Sprache der Insel treffend der Donner des Meers (Ton de mar) genannt. Oft zeigt sich dann bei finsterer Nacht über dem Kreuze des Kirchthums die weiſse, schwirrende Flamme des Sankt Elmsfeuer und vertrauensvoll blicken die Bewohner zu ihm hinauf als ihrem Schutzheiligen, der sie vor dem Untergange schirmt.

Die Sottomarineser sind meistentheils Gärtner und ein kräftiger, gesunder und fleiſsiger Menschenschlag. Besonders zeichnen sich ihre Weiber und Mädchen durch Schönheit und Lebhaftigkeit aus. Sie verstehen alle Gartenarbeiten so gut wie das andere Geschlecht, regieren mit gleicher Leichtigkeit ihre Schiffe und gleichen in ihrer niedlichen, roth und blauen Kleidung, mit leichten oft mit Blumen bekränzten Strohhütchen einigen Alpenvölkern.

Der Graf Filiasi, dem diese Aehnlichkeit der Bewohner von Sottomarina und Pelestrina mit denen der Gebirge ebenfalls auffiel, sucht sie durch die Abstammung derselben von den alten Bewohnern der Euganeen und Berici oder von Istriens Gebirgen zu erklären.

Mir ist es viel wahrscheinlicher, daſs der Grund der Aehnlichkeit in der eigenthümlichen Lage dieser Inselbewohner liege.

Wie der Gebirgsbewohner von Kindheit auf an Einsamkeit und an den Anblick der Felsen, Gletscher

und Lawinen gewöhnt, bald mit dem grofsen, ernsten Charakter der ihn umgebenden Natur innig vertraut wird; wie sich selbst sein Gemüth darnach bildet und er furchtlos die ihn umgebenden Gefahren sieht, während ein thätiges, jedoch von allzuanstrengender, erschöpfender Arbeit freies Leben in reiner Luft seinen Körper stählt und verschönert; so entwickelt auch hier, wo das Meer mit seiner ernsten Gröfse und seinen Gefahren die Stelle der Felsen und Gletscher vertritt, eine reine, gesunde Seeluft weht und die Unfruchtbarkeit des Bodens zur Thätigkeit auffordert, der Inselbewohner einen ähnlichen Charakter.

Unmittelbar hinter den Häusern von Sottomarina erheben sich die Murazzi, auf welche man vermittelst kleiner Treppen hinaufsteigen kann. Sie dehnen sich bis zum Kastell S. Felice aus, welcher der Eingang des Hafens von Chiozza beschüzt. Gegen Süden schliefsen sie sich an einen leichteren Damm an, der bis zu der Stelle fortlauft, wo die Dünen anfangen, und da er durch einen breiten Strand geschüzt ist, vom Meere weit weniger, als sie, bedroht ist.

Als der Sturm sich etwas gelegt hatte, schifften wir uns wieder ein und fuhren zuerst an dem Eingang des Hafens von Chiozza vorüber, welcher nur 12 Fufs Tiefe hat und daher blos von kleineren Fahrzeugen benüzt werden kann. Jenseits des Hafens zog sich das Fahrwasser der Laguna an den Lido di Pelestrina hin, von welchem wir uns selten über einen Steinwurf entfernten. Dieser Lido, welcher sich vom Hafen von Chiozza bis zu dem von Malamocco erstreckt, ist 6 ital. Meilen lang, nirgends aber eine volle Viertelmeile, an vielen Stellen nur wenige Schritte breit. Er war von jeher stark bevölkert, enthielt schon in den frühesten Zeiten der Republik mehrere Flecken, wie Albiola und

Palestrina, welche in den Verträgen mit den deutschen Kaisern und den Königen von Italien, auch in Konstantins Notitia imperii, erwähnt werden und zählt auch jezt, obschon das Meer den gröfseren Theil der ehemaligen Insel bedeckt, noch gegen 7000 Einwohner.

Diese zahlreiche Bevölkerung, welche ihren gewissen Untergang mit jedem Jahre näher anrücken sah, gab um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die erste Veranlassung zu dem Entschlusse, ein Werk zu errichten, welches die Lagunen auf Jahrhunderte vor den Eingriffen des Meeres sicher stellte. So entstanden die Murazzi.

Ich betrat sie an einer Stelle, wo das Meer die ganze Breite der Insel, auf welcher hier im Mittelalter ein Wald stand, verschlungen und mehrmals in die Lagunen eingebrochen hatte und war nicht wenig überrascht, ein Werk zu sehen, das den gröfsten der Römer an die Seite gestellt zu werden verdient. Gerne vergab ich den Erbauern die stolze Inschrift: Ausu romano, Aere veneto, nur von tiefer Wehmuth durchdrungen, dafs römische Kühnheit und Venedigs Reichthum so ganz und gar von den Nachkommen der alten Veneter gewichen sind.

An dieser Mauer wurden in den lezten Zeiten regelmäfsig jeden Sommer 20 venezianische Klafter erbaut. Die Kosten, welche ungefähr 30,000 fl. betrugen, wurden mit dem Lotto-Gewinnste bestritten. Als mit dem Fall der Republik die Arbeit aufhörte, waren schon 11,350 Fufs vollendet.

Die Basis der Mauer hat gegen 70 Fufs Breite und besteht aus eingerammelten Eichenstämmen. Auf diesem Pfahlwerke erhebt sich der, an der Basis 52 Fufs breite, gemauerte Wall 9 Fufs über die gewöhnliche Fluth. An der innern Seite mit sehr geringer Neigung, wie eine Festungsmauer, nach

aufsen aber mit drei schrägen Absätzen. Er ist durchaus mit einer doppelten Lage von ungeheuer grofsen Quadern aus istrischem weifsgelblichtem Marmor bekleidet, die sehr genau zusammen passen, und mit einem Mörtel von Kalk und Pozzolan-Erde (Terra pozzolana) zusammengekittet sind. Vor dem Walle sind, um die Gewalt der Wogen zu brechen, unregelmäfsige grofse Steinblöcke aufgehäuft (eine Scogliera), welche den Actinien, dem Trochus tessellatus Gm., der Patella vulgata L. und dem schnellfüfsigen Cancer marmoratus L. zum Aufenthalte dienen. Während ich auf dem Walle herumgieng, schlug die Brandung der noch ziemlich stürmischen See so stark herauf, dafs ich davon ganz durchnäfst wurde. Bei heftigen Stürmen überstürzen sich die Wogen bis in die Lagunen, so dafs es dann unmöglich ist, auf der Mauer zu verweilen. Trotz ihrer aufserordentlichen Stärke sind diese Marmorwälle doch an mehreren Stellen schon bedeutend beschädigt worden. Sie sollen jezt mit veronesischem Marmor ausgebessert werden.

Von der Kirche aller Heiligen, die sich dicht an den Murazzi befindet, bis zur Festung S. Pietro am Eingange des Hafens von Malamocco, ist die schmale Insel mit einer ununterbrochenen Reihe gut gebauter Häuser und Gärten bedeckt und gewährte uns, von dem Schiffe aus betrachtet, einen reizenden Anblick. Die Kirchen la Madonna, S. Antonio, S. Stefano und S. Pietro erhöheten die Mannigfaltigkeit des herrlichen Gemäldes. Blühende Mädchen safsen gesellschaftlich vor den Hausthüren, und versüfsten sich mit Gesang und Scherz das Einförmige ihrer Arbeit, welche in der Verfertigung von Spitzen bestand. Ein brauner Seemann bot sich uns mit vieler Redseligkeit als Ruderknecht an; wir nahmen ihn an, und hatten das Vergnügen, uns von ihm

seine Heldenthaten unter dem Fregatten-Commandanten Pasqualigo, der häufig im Golf gegen die Engländer kreuzte, erzählen zu lassen. Mit Begeisterung sprach er von diesem kühnen und erfahrnen Seemann, der beinahe allein noch an den Ruhm der alten venezianischen Seefahrer erinnert und dem unter der jetzigen Regierung der ehrenvolle Auftrag ertheilt wurde, die Kronprinzessin von Brasilien auf der Fregatte l'Austria nach Rio Janeiro zu führen. *)

Bei S. Stefano de Porto Secco öffnete sich ehemals der uralte Hafen von Albiola, an welchem alle Lagunen-Invasionen ihre unübersteigliche Gränze gefunden haben. Bis zu diesem Hafen drang im Jahr 810 Pipin mit seinen Franken; bis hieher reichten die Verwüstungen der Ungarn im Jahre 899 und auch die Genueser und ihre Verbündeten vermochten im Jahr 1379 nicht, diesen Hafen zu überschreiten. Er scheint bald nach lezterem Ereignisse verschüttet worden zu seyn.

Als wir an dem Hafen von Malamocco vorbeifuhren, hatten wir das Vergnügen, einen schönen Delphin (Delphinus Delphis L.) mehreremal den gewölbten Rücken mit der hohen Rückenflosse über den Wogen erheben und sich dann wieder bogenförmig in die blauen Fluthen versenken zu sehen. Bald darauf wurde es Nacht und wir genossen lange des herrlichen Anblicks der durch tausend sich im Wasser spiegelnden Lichter erleuchteten Meeresstadt, bis wir endlich an der schönen Piazzetta das Ziel der Reise fanden.

*) Der Ritter Pasqualigo starb bekanntlich kurz vor dem Ausbruch des neapolitanischen Kriegs, in welchem er die k. k. Escadre befehligen sollte.

27.

Fahrt nach Lio del Cavallin. Inseln le Vignole und S. Erasmo. Hafen Tre Porti. Dünen und Strand del Cavallin. Vegetation. Seethiere. Bauernhof. Ehemalige Bevölkerung. Rückfahrt nach Venedig.

Diejenigen Lidi, welche den nördlichsten Theil der Lagunen begränzen, lernte ich im Juni 1818 bei einem Ausfluge kennen, den ich mit meinem wackern Freunde, dem Grafen Niccolò Contarini, unternahm. Als ich ihn mit Tagesanbruch abholte, lag im grofsen Pallaste noch Alles im tiefen Schlafe. Nach dreimaligem Anläuten stand der alte Hausgondolier, der erst um drei Uhr zur Ruhe gekommen war, auf, öffnete mir brummend die Thüre und führte mich bei seinem jungen Herrn ein, der als rüstiger Jäger bald zur Reise bereit war. Wir miethéten auf der Piazzetta um 5 Franken eine leichte schlanke Battella, la Rosa genannt und fuhren bei heiterem ruhigem Wetter zum Hafen hinaus. Unser Schiffer, Andrea Cogo, war schon als Matrose in Frankreich und Spanien gewesen. Er hatte selbst die Verwegenheit gehabt, mit diesem leichten Boote eine Reise nach Triest zu unternehmen, welche er jedoch selbst als ein grofses Wagstück schilderte. Jezt hatte er wenig Gelegenheit, seine Talente glänzen zu lassen, da die See so ruhig war, dafs wir nicht einmal das Seegel brauchen konnten. Die Inseln le Vignole und S. Erasmo, an welche wir zuerst vorbeifuhren, haben weder Dünen noch Murazzi, da sie indessen hinter der Hauptlinie der Lidi bedeutend zurücktreten und vor sich eine mit grofsen Sandbänken angefüllte Bucht haben, so haben sie weniger vom Meere zu befürchten. Wie alle Inseln und Küsten der obern oder nördlichen Lagunen waren sie in

ältern Zeiten weit bevölkerter als gegenwärtig, und hatten unter andern einige reiche Klöster. Indessen sind sie doch, obschon blos von Gärtnern bewohnt, trefflich angebaut, und liefern eine grofse Menge Feigen, Pfirsiche und Trauben. Auf dem Strande der leztern erheben sich hohe Büsche von Saccharum Ravennae L. Zwischen beiden mündet der Hafen von S. Erasmo, der jezt nur 3 bis 4 Fufs Tiefe hat und blos für leichte Fahrzeuge zugänglich ist.

Als wir in den Hafen von tre porti einliefen, wurden wir sogleich von einem Wachtschiffe an Bord gerufen und uns die Pässe abgefordert. Contarini zeigte seinen vor. Ich hatte keinen und war schon auf eine neue Gefangenschaft gefafst. Doch diesesmal half mir noch die botanische Rüstung aus der Verlegenheit. Als nämlich der Nostromo, welcher das Wachtschiff befehligte, hörte, dafs wir Kräuter suchten, klagte er uns gleich seine Beschwerden, verlangte ein Kraut dafür und liefs uns, als wir ihm ein Mittel anriethen, ganz vergnügt und hoffnungsvoll weiter ziehen.

Der Hafen von tre porti hat ungefähr 7 Fufs Tiefe. Er entsteht aus dem Zusammenflusse der Kanäle von S. Francesco, Burano und S. Felice, woher er seinen Namen hat und wird vorzüglich von den Fischerschiffen von Burano befahren.

Wir landeten in dem Kanal Pordelio bei einem steinernen Gebäude, welches dem Zolleinnehmer zur Wohnung dient, und kamen bald zu einem kleinen, während der Continentalsperre zur Abhaltung der Engländer angelegten Fort. Es bestand aus einem grofsen Hause mit Hofplatz, welches mit einem viereckigen Wall und Graben umgeben und mit Zugbrücken versehen war.

Von hier an wanderten wir längs den Ufern des

Meeres den Lio del Cavallino hinauf. Die Küste bestand, ganz wie die früher beschriebene von S. Niccoló, aus einem flachen breiten Strande und aufgehäuften Dünen. Wie dort war der niedrige Strand von aller Vegetation fast ganz entblöfst, dagegen aber reich an Konchylien-Schaalen. Die Hügel boten den nämlichen Anblick einer zwar ganz eigenthümlichen, aber düstern und einförmigen Vegetation. Auch hier spielten Arundo arenaria L., Scirpus romanus L. und Schoenus mucronatus L., Echinophora spinosa L. und Eryngium maritimum L. die Hauptrolle. Es fehlte hier ebenfalls nicht an der wohlriechenden Clematis maritima L., an Euphorbia Paralias L., Hieracium Auricula L., Schoenus nigricans L., Cynodon Dactylon Richard, Cakile maritima L., Stachys maritima L., Scabiosa argentea L., Silene arenaria Desfontaines, Festuca uniglumis Smith, Plantago arenaria Waldst., Coronopus L. und maritima L. Auch fand ich am Rande der Dünen eben so häufig ein vielleicht neues Triticum und Triticum junceum L. Dagegen kamen manche dort seltene Pflanzen hier weit häufiger vor; auch gesellten sich einige neue dazu, welche leztere Erscheinung ich vorzüglich dem Einflusse der nahen Ströme und andern süfsen Gewässer zuschrieb. So blüheten um das Fort die grofsen rosenrothen Glocken des niedlichen Convolvulus Soldanella L. in Menge und eine andere Gegend war fast ganz mit der aschgrauen haarigen Medicago marina L. und mit Apocynum venetum L. bedeckt. In einer salzigen Lache dicht am Meere fand ich die in den Strandseen von Mecklenburg vorkommende Chara hispidula Detharding. Medicago minima L. und Silene Otites L. erinnerten mich an die

Umgebungen von Triest. Das gewürzhafte Teucrium Polium L., Schoenus Mariscus L., Inula viscosa L., Saccharum Ravennae L. und Serapias palustris Scopoli fand ich hier zum erstenmal.

Da Filiasi an mehreren Stellen behauptet, dafs auf den Lidi Pflanzen der höchsten Gebirge und Alpen vorkämen, so war ich hierauf besonders aufmerksam, obschon mir Olivis Bemerkung, dafs auf denselben in Folge der warmen Temperatur, und der Trockenheit des sandigen Bodens viele Gewächse gedeihen, welche den südlichen Abhängen der Berici und Euganeen eigenthümlich sind, viel wahrscheinlicher vorkam.

Der gute Filiasi führt zum Belege seiner Behauptung Satyrium viride L., Epipactis cordata Persoon, Eriophorum vaginatum L. und Pyrola rotundifolia L. an, welche auf den Dünen von Brondolo wachsen sollen; allein er gesteht freimüthig, sie nicht selbst gesehen zu haben, und es ist höchst unwahrscheinlich, dafs diese Pflanzen, welche feuchte waldige Gebirgsgegenden bewohnen, zwischen den baum- und wasserleeren Sandhügeln der Küste fortkommen sollten.

Dagegen fand ich wirklich auf dem Lio del Cavallino einige Gewächse, deren Daseyn mich sehr überraschte. Die niedliche silberne Salix rosmarinifolia L. und depressa Hoffmann, die Erica herbacea L. und Teucrium montanum L. Diese scheinen, wie der Cytisus purpureus L., den Zannichelli anführt, von der Piave aus dem Gebirge herausgeschwemmt worden zu seyn.

Zannichelli erwähnt auch zweier Hibiscus-Arten, roseus Thoré und pentacarpos L., die in den weiten sumpfigen Ebenen an der Mündung der Piave vorkommen sollen, und selbst Persoon

weist dem lezteren seinen Wohnort in den Sümpfen von Venedig an. Ich gab mir daher alle Mühe, solche aufzufinden, jedoch vergebens. Kein neuerer venezianischer Botaniker will sie je wildwachsend angetroffen haben, obschon man sie in einigen Gärten findet, und man versicherte mich sogar, dafs neuerlich ein reisender Botaniker einige Tage lang die von Zannichelli angegebenen Gegenden durchforscht habe, ohne eine Spur davon zu finden. Wahrscheinlich waren diejenigen, die Zannichelli sah, verwilderte Gartenpflanzen, wie die Yucca Gloriosa und Hemerocallis fulva, die Olivi bei Chioza fand. *)

Auch an den Konchylien bemerkte ich einige Verschiedenheit. Wie an den Mündungen der Brenta bei Brondolo war hier Turbo Terebra L. sehr häufig; auf den mittleren Lidi fehlt er gänzlich. Noch mehr erfreuten mich aber einige gut erhaltene Exemplare von Solen Legumen L., den ich nur hier fand, und der wegen seiner Seltenheit und Zerbrechlichkeit in wenigen Sammlungen angetroffen wird.

Aufser den zahllosen Muscheln fanden wir am Strande noch unter dem Auswurf des Meers Holothuria tubulosa L., Medusa Pulmo Gm., Alcyonium Cydonium L. und die Eier verschiedener Sepien. Die meisten Pflanzen waren über der ganzen Gegend gleichmäfsig verbreitet; nur einige kamen stellenweis, aber auch dann in starker Anzahl, vor, und man kann ziemlich gewifs seyn, in einer Viertelstunde drei Viertheile der Gewächse und Schaalthiere zu finden, die ich von 8 bis 3 Uhr sammelte.

*) Den Hibiscus pentacarpos L. wollen jedoch Suffren in den Sümpfen von Lemene, Host in Valle del Chiadin gefunden haben.

Contarini bemerkte das Nämliche in Betreff der Insekten, von welchen er mehrere diesen Gegenden eigenthümliche, z. B. den auch im salzigen Wasser lebenden Ditiscus fenestratus L., Scolia 4punctata, interrupta, bicincta, 6maculata, Sphex arenaria und Gryllus Lineola Fabr. fand.

Das Ziel unserer Wanderung war der Bauernhof des Juden Sulan, welchen ich schon auf der Ueberfahrt von Triest nach Venedig bemerkt hatte, da das weiſse, an der Küste gebaute Haus in weiter Ferne sichtbar ist. Wir fanden in demselben eine gutmüthige arme Bauernfamilie, welche von la Motta hergezogen war und gerade ihre Polenta verzehrte. Ein Knabe brachte uns frisches Wasser aus einem ganz nahen Schöpfbrunnen, welches wir für die Nähe des Meeres recht gut und vollkommen süſs fanden.

Den Rückweg nahmen wir längs der Gärten und Felder, wodurch wir das Innere der Insel näher kennen lernten. Sie zieht sich vom Hafen tre porti bis zur jetzigen Mündung des Sile hin, ist etwas über 6 Meilen lang, an den breitesten Stellen 1 Meile breit und zerfällt der Länge nach in zwei Hälften, wovon die der Seeseite zugekehrte aus unfruchtbaren Dünen, die von den Lagunen begränzte aber aus lauter Gärten und Ackerfeld besteht. Der angebaute Theil wird von einigen Kanälen durchschnitten, wodurch abgesonderte Inseln, wie Pordelio und Saccagnana gebildet werden.

In den frühesten Zeiten der Republik war sie sehr bevölkert. Der Flecken Lio mazor zählte allein 7 Kirchen, worunter einige mit Säulen von parischem Marmor und Mosaikböden. Auch Lio piecolo war ein bedeutender Ort. Zwischen den bewohnten Stellen erhoben sich weitläufige Pinien-Wälder, welche einen herrlichen Anblick gewährten und mit Mardern

und wilden Schweinen bevölkert waren. Die Bewohner des Lio del Cavallin scheinen aber ein jähzorniger, händelsüchtiger Menschenschlag gewesen zu seyn. Schon frühe war die Insel einigemal Schauplatz der blutigen Bürgerkriege zwischen den Bewohnern von Heraklea und Equilium oder Giesolo. Als endlich der Untergang dieser beiden Städte, deren Stelle jezt nur noch hügelförmige Schutthaufen (Monti) zwischen unwirthbaren Sümpfen andeuten, ihren Streitigkeiten ein Ende machte, sezten die Einwohner der Insel und der Pfarrer von Lio mazor dieselben mit dem Bischof und den Einwohnern von Torcello über die Jagd und Fischerei in den bei nachbarten Valle so lange fort, bis die wegen Ungesundheit der Luft mit jedem Tage abnehmende Bevölkerung durch die Genueser, welche im Jahr 1380 die Insel plünderten und den Hauptort verbrannten den lezten Stofs erhielt.

Die herrlichen Pinien-Waldungen geriethen bald in Verfall, obschon die Regierung sich alle Mühe gab, solche zu erhalten. Ein Gesetz vom Jahr 1338 verbot weitere Zerstörungen bei Strafe von 100 Lire für jeden gefällten Baum. Man zählte die noch vorhandenen und machte den ersten Beamten der Insel ihre Erhaltung zur besondern Pflicht; jedoch vergebens, der Wald nahm immer ab und verschwand bald nach dem Genueser Kriege gänzlich. Die Insel blieb nun lange so öde und unbewohnt, dafs ein Gesetz vom Jahr 1455 den Einwohnern von Torcello erlauben konnte, sich der Steine des Gerichtspallastes von Lio mazor zu ihren Gebäuden zu bedienen.

Nach Ableitung der Piave verbesserte sich jedoch die Luft wieder. Durch den trefflichen Boden und die günstige Lage angezogen, liefsen sich nach und nach mehrere Einwohner benachbarter ungesunderer

Gegenden hier nieder, und bildeten ein neues friedlicheres Völkchen, das jetzt ungefähr 700 Köpfe zählt.

Wir sahen von Zeit zu Zeit im Hintergrunde der Gärten hübsche weiſse Häuser, zu welchen gerade Wege mit Rebengeländern, oft mit ganz bedeckten Rebenlauben, führten und die von Obstbäumen aller Art umgeben waren. Diese Obstbäume waren nicht sehr hochstämmig, aber äuſserst fruchtbar. Auch den Weinstöcken schien der Boden trefflich zu behagen, nur setzten ihnen groſse Schwärme eines Goldkäfers (Melolontha vitis Fabr.) sehr zu; der Weizen hingegen stand sehr dünne und hatte viele taube Aehren.

In der Ricettoria oder Zolleinnehmerei, welche zugleich eine Art Wirthshaus war, bekamen wir ein paar Krüge schwarzrothen Wein, weiſses Brod und Lagunenfische. Wir muſsten hier wieder als Botaniker ein medizinisches Gutachten ausstellen, und schifften uns dann zur Rückfahrt ein. Diesesmal konnten wir zwar das Seegel aufspannen, auch gieng die See, als wir weiter hineinstachen, um den Wind zu gewinnen, ziemlich hoch, indessen half uns der Sirocco wenig, da er zu sehr von der Seite kam; desto mehr warf er uns auf die Seite, die Wogen hoben uns bald in die Höhe, bald schlugen sie schäumend an das Schiffchen, und es gehörte die ganze Geschicklichkeit unseres venezianischen Coocs dazu, um uns trocken in den Hafen zu bringen, wo die alten Plackereien von vornen anfiengen. Wir muſsten uns zweimal, zuerst am Lande, und dann am Bord eines Wachtschiffes visitiren lassen, und unser Schiffer sich noch glücklich schätzen, mit einem derben Verweis, daſs er ohne schriftliche Erlaubniſs zum Hafen hinausgefahren sey, davon zu kommen.

28.

Innere Lagunen-Inseln. Früher Anbau derselben. Die Lagunen der alten Veneter. Flucht in dieselben. Neue Lagunen-Städte. Regierungsart der alten Dogen. Friedensvertrag mit den Longobarden. Bürgerkriege. Versetzung der Regierung von Heraclea nach Malamocco. Maurizio Galbajo. Einfall der Franken.

Die Inseln, welche theils einzeln, theils gruppenweise im Innern der Lagunen zerstreut liegen, verdanken ihre Erhaltung und gröfstentheils auch ihre Entstehung der Kunst ihrer Bewohner. Es sind Sandbänke und erhöhete Schlammgründe, welche die Strömungen, in den Zeiten, als noch mehrere Flüsse in den Lagunen mündeten, bald hier, bald dort anhäuften und wieder abspülten, und welche daher einem beständigen Wechsel unterworfen waren, bis man den Boden mit Pfählen und Mauern umfafste und ihm dadurch feste Gränzen sezte.

Die meisten älteren und neueren Geschichtsschreiber von Venedig, selbst Daru *), setzen den Anfang der Bevölkerung der Lagunen in das fünfte Jahrhundert.

Sie stellen sich diese Gegenden vor den Einfällen der Barbaren als öde und unbewohnte Sümpfe vor, in dem nämlichen Zustande etwa, wie unmittelbar nach der Sündfluth, als herrenloses Land, auf welchem sich arme Flüchtlinge, durch die äufserste Noth getrieben, wider ihren Willen ansiedelten.

*) Histoire de la republique de Venise par P. Daru. Paris 1819, VII. Vol. 8. Dieser für die neuere Geschichte von Venedig klassische Schriftsteller hat, obschon er Filiasis Werk gekannt haben mufs, da er eine Copie von seiner Karte des alten Venetiens giebt, die ältesten Epochen der Veneter sehr flüchtig und unrichtig geschildert.

Allein schon die einfache Betrachtung, dafs zu den Zeiten der römischen Weltherrschaft, ja noch früher, als die Thuscier in Ober-Italien die Hauptrolle spielten, ganz Italien weit mehr Einwohner zählte, als gegenwärtig, und Venetien eine seiner blühendsten Provinzen war; dafs die berühmte Hadria, dafs Spina und Altinum mitten in diesen Sümpfen lagen und die Ufer der Lagunen von einer seefahrenden, die Nähe des Meeres liebenden Nation bewohnt wurden, hätten sie auf andere Vermuthungen leiten können, wenn auch häufige Stellen in den Schriften der Alten sie nicht eines Bessern belehrt hätten. Dem wackern Forscher Filiasi gebührt das Verdienst, mit Heerens Geist die Dunkelheit, welche über der frühesten Geschichte von Venedig lag, aufgehellt und uns in seiner Schilderung der ersten Veneter ein Gemälde des regen, üppigen Lebens, der hohen Kultur, der Industrie und Wohlhabenheit eines Volkes gegeben zu haben, von welchem freilich Geschichtschreiber, die sich blos um die Geburt und den Tod der Monarchen, um ihre Feldzüge und Friedenstraktate bekümmerten, keine Ahnung haben konnten.

Herodot und Skimnos von Chios erwähnen der Veneter als Anwohner des Meeres und in der Schilderung, die Strabo *) von Seevenetien liefert, erkennt man sogleich die heutigen Lagunen. Die ganze Gegend, sagt er, habe einen Ueberfluss an Flüssen und Sümpfen. Es sey beinahe die einzige Küste unseres Meeres, wo dasselbe, wie der Ocean, regelmäfsige Fluth und Ebbe zeige. Der gröfsere Theil der Ebene sey dadurch ein gesalzener

*) Στραβωνος γεωγραφικων βιβλιον πεμπτον. Κεφ. 4. §. 5.

Sumpf geworden. Durch Gräben und Dämme würde, wie in Nieder-Egypten, das Wasser hierhin und dorthin geleitet. Einige Theile der Gegend würden zum Ackerbau, andere zur Schiffahrt benüzt. Von den Städten seyen einige, wie Inseln, vom Wasser umgeben, andere bespüle das Meer nur von einzelnen Seiten.

Auch Servius sagt in seinen Commentaren zum Virgil, daſs in Ravenna und Altinum (wahren Lagunenstädten) aller Verkehr durch Nachen unterhalten werde, welche selbst bei der Jagd und dem Ackerbau unentbehrlich seyen.

Die Pataviner bedienten sich bei ihrer bedeutenden Schiffahrt der Mündung des gröſseren Medoacus (des jetzigen Hafens von Malamocco) als Seehafens und ihre Ortschaften und angebauten Felder reichten bis dicht an die Lagunen, wie aus Livius Erzählung des Einfalls des Spartaner Cleonymus *) erhellt.

---

*) Circumvectus inde Brundusii promontorium, medioque sinu Hadriatico ventis latus .... penitus ad littora Venetorum pervenit; ibi expositis paucis, qui loca explorarent, quum audisset tenue praetentum littus (die Lidi) esse, quod transgressis, stagna ab tergo sint irrigua aestibus maritimis (die Lagune); agros haud procul proximos campestres cerni (die Ebene), ulteriora colles (die Euganeen); inde esse ostium fluminis praealti, quo circumagi naves in stationem tutam vidisse: (Medoacus amnis erat) eo invectam classem subire flumine adverso jussit. Gravissimas navium non pertulit alveus fluminis, in leviora navigia transgressa multitudo armatorum, ad frequentes agros tribus maritimis Patavinorum vicis, colentibus eam oram, pervenit. Livius Lib. X, Cap. II.

Der Ausdruck „Flumen praealtum" läſst vermuthen, daſs die Brenta schon damals durch Dämme eingeschlossen und erhöht war. Auf jeden Fall läſst Livius die spartanischen Kundschafter, unbekannt mit dem Namen des fremden Flusses,

In der Nähe von Fusina unterhalb den Trümmern des Klosters S. Ilario fand man im Jahr 1757 in den Lagunen römische Alterthümer; ein Pflaster von Quadersteinen, Mosaikböden, Aschenkrüge, Thränengläser, irdene und gläserne Gefäfse und Münzen des Claudius und anderer Kaiser, welche höchst wahrscheinlich der im Jahr 833 von den Venezianern zerstörten Stadt Abondia angehörten.

Nordöstlich von Abondia mündete der Medoacus major (Brenta) in die Lagunen und oberhalb desselben zog sich die Aemilische Consularstrafse durch die bevölkerten Ortschaften ad stratam (Strà) und ad duodecimum, später Aureliacum (Oriago), nach ad Nonum (Mestre). Von da lief sie dicht an den Lagunen im Angesicht des jetzigen Venedigs durch ein zweites ad stratam (S. Martin de Strà) ad quintum (Tessare) und ad tertium (Terzo) bis nach Altinum. An mehreren dieser Orte fand man römische Alterthümer. Die Spuren dieser Römerstrafse sind an einzelnen Stellen noch jezt sichtbar.

Altinum, auf welches ich später zurückkommen werde, scheint schon vor der Herrschaft der Römer in diesen Gegenden eine bedeutende Stadt und das Haupt der jetzigen Lagunen von Venedig gewesen zu seyn, obschon es eigentlich erst später als eine Hauptstation auf der grofsen Strafse, welche die östlichen und westlichen Provinzen des Reichs verband, berühmt wurde. Die Altinaten unterhielten, wie schon Plinius und das Itinerarium Antonins erwähnen, einen lebhaften Verkehr mit

---

blos einen grofsen Flufs, den Medoacus, wie er zur Erläuterung beisezt, damit bezeichnen und es ist wohl ein Irrthum, wenn einige Schriftsteller in dieser Stelle einen Flufs Praealtum finden, von welchem sie dann den Namen der Insel Rialto ableiten.

Ravenna mittelst leichter Fahrzeuge, welche die Lagunen durchschnitten, und deren sich auch die Reisenden bedienten, um den grofsen Umweg der Via Aemilia zu vermeiden.

Wie Ravenna und Aquilegia zu den Zeiten der Kaiser die jetzigen Lagunen von Comacchio und Grado mit ihren Flotten und dem beständigen Verkehr ihrer reichen Einwohner belebten, so belebte Altinum die jetzigen Lagunen von Venedig. Auf den benachbarten Inseln, dem jetzigen Torcello, Mazorbo, Buran und S. Erasmo wechselten prächtige Villen und Gärten der Reichen und Grofsen mit Waldungen von Pinien, Cypressen und immer grünen Eichen und Martial konnte die Küsten von Altin mit den berühmten von Bajae vergleichen. *)

Man hat auf diesen Inseln schon häufig römische Münzen und Inschriften gefunden und von leztern einige, die ausdrücklich der Gärten auf denselben erwähnen. **)

*) Aemula Bajanis Altini litora villis;
Et Phaetontei conscia sylva rogi.
Martialis Epigrammatum Liber IV. Epigr. XXV.

**) Z. B. in Torcello folgende von Filiasi 3. Band, S. 330 angeführte:

Logius
Patroclus
Secutus
pietatem
col. cent.
hortos cum
aedificio juncto
vivum donavit
ut ex reditu eorum
largius rosae et escae
patrono suo et
quandoque sibi
ponerentur.

Als daher die Nacht der Barbarei einbrach, zogen sich die Bewohner der blühenden Städte Venetiens nicht in unwirthbare Moräste, sondern in ihre Villen und auf gut angebaute fruchtbare Inseln zurück, auf welchen sie bereits alle Bequemlichkeiten des Lebens antrafen, und an Schiffahrt und Handlung gewöhnt, ihre bisherige Lebensart fortsezten. Sie wiederholten nur, was sie schon in den blutigen Zeiten des Triumvirats, zu Mark-Aurels und Maximins Zeiten gethan hatten. Sobald der Sturm vorüber war, kehrten sie zu den alten Wohnsitzen zurück, die Einfälle wurden aber immer häufiger, und wenn die früheren Horden der Hunnen und Vandalen blos als verheerender Sturm vorüber zogen, so fiengen jezt ihre Nachfolger, die Gothen und die glücklicheren Longobarden, an, festen Fuſs in Italien zu fassen und die Flüchtlinge auch der lezten Hoffnung zu berauben, einstens zu dem verheerten Erbe ihrer Väter zurückkehren zu können.

Da wurden den freien Venetern, deren Zahl sich von Tag zu Tag vermehrte, bald die kleinen Inseln zu enge. Sie häuften wieder Sand und Schlamm zwischen künstlichen Pfahlwerken, vergröſserten dadurch die alten Wohnplätze und schufen neue, die sie durch ein Flechtwerk von Weidenzweigen und Rohr vor der nagenden Fluth schüzten. Als Römer, wie sie sich selbst im Gegensatz gegen die Barbaren nannten, schlossen sie sich enge an die griechischen Kaiser an, die man um diese Zeit für die ächten Nachfolger der römischen Weltherrscher hielt. Ein glühender Haſs gegen die räuberischen und kezerischen Barbaren, die ihre Verwandten ermordet, ihre alten Wohnsitze verheert hatten, entflammte ihren Muth zu häufigen Einfällen in das neu entstandene Königreich Italien, wozu sie auch die Noth,

um Wasser, Holz und Bausteine aus den Schutthaufen der zerstörten Städte zu holen, antrieb. Die kräftigen, kriegslustigen Longobarden vergalten diese Einfälle, so viel es ihre gänzliche Unbekanntschaft mit der Schiffahrt erlaubte, mit gleicher Münze. Die Venezianer wurden dadurch mit jedem Tage kriegerischer, und hatten keine Zeit, viel an der Ausbildung ihrer innern Verfassung zu denken. Jede Insel behielt, wie zu den Zeiten der Römer, ihren Tribun, dessen Gewalt, wie man vermuthet, nur ein Jahr dauerte. Sie stand mit den andern in keinem weitern Verbande, als den gemeinsamer Vertheidigung gegen den gemeinsamen Feind und einer, wiewohl geringen, Abhängigkeit aller von den griechischen Kaisern und ihren Exarchen.

Im Jahr 641 waren bereits die Städte und Flecken Heraclea, Equilium, Grado, Caprulae, Bibio, Fines, Littus major, Ammiana, Costanziaca, Boreana, Torcellum, Majurbium, Rivoaltum, Olivolum, Luprium, Metamaucum, Popilia, Palestrina, Albiola, Clodia major et minor, Brintalum, Caputaggeris, Lauretum, Fossone und Abondia theils vergrößert, theils neu angelegt worden. Die Lagunen hatten schon einen Patriarchen und vier Bischöfe.

Zu Ende des siebenten Jahrhunderts, nach der gewöhnlichen Meinung im Jahr 697, erwählten die Bewohner dieser Inseln einen gemeinschaftlichen Herzog. Als Grund hiezu wird die Uneinigkeit der Tribunen, die aus ihren Reibungen hervorgehende Schwäche der Nation und die Herrschsucht einzelner Tribunen angegeben; doch mag der Geist des Zeitalters und das Beispiel des benachbarten Festlandes wohl viel dazu beigetragen haben. Wie die Israeliten

zu Samuels Zeiten, wollten sie nicht geringer seyn, als ihre Nachbarn *).

Dieses Ereignifs läfst vermuthen, dafs sich schon früher eine Art politischer Verbindung zwischen den Venezianern gebildet hatte, obschon sich die Behauptung späterer Chronikenschreiber, dafs unter den Tribunen schon allgemeine Volksversammlungen gehalten worden seyen, nicht erweisen läfst. Ohnedieſs war in diesen Zeiten der Barbarei jede politische Verfassung ein unförmliches Gemisch sich widersprechender Rechte und Gewalten. In jedem einzelnen Falle hieng es von dem bloſsen Zufall ab, ob die alten römischen Gesetze, das Herkommen der eingewanderten germanischen Völker, das Ansehen der Geistlichkeit oder rohe Gewalt die Entscheidung geben sollte.

Der nördliche Theil der Lagunen war um diese Zeit der reichste und bevölkertste. Die allgemeine National-Versammlung, in welcher der Doge, wie im weichen Dialekt des Venezianers das harte Dux lautete, gewählt werden sollte, ward daher in den Gefilden von Heraclea gehalten, und die Wahl fiel auf einen Bürger dieser Stadt, Paoluccio Anafesto, der auch in solcher seine Residenz nahm. Ueber seine Rechte und Pflichten wurde wenig oder nichts ausgemacht. Man überliefs der Zeit und dem Herkommen die Bestimmung ihrer Grehzen und sorgte nur durch Anweisung von Domänen und Zehenten für den Unterhalt des neuen Fürsten.

Wie die benachbarten longobardischen Herzoge handelte der Doge nach Gutdünken, bald allein,

*) Omnes Venetici, sagt die tagorninische Chronik, una cum Patriarcha et Episcopis convenientes communi consilio determinaverunt, quod de hinc honorabilius esset, sub Ducibus, quam sub Tribunis manere.

bald unter Zuziehung der Tribunen, der Vornehmsten im Volke oder der ganzen Nation, und wurde, je nachdem er dem Volke und den herrschenden Partheien gefiel, mit Beifallsruf empfangen oder todtgeschlagen.

Der Herzog hielt, ebenfalls nach longobardischer Sitte, seine Gastaldi (Gasthalter?), welche Anfangs blos Verwalter seiner Einkünfte waren. Als aber nach und nach die Gewalt der Tribunen verfiel und sich auch Venedigs Einrichtungen mehr und mehr dem rohen Lehenswesen des übrigen Italiens näherte, wurden die herzoglichen Gastaldi auch Richter und Anführer im Kriege; bis die Podestai an ihrer Stelle traten. Noch gegenwärtig heißt der Haus-Verwalter der adelichen Landgüter Gastaldo.

Die alten Dogen standen vor Tages-Anbruch auf und wohnten dem Gottesdienste bei. Mit Sonnen-Aufgang hielten sie dann, von ihren Räthen umgeben, unter freiem Himmel Gericht. Das Verfahren war kurz und mündlich; sie hörten die Klage, Antwort, die Zeugen beider Theile, verglichen die etwa von den Parthien vorgelegten Urkunden und gaben dann das Urtheil nach hergebrachter Sitte und natürlicher Billigkeit. Geistliche, welche damals allein lesen und schreiben konnten, schrieben das Erkenntniß nach hergebrachten Formeln auf Pergamente, welche mit Siegel und Unterschrift versehen, dem Sieger sein Recht sicherten. Schien die Sache sehr wichtig, so wurde das ganze Volk, Majores, mediocres et minores, zusammenberufen. Auf die wichtigsten Verbrechen setzte der Doge Todesstrafe, der Patriarch den Kirchenbann, alle übrigen wurden mit Geldstrafen gebüßt, denn damals, bemerkt Filiasi, war in ganz Europa das Geld selten, das Blut wohlfeil.

So erhielt sich der Staat mehrere Jahrhunderte

ohne Corpus juris und ohne Advokaten. Prozesse wurden in wenigen Tagen entschieden, und ein auf allgemeine Sitte und natürliche Billigkeit gegründeter Ausspruch hatte weniger Ungewifsheit des Rechts zur Folge, als unsere späteren, tausendfach verwickelten geschriebenen Gesetze, welche, dem gemeinen Manne unzugänglich, das Eigenthum weniger Einzelnen geworden sind.

Die erste Erwähnung eines geschriebenen Gesetzes enthält ein Vertrag vom Jahr 1167 mit den Herzogen von Antiochien. Die Venezianer erhalten in demselben das Recht, in Antiochien nach den eigenen Gesetzen und Statuten zu leben und Gericht zu halten.

Anafesto, welcher 20 Jahre mit grofsem Beifall der nun vereinten Venezianer regierte, schlofs einen sehr vortheilhaften Friedensvertrag mit dem kriegerischen Longobarden-König Luitprand. Dieser Vertrag blieb mehrere Jahrhunderte hindurch die Grundlage aller folgenden, die sich immer darauf bezogen und wenig mehr, als dessen Bestätigung und Erneuerung enthielten. Er bestimmte die Grenzen der Venezianer gegen das Königreich Italien, welche durch Wassergräben und Erdhügel bezeichnet wurden, die Rechte und Freiheiten der im ganzen Reiche herumziehenden venezianischen Handelsleute, Sicherheit der zahlreichen Schaaf- und Pferde-Heerden der Equilier und gab endlich den Lagunen-Bewohnern das Recht, in den benachbarten longobardischen Waldungen das benöthigte Holz zu fällen.

Wie der treffliche Filiasi sehr richtig bemerkt, hat jedes Jahrhundert seinen eigenen Geist, an welchem alle europäischen Nationen mehr oder minder Theil nehmen. Der Geist des 8ten war der der Unordnung und Gewaltthätigkeit, nothwendige Folge der tiefen Nacht der Barbarei, welche den höchsten Grad

erreicht hatte. Die neuen Lagunenvölker, die an den unaufhörlichen Streitigkeiten der griechischen Kaiser, ihrer Exarchen, der Päbste und Longobarden-Fürsten lebhaften Antheil nahmen, blieben ebenfalls davon nicht frey. Der schönen Morgenröthe ihrer Freiheit folgten bald trübe Zeiten blutiger Bürgerkriege. Die verschiedenen Haufen von Flüchtlinge hatten aus ihren Wohnörtern den alten Nationalhafs gegen einander mitgebracht, der, eine Folge der Eitelkeit und des Egoismus, den Pöbel aller Stände von jeher beherrschte, und in Zeiten gefährlicher seyn mufste, in welchen die Heftigkeit der Leidenschaften an Sitten, Vernunft und Religion nur sehr dürftige Schranken hatte.

Gemeinsame Noth, Gefahr und Handelsthätigkeit hielt lange die Ausbrüche dieser Feindschaften zurück. Als sie drohender wurden, gelang es, sie wieder durch die glückliche Herzogswahl zu dämpfen. Aber schon unter Anafestos zweitem Nachfolger Orso brachen sie heftiger als je wieder aus. Heraklea mafste sich eine entschiedene Oberherrschaft über die übrigen minder mächtigen Städte an und der Hafs ihrer Bürger drückte vornämlich das benachbarte Equilium oder Giesolo.

Die alten Chroniken, deren Verfasser wahrscheinlich Herakleaner waren, schildern die Einwohner von Giesolo als häfsliche plumpe Menschen, die keinen Verstand hatten und eine unverständliche Sprache redeten, so dafs jedermann ihrer spottete und ihnen nachspuckte.

Indessen hatten die Giesolaner Verstand genug, um den Uebermuth ihrer Nachbarn überdrüfsig zu werden, und mit den Waffen Genugthuung zu fordern.

738. Bei dem Kanal del Arco kam es zu einer blutigen Schlacht zwischen den beiden Partheien, welche zwei Tage und zwei Nächte ohne entscheidenden Ausgang dauerte. Bald nahmen auch

die andern Inseln an den Unruhen Theil. Orso wurde ermordet, die Herzogswürde abgeschafft, und an ihrer Stelle ein Magister militum erwählt, dessen Gewalt zwar der der Dogen ziemlich ähnlich und eben so unbestimmt war, aber nach altrömischer Sitte nur ein Jahr dauerte. Heraklea behauptete demungeachtet ihren Einfluſs und die 5 Soldatenmeister, die sich jezt einander folgten, waren alle Bürger dieser Stadt.

742. Unter dem 5ten, Giovanni Fabriaco, brach daher der Bürgerkrieg zwischen Heraklea und Giesòlo von neuem aus.

Fabriaco wurde geblendet und verbannt und die Volksversammlung nicht mehr in den Gefilden von Heraklea, sondern auf den Dünen von Malamocco gehalten. In solcher wurde die Doge-Würde wieder hergestellt, dem Sohne des ermordeten Doge, Deòdat, ertheilt, aber zugleich festgesezt, daſs künftig Malamocco die Residenz des Fürsten seyn sollte. Durch diese Versetzung hoffte man die Ruhe wieder herzustellen, jedoch vergebens. Die Gährung dauerte fort, von Griechen und Longobarden sorgfältig angefacht.

Es gehört zu dem unglücklichen Charakter dieser Zeiten, daſs sich jeder gern in die Händel seines Nachbarn mischte, und jede im Bürgerkriege unterliegende Parthei sicher war, mit fremdem Beistande den Kampf und die Unruhen erneuern zu können. Die Päbste vermehrten die Verwirrung, indem sie in dem ewigen Streite der Griechen und Longobarden und der Könige der leztern mit den fast unabhängigen Herzogen von Friaul, Spoleto und Benevent keine Parthei emporkommen lieſsen, sich stets im Geiste des machiavellistischen divide et impera benahmen, und als die innern Intriguen nicht mehr hinreichten, die Franken über die Alpen riefen.

755. Der Herakleaner Deodat wurde durch den Giesolaner Galla, der seine Parthei geschlagen hatte, geblendet und verbannt.

756. Galla hatte im folgenden Jahre ein gleiches Schicksal und ein Bürger der neuen Hauptstadt, Domenico Monegario, wurde nun als Doge ausgerufen. Nach 8 Jahren wurde auch dieser geblendet und abgesezt. Es schien, als wenn die Venezianer sich auch hierin Konstantinopel zum Vorbild genommen hätten, wo es den Kaisern eben so ergieng.

764. Da fiel die glückliche Wahl auf Maurizio, aus der edlen Heraklianischen Familie der Galbaji. Ihm gelang es, Ruhe und Ordnung im Innern herzustellen und das Ansehen des kleinen Staates auch im Auslande bei der Katastrophe, die der Fall der Longobarden in Italien hervorbrachte, zu erhalten.

Wie früher die besten römischen Kaiser durch Adoptionen, die spätern durch Annahme von Mitregenten, den Unordnungen eines Wahlreichs vorzubeugen suchten, so wuſste auch Maurizio es dahin zu bringen, daſs die Nation selbst die Mitregentschaft seines Sohnes Johann verlangte.

788. Er war nach langer Zeit wieder der erste Doge, der nach einer langen Regierung seine Tage in Ruhe beschloſs. Johann nahm seinen Sohn Maurizio II. zum Mitregenten an. Ganz Italien war um diese Zeit in zwei Partheien getheilt, wovon die eine es mit den Franken und Karl dem Groſsen, die andern mit den Griechen hielt. Auch in den Lagunen entstanden Unruhen hierüber. Die Dogen überfielen mit einer Flotte Grado und lieſsen den Patriarchen Johann von einem Thurme herabstürzen, wurden aber einige Jahre darauf selbst verjagt. Unter ihrem Nachfolger, dem

Malomocchiner Obelerio brach der Bürgerkrieg zwischen Heraclea und Giesolo heftiger als jemals wieder aus. Ganz Venetien nahm an solchem Theil. Die Giesolaner, auf deren Seite der Doge war, eroberten und plünderten zweimal Heraklea, die Unordnung erreichte den höchsten Grad, bis es endlich gelang, den ewigen Reibungen beider Städte, die vorzüglich durch Blutrache einzelner Familien angefacht wurden, dadurch ein Ende zu machen, dafs die vornehmsten Familien derselben auf die Inseln Rialto, Torcello und Malamocco versezt wurden.

Die Herstellung der Eintracht war indessen nur dadurch möglich geworden, dafs man die Hauptanhänger der Franken, besonders den Patriarchen Fortunat, des Landes verwies. Darüber kam es zu Feindseligkeiten mit diesen mächtigen Nachbarn, und zu dem berühmten Versuche Pipins, des Sohnes Karls, ganz Venetien zu erobern.

809. Der erste Angriff geschah von der Nordseite, Grado, Heraklea und Giesolo wurden eingenommen und leztere beiden Städte gänzlich zerstört. Die Einwohner flüchteten auf den Inseln und wufsten diese so gut zu vertheidigen, dafs Pipins Heere am Saume der Lagunen unübersteigliche Hindernisse fanden. Nun versuchte Pipin von der Südseite vorzudringen. Hier schien ihm das Glück noch günstiger, er verbrannte nicht nur Fossiones, Caputaggeris und Lauretum, sondern sezte selbst, wiewohl nicht ohne grofse Mühe, über die Mündungen der Häfen von Brondolo und Chiozza und verheerte die ganze Strecke der Lidi bis zu dem Hafen von Albiola, an welchem endlich das versammelte Heer der Insulaner sich behaupten konnte.

Die heiſse Jahrszeit kam lezteren zu Hülfe.

810. Die Franken und Longobarden fanden den Aufenthalt auf der schmalen unbeschatteten Insel immer unerträglicher und wurden zulezt durch die täglich erneuerten Angriffe der venezianischen Flotte zum Weichen gebracht.

So diente dieser berühmte Einfall nur dazu, den Ruf der Unüberwindlichkeit der Lagunen noch fester zu begründen. Auch hatte er für Venezien zwei sehr wichtige Folgen. Mit der Zerstörung von Heraklea und Giesolo versiegte endlich die Haupt-Quelle der unaufhörlichen Bürgerkriege, und die Flüchtlinge dieser Städte und einiger andern Orte vermehrten die Bevölkerung der innern Lagunen-Inseln, wodurch ein grofser Schritt zur nachherigen Gröſse von Venedig gemacht wurde.

29.

Entstehung des jetzigen Venedigs. Versetzung der Regierung nach Rialto. Handelsverkehr mit den Sarazenen. Zerstörung von Abondia. Erste Seetreffen gegen die Saracenen. Familien-Fehden. Glückliche Kriege unter Orso Partecipazio. Einfälle der Ungarn. Empörung Peter Candianos. Familien-Fehde der Morosini und Caleprini. Zerstörung des Raubstaates der Narentaner. Ursprung der Vermählung des Doge mit dem Meere. Untergang der Orseoler. Seekrieg gegen die Normänner.

Vor den Einfällen der Barbaren scheint die Gegend, wo sich jezt die herrliche Meeresstadt erhebt, ganz unbewohnt und gröſstentheils von den Fluthen bedeckt gewesen zu seyn. Kein alter Schriftsteller erwähnt dieser Inseln, auf welchen auch nie römische

Inschriften, Münzen oder andere Spuren alter Bewohner gefunden worden sind. Zwar findet man gegenwärtig eine bedeutende Anzahl römischer Inschriften in den Kirchen und Privathäusern der Stadt eingemauert, aber die Lage sowohl als der Inhalt derselben beweisen, dafs sie als Baumaterialien aus dem zerstörten Altin herüber gebracht worden sind.

Die Thatsache, dafs die Stelle, welche die Stadt Venedig jezt einnimmt, zu den Zeiten der alten Veneter ein bloſser Sumpf gewesen ist, mag die irrige Meinung veranlafst haben, dafs die ganzen Lagunen damals öde und unbewohnt gewesen seyen.

Dafs die Paduaner den 25. März 421 den Grund zum jetzigen Venedig gelegt haben, ist ein offenbares Mährchen. Dafs Narses im Jahr 552 die Kirchen S. Teodoro und S. Geminiano erbaut habe, ziemlich ungewifs. Dagegen ist es sicher, dafs die Inseln um Rialto in der Kindheit des neuen Lagunenstaates zwar schon bewohnt waren, aber noch wenig bedeuteten und den Städten Heraklea, Giesolo, Malamocco, Torcello u. s. w. weit nachstanden. Zu den Zeiten des Herzogs Moriz erhielt zuerst die Insel Olivolo einen eigenen Bischof, zu dessen Sprengel auch die benachbarten Inseln Lupric, Geminae, Scopulo, Spina lunga und Rialto gehörten.

Als Obelerio und sein Mitregent durch den Einfluſs des griechischen Hofes abgesezt wurden, erwählte die auf dem Lido versammelte Nation den Agnello Partecipazio zu ihrem Oberhaupte. Er gehörte zu den nach Rialto versezten Heraklianischen Familien und verlegte den Sitz der Regierung nach dieser Insel, welche, gerade in der Mitte der Lagunen gelegen, zugleich der bequemste und der sicherste Punkt im ganzen Dogad war. Die Nähe des damals noch

811.

813.

sehr tiefen Hafens von St. Niccoló begünstigte ihre Handlung und Schiffahrt, während die vorliegenden Inseln vor den immer häufigeren Räubereien der Sarazenen und Slaven schützten. Die Bevölkerung vermehrte sich daher schnell auf Kosten der älteren Hauptstädte, die sich nie mehr erholten, obwohl Agnello selbst Heraklea als Cittá nuova wieder aufbaute, verbreitete sich in kurzer Zeit auch über die benachbarten Bänke, und bald mufsten mitten im Wasser, durch künstliche Erhöhung der Velme, neue Bauplätze geschaffen werden.

Schon um diese Zeit hatten die Venezianer, die sich als ächte Kaufleute über die Bedenklichkeiten anderer frommen Christen wegsetzten, einen lebhaften Verkehr mit den Sarazenen. Anastasius erzählt, dafs im Jahr 748 Venezianische Kaufleute in Rom selbst männliche und weibliche Sklaven aufkauften, um solche an die Sarazenen zu verhandeln und die Dogen Agnello und Giustinian Partecipazio mufsten, wahrscheinlich auf Veranlassung der griechischen Kaiser, alle Schiffahrt nach Syrien und Egypten verbieten, weil die gewissenlosen Kaufleute den Feinden der Christenheit Waffen und Schiffsbauholz zuführten. Indessen dauerte der Verkehr als Schleichhandel fort, wie unter andern die berühmte
829. Entwendung des Körpers des heiligen Markus aus Alexandrien beweist, welche den Bau der merkwürdigen Hauptkirche Venedigs veranlafst hat.

Obelerio machte nach zwanzigjähriger Verbannung einen Versuch, wieder in Venetien einzudringen. Er schlofs sich in Abondia ein, und wurde daselbst von dem Doge Johann Partecipazio belagert. Die Malamocchiner, welche sich unter den Belagerern befanden, giengen zu Obelerio über. Die Venezianer plünderten und verbrann-

ten aus Rachsucht Malamocco. Bald darauf wurde auch Abondia eingenommen, Obelerio enthauptet, und die Stadt gänzlich zerstört, so dafs selbst ihr Namen in völlige Vergessenheit gerieth.

839. Um die Mitte des 9ten Jahrhunderts war die Seemacht der Venezianer schon so bedeutend, dafs sie unter Pietro Tradonico eine Flotte von 60 Kriegsschiffen, deren Bemahnung Filiasi auf 12,000 Mann schäzt, gegen die Sarazenen ausrüsten konnten. Sie wurden aber bei Taranto gänzlich geschlagen, worauf die furchtbaren Sarazenen, die ganz Süd-Europa zu erobern drohten, Taranto, Bari und Ancona einnahmen und bis zur Mündung der Etsch, an der Lagunen-Gränze, vordrangen. Das Jahr darauf lieferten die Venezianer den Sarazenen bei Sansego an Istriens Küste ein neues Seetreffen, welches aber eben so unglücklich ablief. Die Sarazenen erhielten dadurch selbst auf dem adriatischen Meere eine entscheidende Uebermacht, und die slavischen Seeräuber wurden so kühn, dafs sie selbst die Küsten von Venedig plünderten.

Eben so unglücklich, wie in auswärtigen Kriegen, war Tradonico bei den innern Unruhen. Diese erhielten jezt, seitdem der Hafs der Heraclianer und Giesolaner durch Zerstörung beider Städte und Versetzung ihrer Einwohner ein Ende genommen hatte, neue Nahrung durch die Feindschaften der vornehmsten Familien von Venedig, eine Feindschaft, die auf Neid, Eifersucht Stolz und Blutrache gegründet, von Geschlecht zu Geschlecht forterbte, nach und nach in allen freien Städten Italiens einrifs, zwar manchen Stoff zu romantischen Novellen lieferte, aber unsäglich viel Unglück über das Vaterland brachte.

Zwischen den edlen Familien der Giustiniani,

Brapalii und Polani einerseits, und der Istoili, Selvii und Barbolani andererseits, welche alle von den alten Tribunen abzustammen sich rühmten, brachen offene Fehden aus, so dafs sich Tradonico zulezt gezwungen sah, die lezteren zu verbannen. Durch Kaiser Ludwig's des Deutschen Verwendung kehrten sie zwar versöhnt zurück, und erhielten, da ihre Häuser zerstört worden waren, die Insel Dorso duro zur neuen Ansiedelung, aber in einem Zeitalter, wo die rohen Sitten mit der Religion so sehr im Widerspruche standen, dafs Verzeihen schimpflich, blutige Rache rühmlich war, konnte die neue Eintracht nicht von Dauer seyn. Der Doge wurde durch Verschworne aus den vornehmsten Familien, die sich in einigen mit Sand beladenen Schiffen verborgen hatten, ermordet, als er gerade aus der Kirche S. Zaccaria trat.

864. Sein Nachfolger Orso Partecipazio verbannte diejenigen der Verbrecher, die der Wuth des seinen Doge rächenden Volkes entgangen waren und ergriff das sicherste Mittel zur Stillung innerer Unruhen, Krieg nach aufsen. Sein Entschluſs war um so löblicher, als slavische, sarazenische und normannische Korsaren alle Meere durchstreiften und den Seehandel Venedigs ganz zu Grunde richteten.

Er begann mit den Slaven, die er an Dalmatiens Küste schlug und zur Herausgabe der Beute und Gefangenen zwang. Dann verband er sich mit Kaiser Ludwig gegen die Sarazenen. Er hatte das Glück, ihre Flotte bei Taranto gänzlich zu schlagen und so den Schimpf zu rächen, den der Markuslöwe unter seinem Vorgänger in diesen Gewässern erlitten hatte. Einige Jahr darauf plünderten die Slaven die Seestädte Istriens und bedrohten selbst Grado. Da lief Orso wieder mit einer Flotte

von dreifsig Schiffen aus, und brachte ihnen an Istriens Küste eine völlige Niederlage bei. Als Walpert, Patriarch von Aquilegia, nach alter Gewohnheit seinen Nachbarn, den venezianischen Patriarchen von Grado, beunruhigte, verbot Orso allen Handel und Verkehr mit den Unterthanen und Verbündeten des Patriarchen. Diese Mafsregel, welche die Venezianer öfters mit dem besten Erfolg angewendet haben, und welche sonderbar gegen unsere neuen Kontinentalsysteme und Gewerbsvereine contrastirt, wirkte so schnell, dafs Walpert um jeden Preis um Frieden bitten mufste, weil die Bewohner des Friuls, des Karstes, von Krain und Istrien nicht ohne den Handel mit Venedig leben konnten.

So gelang es Orso nach einer glücklichen Regierung von 17 Jahren dem Sohne die Leitung eines blühenden Staates zu hinterlassen.

Das arme Italien, schon lange von innern Partheiungen zerrissen, von Franken, Deutschen, Griechen, Sarazenen und Normannen verheert und entvölkert, erhielt am Schlusse des 9ten Jahrhunderts an den Ungarn einen neuen Feind, der die Hunnenzeit erneuerte. Der Schrecken vor diesen furchtbaren Räuberhorden war so grofs, dafs Pietro Trihuno sich mitten in den Lagunen nicht sicher glaubte und seine Hauptstadt, welche täglich durch neue Flüchtlinge anwuchs, befestigte. Vom Rio de Castello wurde eine hohe Mauer längs der jetzigen Riva dei Schiavoni, der Piazzetta und der ehemaligen Pescaria bis zur Kirche S. Maria Zobenigo aufgeführt und an ihrem westlichen Ende der grofse Kanal jede Nacht mit einer Kette geschlossen, so dafs gerade der Theil der Stadt, der jezt die schönste und prächtigste Ansicht gewährt, dem vom Meere kommenden Fremd-

899.

ling eine starre Mauer entgegenbot. Die Sorge für die von allen Seiten bedrohte Existenz verdrängte damals alle andere Rücksichten, und man entsagte gerne der den Alten so werthen Aussicht auf das Meer, um sich vor den Schwerdtern der Slaven und den Wurfspiefsen der Ungarn zu sichern.

Auch versuchten die Ungarn, nachdem sie ganz Ober-Italien bis tief in Piemont hinein, verheert und Berengars Heer an den Ufern der Brenta vernichtet hatten, von allen Seiten in die Lagunen einzudringen, um welche sie ein ganzes Jahr herumschwärmten. Nachdem sie den ganzen Küstensaum, so weit ihre Reiterschaaren sich verbreiten konnten, ausgeplündert und verheert hatten, faſsten sie den ernstlichen Entschluſs, bis zu den Inseln Rialtos vorzudringen, deren Reichthum sie mächtig anlockte. *) Sie eroberten nach blutigen Kämpfen Brondolo und Chiozza. Doch an dem Hafen von Albiola scheiterten auch ihre, wie früher Pipins, Entwürfe. Sie wurden bei dem Versuche, auf Schiffen über den Eingang dieses Ha-
900. fens zu setzen, von den Venezianern geschlagen und verlieſsen auf immer die Lagunen, obschon sie das feste Land noch viele Jahre hindurch beinahe jährlich mit neuen Einfällen verheerten.

Die Ruhe, welche auf diese Siege folgte, währte nicht lange. Partheiwuth erregte wieder, wie gewöhnlich, im Innern die blutigsten Auftritte. Peter Candiano IV. empörte sich gegen seinen alten Vater Peter Candiano III., der ihn kurz vorher zum Mitre-

*) Bonifacio (Storia di Trevigi p. 118), der die Ungarn nach dem allgemeinen Volksglauben für Menschenfresser hielt, sagt, daſs sie durch die Begierde nach dem weichen Fleische der Venezianer, welches sie besonders zart und wohlschmeckend gefunden hätten, hiezu angetrieben worden seyen.

genten angenommen hatte. Seine Parthei unterlag und er floh nach Ravenna, von wo aus er die Venezianer befehdete. Der Vater starb aus Kummer und die Parthei des Sohnes brachte die Volksversammlung dahin, den vor wenigen Monaten geleisteten Eid, nie mehr den Sohn von der Verbannung zurückzurufen, zu vergessen, ihn
956. zum Doge zu erwählen und ihn auf das feierlichste mit 300 Schiffen abzuholen. Er kam, aber mit einer Schaar fremder Soldaten, und fest entschlossen, den unumschränkten Herrn zu spielen. Seine mächtigen Verbindungen mit dem Auslande, seine Reichthümer und seine löbliche Leitung der auswärtigen Angelegenheiten erhielten ihn zwanzig Jahre lang auf dem Throne. Endlich aber brach
976. eine furchtbare Verschwörung aus, welche von den ersten Familien der Stadt und seinen eigenen Verwandten geleitet wurde. Da seine Leibwache den befestigten Pallast mit Erfolg vertheidigte, kamen die Verschwornen auf den rasenden Gedanken, die benachbarten Häuser über dem Winde (wo jezt die öffentlichen Gefängnisse stehen) in Brand zu stecken. Bald ergriff das Feuer auch den nur durch einen schmalen Kanal getrennten Pallast. Die Besatzung wurde dadurch zu einem Ausfalle gezwungen und niedergemacht; Peter, der in die benachbarte Markuskirche flüchtete und auf den Knien um Schonung bat, ohne Erbarmen ermordet. Sein entstellter Leichnam wurde in einem Kahne durch die Stadt geführt und bei dem öffentlichen Schlachthause hingeworfen. Unterdessen griff aber das Feuer immer mehr um sich, so dafs mit dem Schlosse die beiden Kirchen von S. Marco und S. Teodoro und dreihundert Häuser abbrannten.

Peters Nachfolger, Pietro Orseolo, hatte kein Gefallen an seiner gefährlichen Lage, er entfloh heim-

lich nach Cousans im Roussillon, und wurde Mönch. Ein Beispiel, dem nachher mehrere Dogen theils freiwillig, theils gezwungen folgten, ohne jedoch dadurch, wie er, zu der Ehre zu gelangen, eine Stelle unter den Kalender-Heiligen einzunehmen. So Vital Candiano, der fünfte und lezte Doge aus dieser berühmten Familie und Tribuno Memo. Unter dem letzteren brachten die Familienfehden der mächtigen Häuser Morosini und Caloprini Venedig dem Untergange nahe. Der schwache Doge begünstigte zuerst die letztern und liefs den Mord Domenico Morosinis unbestraft. Bald darauf ergriff er die Parthei der Morosini. Stephan Caloprino entfloh mit seinen Anhängern nach Verona zu Kaiser Otto II. und versprach ihm, das lang ersehnte Venedig in seine Hände zu liefern. Diesesmal war die Gefahr für Venedig um so gröfser, als Venezianer selbst den Angriff leiteten. Von der Unmöglichkeit, die Lagunen mit Gewalt einzunehmen, überzeugt, ergriffen sie das einzige sichere Mittel. Alle Venezianer in Ottos Reichen wurden ihres Vermögens beraubt und gefangen genommen, den kaiserlichen Unterthanen jeder Verkehr mit Venedig auf das strengste untersagt und die Lagunen von allen Seiten blokirt. Die Insulaner waren fest entschlossen, lieber bis auf den letzten Mann zu sterben, als sich zu ergeben. Die Verlegenheit wurde jedoch täglich gröfser; schon rüstete sich Otto, ihnen noch die letzte Zuflucht, das Meer, durch eine Flotte zu verschliefsen, als er plötzlich in der Blüthe seiner Jahre starb. Die Belagerung, die zwei Jahre gedauert hatte, wurde nun sogleich aufgehoben, und die Parthei Stephans, der indessen gestorben war, mufste froh seyn, durch Verwendung der Kaiserin Adelheid Verzeihung und Erlaubnifs zur Rückkehr zu erhalten. Hier brachen indessen bald neue Fehden zwischen

den beiden Familien aus, die endlich Memos Absetzung zur Folge hatten.

991. Die Regierung Peters II. Orseolo, Sohns des Heiligen, ist eine der glänzendsten Epochen der venezianischen Geschichte. Er wuſste nicht nur dem ausgebreiteten Handel der Venezianer durch Freundschaftsverträge mit den deutschen und griechischen Kaisern und den verschiedenen Herzogen und Markgrafen, welche einzelne Gegenden von Italien beherrschten, Sicherheit und zahlreiche Vortheile zu verschaffen, sondern war auch der erste, welcher mit den Chalifen und andern sarazenischen Fürsten in Syrien und Afrika Handelsverträge schloſs.

Istriens und Dalmatiens Städte scheinen schon in den ersten Zeiten des aufkeimenden Lagunenstaates, vielleicht schon früher, mit den Venezianern in enger Verbindung gestanden zu seyn. Beide betrachteten sich als Nachkommen der Römer und Untergebene des römisch-griechischen Kaisers. In dem Vertrage, wodurch Giustinopolis, das jetzige Capo d'Istria, im Jahr 932 den Venezianern jährlich hundert Amphoren guten Wein versprach, wird sich auf frühere Freundschaft und Verbindung berufen. Seitdem sich diese Städte, in welchen noch jezt die italienische Sprache die herrschende ist, von den räuberischen Horwathen und andern Slaven umgeben sahen, wurde ihr Bedürfniſs des venezianischen Schutzes noch gröſser. Dieses Verhältniſs benutzte Orseolo, er kündigte den Slaven den schmählichen Tribut auf, den die Venezianer ihnen seit einiger Zeit bezahlten und als sie hierauf ihre Seeräubereien wieder begannen, die Einwohner von Zara und anderen dalmatischen Städten aber um

998. Schutz baten, lief Orseolo mit einer zahlreichen Flotte aus. Er landete zuerst in

Parenzo und Pola, wo ihm die Bischöfe mit der Geistlichkeit und dem Volke entgegen kamen, und die alten Verträge erneuerten. Auch die anderen dalmatischen Städte empfiengen ihn ungefähr wie die römischen Bundesgenossen einen Consul. Die Slaven-Stämme der Inseln Cherso, Osero, Isola Longa, Coronata und Levigrad unterwarfen sich freiwillig seiner Oberherrschaft. Nur die Narentaner, die kühnsten Seeräuber und seit zweihundert Jahren unversöhnliche Feinde der Venetianer, leisteten offenen Widerstand. Curzola, Lagosta und die andern Städte und Burgen dieses Raubstaates wurden mit Sturm eingenommen und ihm auf immer ein Ende gemacht. Als Orseolo im Triumph nach Venedig zurückkehrte, rief ihn das freudetrunkene Volk zum Herzog von Venetien, Dalmatien und Kroatien aus.

Durch innere Kriege unaufhörlich auf dem Lande beschäftigt, von longobardischen und fränkischen Fürsten beherrscht, die für Schiffahrt keinen Sinn und kein Geschick hatten, hatten die Bewohner der italienischen Küste des adriatischen Meeres um diese Zeit beinahe keine Schiffahrt. Selbst das alte Ravenna sah ruhig zu, wie der Pó seinen Hafen, einst die Station mächtiger Flotten, mit Schlamm und Schilf bedeckte. Die Städte der entgegengesezten Küste waren aber durch Furcht und Vortheil fest an das mächtigere Venetien gefesselt und die slavischen Seeräuber die Einzigen, welche den Venetern die Herrschaft des Meeres streitig machten. Von dem Himmelfahrtstage 998, an welchem Orseolos Flotte aus der Piave-Mündung auslief, um diese Korsaren zu vernichten, zählten daher die Venezianer mit Recht die Jahre ihrer Herrschaft über das adriatische Meer. Sie folgten nur dem Beispiele der Hetrusker von Spina und Adria, und hatten später um

so mehr ein Recht dazu, als die ganze Küste von Dalmatien, Albanien und Corfu, der Schlüssel dieses Meeres, ihnen unterthan wurde. Es war daher sehr natürlich, diesen für sie so glücklichen Zeitpunkt durch ein Volksfest zu feyern, von welchem, nach damaliger Sitte, Religions-Ceremonien die Hauptzierde seyn sollten. Mit Mönchswiz wurde das Verhältniss des Fürsten zum Meere mit dem unzertrennlichen Sakramente der Ehe verglichen; wie die Frau dem Manne, sollte die See dem Doge ewig unterthan bleiben, und dieses durch feierliche Vermählung mit dem Trauring symbolisch angedeutet werden.

Da sich um die Zeit der Himmelfahrt später eine Menge friedlicher und kriegerischer Wallfahrer nach dem heiligen Grabe in Venedig zur Ueberfahrt versammelte, auch die Pracht des ungewöhnlichen Festes und die ausgelassene Fröhlichkeit bei demselben viele Fremde anlockte, so wurde nach dem Beispiele, welches Rom, Pavia und andere Städte schon früher bei ähnlichen Religionsfeierlichkeiten gegeben hatten, ein grofser Jahrmarkt oder Messe damit verbunden. Dieses ist der Ursprung der berühmten Sensa, die fälschlich dem Pabste Alexander III. zugeschrieben wird, und über die nicht so viel geschrieben, gestritten und gespottet worden wäre, wenn man sich frei von Vorurtheilen in die Zeit ihrer Entstehung zurückgedacht hätte; eines Volksfestes, das den frohen Venezianern 798mal wiederkehrte, sie auch dann, als sie die Herrschaft über Venedigs Meerbusen längst schon wieder verloren hatten, leider mehr schmeichelnd als mahnend, an vorige Gröfse erinnerte, und erst mit dem Fall der alten Republik verschwand.

Peter Orseolo, durch die engsten Bande der Freundschaft mit Kaiser Otto III. verbunden, der ihn in Venedig besuchte, gab bald darauf einen neuen Beweis, dafs die Herrschaft der Veneter über ihren

Golf keine Täuschung sey. Er schlug bei Bari die
1004. Flotte der Sarazenen und zwang sie, die Belagerung dieser griechischen Stadt aufzuheben.

Dadurch erwarb er sich bei den griechischen Kaisern Basilius und Konstantin solche Gunst, dafs sie seinen Sohn und Mitregenten Johann nach Konstantinopel einluden, ihm die Würde eines Patriziers, die noch kein Venezianer erhalten
1005. hatte, verliehen, und ihn mit ihrer Nichte Maria, Tochter des nachmaligen Kaisers Romanus Argyrus, vermählten. Johann und
1006. Maria, Venedigs Lieblinge, lebten nur ein Jahr. Die Pest, die in Venedig fürchterliche Verwüstungen anrichtete, raubte auch den 24jährigen Herzog mit seiner jungen Gattin und ihrem neugebornen Sohne Basilius; das Volk erwählte, um den tiefbetrübten Vater zu trösten, dessen 14jährigen Sohn Otto zum Mitregenten. Peter lebte noch zwei Jahre in klösterlicher Zurückgezogenheit und starb dann in seinem 48sten
1009. Jahre, zu früh für das Vaterland, das ihm unendlich viel verdankte und nur in der Trefflichkeit des Sohnes und seiner edlen Gattin, Tochter des Königs Geisa von Ungarn, und Schwester des heiligen Stephans, Ersatz für den bittern Verlust zu finden glaubte.

So glücklich indessen Otto in seinen Kriegen mit dem Bischof von Adria und den Slaven war, so wenig gelang es ihm, den Ehrgeiz und Neid der vornehmen Familien, die schon lange die Orseoli mit Eifersucht betrachteten, im Zaume zu halten. Venedig sah sich abermals dem Kampfe wüthender
1023. Partheien Preis gegeben, und Otto mufste nach Istrien fliehen.

Als Pepo, Patriarch von Aquileja, von Kai-

ser Conrad unterstüzt, Grado eroberte, wurde zwar Otto zurückgerufen. Er befreite die altvenezianische Stadt von dem Joche des herrschsüchtigen Prälaten, aber kurze Zeit darauf brachen neue Unruhen aus. Otto wurde abgesetzt und, nachdem ihm der Bart abgeschnitten worden, aus Venetien verbannt.

1026.

Nach fünf Jahren erhielt seine Parthie wieder die Oberhand. Orso Orseolo, Patriarch von Grado, übernahm bis zur Rückkehr des Bruders als Vice-Doge die Regierung, aber die Gesandten, welche den Verbannten in Konstantinopel abholen sollten, kehrten mit der Nachricht von seinem Tode zurück.

1031.

Es entstanden neue Unruhen, welche Domenico Orseolo, ein naher Verwandter des verstorbenen Doge, benützte, um sich als dessen Nachfolger ausrufen zu lassen. Doch schon den folgenden Tag wurde Domenico Orseolo von der Gegen-Parthie verjagt und Domenico Flabianigo, einer der erbittertsten Feinde der Orseoli, zum Doge erwählt.

1032.

Flabianigo schlug, im Geiste seiner Parthei, das Gesetz vor, daß künftig keinem Doge mehr gestattet seyn sollte, sich, selbst mit Einwilligung der Nation, einen Mitregenten oder Nachfolger zu ernennen. Die mächtigsten Familien, die Partecipazii, Candiani und Orseoli, hatten durch solche Ernennungen die Herzogswürde erblich zu machen gesucht, und waren nur durch die gewaltsamsten Mittel, durch Verschwörungen und Revolutionen, an der Ausführung dieses Vorhabens verhindert worden.

Von jezt an folgten nie mehr zwei Dogen aus der nämlichen Familie unmittelbar auf einander, und einige andere Beschränkungen, die dem Flabianigo

vorgeschrieben wurden, legten den ersten Grund zu der späteren Verfassung, welche den Herzog zu einem blosen Schattenbild der Macht herabsezte, welche er bisher ausgeübt hatte.

1078 bis 1085. Der siebenjährige Krieg, welchen die Venezianer unter den Dogen Selvo und Falier als Verbündete der Griechen gegen Robert Guiscard und seine Normänner führten, offenbarte ihre Ueberlegenheit auf dem Meere. Wie ein Eroberer neuerer Zeiten, schuf Robert, so oft auch seine Flotte vernichtet wurde, unermüdlich eine neue; auch gelang es ihm, die venezianische ein paarmal zu schlagen, aber zulezt blieb doch die leztere Beherrscherin des Meeres.

Alexius, durch seine treuen Bundesgenossen einer grosen Gefahr entrissen, trat ihnen alle seine Rechte auf Dalmatien und Croatien ab und bewilligte ihnen völlige Zollfreiheit, eigene Gerichtsbarkeit und andere Vortheile in seinen Staaten, wodurch ihrem mächtig emporblühenden Handel die Oberhand über den der andern gewerbsamen Republiken Italiens, Amalfi, Pisa und Genua, gesichert wurde.

30.

Kreuzzüge. Michielis unglücklicher Feldzug gegen Kaiser Emanuel. Italienische Politik. Entstehung des grosen und des kleinen Raths. Aufrichtung der zwei Säulen in der Piazzetta. Heinrich Dandolo. Zwistigkeiten mit Genua. Venedigs Gesetzbücher. Serratura del Consiglio. Verschwörungen des Bocconio, Tiepolo und Marin Falier.

Die Kreuzzüge, diese in der Geschichte einzige Erscheinung, die von den Päbsten befördert und be-

günstigt, zwar für den Augenblick die Macht derselben vergrösserte, aber durch die Wissenschaften, die Kultur und die Aufklärung, welche eine Folge des mannigfachen Verkehrs der Europäer unter sich und mit den damals weit gebildeteren Völkern des Orients waren, diese Macht in der Folge um so tiefer untergrub, waren für Venedig eine neue Quelle des Reichthums.

Während Tausende sich blindlings ihrer Frömmigkeit, ihrem Muthe und ihrem Hange zur Zügellosigkeit hingaben und in wilder Unordnung dem heiligen Grabe zuströmten, berechneten die Venezianer den Vortheil, den sie von einer klugen Unterstützung dieses wilden Eifers ziehen könnten. Sie bereicherten sich durch den Miethlohn ihrer zahlreichen Schiffe, durch Handel mit Proviant und Munition, am meisten aber durch die oft an Monopol gränzenden Handelsvorrechte, die sie sich in allen eroberten Städten ausbedingten.

Die Pisaner, die bei den Kreuzzügen ebenfalls eine grosse Rolle spielten, geriethen darüber mit den Venezianern in Streitigkeiten, welche einen sehr erbitterten Seekrieg zur Folge hatten und nur mit grosser Mühe von Pabst Lucius II,
1144. welcher die gemeine Sache darunter leiden sah, beigelegt wurden.

Vital II Michieli hatte die Kühnheit, an dem griechischen Kaiser Emanuel die Beleidigungen rächen zu wollen, welche dieser arglistige und ehrsüchtige Despot den Venezianern zugefügt hatte. Emanuel hatte alle venezianischen Kaufleute in seinem ganzen Reiche an Einem Tage verhaften und ihres Vermögens berauben lassen. Michielis Flotte eroberte Chios, Panagia, Lesbos, Stalimene und Skyros, aber bald vernichtete die auf derselben eingerissene Pest seine kühnen Entwürfe.

Mit allen Mitteln, dieser schrecklichen Seuche Einhalt zu thun, unbekannt, erwartete man damals nur von den Heiligen, nicht von eigener Klugheit, Hülfe. Die Gemeinschaft mit den Angesteckten wurde fortgesezt und die Kranken, welche mit dem traurigen Ueberreste der Flotte Venedig erreichten, an das Land gesezt. Die Pest verbreitete sich schnell durch die ganze Stadt, die verzweifelnden Einwohner sahen in dem unglücklichen Doge nur den Urheber ihres Unglücks und ermordeten ihn in dem
1172. Augenblicke, als er durch die Flucht sich ihrer Wuth entziehen wollte.

Um diese Zeit entwickelten sich in Italien, im Kampfe geistlicher und weltlicher Macht und bei dem Aufblühen zahlreicher Freistaaten, die Keime einer Wissenschaft, in welcher die Italiener später die Lehrer von ganz Europa geworden sind und welcher Niccoló Macchiavelli die höchste Ausbildung gegeben hat.

Die tief durchdachten und consequenten Grundsätze der Politik verschafften ihren Befolgern ein entschiedenes Uebergewicht über Gegner, die sich blos durch Einfälle und Leidenschaften leiten liefsen. Diese Politik hat unstreitig viel dazu beigetragen, eine ruhigere und geordnete Verwaltung an die Stelle der früheren Verwirrung zu setzen. Aber indem sie die Vermehrung eigener Macht und Herrschaft mit dem wahren Wohl des Staates verwechselte und den schwärzesten Egoismus als obersten Grundsatz ihres Systems aufstellend, Moral und Religion blos als Mittel, das Volk zu täuschen und zu leiten, betrachtete, Verrath und Treulosigkeit für erlaubt erklärte und die gröfsten Verbrechen mit dem Zauberworte, Ragion di stato, zu rechtfertigen wähnte, legte sie zugleich den Grund zu dem tiefen Verfall Italiens

und anderer Länder, in welchen Regenten, wie Philipp II, ihre treuen Schüler waren.

Auch für Venedig waren die ersten Wirkungen dieser Staatskunst eben so wohlthätig, als nachtheilig und verderblich die späteren.

Entschlossen, den bisherigen blutigen Auftritten ein Ende zu machen, und zugleich die eigene Macht zu vergrößern, bestimmten die vornehmsten Familien durch den schon früher bestehenden Rath der Vierziger, ein Gerichtshof, welcher sich während der auf Michielis Tod erfolgten Thron-Erledigung der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten bemächtigt hatte, das Volk zur Wahl einer Versammlung, welche künftig dessen Rechte vertreten sollte.

Jedes Sestier (Sechstheil) der Hauptstadt sollte zwei Wahlmänner ernennen; jeder Wahlmann aus seinem Sestier 40 Männer, worunter vier seiner eigenen Familie angehören durften. Die übrige Bevölkerung der Lagunen war von den Wahlen ausgeschlossen; nur in dem Fall, wenn in Venedig die erforderliche Zahl wählbarer Männer nicht vorhanden seyn sollte, durften die Wahlmänner solche in den benachbarten Lagunen-Städten aufsuchen.

Insoferne dem Volke noch das Recht blieb, allgemeine Versammlungen (Concioni) zu halten, auch der ganze große Rath alle Jahre neu gewählt werden sollte, hätte die Bürgergemeinde noch immer die Macht in Händen behalten, wenn den Bürgern auch für die Zukunft das Recht, die Wahlmänner zu ernennen, geblieben wäre. Statt dessen aber wurde bestimmt, daß künftig die 480 Mitglieder des großen Raths selbst die 12 Wahlmänner ernennen sollten, und da die vorigen Mitglieder dieser Versammlung auf das neue gewählt werden konnten, so war damit der Grund zur Aristokratie gelegt. Die allgemeinen Volksversammlungen kamen allmählig außer Uebung und

die Wahl beschränkte sich immer mehr auf eine verhältnifsmäfsig kleine Anzahl durch Würden und Reichthümer ausgezeichneter Familien.

Dem Doge wurden 6 Räthe aus den 6 Sestieri zur Seite gesezt, welche den kleinen Rath bildeten, und ihm überlassen, bei wichtigen Geschäften, wie bisher, eine unbestimmte Anzahl Männer zu Rathe zu ziehen, welche, da sie um ihre Meinung gebeten wurden, Pregadi (Erbetene) genannt wurden.

Aus diesen Pregadi bildete sich später, als ihre Zahl auf 60 festgesezt und zugleich bestimmt wurde, dafs der grofse Rath sie aus seiner Mitte delegiren sollte, der Senat.

Es war zum Theil eine Folge dieser Einrichtungen, dafs die folgenden 82 Dogen, den einzigen Marin Falier ausgenommen, ruhig auf dem Throne starben, während von den 50 früheren nicht weniger als 19 gewaltsam abgesezt und darunter 5 ermordet, 5 geblendet wurden. *)

1173. Sebastiano Ziani, der erste von dem grofsen Rath erwählte Doge, befürchtete mit Recht, dafs das Volk dem nicht selbst gewählten Herzog den gewohnten Beifallszuruf versagen könnte. Als er daher nach alter Sitte demselben auf einem Schild emporgehoben vorgestellt wurde, warf er Geld unter die Menge. Dieses Mittel hatte einen so guten Erfolg, dafs es bei allen seinen Nachfolgern in Anwendung gebracht wurde, die nur gröfserer Bequemlichkeit wegen den Schild mit einem Geländer versahen, wodurch nach und nach der kanzelförmige Pózzo entstand.

Ziani hatte das Vergnügen, den deutschen Kaiser Friedrich I. mit dem Pabste Alexander III. zu versöhnen.

---

*) Daru histoire de Venise Tom. I. p. 163.

Unter seiner Regierung wurde Venedig sehr verschönert. Unter Anderem liefs er die zwei kolossalen Säulen aufrichten, welche noch gegenwärtig die Piazzetta zieren.

Nach den venezianischen Chroniken hatte Domenico Michieli diese zwei Säulen mit einer dritten, welche bei dem Ausladen in das Meer fiel und im Schlamm versank, aus den Inseln des griechischen Archipels nach Venedig gebracht. Sie blieben über 50 Jahre am Ufer liegen, da niemand die Kunst verstand, solche Massen emporzuheben.

Niccoló Barattiere, der sie endlich mit benezten Ankertauen aufrichtete, hat sich als Belohnung aus, dafs auf dem Raume zwischen den beiden Säulen alle in Venedig sonst verbotene Spiele erlaubt seyn sollten. Seine Bitte wurde ihm gewährt und der bezeichnete Platz blieb fast 400 Jahre lang der Lieblingsaufenthalt der Spieler, bis Andrea Gritti die Erlaubnifs, die er nicht aufheben durfte, dadurch unwirksam machte, dafs er den Platz zum Richtplatz bestimmte, und somit nach damaligen Begriffen unehrlich machte.

Beide Säulen sind von orientalischem Granit, aber wie es scheint, aus verschiedenen Gegenden, da der östliche [illegible] schöne rosenrothe Feldspath der westlichen fehlt. Das Gewicht einer jeden ist auf 96,120 venezianische schwere Pfund berechnet worden.

Heinrich Dandolo steht in der ganzen Weltgeschichte einzig da. Durch Emanuels Grausamkeit des Augenlichtes fast gänzlich beraubt, wird er im neunzigsten Jahre seines Lebens zum
1195. Doge erwählt, und die Thaten dieses blinden Greisen übertreffen alles, was Venedigs Dogen vor und nach ihm je ausgerichtet haben. Seinem aufserordentlichen Geiste gelingt es, ein Heer französischer und italienischer Kreuzfahrer zum blin-

den Werkzeuge seiner kühnen Entwürfe zu machen. Die Bannstrahlen Innocenz III, den Stolz des französischen Adels und die Zügellosigkeit eines frechen, zusammengelaufenen Heeres mit gröfserem Ruhme, als die entarteten Nachkommen des Perikles und Themistokles, besiegend, zertrümmert er das mächtige griechische Kaiserthum, ist einer der Ersten bei Erstürmung Konstantinopels, schlägt eben so weise als
1204. grofsmüthig die Kaiserkrone aus und bereichert sein Vaterland mit unermefslichen Schätzen und einem mit bewundernswürdigem Scharfsinne ganz auf Vergrösserung seines Handels und seiner Seemacht berechnetem Gebiete.

Nach dem Vertrage, wodurch das orientalische Kaiserthum noch vor seiner Eroberung vertheilt wurde, erhielt der neue Kaiser nur ¼ des Reichs, die übrigen ¾ sollten zu gleichen Hälften zwischen Venedig und den Häuptern der Kreuzfahrer getheilt werden. Dandolo wufste die Theilung so zu leiten, dafs Venedig fast alle bedeutenden Seestädte und den gröfsten Theil der Inseln erhielt.

Das griechisch-lateinische Kaiserthum, ein unförmliches Gemisch von orientalischem Despotismus und
1206. abendländischem Lehenswesen, verschwand zwar nach 56 Jahren, aber die Herrschaft der Venezianer auf den Inseln überlebte das wiederhergestellte griechische Kaiserthum, wich in Kandia nur nach der hartnäckigsten Gegenwehr dem türkischen Halbmond und erhielt sich auf den sieben Inseln, in Albanien, Prevesa und dem unglücklichen Parga bis zum Sturze der Republik. Von Dandolo an führten lange Zeit Venedigs Dogen den eben so sonderbaren als stolzen Titel, „Herren von anderthalb Viertheilen des ganzen römischen Reichs.“ *)

*) Dei gratia Venetiarum, Dalmatiae, atque Croatiae Dux, dominus quartae partis et dimidiae totius Imperii Romaniae.

Diese glänzenden Eroberungen reizten die Eifersucht der Genueser, die Anfangs heimlich, vorzüglich durch Unterstützung der griechischen Insurgenten, bald aber öffentlich, als Venedigs
1207. Feinde auftraten und der verhafsten Nebenbuhlerin auf alle mögliche Weise zu schaden suchten. Die Bewohner dieser zwei mächtigen Handelsstaaten hatten sich schon längst im Orient begegnet und als ächte Kaufleute gegenseitig zu übervortheilen gesucht. Die einträglichen Lieferungsgeschäfte bei den Kreuzzügen, die jeder Theil an sich zu ziehen suchte, gaben neuen Stoff zu Streitigkeiten, welche die Päbste zum allgemeinen Wohl der Christenheit zwar zu dämpfen sich bemühten, die aber bei den kleinsten Veranlassungen erneuert wurden. Von den Zwistigkeiten einzelner Kaufleute kam es zu Korsarenzügen, welche einzelne Genueser auf eigene Rechnung unternahmen, bis endlich ganze Flotten das feindliche Gebiet verheerten und sich die blutigsten Schlachten lieferten.

Vor der Erwählung Jakob Tiepolos zum Doge wurden neue Schritte zur Einschränkung dieser Würde gemacht. Der Rath der Pregadi sollte nicht mehr vom Herzog, sondern jährlich durch 4 von dem grofsen Rathe ernannte Wahlmänner erwählt werden. So oft der Thron erledigt würde, sollten 5 Correttori della Promission die Wahlkapitulation des Doge neu untersuchen und nach ihrem Gutdünken Veränderungen und Zusätze in Vorschlag bringen, drei Inquisitoren aber, wie bei Egyptens Pharaonen, das Betragen des Verstorbenen richten.

Tiepolo hat das unsterbliche Verdienst, Venedigs Gesetzgeber gewesen zu seyn. Seine Kriminal-Gesetze (Promissio maleficii) erschienen den 7. Juli 1232, und fangen sehr karakteristisch zu einer Zeit, wo in dem gröfsten Theil von Europa das be-

rüchtigte Strandrecht galt, mit dem Verbote an, etwas von einem gestrandeten Schiffe zu entwenden, bei Strafe des doppelten Ersatzes und einer Geldbuſse. Diesem Falle wird der, wenn aus einem brennendem Hause etwas entwendet wird, ganz gleichgestellt. Die Strafen sind sehr streng und grausam, wahrscheinlich eine Nachbildung der im griechischen Kaiserthume üblichen. Wie man jezt die Dauer der Freiheitsberaubung auf einen Monat, 6 Monate, ein Jahr u. s. w. festsetzt, so sprach man damals von einem Auge, beiden Augen, einer Hand u. s. w. Als Beispiel mögen die Strafen des Diebstahls dienen.

Der erste Diebstahl wurde, wenn er eine Lira oder weniger betrug, mit Auspeitschen bestraft; über eine Lira bis 5 Lire mit Auspeitschen und Brandmarkung, von d' bis 10 Lire mit dem Verlust eines Auges. Wer über 10 Lire bis 20 Lire entwendete, verlor ein Auge und eine Hand, von 20 bis 30 Lire beide Augen, von 30 bis 40 Lire beide Augen und eine Hand, wer aber über 40 Lire stahl, wurde mit dem Strange bestraft.

Ein zweiter Diebstahl von 5 Lire abwärts wurde mit dem Verlust eines Auges bestraft, über 5 Lire mit dem Strange.

Die Strafen für Verbrechen der Gewaltthätigkeit waren viel gelinder. Auf körperliche Mifshandlung war eine leichte Geldstrafe gesetzt, auf Verwundung 25 Lire, welche dem Verwundeten bezahlt wurden, und öffentlicher Geldbuſse. Nothzucht wurde nur dann, wenn der Geschwächten nicht binnen 8 Tagen eine von den Richtern zu bestimmende Aussteuer bezahlt wurde, mit dem Verluste beider Augen bestraft. Der Beurtheilung der Richter blieb noch sehr Vieles überlassen. *)

*) Z. B. Cap. XII. Praeterea statuimus, quod si aliquis fuerit deprehensus, et ductus coram nobis, vel judicibus nostris

Das bürgerliche Gesetzbuch (Statuti veneti) wurde den 6. Sept. 1243 bekannt gemacht, und diente vielen spätern Stadtrechten, besonders deutscher Reichsstädte, zum Vorbilde. Der Einfluſs des römischen Rechts, welches damals in Bologna mit groſsem Beifall emporkam, auf die Abfassung dieses Gesetzbuches ist unverkennbar, obschon es auch in manchen Stücken davon abweicht.

Der erste Theil handelt im ersten bis 5ten Kapitel von der Veräuſserung geistlicher Güter, von da an aber von dem Rechtsverfahren und besonders ausführlich von dem Werthe der Beweismittel. Der zweyte Theil enthält das Vormundschaftsrecht. Der dritte beginnt mit Handelsgesellschaften und enthält Bestimmungen über Eigenthum, Besitz, Verträge und Losungsrechte. Der vierte ist dem Erbrecht gewidmet. Der fünfte und lezte endlich enthält mehrere Bestimmungen über Beerbung der im Auslande gestorbenen Venezianer, über Pfandrechte, Schenkungen u. dgl.

Diese Statuta veneta wurden in lateinischer Sprache verfaſst, später aber eine wörtliche Uebersetzung davon in venezianisch-italienischer Sprache veranstaltet, die ebenfalls Gesetzeskraft hatte. Auch erhielten sie beinahe unter jedem Doge neue Zusätze, welche endlich von dem Advokaten Rizzardo Griffi gesammelt, mit einem höchst nothwendigen Sachregister versehen und in einem starken Quartbande herausgegeben wurden. *)

---

pro maleficio homicidii, si confessus non fuerit de homicidio, vel probari non poterit per testes, aut non fuerit manifestum homicidium ipsum perpetrasse, sit in conscientia et discretione judicum de condemnando, et puniendo ipsum, si in eorum fuerit conscientia, ipsum homicidium fecisse, de membro, vel membris, sicut eorum videbitur discretioni.

*) Statuta veneta cum correctionibus et additionibus novissimis. Editio novissima. Venetiis 1691. 4to.

Einer beharrlichen, folgerecht durchgeführten Politik war es in Venedig schon frühe gelungen, die Gewalt des Doge einzuschränken, und der Tirannei vorzubeugen, die gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts in den meisten Freistaaten des obern Italiens einriſs, als die Bürger, der ewigen Partheikriege der Guelfen und Gibellinen müde, das Opfer unternehmender kühner Partheihäupter wurden. Eine klug berechnete Verbindung der einflufsreichsten Familien hatte die Freiheit der Gemeinde erhalten, und obschon sich die Verfassung immer mehr der Aristokratie näherte, so war doch noch keine gesetzliche Scheidewand zwischen dem herrschenden und dienenden Theil der Nation gezogen worden, und dem Verdienste blieb noch immer die Bahn zu Ruhm und Ansehen offen.

Die immer gröſseren Anmafsungen des sich selbst ergänzenden grofsen Raths erregten indessen viel Mifsvergnügen; die Spannung wuchs zu einer Zeit, deren Hauptcharakter in ganz Italien Bürgerzwietracht war, mit jedem Tage und bald bildeten sich zwei Partheien, die eine für den grofsen Rath, die andere für das Volk. Letzterer war es bereits gelungen, einen ihrer Häupter, Giovanni Dandolo, auf gesetzmäſsigem Wege auf den herzoglichen Thron zu erheben, als sie, hierdurch kühner geworden, nach dessen Tod den Jakob Tiepolo, Enkel des Gesetzgebers und Sohn des Doge Lorenzo Tiepolo, nach uralter Sitte durch allgemeinen Volkszuruf zum Doge zu erheben wagte. Hätte Tiepolo diese Stimmung für sich benuzt, so wäre vielleicht mit der Herrschaft des grofsen Raths auch die republikanische Form Venedigs vernichtet worden. Venedig würde seine Dynastie der Tiepolos, wie Verona die Scala, Padua die Carrara und Mayland die Vi-

1280.

1288.

centi, erhalten haben. Doch Tiepolo nahm sich seiner Anhänger nicht an, er floh nach Treviso,
1288. die Aristokraten erhielten die Oberhand und Pietro Gradenigo, ein unversöhnlicher Feind des Volkes, wurde Doge, um seiner Parthie den Sieg auf immer zu verschaffen.

1296. Den 28sten Februar 1296 machten Leonardo Bembo und Marco Badoer, Häupter der Quarantia criminale, den Vorschlag, dafs über alle diejenigen, welche seit 4 Jahren im grofsen Rathe gesessen hatten, von den Vierzigern abgestimmt werden, und wer über 11 Stimmen erhalten würde, Sitz in demselben haben sollte. Ferner sollten 3 Mitglieder des grofsen Raths aus dem ganzen Volke eine Anzahl Candidaten bezeichnen, von welchen ebenfalls diejenigen, welche bei den Vierzigern 12 Stimmen erhalten würden, in den grofsen Rath kommen sollten. So blieb den Vierzigern und dem grofsen Rathe die ganze Gewalt, den einzelnen Ausgeschlossenen die Hoffnung, daran Theil zu nehmen. Alle Jahre wurde diese Wahl erneuert, doch nur zum Scheine, die Vierziger bestätigten in dem 2ten und 3ten Jahre die im ersten gewählten Mitglie-
1298. der. Nun gieng man weiter; ein neues Gesetz schrieb den 3 Wählern vor, nur solche zu bezeichnen, die unter ihren Vorfahren Mitglieder des im Jahr 1172 errichteten grofsen Raths zählten, und hiemit war die Trennung zwischen dem herrschenden und dienenden Theile des Volks ausgesprochen. Endlich entledigte man sich den 10. September 1298 durch ein nachher in den Jahren 1315, 1316 und 1319 näher bestimmtes Gesetz noch aller Beschränkungen, die bisher dem Volke noch einige Hoffnung übrig gelassen hatten. Durch dieses Gesetz (die berüchtigte Serratura del Consiglio) wurden alle Wahlen abgeschafft; alle Mitglieder des grofsen

Raths, welche an dem Tage der Bekanntmachung des Gesetzes in dem Rathe saſsen, sollten von dieser Zeit an, alle ihre Nachkommen nach vollendetem 25sten Jahre, von Rechtswegen lebenslänglich Mitglieder desselben seyn. Ihre Namen wurden in ein eignes Verzeichniſs, das goldene Buch, eingetragen. Die erbliche Aristokratie war vollendet. Diese Einrichtung hat, wie Daru richtig bemerkt und die Geschichte auf eine schauderhafte Art gezeigt hat, zwei schlimme Folgen gehabt, die Macht der Patrizier verlor jedes Gegengewicht, und das Verdienst jede Aufmunterung. Die Unzufriedenheit der Gegenparthie stieg durch solche Maſsregeln auf das höchste und machte einige gelindere Schritte nothwendig. Man berief durch ein neues Gesetz einige der angesehensten ausgeschlossenen Familien in den Rath und suchte auch bei andern die Hoffnung gleicher Gunst zu erregen; dem Volke wurden einige mehr glänzende als nützliche Vorrechte zugestanden. Da man indessen in der Hauptsache kühn die betretene Bahn verfolgte, so brachen bald blutige Unruhen aus.

Marin Bocconios Verschwörung zur Herstellung der alten Ordnung der Dinge miſslang zwar, aber die Hinrichtung der Verschwornen, die hierdurch in den Augen ihrer Freunde Märtyrer der Freiheit wurden, vermehrte die Gährung, und als Gradenigo sich wegen Ferrara in einen unglücklichen Streit mit dem Pabste verwickelte, ein fürchterlicher Bannfluch die Gemüther der Frommen ängstigte, da vernahm man sogar im Rathe und im Volke die in Venedig bisher unerhörten Namen Guelf und Gibelline. Bajamonte Tiepolo, Sohn des Jakobs, den das Volk zum Doge ausgerufen hatte, und sein Schwiegervater Marco Querini, wurden die Häupter der Guelfen und einer Verschwörung, die am 15. Juni 1310 ausbrach, die Stadt einige Tage

lang allen Schrecknissen des Bürgerkrieges Preis gab, und da auch sie mislang, eine lange Reihe blutiger Hinrichtungen und Meuchelmorde zur Folge hatten. *)

Jede Macht wird durch den Versuch, sie zu stürzen, wenn solcher mislingt, gestärkt und vermehrt. Bajamontes Verschwörung hatte traurigere Folgen, als blos vorübergehende Gräuel des Bürgerkriegs, Venedigs Decemvirat, das sich, obschon nur auf 2 Monate gewählt, glücklicher als das römische, bis zum Untergange des Staats erhielt, und alle Gräuel der blutigsten Tirannen übertreffend, in der ganzen Weltgeschichte nur an Spaniens Inquisitions-Gericht einen seiner würdigen Gefährten findet.

1355. Noch einmal versuchte der 80jährige Marin Falier, von Rachsucht verblendet, als Doge die Unzufriedenheit des Volks zu einer Verschwörung zu benutzen, auch diese wurde wenige Stunden vor ihrem Ausbruche entdeckt. Faliers Haupt fiel durch des Henkers Beil an der nämlichen Stelle, an welcher es gekrönt worden war, seine Anhänger würden an den Fenstern des herzoglichen Pallastes aufgeknüpft, und der Rath der Zehen feyerte einen neuen Triumph.

1361. In Candia glühte noch der Hafs der Griechen gegen Venedig; die durch die neue Ordnung der Dinge gereizten Venetianischen Colonien vereinigten sich mit den Eingebornen zu einem Aufstande, dem 12ten der Insel gegen Venedig, der nur nach 3 Jahren auf kurze Zeit gestillt wurde.

*) Die meisten Verschwornen entflohen in fremde Städte, Gradenigo setzte ansehnliche Preise auf die Köpfe der Angesehensten und es fehlte nicht an Elenden, welche durch heimlichen Mord der Verbannten den Preis erwarben, der gewissenhaft ausbezahlt wurde.

31.

Der Genueserkrieg. Grosse Erwerbungen der Republik auf dem festen Lande. Staats-Inquisition. Höchster Gipfel der venezianischen Macht. Ursachen ihres Verfalls. Der Bund von Cambrai.

Mit der Gestalt veränderte Venedigs Regierung auch ihre Grundsätze. Das Volk hatte nur freien Handel, Herrschaft des Meeres und für beides fördernde Kolonien gesucht; die neuen Herrscher strebten nach der Herrschaft des Festlandes. Von nun an mischte sich Venedig in alle Zwistigkeiten des nördlichen Italiens, mit aller Schlauheit und Falschheit italienischer Politik solche zum eigenen Vortheil leitend, und das durch Unterhandlungen und Intriguen begonnene Werk durch offene Gewalt vollendend. Der erste Versuch, dessen Zweck die Herrschaft von Ferrara war, mislang zwar, desto glücklicher war aber ein zweiter.

Die Herrn von Verona aus der Familie della Scala hatten durch bedeutende Eroberungen die Eifersucht der übrigen Herrscher des nördlichen Italiens erregt. Venedig wurde das Haupt der Verbündeten und behielt im Friedensschlusse von 1338
1338. Castelbaldo, Treviso und Bassano für sich.

Die Folge war eine Reihe von Kriegen, die bald glücklich, bald unglücklich geführt wurden, bis sich endlich die alten Seefeinde Venedigs mit den neuen Nebenbuhlern des festen Landes vereinten.

Genua's Verbündete, die Könige von Ungarn und Neapel, der Patriarch von Aquilegia, die Stadt Ancona, Bartolomeo II. und Anton della Scala, Herrn von Verona und Franz Carrara, Herr von Padua, führten zwar den Krieg, wie Giovan Galeazzo Visconti, Herr von Mailand und

Verbündeter Venedigs, ohne Plan und ohne Kraft durch fremde Miethtruppen, die nur sich selbst bereichern wollten; Venedig und Genua aber zeigten die furchtbare Erbitterung, den unversöhnlichen Hafs und die gränzenlose Anstrengung zweier Freistaaten, deren jedes nur in dem völligen Untergange des Nebenbuhlers Rettung und Sicherheit sieht. Sie erneuerten in Italien das traurige Schauspiel der punischen Kriege, wie Rom und Karthago, auf Tod und Leben um die Herrschaft der Meere kämpfend.

1378. Bei Antium, an der Mündung der Tiber, begegneten sich die feindlichen Flotten zuerst. Viktor Pisani führte die venezianische, Ludwig Fiesco die genuesische. Ein furchtbarer Sturm schien jede Annäherung unmöglich zu machen. Den Elementen trotzend, begannen beide Theile die Schlacht, und als Venedig siegte, den Genuesern nur noch drei Galeeren blieben, flohen diese nur, um ihre Niederlage an dem siegenden Feinde in seinen eigenen Gewässern zu rächen.

1379. Pisani, in allen seinen Unternehmungen durch seine Regierung gelähmt und gestört, verlor im folgenden Jahre die Seeschlacht bei Pola, nachdem er das feindliche Admiralschiff genommen, der genuesische Admiral Lucian Doria im Gefechte geblieben war. Pisani wurde abgesezt, in ein Gefängnifs geworfen und auf 5 Jahre von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen.

Die aristokratische Parthie lenkte nun die Wahl des Generalkapitäns auf den eben so stolzen, als feigen Taddeo Giustiniani. Peter Doria, Lucians Nachfolger, drang den 11ten August mit einer Flotte von 47 Galeeren in die Lagunen ein und eroberte am 16ten desselben Monats, nachdem 5 Stür-

me zurückgeschlagen worden waren, die damals feste Stadt Chiozza.

Zum erstenmal vernahm jezt Venedig feindlichen Kanonendonner. Angst bemächtigte sich der Gemüther; der stolze Senat bat um Frieden. Doch der übermüthige Sieger verwarf das Anerbieten, ihm die gefangenen Genueser auszuliefern; er wolle sie nächstens selber abholen und den Frieden unterhandeln, wann er den Pferden auf der Markuskirche genuesische Zäume angelegt haben würde.

Das Volk, zu den Waffen aufgefordert, weigerte sich, unter Giustiniani zu fechten, die stolzen Aristokraten sahen sich gezwungen, ihm seinen Liebling zurückzugeben.

Vettor Pisani zeigte die Mäßigung eines Epaminondas und Camillus. Er benuzte die höchste Begeisterung der Nation nicht für sich, nur für das Vaterland; den Feinden im Senat vergab er, den Aeußern gieng er muthig entgegen. Alle Kanäle, die zu der Stadt führten, wurden mit Pfahlwerken und bewaffneten Schiffen geschlossen, die Hafenmündungen mit Kriegsschiffen und Batterien besezt und die genuesischen Schiffe, die sich dem Lido näherten und schon ihre Schaluppen zur Landung ausgesezt hatten, muthig zurückgewiesen.

Jezt versuchten die Genueser in den Lagunen gegen Venedig vorzudringen. Ihre Galeeren gelangten ohne grose Schwierigkeiten bis zu der Kloster-Insel S. Spirito, 2 italienische Meilen von der Hauptstadt. Hier aber fanden sie das schmale Fahrwasser durch zwei versenkte Marani (Lastschiffe) geschlossen, hinter solchen 5 bewaffnete Galeeren, die Palui oder Bänke aber mit leichten Fahrzeugen bedeckt, die unaufhörlich die schweren Galeeren neckten, ohne von diesen bedeutenden Schaden zu erleiden.

Nach wiederholten vergeblichen Versuchen mufsten sich endlich die Genueser nach Chiozza zurückziehen, wo Carrara sie mit Landsoldaten und Lebensmitteln unterstüzte.

Jezt faste Pisani den kühnen Entschlufs, der genuesischen Flotte den Rückzug abzuschneiden und sie in Chiozza selbst zu belagern.

Den 23sten December fuhr die venezianische Flotte, 2 Cocche (grofse Kriegsschiffe), 34 Galeeren, 60 Ganzarnoli und gegen 400 Barken stark, um Mitternacht zum Hafen von S. Niccoló hinaus. Es war eine stille, sternenhelle Winternacht, der Wind schwach aber günstig. Man beobachtete das tiefste Stillschweigen. Mit Tages-Anbruch segelte die ganze Flotte, unter dem Schutze der Bastei von Caroman, in den Hafen von Chiozza. Des heftigsten Widerstandes der Genueser ungeachtet wurden jezt die 2 Cocche und 2 kleinere Schiffe, mit Steinen beladen, im Eingange des Hafens versenkt, und solcher dadurch gänzlich verschlossen.

Den folgenden Tag unternahm Pisani mit 14 Galeeren einen Angriff auf den Hafen von Brondolo. Es gelang ihm, auch in diesem, der ohnehin geringere Tiefe hat, einige Schiffe zu versenken. Die Venezianer errichteten nun eine Schanze auf der Etschseite und schnitten hiemit die Genueser völlig vom offenen Meere ab.

Die Miethtruppen fiengen jezt an, die unerhörten Strapazen eines Winterfeldzuges überdrüfsig zu werden. Ihre Unzufriedenheit theilte sich den Venezianern mit, Pisani konnte nur mit gröfster Mühe eine offene Meuterei verhindern; da erschien am 1sten Januar 1380. der langersehnte Carlo Zeno mit 18 Galeeren. Er hatte den Sommer hindurch die Küsten Genua's verheert, die Villen der Grofsen geplündert und verbrannt, sich dann

nach der Levante gewendet, dort den Handel des Feindes zu Grunde gerichtet und unermeſsliche Beute gemacht. Den 7ten Oktober hatte er in Berytus Nachricht von der Gefahr des Vaterlandes erhalten, war sogleich nach Rhodus gesegelt, hatte dort seine Schiffe reichlich mit Lebensmitteln versehen, die erbeuteten Schiffe nach Parenzo in Sicherheit gebracht und übernahm nun gleich nach seiner Ankunft die Blokade des Hafens von Brondolo, den gefährlichsten Platz, dessen Behauptung unter den Kanonen der Genueser hauptsächlich die Unzufriedenheit der Truppen veranlaſst hatte.

Die Artillerie war damals noch in ihrer ersten Kindheit; Jakob von Medicina, Haupt-Ingenieur der Venezianer, hatte ungeheure Feuerschlünde, nach Art der Bomben-Kessel, welche unförmliche Steine von 140 bis 200 venezianischen Pfunden schleuderten, aber in 24 Stunden nur einen Schuſs thaten. Sie wurden jeden Abend geladen und den folgenden Morgen mit Tages-Anbruch losgefeuert. Ein solcher Stein traf den 22sten Januar den Kirchthurm des Klosters Brondolo, in welchem sich die Genueser verschanzt hatten. Der schon beschädigte Thurm stürzte ein und die Steintrümmer erschlugen nebst vielen andern Feinden auch den Admiral Peter Doria. Napoleon Grimaldi, sein Nachfolger, faſste den kühnen Entschluſs, einen Kanal quer durch die Insel von Brondolo zu graben und auf diese Art die Flotte zu befreien, doch Pisani kam ihm zuvor. Das Kloster wurde mit Sturm erobert, die ganze Insel besezt und die Genueser auf die Stadt Chiozza zurückgedrängt.

Hier begannen sie schon die Qualen einer Hungersnoth zu fühlen, als in der Nacht vom 14ten April Gasparo Spinola von der Landseite mit einem

bedeutenden Transport Lebensmitteln anlangte und den Befehl über Stadt und Flotte übernahm.

1380. Den 6ten Juni erschien Matteo Maruffo mit 23 Galeeren zum Entsatz von Chiozza. Er wollte zuerst durch irgend einen Hafen in die Lagunen eindringen, und als dieses mißlang, wenigstens die Venezianer zu einem Treffen herauslocken; doch diese ertrugen, ihrer Sache gewiß, seinen Hohn, ohne in die Falle zu gehen. Endlich wurde noch der lezte Versuch gemacht; die Genueser demolirten einige Häuser, bauten mit den dadurch gewonnenen Balken und Brettern leichte Fahrzeuge und unternahmen damit von der Lagunen-Seite einen Angriff auf die Pallisaden des Hafens von Brondolo, während Maruffo von der Meeres-Seite angriff; die Venezianer schlugen beide zurück. In Chiozza herrschte die fürchterlichste Hungersnoth; schon mußte die Besatzung zu den widerlichsten Nahrungsmitteln, Katzen, Ratten und gesottenem Leder ihre Zuflucht nehmen, auch diese waren bald erschöpft und am 24sten Juni ergaben sich die Ueberreste der furchtbaren Armee, 4166 Mann und 19 Galeeren auf Gnade und Ungnade.

Der Krieg wurde nun zur See zwischen Maruffo und Pisani, der bald starb und den berühmten Carlo Zeno zum Nachfolger erhielt, fortgesezt, bis endlich die Republik Florenz, Amadäus VI. Graf von Savoyen und Nikolaus II. von Este, Herr von Ferrara, einen Frieden vermittelten, der den 8ten August 1381 in Turin zu Stande kam, ohne der Republik bedeutende Abtretungen zu kosten. Indessen hatte sie schon in einem früheren Frieden ganz Dalmatien an den König von Ungarn und erst neuerlich Treviso an Leopold, Herzog von Oesterreich, abgetreten, so daß sie sich auf das ursprüngliche Dogad, welches

nur die Lagunen umfaſste, einen Theil von Istrien und die levantischen Besitzungen beschränkt sah.

Als die Ruhe wieder hergestellt war, erhielten 30 Familien den Zutritt zum groſsen Rath als Preis ihrer patriotischen Aufopferungen; alle diejenigen aber, welche am Heil des durch einen mächtigen Feind und innere Unruhen bedrohten Vaterlandes verzweifelnd, solches verlassen hatten, verloren auf ewig ihr Bürgerrecht, da sie, sagt das Gesetz, die glücklichen Tage mitgenossen, und in Zeiten der Gefahr die Flucht ergriffen hatten.

1386. Chiozza wurde wieder aufgebaut, Corfú, Durazzo, Alessio, Argos, Napoli di Romania und Scutari durch Unterhandlungen erworben und bald auch die Mark Treviso durch ein Bündniſs mit Gian Galeazzo Visconti gegen Franz Carrara erobert.

Den 25sten April 1404 erwarb die Republik Vicenza, Feltre und Belluno durch Unterhandlungen mit Katharina, Wittwe des berüchtigten Gian Galeazzo Visconti. Hiedurch in einen Krieg mit Franz Carrara und seinen Verbündeten verwickelt, trennte sie im folgenden Jahre den Markgrafen Nikolaus III. von Este, der das fruchtbare Polesine von Rovigo um 80,000 Ducati an sie verpfändete, von dem Bunde. Den 23sten Juni 1405 wurde Verona erobert und im November desselben Jahrs Padua durch die niedrigsten Künste einer verrätherischen Staatsschlauheit eingenommen. Franz Carrara begab sich, nachdem er die Stadt auf das heldenmüthigste vertheidigt hatte, gegen sicheres Geleit in das venezianische Lager, um über die Bedingungen der Uebergabe zu unterhandeln. Er wurde nach Mestre gelockt, in ein Gefängniſs geworfen und von den Zehen-Männer mit seinen beiden Söhnen erdrosselt. Zwei jüngere Söhne

hatten sich nach Florenz geflüchtet, die Decemvire sezten einen Preis von 3000 Gulden auf die Ermordung derselben und in wenig Jahren war das Geschlecht der Carrara ausgerottet!

Die Furcht vor den Türken bewog immer mehr die kleinen Fürsten Griechenlands, ihr Gebiet gegen lebenslängliche Gehalte an die Republik abzutreten. So erwarb sie im Jahr 1407 Lepanto, im folgenden das durch seine Korinthen bekannte Patrasso.

Zara, das achtmal das Joch Venedigs abgeschüttelt hatte, empfieng es im Jahr 1409 zum neunten Male. Die Inseln Arbe, Pago, Cherso und Osero, und die Stadt Sebenigo theilten das Loos der Hauptstadt Dalmatiens.

Ein Bündniſs mit dem Markgrafen von Este gegen Ottobuono de' Terzi, Tirann von Piacenza, verschaffte der Republik im nämlichen Jahr Guastalla, Brescello und Casalmaggiore.

Im Jahr 1420 machte Venedig mit Hussiten und Türken gemeine Sache gegen Kaiser Sigismund. Die Erwerbung des Gebiets von Cadore, des ganzen Friuls, der dalmatischen Inseln la Brazza, Liesina und Curzola und der Städte Almissa, Trau und Spalatro war die Frucht dieses merkwürdigen Bündnisses. Zwei Jahre später kam noch Korinth nebst mehreren Schlössern in Morea hinzu, die von dem Fürsten der Halbinsel aus Besorgniſs vor den Türken freiwillig abgetreten wurden.

Ein Krieg folgte jezt dem andern, jeder brachte neue Vergröſserungen. Brescia, ein
1426. Liebling der Republik, bekannt durch die Güte seines Eisens und den Muth seiner Männer, und
1428. das gewerbreiche Bergamo wurden den Visconti genommen und selbst von dem

1454. gröfsten Helden Italiens, Franz Sforza, der Republik Crema abgetreten.

Ravenna, im Jahr 1441 der Familie Polenta durch niedrige Künste entrissen, gieng bald wieder verloren.

Während Venedig so sein Gebiet in Italien vergröfserte und durch Verträge mit den furchtbaren Türken seinen blühenden Handel zu sichern suchte, fafste der Despotismus immer tiefere Wurzeln im Innern des ehemaligen Freistaates. Der Rath der Zehen, errichtet um Staatsverbrechen zu bestrafen, hatte bereits alle Macht an sich gerissen, als er, nicht zufrieden, die Herrschaft unter 10 Männern vertheilt zu sehen, auf den Gedanken gerieth, sie einem Ausschufs von Drei anzuvertrauen. Ein Dekret des grofsen Raths vom 16ten Juni 1454 gab der Staats-Inquisition das Daseyn, die den 23sten desselben Monats sich selbst die Vorschriften für ihre Handelsweise vorschrieb. *) Ihre Gewalt, durch nichts eingeschränkt, war an keine Formen gebunden. In undurchdringliche Geheimnisse verhüllt, gebot sie über das Leben aller Venezianer und keine Acten, keine Spuren erinnerten mehr an das Urtheil, sobald es

*) Daru hat die Statuten der Staats-Inquisition von Venedig in der furchtbaren Nacktheit des Originals nebst einer etwas abgekürzten und modernisirten, nicht sehr getreuen, französischen Uebersetzung derselben bekannt gemacht. (Histoire de Venise. Tome VI, p. 65 – 195.) Tout ce qu'on pourrait écrire sur le gouvernement de Venise, sagt er sehr treffend, n'en donnerait pas une idée aussi exacte que la lecture de ces statuts. Ihr Inhalt war indessen im Publikum so bekannt, dafs ich bei Durchlesung derselben fast blos an längst gehörte Sachen erinnert wurde. Daru's Hauptverdienst besteht darin, den urkundlichen Beweis für das geliefert zu haben, was vorher blos Gerücht und Sage war.

vollzogen, das bezeichnete Opfer verschwunden war; der Rath der Zehen, die Mitglieder des Schreckens-Tribunales selbst waren ihres Lebens nicht mehr sicher, denn zwei konnten mit Zuziehung eines hiezu bestimmten Ersatzmannes den dritten richten.

Ein Schmeichler hat behauptet, dafs der römische Freistaat noch bestehen würde, wenn er ein solches Tribunal gehabt hätte. Der General Bonaparte hat ihn widerlegt.

Als Venedigs Bürger ihre Freiheit verloren hatten, nahm auch der Handel, der nur in freien Staaten blüht, allmählig ab; die glänzenden Eroberungen, welche die zwey ersten Jahrhunderte der Aristokratie bezeichnen, waren kein Ersatz dafür. Wie indessen in der Natur die Wirkung oft dann am sichtbarsten ist, wenn die Ursache schon aufgehört hat, die wärmsten Tage mit dem höchsten Stande der Sonne, die kältesten mit ihrem niedrigsten Stande nicht zusammentreffen, so auch in der menschlichen Gesellschaft. Venedigs höchste Blüthe wird, wie die des alten Roms, in das zweite Jahrhundert nach dem Verluste seiner Freiheit gesezt.

Zu Ende des 15ten Jahrhunderts dehnte sich die Herrschaft des Markuslöwen über das Dogad, die Provinzen von Bergamo, Brescia, Crema, Verona, Vicenza, Padua, Treviso, Feltre, Belluno, Cadore, das Polesine von Rovigo, Ravenna, Friaul, Istrien, Dalmatien, Albanien, Corfu, Zante, die Städte Modone, Corone, Napoli di Romania und Argos in Morea, Candia, Cypern und mehrere Inseln des Archipels aus.

Venedig war die erste Landmacht von Italien geworden, ohne aufzuhören der erste Handelsstaat der Welt zu seyn. Die gefürchteten Nebenbuhlerinnen, Amalfi, Pisa und Genua, waren aus der Reihe der

freien Staaten verschwunden, ihr Handel tief herabgesunken, und Venedigs Flaggen weheten noch auf allen Meeren, von der Mündung des Dons bis Cadix, vom Nil bis an Islands Küsten. Aber schon fieng die warme Vaterlandsliebe der Venezianer an, in der eiskalten Nacht der Staatsinquisition zu erstarren, die Kriege mit dem furchtbaren Feinde der Christenheit zeigten neben den glänzendsten Beispielen von Heldenmuth und Selbstaufopferung oft genug auch solche der Feigheit und Selbstsucht; man eroberte mehr durch Bestechungen und Vergiftungen, als durch kühne Söhne des Vaterlandes, und als Vasco de Gama und Colombo neue Welten entdeckten, war Venedig schon nicht mehr fähig, auf der neuen Bahn mit den erwachenden Nationen des Westens und Nordens um den Preis zu ringen und den Kampf der Portugiesen und Holländer um den Welthandel zu eigener Vergrösserung zu benutzen.

Mit Bestürzung vernahm der Senat durch seinen Gesandten in Portugal, Peter Pasqualigo, dafs in Lissabon mit Pfeffer und andern Gewürzen beladene Schiffe aus Indien angekommen seyen. Man versuchte die Portugiesen aus den indischen Meeren durch den Sultan von Egypten zu vertreiben, der mit Venedig gleiches Interesse hatte. Man lieferte lezterem Kanonen, Schiffsbauholz und Schiffsbaumeister, erbot sich, auch die indischen Fürsten mit Feuerwaffen zu versehen, und endlich sogar auf eigene Kosten das rothe und mittelländische Meer durch einen Kanal zu verbinden. Als dieses alles nicht helfen wollte, machte man dem König von Portugal den Vorschlag, alle Gewürze, die in seinem Reiche ankommen würden, um einen festgesezten Preis zu kaufen. Dieser weigerte sich, sein aufleben des Volk durch ein so lästiges Monopol zu drücken. Venedig begnügte sich nun, die Einfuhr al-

1521.

ler aus Egypten kommenden Gewürze freizugeben, dagegen auf die portugiesischen einen hohen Zoll zu legen. Das einzige, freilich schwierige Rettungsmittel, die Markus-Flagge an den Indischen Küsten wehen zu lassen, blieb unversucht, obschon die ersten Entdeckungen an der Westküste Afrika's durch einen Venezianischen Edlen, Ludwig da Mosto, gemacht worden waren und der portugiesische Infant Heinrich selbst (1454) den Venezianern vorgeschlagen hatte, einen gemeinschaftlichen Versuch neuer Entdeckungen mit ihm zu machen. Der indische Handel gieng für Venedig auf immer verloren *).

Venedig hatte gewacht, als ganz Europa schlief, jezt erwachte Europa und Venedig schlief ein.

Dieser traurige Verfall des venezianischen Handels wurde durch die Türken beschleunigt, ein rohes, räuberisches Volk, das sich nach und nach der ganzen Levante bemächtigte und dessen despotische Regierung weit davon entfernt war, den Handel ihrer Unterthanen begünstigen zu wollen.

Die Eroberungen der Venezianer auf dem festen Lande waren eine weitere Ursache des Verfalls ihres Handels. Diese neuen Besitzungen nöthigten sie, ihre Aufmerksamkeit und Kräfte zu theilen, gaben ihrer Politik eine andere Richtung und verwickelten die Republik in unaufhörliche Kriege; zuerst mit den kleinen Nachbarstaaten, dann mit halb Europa. Zwar führten sie die Landkriege fast immer durch Miethtruppen, unter fremden Anführern, während die Bürger der Hauptstadt die Mannschaft, die Edlen die Offiziere und Befehlshaber der Flotte lieferten, aber den-

*) Daru histoire de Venise. Tom. III., S. 55. Lebret Band II, S. 868. Nach Priulis Angabe kauften die Portugiesen in Calicut das um einen Ducato, was in Venedig 60 bis 100 Ducati kostete.

noch verminderte sich die Seemacht in eben dem Maafse, als die Landmacht sich vermehrte. Endlich gaben die aristokratischen Grundsätze der Regierung der Handlung einen grofsen Stofs. Die Staats-Inquisition verbot den Nobili allen Antheil an derselben *), wodurch sich diese genöthigt sahen, die durch den Handel gewonnenen Kapitalien diesem zu entziehen und zum Ankaufe ausgedehnter Güter auf dem festen Lande zu verwenden.

Mit Venedigs Macht erreichte auch die Eifersucht und der Neid der Nachbarn den höchsten Grad; die Republik hatte selbst das für Italien so heilsame System des politischen Gleichgewichts verlassen und dafür das berüchtigte Theilungssystem angenommen: Statt den Schwächeren gegen den Stärkeren zu schützen, hatte sie sich oft genug mit letzterem vereinigt um die Beute zu theilen.

Franz Sforza, ein Mann, dessen Name jedem Italiener ewig heilig seyn wird, hatte zwar einen Bund aller italienischen Staaten zu Stande gebracht, wodurch jeder fremde Einfluſs abgehalten, Ruhe und Frieden hergestellt worden war; aber er theilte das traurige Loos aller grofsen Männer, deren Schöpfungen selten den Schöpfer überleben. Die Seinige wurde durch zwei der verworfensten Menschen, die die Welt je gesehen hat, Pabst Alexander VI. und Ludwig Moro vernichtet. Sie riefen die Franzosen und mit ihnen ein Heer von Uebeln nach Italien, welches es seitdem nicht mehr verlassen hat.

*) Però resti deciso, che sia a fatto prohibito a cadaun nobile nostro di mercantar in qual si sia sorte di mercantia, in questa città ne fuori di essa, ne in paese suddito, ne in paese alieno, ne sotto nome proprio, ne sotto nome d'altri in pena di confiscation della mercantia, e altre pene che paressero al nostro tribunal. Statuti delli signori Inquisitori di stato, Daru Tome VI, p. 98.

Venedig empfand bald die schlimmen Folgen dieser unglücklichen Ereignisse. Zwei ehrgeizige Priester, Pabst Julius II. und der Kardinal Georges d'Amboise, entwarfen den Plan, Italien mit fremden Völkern zu überschwemmen, und die Republik, von welcher sie beleidigt worden waren, zu vernichten. Den 10. December 1508 kam durch sie die Ligue von Cambrai zu Stande, durch welche sich Pabst Julius II., Kaiser Maximilian, Ludwig XII. König von Frankreich und Ferdinand I. König von Spanien, Sizilien und Neapel zu einem Angriffskriege gegen Venedig vereinigten.

Dieser Bund hat in seinem Ursprung und Erfolg die auffallendste Aehnlichkeit mit demjenigen, welcher in spätern Zeiten zur Vernichtung Friedrichs II. geschlossen wurde. Wie in lesterem die Reichsfürsten, traten hier die italienischen Fürsten, die Herzoge von Savoyen und von Ferrara, der Markgraf von Mantua und die Republik Florenz gerne oder ungerne der Uebermacht bei. Venedig wurde von dem Kaiser in die Reichsacht erklärt, von dem Pabste in den Bann gethan, und sein Untergang schien allen auswärtigen Politikern ein Ereignifs, dessen nahes Eintreten gar keinem Zweifel unterworfen seyn könne. Das ganze Gebiet in Italien gieng in einem Feldzug verloren, Franzosen und Spanier rückten bis an die Lagunen vor, *) und nach achtjährigem abwechselndem Kampfe schlofs dennoch die Republik den 13. August 1516, im Besitze des gröfsten Theiles ihres alten Gebietes, einen ruhmvollen Frieden.

*) Cardona, Vizekönig von Neapel, pflanzte in Malghera eine Batterie von 10 Kanonen auf, eine Kugel erreichte die Stadt und fiel in den Hof eines Pallastes, in welchem sie noch gegenwärtig gezeigt wird.

32.

Türkenkriege. Verlust Cyperns. Schlacht von Lepanto. Oligarchie der Zehen. Streitigkeiten mit dem Pabste. Uscocchi. Bedmars Verschwörung. Der Krieg von Candia.

In den blutigen Kriegen, welche die Eifersucht Karls V. und Franz I. in Italien entzündete, und in welchen die Alpenhirten der Schweiz die seit dem Untergange der römischen Legionen vergessene Wichtigkeit des Fufsvolks so einleuchtend wieder lehrten, entwickelten sich im venezianischen Senate mitten unter den Anstrengungen des Krieges allmählig die Grundsätze des Neutralitäts-Systems, die von nun an wie alle andere Maximen dieser Regierung, bis zu ihrem Untergange unabänderlich befolgt wurden.

Von mächtigen als Freund und Feind gleich gefährlichen Nachbarn umgeben, begnügte man sich fortan, das Erworbene zu erhalten, und entsagte auf immer den Vergrößerungsplänen, welche Europa's Eifersucht schon allzusehr gereizt hatten.

Die Reformation, welche die ersten Mächte durch den Abfall ihrer Unterthanen und innere Kriege schwächte, und die noch immer anwachsende Macht der Türken begünstigten dieses System und die Ruhe Italiens.

1453. Seitdem die Türken durch die Eroberung von Konstantinopel den Hauptsitz ihrer Herrschaft nach Europa versetzt hatten, hatte der Markus-Löwe schon zweimal zwar ruhmvoll, aber nicht ohne Verlust, mit dem Halbmonde gerungen.

1463 bis 1479 und 1499 bis 1501

In Dalmatien, Albanien, Morea, den Inseln, überall gränzten die Länder der Republik an denen des türkischen Kaisers, die Schiffe beider Nationen durch-

kreuzten dieselben Meere, begegneten sich täglich und bei dem unversöhnlichen Religionshasse der Christen und Mohammedaner, wo jede Parthei die andere für Ungläubige und Hunde erklärte, die heiligsten Menschenrechte derselben nicht anerkannte, konnte es nie an Reibungen und Streitigkeiten fehlen. Diese Lage war um so gefährlicher, als mehrere christlichen Mächte ein besonderes Vergnügen daran fanden, die Republik zu einem Bruche zu reizen, sie durch grosse Versprechungen zu täuschen und dann die ganze Last des Krieges auf sie zu wälzen; ein Benehmen, durch welches besonders Andreas Doria den Krieg veranlafste. Durch das treulose, verrätherische Benehmen dieses Admirals und seines Kaisers auf das Aeufserste gebracht, gelang es zwar endlich der Republik, nach drei Jahren einen Frieden mit Soliman II zu schliefsen, der durch die Abtretung aller Inseln des Archipels und einiger Städte und Schlösser in Morea und Dalmatien theuer genug erkauft wurde, aber Soliman hatte seinen ältesten Sohn Mustapha, einen treuen Freund der Venezianer, ermorden lassen und Selim II, der nur die Rohheit, nicht die Tugenden seines grofsen Vaters erbte, dachte anders. Er liebte Cyperns-Wein und dieses war ihm Grund genug, die Abtretung der Insel zu verlangen. Unglücklicher Weise hatte eine unkluge, eigennützige Verwaltung die Insel in den gröfsten Verfall gebracht, die Spanier verbanden sich auch diesesmal mit Venedig, um es zu täuschen, von einem Philipp II konnte man keinen grofsen Entschlufs erwarten, und Johann Andreas Doria (Schillers Giannettino) folgte dem Beispiele seines Vaters und den geheimen Befehlen seines Hofes. Die vereinigte Flotte blieb unthätig.

1537.

1540.

Nach langer Zögerung sezte sie sich endlich den 28sten September 1470, 207 Schiffe stark, in Bewe-

gung, um das hartbedrängte Nicosia zu entsetzen. Aber die unglückliche Hauptstadt Cyperns war schon den 9ten desselben Monats gefallen, 20,000 ihrer Einwohner niedergemetzelt worden. Die zweite befestigte Stadt der Insel, Famagosta, hielt sich noch, aber Doria kehrte kalt und unbeweglich auf die Nachricht von Nicosias Fall nach Sicilien zurück, ohne den Feind gesehen zu haben.

Marc' Antonio Bragadino vertheidigte nun Famagosta 11 Monate lang gegen die ganze Macht der Türken. Endlich erlag er, aller Hülfe entblöfst, der Uebermacht; der türkische Feldherr Mustapha liefs dem Helden die Ohren abschneiden, ihn in der Stadt herumführen, lebendig schinden und die Haut, mit Stroh ausgefüllt, an der Segelstange seiner Galeere aufhängen.

Unterdessen erhielt die vereinigte Flotte an Don Juan d'Austria einen Admiral, der mehr dem eigenen Ehrgefühl und den gerechten Forderungen seiner Verbündeten, als der menschenfeindlichen Staatskunst seines Bruders folgend, dem Feinde kühn entgegengieng. In dem Meerbusen von Korinth trafen sich die beiden Flotten den 7ten Oktober 1471; die christliche 271 Segel stark, unter Don Juan, Sebastian Venier und dem edlen Marc' Antonio Colonna, die türkische ungefähr eben so stark unter dem Capudan Pascha Ali, Mahomet Siloco, Ulluz Ali und Pertau Pascha. Es war ein schöner, heiterer Herbsttag, die See ganz ruhig. Don Juan brannte vor Begierde, sich Lorbeeren zu erwerben. Einige staatskluge Generäle riethen ihm zwar, seine Macht nicht den Zufällen einer Schlacht auszusetzen, doch Don Juan erwiederte, dafs es jezt Zeit zum Handeln, nicht zum Berathschlagen sey und gab das Zeichen zum Angriff. Sechs venezianische Galeazze, von Vettor Fausto

nach dem Muster einer altrömischen Quinqueremis erbaut, begannen die Feindseligkeiten und brachten Unordnung in die feindlichen Reihen. Bald wurde das Gefecht allgemein; Giovanni Loredan und Caterino Malipiero segelten mitten in den Feind hinein und fanden hier den Tod Arnolds von Winkelried.

Ali hatte mit seinem Admiralschiffe das christliche angegriffen, Don Juans Spanier eroberten den türkischen Kolofs. Der Halbmond wurde heruntergerissen und der Flaggenstock, an welchem nun das Zeichen des Kreuzes flatterte, erhielt Alis blutiges Haupt zum Knopfe. Giovanni Contarini liefs den Kopf des Mahomet Silocco auf den Flaggenstock seiner Galeere aufstecken. In fünf Stunden war die Niederlage der Türken vollständig, 117 Galeeren erobert, viele in den Grund gebohrt. Nur dem Dey von Algier, Ulluz Ali, gelang es noch, mit 30 Galeeren zu entkommen.

Dieser glänzende Sieg blieb ganz ohne Folgen, die siegreichen Flotten kehrten zur Ueberwinterung zurück, der folgende Feldzug gieng ohne eine bedeutende Unternehmung vorüber und Venedig war endlich
1573. froh, durch die Abtretung von Cypern den Frieden zu erkaufen.

Die unglücklichen Türkenkriege hatten wenigstens den Vortheil, dafs sie den grofsen Rathe endlich bestimmten, sich zum Theil von der Oligarchie der Zehen freizumachen, die beidemal den Frieden ohne Wissen desselben abschlossen. Täglich machten die furchtbaren Zehen neue Schritte zur Alleinherrschaft, die Häupter der Quarantie wurden aus ihren Sitzungen ausgeschlossen und diese Tribunäle, die sich früher auch in politische Angelegenheiten gemischt hatten, nun selbst in ihrem eigenen Wirkungskreise der Rechtspflege beeinträchtigt.

Der erste Versuch, die Gewalt der Zehen einzuschränken, war schon im Jahr 1468 gemacht worden, da man aber damals unter die zu ihrem Wirkungskreise gehörigen Gegenstände auch „solche Dinge, die auf das Geheimste abgehandelt zu werden verdienen," aufgenommen hatte, so hatte das Gesetz wenig Wirkung.

Um sich in ihrer Gewalt zu stärken, hatten die Zehen schon längst den Doge und seine 6 Räthe mit sich vereinigt und einen Zusatz von 10 bis 25 weitern Edlen verlangt, den sie selbst wählten und nach Willkühr zu ihren Sitzungen beizogen oder ganz oder zum Theil davon ausschlossen. Als Bernhard Capelle, Haupt der Quarantia, das Gefährliche dieser Mafsregeln zeigte, wurde er von den
1582. Zehen auf Lebenslang nach der ungesunden Insel Arbe verbannt. Die Spannung nahm zu und als den ersten October der Zusatz zu den Zehen neu gewählt werden sollte, erhielt niemand die hiezu erforderliche Mehrzahl der Stimmen. Im Rathe der Zehen wurde vorgeschlagen, drei oder vier der vorzüglichsten Gegner gefangen nehmen und hinrichten zu lassen, man fand jedoch diese Unternehmung zu gewagt, der Zusatz blieb abgeschafft, die Zehen wurden auf die Bestrafung der Verrätherei, Verschwörungen, Kriminalverbrechen der Edlen und Aufsicht über die Münze, die Schifsbau-Waldungen und die Geistlichkeit beschränkt, und von allen andern politischen und Finanzangelegenheiten ausgeschlossen.

Nicht lange nach Beseitigung dieser innern Gefahr drohte der Republik die Erhebung des
1605. Kardinals Camillo Borghese zum Pabste mit einer neuen; der Kardinal hatte einst, die Mafsregeln Clemens VIII. mifsbilligend, gegen den venezianischen Gesandten geäufsert, dafs er als Pabst

seine Zeit nicht mit Unterhandlungen verlieren, sondern auf der Stelle den Bannstrahl schleudern würde, und ich, erwiederte Lunardo Doná, ich würde als Doge den Bann verachten. Beide bekamen bald Gelegenheit, sich Wort zu halten. Der Senat hatte aus sehr weisen Gründen die Veräufserung unbeweglicher Güter an Geistliche verboten, dieses Verbot neuerlich auch auf das Gebiet des festen Landes ausgedehnt, und die Erbauung neuer Kirchen und Klöster ohne seine Erlaubnifs untersagt, endlich noch einige Geistliche wegen Mord verhaften lassen.

1536. 1605. 1603.

Paul V. erklärte diese Schritte für lauter Eingriffe in seine Gewalt, that die Republik in den Bann und rüstete selbst seine weltliche Macht zu einem Kriege; doch Venedig hatte diesesmal einen mächtigen Verbündeten an der öffentlichen Meinung. Kein Fürst liefs sich mehr als Werkzeug päbstlicher Herrschsucht mifsbrauchen, der Senat drohte mit Abfall vom heiligen Stuhle und Paul mufste froh seyn, durch die Vermittelung des edlen Heinrichs IV. und ungewohntes Nachgeben einen Streit zu beendigen, dessen Hauptresultat die Vertreibung der Jesuiten aus Venedig und die Verbreitung der Wahrheit durch Sarpis tiefgedachte Schriften war, und der, wenn er weiter getrieben worden wäre, mit Einführung der Reformation in Italien geendigt haben würde.

1607.

Jezt verwendete Venedig seine Waffen zur Ausrottung der Uscocchi, einer Horde von Seeräubern, welche vom innersten Busen des Quarnero aus den Handel unaufhörlich beunruhigte, die Republik einigemal einem Kriege mit den Türken nahe brachte und zulezt in einen mit Oestreich verwickelte. Lezterer hätte ernstliche

1617.

Folgen haben können, wenn nicht die Folgen der Reformation die ganze Macht Ferdinands auf einer andern Seite in Anspruch genommen hätten.

1618. Das Jahr, das in Deutschland durch den Ausbruch des dreifsigjährigen Krieges berüchtigt wurde, wurde es in den Annalen Venedigs nicht minder durch eine Verschwörung, die Saint Real *) so romantisch beschrieben, Daru **) so meisterhaft untersucht und beleuchtet hat.

Der Senat mifsbilligte laut das Verfahren der Decemvire, welche nach geschehener That denselben zum Theilnehmer machen wollten. Kurz darauf

1622. wurde Antonio Foscarini, ein edler und gelehrter Mann, von ihnen auf die blofse Anzeige falscher Angeber als Verräther hingerichtet. Jeder sah nun, wie wenig er sich unter Richtern sicher fühlen konnte, die nicht nur der Gerechtigkeit, sondern auch politischen Ränken und groben Täuschungen blutige Opfer brachten und sich berechtigt wähnten, auf einen blofsen Verdacht zu morden.

1626 bis 1628. Hiezu kamen noch die Streitigkeiten des Renier Zeno mit dem Doge Johann Cornaro, welche gefährliche Gährun-

*) Conjuration des Espagnols contre Venise, a Paris 1764.

**) Daru Histoire de Venise, Livre 31. Lezterer macht es sehr wahrscheinlich, dafs diese Verschwörung zum Deckmantel eines Einverständnisses des Raths der Zehen mit dem Herzog von Ossunna, Vizekönig von Neapel, von beiden gemeinschaftlich ersonnen und geleitet, als aber Ossunna's Plan eines Abfalls von Spanien mifslang, von den Zehen benüzt worden sey, um durch die meistens heimliche Hinrichtung von beinahe 350 Menschen alle Spuren der Unterhandlung zu vertilgen. Die Geopferten gehörten zum gröfsern Theile einer Nation, die sie nach zwei Jahrhunderten durch Vernichtung dieses Schreckens-Tribunales rächte.

gen herbeiführten und die Gerechtigkeitsliebe und Unpartheilichkeit der Zehen von neuem in ein sehr zweideutiges Licht sezten.

Als diese daher im grofsen Rathe neu gewählt werden sollten, erhielt wieder niemand die erforderliche Stimmenzahl. Nach wiederholten vergeblichen Versuchen kam es zu Debatten, in welchen Franz Contarini lebhaft die Tirannei des Tribunals schilderte, Battista Nani aber die Nothwendigkeit seiner Fortdauer entwickelte und endlich den Sieg erhielt. Die Zehen wurden wieder ernannt und vermehrten bald darauf ihre Macht durch ein Gesetz, welches der Quarantia criminale die Gerichtsbarkeit über die Edelleute ganz entzog.

Der Aufruhr Veltlins und die Erbfolge von Mantua hatten mehr die Politiker und Unterhändler, als die Heerführer der Republik beschäftigt, als ganz unerwartet von Osten ein Sturm losbrach, der alle Kräfte Venedigs in Anspruch nahm.

Nach mehr als 70jähriger Ruhe landete plötzlich mitten im tiefsten Frieden eine unter falschen Vorspiegelungen, Versicherungen und Schwüren ausgerüstete türkische Armee von 50,000 Mann den 24sten Juni 1645 auf der Insel Candia. Biasio Giuliani, der das kleine Fort Sct. Theodor befehligte, hatte den Patriotismus, das erste Signal zu verzweiflungsvollem Widerstande zu geben. Als er die Unmöglichkeit sah, den Belagerern zu widerstehen, sprengte er sich mit Freund und Feind in die Luft. Canea, die zweite Stadt der Insel, wurde von dem Capudan Pascha Jussuf nach einer Belagerung von 57 Tagen mit Aufopferung von 20,000 Mann erobert.

1646. Den 23sten November gieng auch Rettimo durch die Unthätigkeit des venezianischen General-Capitäns Giovanni Capello ver-

loren, er wurde abgesezt und Battista Grimani erneuerte den Ruhm der venezianischen Flotte.

1647. Tommaso Mocenigo, durch einen Sturm von der venezianischen Flotte getrennt, fand sich unerwartet von der feindlichen umgeben; er vertheidigte seine Galeere gegen 45 feindliche, bis ein Türke, der an dieselbe hinaufgeklettert war, ihn durch einen Flintenschuſs tödtete.

Canal und Raphael theilten sich jezt in den Befehl der schon halb eroberten Galeere, tödteten den Capudan Pascha Musa und wurden, als schon der venezianische Löwe herabgerissen worden war, der Halbmond von dem Hintertheile der Galeere wehete, noch von Grimani befreit, der mit drei Schiffen anlangte, worauf die Türken sich endlich mit dem Verluste von 4 Galeeren zurückziehen muſsten. Grimani verfolgte nun die türkische Flotte mit 41 Schiffen von einer Insel zur andern.

1648. Das folgende Jahr wurde Grimani, als er eben die Meerenge der Dardanellen bloquiren wollte, von einem heftigen Sturme überfallen, 28 Schiffe giengen mit aller ihrer Mannschaft zu Grunde, darunter das Admiralschiff mit dem edlen Grimani, die übrigen 29 irrten zerstreut im Archipel herum; Georg Morosini sammelte sie, schickte die unbrauchbaren nach Candia zurück und erschien mit den übrigen vor den Dardanellen, während man in Konstantinopel noch den Untergang seiner Flotte feierte. Der Capudan Pascha versuchte zwar mit 40 Galeeren durchzudringen, wurde aber zurückgeworfen, worauf der Sultan ihm den Kopf abhauen lieſs.

Auch in Dalmatien waren die Waffen der Republik glücklich gewesen. In Candia dagegen, dem Hauptschauplatze des Krieges, hatten die Türken die Oberhand, und belagerten la Suda und die Haupt-

stadt, in welcher der heldenmüthige General-Capitän, Lunardo Mocenigo, das feindliche Heer, welches schon dreimal Sturm gelaufen war, zur Unthätigkeit zwang.

Giacomo Riva, der mit 20 Galeeren den ganzen Winter durch den Eingang der Dardanellen sperrte, sah zwar die türkische Flotte mehr als 80 Schiffe stark, mit Hülfe eines günstigen Windes das freie Meer gewinnen, er folgte ihr jedoch nach, schlug sie in der Bai von Foya (dem alten Phokaea) und zerstörte einen grofsen Theil derselben.

1649.

In Candia wüthete indessen der Krieg mit gleicher Heftigkeit fort, die Venezianer sahen sich gezwungen Settia, das sie nicht länger vertheidigen konnten, in die Luft zu sprengen. Die türkische Flotte erlitt den 10. Juli 1651 eine neue Niederlage, welche vorzüglich das Werk von Tommaso und Lazaro Mocenigo war, die mit ihren beiden Galeazze mitten zwischen die feindlichen Schiffe segelten und sie in Unordnung brachten.

1650.

Eben so heldenmüthig benahm sich Giuseppe Dolfin, der mit 26 Schiffen die feindliche 75 Segel starke Flotte angriff, und durch die Strömung des Kanals von seinen Gefährten getrennt, mit einer einzigen Galeere der feindlichen Uebermacht widerstand, durch die ganze Flotte hindurchdrang und sein Geschwader glücklich wieder erreichte.

1654.

Lazaro Mocenigo schlug mit 46 Schiffen bei den Dardanellen die mehr als 100 Schiffe starke Flotte, drei türkische Fahrzeuge wurden erobert, 11 verbrannt und 9 versenkt, während die Venezianer nur ein einziges Schiff verloren, welches in Brand gerathen war.

1655.

Mit entschlossener Kühnheit beharrten die Venezianer auf ihrem System, den Eingang der Dar-

danellen zu sperren, Lorenzo Marcello, nach Mocenigos Tod zum Generalkapitän erwählt, lieferte wieder der türkischen Flotte, welche den 26. Juni 1656 den Durchgang erzwingen wollte, ein glänzendes Treffen. Den Türken wurden 10,000 Mann getödtet, 5000 Mann gefangen, von 98 feindlichen Schiffen wurden 84 erobert, nur 14 retteten sich durch die Flucht. Dieser Sieg wäre glänzender, als der von Lepanto gewesen, hätte er nicht Venedig einen Mann gekostet, der, wie einst sein römischer Namensbruder, den Beinamen, Schwerdt des Staates, verdiente. Marcello wurde mitten im Gefechte von einer feindlichen Kanonenkugel getroffen, sein Bruder bedeckte schnell den Leichnam und verheimlichte seinen Tod, wovon nur Badoer, an den die Reihe des Befehls war, in Kenntniss gesezt wurde.

Die Sieger eroberten jezt Tenedos, Stalimene und Samothraki und Marcellos Nachfolger, Lazaro Mocenigo, rüstete sich, Konstantinopel selbst anzugreifen. Aber nach zahlreichen Veränderungen und blutigen Unruhen hatte endlich das türkische Reich einen Grosvezier erhalten, der mit seltener Seelengröse die Partheien zu beherrschen verstand, die Unruhen erstickte, und während seine Vorgänger ihre Stelle oft nur wenige Tage behaupteten, die seinige selbst auf den Sohn vererbte. Die Erhebung Mehemet Kiuperglis zum Grosvezier war das Unglück Venedigs. Er rüstete schnell eine neue zahlreichere Flotte, besezte die Ufer der Meerenge mit einer Armee von 50,000 Mann, die er persönlich anführte und lieferte der venezianischen Flotte eine neue Schlacht. Zwar siegte auch diesmal Geschicklichkeit über die Mehrzahl und die Türken hatten schon zwanzig Schiffe verloren, als in der Nacht ein heftiger Sturm entstand, der die Kämpfer trennte. Mocenigo des Siegs gewiss, bot Allem auf, um das

1657.

Gefecht fortzusetzen, er gab Feuer-Signale, doch der Sturm nahm zu, die Türken zogen sich in die Buchten der Dardanellen zurück, und das ungestüme Meer vereitelte alle seine Versuche, sie auch da noch anzugreifen. Als sich am 3ten Tage endlich der Sturm legte, hatte Mocenigo nur noch dreizehen Schiffe um sich. Er vereinigt sie und geht mit vollen Segeln auf den Feind zu, doch plötzlich steht sein eigenes Schiff in Brand, das Feuer ergreift das Segelwerk, und während er noch unerschrocken auf dem Verdecke Befehle austheilt, stürzt eine Segelstange herab und zerschmettert ihm den Kopf, man rettet noch seinen Körper, sezt ihn in ein Boot, und kaum hat sich dieses entfernt, so springt das Schiff mit 500 Mann in die Luft.

Jezt zog sich das kleine Geschwader zurück, die eroberten Inseln giengen verloren, die Venezianer erhielten, wie Daru bemerkt, den Sieg, die Türken dessen Früchte.

Indessen sezte die Republik, durch den Krieg der Ungarn und Siebenbürger erleichtert, die Feindseligkeiten mit abwechselndem Glücke fort. Candia blieb der Hauptgegenstand derselben. Achmet Kiupergli, Mehemets Sohn, schloſs mit dem Kaiser und Ungarn Frieden, und kam persönlich nach Candia, um mit 70,000 Mann die Belagerung zu betreiben, die der Generalkapitän Franz Morosini mit ungefähr 10,000 muthig aushielt.

Den 22. Mai 1667 wurde Candia förmlich eingeschlossen und eine regelmäſsige Belagerung angefangen, die von jezt an ohne Unterbrechung fortgesezt wurde.

Vom 22. Mai bis zum 18. November wurde 32mal Sturm gelaufen, 17 Ausfälle gemacht und von beiden Seiten zusammen 618 Minen gesprengt. Die Garni-

son verlor dabei 3600 Mann, worunter 400 Offiziere, die Belagerer mehr als 20.000 Mann.

Diese Anstrengungen dauerten auf gleiche Weise im folgenden Jahre fort, in welchem die Belagerten dreihunderttausend Centner Pulver verbrauchten. Von allen Seiten strömten Freiwillige herbei, um an dem Ruhme der Helden von Candia Theil zu nehmen. Italiener, Deutsche, Franzosen, Britten, Malteser, Griechen und Sclavonier vertheidigten die Wälle der unglücklichen Stadt gegen die unaufhörlichen Angriffe zahlloser asiatischer und afrikanischer Horden.

Aber allmählich entsank den fremden Hülfstruppen der Muth, die Franzosen, die mit der ihnen eigenen unbesonnenen Lebhaftigkeit immer Ausfälle machen wollten, und von Eroberung des türkischen Lagers träumten, waren den 21. August 1669 die ersten, welche die Stadt ihrem Schicksal überliefsen. Der päbstliche General Rospigliosi folgte ihrem Beispiele, die meisten Malteser und Deutsche thaten dasselbe, und Morosini sah sich auf 4000 Mann beschränkt. Die Stadt, deren Einwohnerzahl jezt kaum die der Besatzung überstieg, war nach Morosinis eigenem Ausdrucke nicht viel mehr, als ein mit Blut und Leichen bedeckter Schutthaufen, kein Haus mehr unversehrt, die meisten eingestürzt, das Pflaster von den Bomben aufgewühlt, die Wälle durch die unaufhörlichen Minen in die Gräben gestürzt. Schon hatte der Krieg 25 Jahre, die Belagerung 28 Monate gedauert, man hatte 69 Stürme abgeschlagen, 80 Ausfälle gemacht, 136 Minen waren angezündet worden. Die Vertheidiger hatten bereits 29,088, die Angreifer 108,000 Mann verloren, aber leztere bekamen täglich neuen Zuwachs und Mahomets IV. Charakter liefs ihnen nur zwischen Tod und Sieg die Wahl. In dieser verzweiflungsvollen Lage unternahm es Morosini, nicht blos um die Uebergabe der

Trümmer von Candia, sondern um den Frieden des Vaterlandes zu unterhandeln. Er wuſste, was er bei der Strenge der Gesetze seines Vaterlandes und der Bosheit seiner Neider dabei wagte, aber das Wohl seines Venedigs überwog alle andere Rücksichten. Das Glück war diesem Helden günstiger als dem Vertheidiger von Famagosta. Er fand an Achmet Kiupergli einen Gegner, der selbst groſs, seine Seelengröſse zu schätzen wuſste. Oberst Aland, ein Schotte, und der Secretär Scordili übernahmen die Unterhandlungen im türkischen Lager, die über Erwartung günstig ausfielen.

Die Besatzung und die Einwohner von Candia erhielten zu ihrem freien Abzug mit Waffen und Gepäck eine Frist von 12 Tagen, worunter jedoch die stürmischen nicht gerechnet werden sollten. Die Republik trat den Türken die Insel Candia ab, behielt aber die drei Häfen Garabusa, Spina longa und Suda, nebst allen in Dalmatien gemachten Eroberungen, worunter die Festung Clissa die bedeutendste war. Die Handelsverhältnisse beider Mächte wurden auf den alten Fuſs wieder hergestellt.

Den 26sten September 1669 schifften sich endlich 3754 Mann, der Ueberrest der Helden, welche Candia vertheidigt hatten, ein, nachdem sich bereits die Einwohner auf die Schiffe geflüchtet hatten. Ein Deutscher, Freiherr Christoph von Degenfeld, hatte die Ehre, der lezte zu seyn, der die unglücklichen Mauern verlieſs, in welchen nur zwei griechische Popen, drei Juden und ein Fähndrich mit zwölf Mann, die zu den Türken übergehen wollten, zurückblieben. Der Major Pozzo di Borgo übergab die Stadt.

Von den Einwohnern verloren mehrere durch Schiffbruch in den Stürmen das Leben, die bald

nach ihrer Abfahrt ausbrachen, von den Uebrigen erhielten die Angesehenern das Bürgerrecht in Venedig, die andern Aecker in Istrien.

33.

Neue Türkenkriege. Eroberung von Morea. Tod des Doge Morosini. Carlowitzer Frieden. Verlust von Morea. Graf Schulenburg. Passarowitzer Frieden. Neutralitäts-System.

Die Venezianer hatten sich während eines 15jährigen Friedens ziemlich erholt, die unaufhörlichen Beleidigungen des Grofsveziers Cara Mustapha mit Geschenken erwiedert und den Lockungen des Kaisers und der Polen zu einem gemeinschaftlichen Bündnisse gegen die Türken kalt widerstanden, als sie die Morlachen, eine kriegerische Nation an der türkischen Gränze, nicht länger im Zaum zu halten vermochten. Auf die Nachricht von der Niederlage der Türken bei Wien vereinigten sich die venezianischen Morlachen mit ihren unter türkischer Gewalt seufzenden Brüdern, durchstreiften das türkische Gebiet und verheerten es mit einer an Wuth gränzenden Kühnheit. Dieses verschaffte der zum Kriege geneigten Parthei im Senate das Uebergewicht über die vorsichtigern oder furchtsamern Gegner. Man schlofs ein Offensiv-Bündnifs mit Oesterreich, Polen und Moskau, erklärte der hohen Pforte den Krieg und übertrug dem bereits erprobten Franz Morosini den Befehl über eine Flotte von 24 Linienschiffen, 6 Galeazzen und 28 Galeeren.

Er vereinigte sich mit den kleinen Geschwadern des Pabstes, von Malta und Toskana, und

eroberte den 6ten August 1684 die für Venedig sehr wichtige Insel Santa Maura nebst Prevesa.

Durch deutsche Truppen verstärkt, meist Braunschweiger und Sachsen, an welche sich später zwei Regimenter Würtemberger mit dem Prinzen Carl Rudolph von Würtemberg anschlossen, entwarf nun Morosini den kühnen Plan, den Türken die ganze Halbinsel Morea zu entreifsen; ein Plan, den ihm der tapfere General' Königsmark, ein Schwede, ausführen half.

In drei Feldzügen wurde der Peloponnes bis auf die einzige Stadt Malvasia erobert. Jezt belagerte man Athen; eine venezianische Bombe fiel in das Parthenion und entzündete das türkische Pulvermagazin. Dieses herrliche Denkmal griechischer Gröfse und Kunst, in welchem beide Theile nur eine gewöhnliche Festung erblickten, wurde sehr stark beschädigt und bei zweihundert Türken in die Luft gesprengt. Den 28sten September 1687 ergab sich die Besatzung. Das venezianische Heer überwinterte in Athen, die Flotte im Piraeus, aus welchem zwei Löwen von parischem Marmor nach Venedig gebracht wurden, um vor dem Eingange des Arsenals an Perikles und Morosini zu erinnern. *)

Das folgende Jahr wurde Morosini zum Doge erhoben, er sollte, wie einst Heinrich Dandolo, den Krieg persönlich fortführen, hatte aber das Unglück, die Belagerung von Negroponte aufheben zu müssen und vor Malvasia krank zu werden. Er kehrte nun nach Venedig zurück, sein Nachfolger,

*) Franciscus Maurocenus Peloponesiacus expugnatis Athenis marmorea leonum simulacra triumphali manu e Piraeo direpta in patriam transtulit futura veneti leonis quae fuerant Minervae atticae ornamenta, sagt die Inschrift ihres Fufsgestells.

Girolamo Cornaro, eroberte zwar Malvasia und la Valona, starb aber bald darauf und hatte den Domenico Mocenigo zum Nachfolger, der, weit entfernt, den Ruhm seiner Vorfahren zu theilen, bald seine Untauglichkeit an den Tag legte.

Er wurde abgesezt. Morosini übernahm es im Jahr 1693 zum viertenmale, seine Venezianer zum Siege zu führen, aber Krankheit und Alter (er war bereits 75 Jahre alt) vereitelten die Hoffnungen seiner Mitbürger und liefsen ihm nur die traurige Ehre, in seinem Berufe zu sterben. Sein Nachfolger liefs seinen Verlust lebhaft fühlen, Zeno eroberte zwar im Sommer 1695 die wichtige Insel Schio, verlor aber bald darauf ein Seetreffen und die eroberte Insel, deren unglückliche Bewohner der Rache der Türken preisgegeben wurden.

Er starb im Gefängniſs und die Venezianer erhielten an Alexander Molin einen erfahrnen Admiral, der die türkische Flotte überall schlug, wo sie sich sehen liefs, und die Herrschaft des Meers behauptete, während Prinz Eugen den gemeinschaftlichen Feind in Ungarn schlug.

Ludwigs XIV. ehrgeizige Entwürfe und die wegen der bevorstehenden Erledigung des spanischen Thrones entstandenen Besorgnisse hemmten endlich die Fortschritte der Verbündeten und führten im Jahr 1699 den Frieden von Carlowitz herbei, in welchem Venedig Morea, die Inseln Aegina und Santa Maura, Castelnovo und Risano in Albanien und Sign, Knin und Ciclut in Dalmatien behielt, dagegen die übrigen Eroberungen zurückgab und Garabusa in Candia abtrat.

Daru nennt den Morosini den lezten Venezianer. Die Ereignisse, welche auf den Carlowitzer Frieden folgten, haben ihn dazu berechtigt.

Nachdem die Republik während des spanischen

Succession-Krieges eine von allen Seiten verletzte und verhöhnte Neutralität beobachtet hatte, liefs sie sich durch ein türkisches Heer von 60,000 Mann überraschen, welches unter Anführung des Grofsveziers den 20. Juni 1715 in Morea einfiel.

Während eines unsichern, 16jährigen Friedens hatte eine schlechte Verwaltung die Bewohner dieser Halbinsel gedrückt, ohne die Kassen des Staats zu bereichern. Gegen alle, in Venedig sonst so gut anerkannte, politische Grundsätze, hatte man die Griechen den Unterschied der Religion tief empfinden lassen und nichts gethan, um sich die Liebe dieser neuen Unterthanen zu sichern. Als die türkische Armee vor dem Isthmus erschien, hatte Dolfin kaum 8000 Mann, die er in 6 Festungen vertheilen mufste; schlechte Heerführer wurden noch schlechter unterstützt und in wenigen Monaten war Morea, die Insel Tine und der Ueberrest der Insel Candia verloren.

In dieser Noth fand Venedig keinen Edlen, der sich beeifert hätte, die Admiralstelle zu suchen, selbst des grofsen Morosinis Neffe, Michel Morosini, lehnte sie ab, und erst bei der dritten Wahl fand man an Andreas Pisani einen Admiral, der diese Würde zögernd annahm und unthätig bekleidete.

Am Rande des Abgrunds keine Hülfe bei den eigenen Söhnen findend, sah sich Venedig gezwungen, im Auslande Helden zu suchen. Man wandte sich an den Prinzen Eugen von Savoyen, der die Stelle eines Generalissimus zwar selbst nicht annahm, aber seine Gröfse durch die Wahl des Mannes bewies, den er hiezu vorschlug.

Graf Schulenburg, ein Sachse, hatte die seltene Uneigennützigkeit, grofse Thaten zu verrichten und Andern den Ruhm davon zu überlassen. Indem er dem

Stolze der Nobili schmeichelte, schlecht unterstützt, doch die Tapferkeit und Einsicht seiner Offiziere rühmte, gewann er dieselben und ihre in Venedig mächtigen Verwandten und wurde zum Liebling des Senats.

Er hatte bald Gelegenheit, sich durch die Vertheidigung der Festung Corfú zu verewigen, in welcher er mit 5000 Mann den Angriff einer Armee von 30,000 aushielt. Die Türken erneuerten mit unglaublicher Wuth täglich den Sturm, Schulenburg unternahm dagegen häufige Ausfälle, bei welchen sich besonders die Slavonier auszeichneten. Nach 42 Tagen, in welcher Zeit die Türken die Hälfte ihrer Leute verloren, sahen sie sich genöthigt, die Belagerung in der Nacht aufzuheben und mit Zurücklassung der Artillerie, Zelte, Gepäck und Verwundeten die Insel den 21sten August 1715 zu verlassen.

Venedig war unterdessen so glücklich gewesen, den Kaiser Karl VI zu einem Bündnisse zu bewegen, der dem Prinzen Eugen Gelegenheit gab, sich neue Lorbeeren zu erwerben und am 5ten August 1716 den glänzenden Sieg von Peterwardein zu erfechten.

Schulenburg eroberte nun Santa Maura und Butrinto, die Republik liefs ihm aus Dankbarkeit eine Bildsäule auf dem Marktplatze von Corfú errichten. Im folgenden Jahre nahm Schulenburg Prevesa und Vonizza ein, während die venezianische Flotte der feindlichen zwei Gefechte, jedoch ohne entscheidenden Erfolg, lieferte. Während aber die Venezianer Dulcigno belagerten, ihre Flotte die feindliche aufsuchte, schlofs Oesterreich unerwartet den 21sten Juli 1718 den Frieden von Passarowitz, in welchen sich Venedig fügen mufste. Morea, Tine, Spinalonga und Suda in Candia blieben den Türken, den Venezianern

Cerigo, Butrinto, Prevesa, Vonizza und Imoschi nebst mehreren kleinen Ortschaften in Dalmatien und einige Handelsvortheile.

Dieser Krieg, der erste, welchen Venedig, den Fortschritten der Schiffsbaukunst folgend, mit Linienschiffen ohne Ruder führte, war zugleich der letzte der Republik, denn die Unternehmungen des Angelo Emo gegen Tunis verdienen diesen Namen nicht, obschon sie 7 Millionen Ducati kosteten und dem Emo ein Denkmal erwarben, welches seinem Landsmanne Canova wenigstens eben so viel Ehre macht, als dem, dem es geweiht ist. Venedig blieb fortan müfsiger Zuschauer der europäischen Ereignisse, ohne die äufsere Unthätigkeit durch innere Thätigkeit zu ersetzen. Zur Unzeit mifstrauisch gegen die eigenen Unterthanen, suchte man ihren Unternehmungsgeist zu vernichten und Partheiungen und Eifersucht, selbst in der Hauptstadt (Castellani und Niccolotti) zu nähren. Es gelang nur zu gut, und die Folgen straften furchtbar eine Regierung, die durch den Verfall der Moralität und Freiheitsliebe ihrer Völker sich zu sichern wähnte.

34.

Revolutionskrieg. Aufstand in Verona. Verlust des Festlandes. Annahme der Demokratie. Einzug der Franzosen. Einzug der Oesterreicher. Regierungswechsel bis 1814.

Die Fortschritte der Aufklärung, die in ganz Europa eine neue Ordnung der Dinge mit immer lauterer Stimme forderte, zeigten sich auch in Venedig, wo der grofse Rath mehrere Versuche machte, die Staats-Inquisition aufzuheben oder wenigstens zu

beschränken. Diese Regungen wurden durch Gewaltstreiche unterdrückt und Venedig blieb ruhig. Aber diese Ruhe glich der düsteren Stille, welche Vorbote gröſserer Stürme zu seyn pflegt.

Die Revolution brach zuerst bei einer Nation aus, die sich weder im Glück noch im Unglück zu mäſsigen weiſs. Antonio Capello, venezianischer Gesandter in Paris, sah die Gröſse der Gefahr und warnte sein Vaterland, aber seine Warnung blieb unbenützt.

Francesco Pesaro, einer der einsichtsvollsten Männer des groſsen Raths, brachte es endlich im April 1794 dahin, daſs man sich nach langem Schwanken zu einem kräftigen Schritte entschloſs. Ein Decret des Senats verordnete die Bewaffnung der festen Plätze, die Organisation einer bedeutenderen Artillerie, Vermehrung der Armee auf 40,000 Mann und Aufruf der Landwehr, die auf 74,000 Mann geschäzt wurde. Aber bald darauf erhielt die Meinung der alten Senatoren, daſs man keine entscheidende Maſsregel ergreifen solle, wieder die Oberhand; das Decret wurde, aller Anstrengungen Pesaro's ungeachtet, wieder zurückgenommen, ohne daſs es zur Ausführung desselben gekommen wäre.

Der Krieg der Verbündeten gegen Frankreich hatte schon einige Jahre gedauert, als Bonaparte im April 1796 nach Italien kam. Die Siege von Montenotte, Millesimo, Mondovi und Lodi vernichteten die Uebermacht der Oesterreicher in Italien und führten ihn an die Gränzen der Republik, welche statt aller Maſsregeln in öffentlichen Proclamationen die Grundsätze ihrer völligen Neutralität wiederholte.

Die Oesterreicher sahen sich genöthigt, sich auf das venezianische Gebiet zurückzuziehen. Bonaparte folgte ihnen auf dem Fuſse und zog in Verona ein. Jezt erst glaubte man, sich zum Kriege rüsten zu

müssen, aber es war zu spät. Die zahlreichen Befehle wurden meistens schlecht befolgt, überall war Wankelmuth und Planlosigkeit, nirgends kühne Entschlossenheit und Vaterlandsliebe vorherrschend, und als Frankreich den 27sten September seine trügerischen Anträge eines Bündnisses erneuerte, entschied sich nach langen Debatten die Mehrzahl abermals für unbewaffnete Neutralität. Selbst die Gelegenheit zu einem Bündnisse mit Preufsen wurde auf eine unverzeihliche Art vernachlässigt.

Man wähnte sich noch sicher, wenn man nur die Augen vor der Gefahr verschlofs, liefs sich durch seinen Hafs gegen die neuen Ideen verblenden, und ahnte nicht, dafs schon das lezte Jahr der Republik erschienen sey.

Die benachbarte Lombardie war bereits zu einem Freistaate unter französischer Vormundschaft umgeschaffen worden.

Bergamo, das noch kurz vorher, mit seinem Gebiete, unter dem patriotischen Ottolini 30,000 Mann zur Vertheidigung des Vaterlandes angeboten hatte, wurde den 26sten December 1796 von Baraguey d'Hilliers (nach seinen eigenen Ausdrücken par une combinaison de ruse et de force) besezt, und erklärte sich den 1sten März 1797, als 14 der vornehmsten Einwohner auf Befehl des Raths der Zehen verhaftet werden sollten, für die neuen Grundsätze der Freiheit und Gleichheit.

Fünf Tage später folgte Brescia. Der Senat sah sich von dem kühnsten Theil seiner Unterthanen verlassen.

Den 24sten März folgte auch Salò und den 27sten Crema diesem Beispiele.

In Verona hingegen, wo sich 2000 Slavonier, S. Marcos eifrigste Anhänger, befanden und die Schwäche der venezianischen Proveditoren die Leiden-

schaften des Volkes weder zu bändigen noch zu leiten verstand, brach den 17ten April auf die Nachricht, dafs der österreichische General Laudon aus Tirol durch das Etschthal heranrücke, ein Aufstand gegen die französische Besatzung aus, der gegen 500 Franzosen das Leben kostete. Dieser Aufstand hätte bei dem glühenden Hasse der Mehrzahl der Italiener gegen die Franzosen unter andern Umständen entscheidend werden können, aber Oestreich trat nicht nur gerade jetzt (18ten April) von dem Kampfplatze durch die Friedens-Präliminarien von Leoben ab, sondern unterhandelte sogar bereits mit Frankreich über Entschädigungen für Mailand und Belgien auf Kosten der neutralen Republik.

Laudon blieb ruhiger Zuschauer der blutigen Gefechte und die Insurgenten wurden gezwungen, sich nach einem 10tägigen Widerstand auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Die Proveditoren Giovannelli und Erizzo, welche nach dem Inhalte der Kapitulation als Geifseln gestellt werden sollten, entschlossen sich, (es sind ihre eigenen Worte) „sich vorsichtig dem Angesichte des Volks und dem Zorne der Franzosen zu entziehen," und flohen in der Nacht des 24sten April nach Padua.

Ein französischer Lugger von 4 Kanonen, mit 34 Mann Besatzung, der sich den 20sten April, von zwei österreichischen Kriegsfahrzeugen verfolgt, unter die Batterien des Forts S. Andrea flüchtete, wurde hier von den Venezianern überfallen, der Kapitän und 4 Mann getödtet, die übrigen gefangen genommen und ausgeplündert; eine Veranlassung zu Vorwürfen und Drohungen, die Bonaparte trefflich benuzte.

Den 27sten April mufste auch in Vicenza und den 28sten in Padua der Markuslöwe dem dreifarbigen Freiheitsbaume weichen. Französische Trup-

pen rückten bis an die Lagunen vor. Das Landvolk wurde überall entwaffnet, die blau und gelbe Kokarde wich der grün, roth und weifsen. Mein Vater war nach Venedig geeilt, wo er Alles in der gröfsten Verwirrung, überall Muthlosigkeit und Unentschlossenheit, fand. Die venezianischen Vorposten in Fusina hatten sich zurückgezogen, ohne einen Feind gesehen zu haben. Auf dem Wege herrschte überall dumpfe Stille. Unweit unseres Hauses traf er bei der Rückkehr auf cispadanische Chasseurs, die ihn mit gezogenen Säbeln umringten und zum Gefangenen machen wollten; sie hielten ihn wegen seiner Uniform für einen venezianischen Offizier und wollten weder von einem dänischen Consul noch von einem dänischen König je etwas gehört haben. Seine Familie sah angstvoll dem Auftritte zu, bis ein französischer Offizier hinzukam, das Mifsverständnifs aufklärte und ihn befreite.

In der Hauptstadt, wohin sich alle Truppen des Festlandes zurückgezogen hatten, zählte man ungefähr 3500 Mann italienischer und 11,000 Mann slavonischer Soldaten, leztere vom besten Geiste, von glühendem Franzosenhasse und Liebe für S. Marco beseelt. Sieben und dreifsig Galeeren und 168 Kanonenböte, zusammen mit 750 Feuerschlünden, bedeckten die Lagunen; man war auf 8 Monate mit Lebensmitteln versehen, mit Trinkwasser zwar nur auf zwei, doch konnten die in dieser Jahrszeit häufigen Regen die Cisternen wieder füllen und in Lido durch Anlegung tiefer Gruben Trinkwasser gefunden werden.

Auch hatte man die Aussicht, im Falle einer Blokade das Meer und die Verbindung mit England offen zu erhalten. Aber die Zeiten des Genueser Kriegs waren nicht mehr. Die Regierung zeigte in allen ihren Handlungen eine Unentschlossenheit und Feigheit, die nur zu laut verkündigte, dafs sie den Un-

tergang verdiene. Als der Ritter Franz Pesaro den 30sten April von neuem erklärte, dafs es nur ein Rettungsmittel, muthige Vertheidigung, gebe, entsezten sich die kleinen Seelen über den blofsen Gedanken eines Krieges und Antonio Capello meinte, dafs man in der Mitte so vieler Ungewifsheiten sich nicht von dem längst angenommenen Temporisations-System entfernen sollte. Der Doge selbst gieng verlegen im Saale herum und klagte: „Wir sind nicht einmal sicher, diese Nacht ruhig in unserem Bette schlafen zu können!“ Als den 3ten Mai Bonaparte, nachdem er von Oesterreich nichts mehr zu besorgen hatte, die ganze Terra ferma schon in seiner Gewalt war, in einem Tagsbefehl der Republik, die ein Bündnifs mit ihm beharrlich ausgeschlagen hatte, den Krieg erklärte, sprachen in der dadurch veranlafsten Sitzung des grofsen Raths Einige für die Vertheidigung des Vaterlandes. Man nannte sie junge, unkluge Menschen, die die ganze Nation dem Tode preisgeben wollten, und zur Schande der Nachkommen der Dandoli, Zeno, Pisani und Morosini wurde mit 704 gegen 10 Stimmen entschieden, dafs man sich nicht vertheidigen wolle.

Die Slavonier wurden eingeschifft, die Flottille entwaffnet. So erschien der verhängnifsvolle lezte Tag der alten Regierung Venedigs.

Den 12ten Mai versammelte sich der grofse Rath. Es fanden sich nur 537 Mitglieder ein. Während man berathschlagte, segelte Morosini mit seinen Slavoniern, welche, da sie laut gegen die Franzosen zu kämpfen verlangten und die Besorgnifs eines Aufstandes erregten, entfernt werden sollten, vor dem Pallaste vorüber. Sie begrüfsten die Stadt mit einigen Schüssen. Plötzlich verbreitete sich ein panischer Schre-

cken durch die ganze Versammlung, einige riefen, die Franzosen nähern sich schon der Stadt, andere glaubten sich von der Parthie der Jakobiner überfallen. Man irrte verwirrt durcheinander und drängte sich zur Abstimmung. Mit 512 Stimmen gegen 12 verneinende, 5 erklärten sich nicht, wurde der Beschluſs gefaſst: die bisherige Verfassung für aufgelöst zu erklären und die (von dem französischen Gesandtschafts-Sekretär Villetard) vorgeschlagene demokratische anzunehmen.

Die Mehrzahl der Senatoren hatte sich durch französisch gesinnte Männer, wie Spada, Zorzi, Battagia, bereden lassen, daſs die französische Parthie in Venedig die stärkere sey, und sie sich nur durch schnelles Nachgeben retten könnten. *)

Wie falsch diese Voraussetzung war, zeigte sich am nämlichen Tage. Ein Anhänger der alten Verfassung trat, während die feige Mehrzahl sich flüchtete, zum Theil in den Schlupfwinkeln des weitläu-

*) Das folgende Jahr erschien in Venedig eine anonyme, aber dem Inhalte nach von einem Augenzeugen und Nobile verfaſste Schrift: Relazione sommaria della perdita della veneta aristocratica republica. Italia 1798 dalla tipografia della verita! Bei dem glühendsten, sich oft durch gemeine Schimpfwörter äuſsernden Haſs gegen Bonaparte und die Democraten verhehlt der Verfasser nicht, daſs sich die Staats-Inquisitoren durch ihren Sekretär Soderini leiten und betrügen lieſsen, wie die Befehlshaber in Verona durch den Sekretär Sanfermo, und hat sogar folgende, für seine Mitregenten gewiſs nicht ehrenvolle Stelle: Li traditori della patria nel corpo patrisio si ristringono a picolo numero, ma ebbero la destrezza di strascinare nella loro fatale opinione anche delli senatori di onore e di pura volontà. La disgrazia veneta fù, che il Procurator Pesaro sia stato sempre il solo a conoscere la verità delle cose, il solo a dare sani salutari consigli, ed il solo a dimostrare fermezza, coraggio e risoluzione.

sigen Pallastes versteckte, wo Einzelne noch den folgenden Tag gefunden wurden, entschlossen, noch das Aeuſserste zu versuchen, auf einen Balkon, winkte mit einem weiſsen Schnupftuch und rief: „Es lebe San Marco!“ Man hielt dieses für ein Zeichen, daſs seine Parthie im Rathe gesiegt habe. Tausendfach ertönte der Ruf aus dem versammelten Volke. Man ergriff einen als Jakobiner bekannten Wursthändler, führte ihn auf den Richtplatz zwischen den zwei Säulen, sezte ihm ein Schwerdt an die Brust und drohte mit augenblicklichem Tode, wenn er nicht die Namen der Häupter der Jakobiner angebe. Er nannte in der Todesangst etwa 12 Personen und die Menge sog nun unter dem fürchterlichsten Geschrei: „Es lebe S. Marco! Tod den Jakobinern!“ nach den Wohnungen dieser Personen, welche gänzlich ausgeplündert wurden. Was man fand, alle Mobilien, selbst Thüren und Fenster, bei dem Liqueur-Fabrikanten Zorzi sein ganzer Vorrath an Resolios und Chocolade, wurden auf die Gasse und in die Kanäle geworfen. Zum Glück hatten sich die Bewohner noch in Zeiten geflüchtet, zum Theil in das französische Gesandtschaftshaus, welches sogleich eine starke Wache erhielt. Erst spät nach Mitternacht konnte die Ruhe wieder hergestellt werden.

Man liefs nun durch die zum Schutz errichtete Flottille den Feind in der Nacht vom 14ten auf den 15ten Mai abholen. Dreitausend Franzosen besezten in der Stille den Markusplatz, den Campo San Stefano, das Arsenal und die Rialtobrücke und schickten Patrouillen durch alle Gassen. Mit Sonnenaufgang hielt Baraguey d'Hilliers seinen feierlichen Einzug, von dem lauten Jubel der kleinen Zahl seiner Freunde und den heimlichen Verwünschungen der Mehrzahl empfangen.*)

*) La joie de ces individus était vive et bruyante, elle contrastait avec l'aspect morne de la ville. Dans ce moment-ci il

Eine provisorische Municipalität von 60 Mitgliedern, an deren Spitze ein Dandolo stand, wurde nun mit grofsen Feierlichkeiten eingesezt, die Gefängnisse geöffnet und alle Staatsgefangenen in Freiheit gesezt. Ein Slavonier, welcher 44 Jahre lang in den finstern Gewölben der Pozzi geschmachtet hatte, wurde im Triumphe durch die Stadt getragen, hinter ihm die Gebeine dreier Unbekannten, die man in einem kleinen unterirrdischen Gewölbe eingemauert gefunden hatte. Das Volk strömte nach dem Pallaste des Doge, um die berüchtigten Kerker der Pozzi und Piombi zu sehen. *)

---

regne encore à Venise ce calme de la stupeur qui suit les grands événements. Il n'y a qu'un seul parti qui se montre et qui se prononce. Daru Tome VII, p. 353.

*) Die Pozzi (wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Cisternenkammern so genannt) waren unterirrdische Gewölbe des herzoglichen Pallastes und der benachbarten neuen Gefängnisse. Sie hatten weder Tageslicht noch frische Luft und waren, da sie tief unter dem Niveau des Meeres lagen, beständig so feucht, dafs das Wasser an den Wänden herabträufelte. Sotto i piombi nennte man die Dachkammern der genannten zwei Gebäude. Sie waren zum Theil so niedrig, dafs man darinnen nicht aufrecht stehen konnte, und, da sie unmittelbar unter den bleiernen Dächern lagen, im Winter sehr kalt, im Sommer unerträglich heifs. Zwischen beiden wohnte der Doge, er hatte daria einige Aehnlichkeit mit dem Kaiser von China, unter dessen Thron sich ebenfalls die Kerker für Staatsverbrecher befinden sollen.

Die Pozzi sind gröfstentheils mit Schutt angefüllt, die Scheidewände der Bleikammern eingerissen, und beide ganz unbrauchbar gemacht worden. Siehe den lehrreichen Aufsatz des Appellations-Präsidenten von Enzenberg in der Zeitschrift: Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des österreichischen Staats (der jetzige Hesperus) Jahrgang 1810. Band IV. Stück X. Seite 53 bis 72 und die 1ste Note zu dem IV. Canto des Childe Harold.

Den 4. Juni wurde ein grofses Volksfest gegeben, der Freiheitsbaum aufgerichtet, das goldene Buch und die Zeichen der Doge-Würde auf dem Markus-Platz verbrannt. Das Volk fand sich in geringer Zahl dazu ein, nur einzelne Stimmen erwiederten die Acclamationen der neuen Regierung. Furcht und Abscheu hatten sich der meisten Gemüther bemächtigt. Mit vandalischer Wuth wurde die Vertilgung aller Löwen-Bilder in der Stadt im Abstreich veraccordirt, manches Denkmal der Baukunst wurde entstellt, nur wenige dieser beliebten Sinnbilder entgiengen durch Verborgenheit oder ausgezeichneten Kunstwerth der allgemeinen Vernichtung.

Die Städte des festen Landes, selbst Chiozza und Pelestrina, erkannten diese provisorische Regierung nicht an, Oesterreich besezte Istrien und Dalmatien, das alte Venedig befand sich in einem an Anarchie grenzenden Zustand. Die französischen Truppen sahen sich genöthigt, den Unordnungen Einhalt zu thun, welche die von ihnen begünstigte Parthie veranlafste, bis endlich den 17. October 1797 der Frieden von Campo Formio diesem ephemeren Zustande ein Ende machte.

In diesem Friedensvertrag behandelte Bonaparte die unglückliche Republik als Eroberung, behielt die Levante für Frankreich, vereinigte die jenseits der Etsch gelegenen Theile mit der neuen cisalpinischen Republik und trat das Uebrige mit der Hauptstadt an Oesterreich ab.*)

*) Schon in der ersten Zusammenkunft, welche Bonaparte den 16sten Mai 1797 in Montebello mit dem k. k. Bevollmächtigten, Marchese di Gallo, hatte, wurde die Uebergabe Venedigs an Oesterreich in das gemeinschaftlich entworfene Projekt aufgenommen. Den nämlichen Tag schrieb Bonaparte an die Municipalität von Venedig: Dans toutes les circon-

Die demokratische Parthie gerieth hierüber in die äufserste Bestürzung; Freiheit oder Tod ertönte in den schwülstigen Reden ihrer Anführer, aber auch sie waren nicht mehr die alten Venezianer, und die Aristokraten hofften von Oesterreich wenigstens die Herstellung eines Theils ihres Ansehens. Ruhig liefs man die Franzosen die Flotte wegführen, das Arsenal und die Bibliothek plündern, den Bucentoro verbrennen, und selbst die 4 byzantinischen Pferde von der Hauptkirche, die Löwen von der Granitsäule und dem Uhrenthurm, die Gemälde aus den Säulen des Pallastes und aus den Kirchen rauben.

Den 18. Januar 1798 räumten die Franzosen Venedig. An demselben Tage zogen die Oesterreicher ein. Der Adel, dessen Mehrzahl Ehre, Freiheit und Vaterland schon längst fremde Namen waren, hatte die Güter, die er allein noch schätzte, sein Leben und sein Vermögen gerettet. Seine Anhänger, durch die letzten Ereignisse noch mehr gegen Frankreich und Bonaparte erbittert, empfiengen die neuen Herren mit lautem Jubel und rauschenden Festen.

Pesaro kam als österreichischer Kommissär zurück, um seinen Mitbürgern den Eid der Treue abzufordern und diejenigen Anführer der Gegenparthie, welche sich nicht bei Zeiten jenseits der Etsch gerettet hatten, nach Ungarn zu senden. Er starb bald darauf, nicht ohne Verdacht einer Vergiftung. *)

---

stances, je ferai tout ce qui sera en mon pouvoir pour vous donner des preuves du desir que j'ai de voir se consolider votre liberté et de voir la misérable Italie se placer enfin avec gloire, libre et indépendante des étrangers sur la scène du monde. Daru Tome VII, p. 360 et 365.

*) Ich bin bei dieser Erzählung des Falls der Republik als Augenzeuge den Erinnerungen meiner Jugend gefolgt, deren Lücken ich aus Daru's klassischer Darstellung ergänzt habe.

So verschwand das tiefgesunkene Venedig, einst fruchtbare Mutter kühner Helden, edler, trefflicher Männer, aus der Reihe selbstständiger Staaten.

Manche Ursachen haben diesen Verfall herbeigeführt, die wichtigsten und einflufsreichsten aber sind die Grundsätze der Regierung gewesen, die in den Statuten der Staats-Inquisition in gräfslicher Nacktheit dastehend, an Sarpi*) einen Vertheidiger fanden, der hierin selbst Macchiavelln übertraf. Durch planmäfsige, mit schauderhafter Tirannen-Kälte berechnete Tödtung aller edlen und grofsen Gefühle, durch Ermordung der Sittlichkeit seiner Unterthanen gelang es dem Schreckenstribunale, im Staate viertehalb Jahrhunderte hindurch Ruhe und Ordnung zu erhalten, aber diese

---

Die urkundlichen Belege dazu findet man bei Daru Tome VII, p. 253 bis 437. Herr von Raumer (die Herbstreise nach Venedig, Berlin 1816, Theil II, Seite 7 bis 64) scheint dagegen ganz der Raccolta cronologico-ragionata di documenti inediti, che formano la storia diplomatica della rivoluzione e caduta della republica di Venezia von Tentori, gefolgt zu seyn. So interessant daher auch seine Erzählung besonders durch mehrere wenig bekannte Details der Ereignisse ist, so kann sie doch keine Ansprüche auf historische Unpartheilichkeit machen. Einige wichtige Vorfälle, wie der Aufstand von Verona und der Ueberfall des französischen Avisoschiffs, le liberateur de l'Italie, Capitaen Laugier, a Lido, werden gar nicht erwähnt, der berüchtigte Aufstand vom 1sten Mai, die lezte Zuckung der Aristokratie, dem Angstgeschrei eines Jakobiners zugeschrieben und auch die meisten übrigen Ereignisse, so viel es sich nur immer thun liefs, in ein für die gefallene Regierung günstiges Licht gestellt.

*) Opinione del padre Paolo servita, in qual modo debba governarsi la republica veneziana. Siehe Daru Histoire de Venise Tome V, S. 575. Wer mein Urtheil über Venedigs Fall für zu strenge oder bitter hält, lese das Urtheil des edlen La Harpe im Morgenblatt vom 2ten November 1819.

auf Feigheit und Niederträchtigkeit der Regierer und Regierten gegründete Ruhe vermochte nicht, dem leichtesten Stofse von Aufsen zu widerstehen. Die Republik glich den Leichen, die sich Jahrhunderte hindurch in ihrem Sarge unversehrt erhalten, aber zu Staub und Moder zerfallen, sobald eine lebende Hand sie berührt.

Möge das Beispiel einer solchen Regierung sich nie wieder erneuern, Venedig für immer in der Weltgeschichte allein stehen, und Herrscher und Völker bei dem schändlichen Falle der alten Republik tief empfinden, dafs nur Tugend und Vaterlandsliebe ein Volk im Frieden blühend, im Kriege mächtig machen könne und die Tirannei, sie erscheine unter welcher Gestalt sie wolle, sich selbst vernichte.

Seit dieser traurigen Epoche sah sich Venedig einem beständigen Wechsel der Herrschaft preisgegeben, ohne nur die Zeit zu finden, die Vorzüge der einen vor der andern kennen zu lernen.

Kaum drei Jahre nach ihrem Abzuge standen die Franzosen (den 16. Jan. 1801) schon wieder am Ufer der Lagunen. Fünf Jahre später (den 26. December 1805) trat Oesterreich alle seine ehemals venezianischen Besitzungen an Frankreichs Kaiser ab, und nach dem kurzen Zeitraume weiterer neun Jahre sah es sich (den 1. Mai 1814) wieder im Besitze derselben, während in den levantischen Inseln die Herrschaft der Franzosen, Russen und Engländer eben so oft und schnell wechselte.

35.

Verfall des Handels. Manufakturen. Abnahme der Bevölkerung der Stadt. Zunahme der Bevölkerung des Festlandes. Verschwinden der Mordthaten und Bettler. Ehemalige Erziehung der Venezianer. Lebensart der höhern Stände. Fortschritte der Kultur seit der Vernichtung der Aristokratie.

Der Handel, welcher Venedig früher so mächtig empor gehoben hatte, sinkt immer tiefer, mit ihm der Wohlstand der Einwohner. Die berüchtigten Decrete von Berlin und Mailand versetzten ihm den lezten Todesstoſs und als mit Napoleons Fall der Frieden zurückkehrte, hatten die Engländer, im Besitze von Malta und den sieben Inseln, bereits eine so entschiedene Ueberlegenheit erhalten, daſs er auch ohne die fortbestehenden und zum Theil neu hinzukommenden hohen Zolltarife, Ein- und Ausfuhrverbote, die zahllosen Plackereien eines Heers von Zollbeamten aller Art und allen den Maſsregeln, welche selbst die einzelnen Theile Eines Reiches in Hinsicht des Handels in einen wahren Kriegszustand gegen einander versetzen, sich nur sehr langsam wieder hätte heben können.

Es war eine sehr bittere, aber nicht unwahre Antwort, die ich von einem einsichtsvollen Manne erhielt, als ich nach den einträglichsten Geschäften des Handelsstandes mich erkundigte. Zinswucher und Contrebande, erwiederte er die Achsel zuckend.

Obschon die Venezianer, die sich in frühen Zeiten in der Verfertigung einer Menge Fabrikate vor allen Völkern der Welt ausgezeichnet hatten, später in dem unglücklichen Wahne, die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht zu haben, stehen blieben, und von Franzosen, Holländern und Engländern in

den meisten übertroffen wurden, so behaupten sie doch noch in einigen ihren alten Ruhm.

Die venezianische Seife, aus Sodasalz und Oliven- oder Mandel-Oel bereitet, die venezianischen Goldketten, die zahllosen Arten von Glasperlen, deren Absatz, nachdem er durch Aufhebung des Sklavenhandels sehr vermindert worden, durch die allgemein gewordene Sitte, mit Glasperlen zu stricken, neuen Aufschwung erhalten hatte, sind noch jezt auch im Auslande bekannt und beliebt. Goldschlägereien und Golddrahtziehereien, Tuch- und Seiden-Manufakturen werden auch gegenwärtig mit ziemlichem Erfolge betrieben. Die venezianischen Glaswaaren und Wachs-Masken behaupten sich wenigstens noch durch ihre Wohlfeilheit, aber der Absatz nimmt trotz aller Preise, Privilegien und Aufmunterungen von Jahr zu Jahr ab, und mit ihm die Zahl der Fabrikanten. *)

Nachdem Frankreichs verbannter Herrscher Venedigs Jünglinge zu tausenden in seinen endlosen Kriegen geopfert hat, schmachten jezt die niederen Klassen, aus Mangel an Arbeit und Nahrungsquellen, in der bittersten Armuth. Selbst die armen Fischer und Schiffer erliegen unter der Last der Abgaben, und der noch drückenderen der ungesetzlichen Erpressungen der Zolldiener und Polizeisoldaten. Die Hauptstadt, in der nichts unvermauthet eingeführt werden darf, aus der niemand ohne Pafs oder ein an dessen Stelle tretendes Trinkgeld das feste Land betreten darf, befindet sich in einem fortdauernden Blokade-Zustand, und die gebildeteren Männer, die in Comptoirs und Fabriken keine Unterkunft finden können, drängen sich mit den ärmeren Nobili zu den Beam-

*) So zählte man nach Hassel vor etwa 40 Jahren in Venedig 477 Goldarbeiter und Juwelirer, im Jahr 1817 nur noch 46.

tenstellen, die sehr zahlreich und mit einem meist guten Einkommen verbunden sind. *)

Ein Impiegato zu seyn, ist jezt das höchste Bestreben beinahe jedes jungen Mannes, die Mutter glaubt ihre Tochter am besten versorgt, wenn sie die Hand einem Impiegato giebt, und der Beamten-Stolz gewinnt immer mehr über den Kaufmanns- und Geld-Stolz die Oberhand.

Den redendsten Beweis für Venedigs Verfall liefert die schnelle Abnahme seiner Bevölkerung. Im Jahr 1424, zur Zeit der höchsten Blüthe, zählte man 180,000 Einwohner **) im Jahr 1769 nur 149,476 ***), auf welcher Zahl es sich bis 1797 ziemlich erhielt. Im Jahr 1810 dagegen nur 120,000, 1812 116,340 und 1817 109,779, †) also in zwanzig Jahren beinahe ein Drittheil weniger.

Nun ist es allerdings richtig, dafs sich in Venedig jährlich die Zahl der Gestorbenen zu der Zahl der Lebenden wie 1 zu 26, dagegen die der Gebornen nur wie 1 zu 30 verhält, folglich die leztere immer bedeutend hinter der ersteren zurückbleibt. So starben nach den amtlichen Verzeichnissen von 1765 bis 1771 3904, von 1774 bis 1784, 8978 und in dem Jahre 1786 849 Menschen mehr als geboren wurden, ohne dafs sich diese Erscheinung aus der Sittenlosigkeit der Einwohner, der grofsen Zahl der Hagestolzen und der Ungesundheit der Luft genügend erklären liefse, da sie auch in Friaul, in Triest, Gräz, Krain und Kärnthen unter ganz verschiedenen Umständen

*) Während meiner Anwesenheit meldeten sich mehr als 80 Personen um die eben erledigte Stelle eines Secretärs der Municipalität.

**) Filiasi memorie storiche Tom. VI. Parte I, Seite 301.

***) Fabri geographisches Magazin, Heft I, S. 79.

†) Neue öffentlich bekannt gemachte Volkszählungen.

Statt findet *), aber dieses Uebergewicht der Sterblichkeit scheint von jeher Statt gefunden zu haben, ohne früher wegen der beständigen neuen Ansiedlungen auf die Bevölkerung einen nachtheiligen Einfluſs zu zeigen. Sie reicht überdem zur Erklärung der schnellen Abnahme lange nicht hin, vielmehr ist diese darin zu suchen, daſs Tausende, die früher mit leichter Mühe ihren Unterhalt in der Hauptstadt fanden, genöthigt worden sind, ihn anderswo zu suchen und viele Familien, welche früher in dem Glanze derselben ihr Leben zubrachten, durch ihre ökonomischen Umstände zur Wahl wohlfeilerer, stillerer Wohnplätze bestimmt worden sind.

Hat indessen Venedig den Verlust seiner *Unabhängigkeit*, den Verfall seines Handels und seiner Manufakturen, das Verschwinden seiner glänzenden Nationalfeste, die Verarmung und Verminderung seiner Bewohner zu beklagen, so sind doch auf der andern Seite die Katastrophen, die es trafen, nicht ohne wohlthätige Folgen gewesen.

Während die Zahl der Bewohner der Hauptstadt so furchtbar abnahm, hat die der meisten benachbarten Landstädte und des offenen Landes zugenommen. Treviso, Bassano, Vicenza, Este, vor allen aber das ehemals so todte und hart gedrückte Padua, haben bevölkertere Straſsen, neue Häuser und regeres Leben erhalten.

In Padua hat die Einwohnerzahl fast um ein Drittheil zugenommen. Man zählte im Jahr 1798 daselbst 32,888, im Jahr 1817 aber 46,609 Einwoh-

*) Von 1787 bis 1801 hat die Bevölkerung in Kärnthen um 11,851, in Krain von 1784 bis 1801 um 3254 Menschen abgenommen. Rohrers Abriſs der westlichen Provinzen Oesterreichs, Seite 32 bis 51.

ner. Der Edelmann, der früher seine Einkünfte müfsig in der Stadt verschwendete, bewohnt seine Güter oder hat sie, durch die höchst wohlthätige Aufhebung der Fideikommisse dazu ermächtigt, an thätigere Menschen abgetreten, die ihren Ertrag erhöhen. Dem Ackerbau sind viele ihm früher durch andere Gewerbe entzogene Hände zurückgegeben. Eine vernünftige Polizei und Rechtspflege hat schnell die Richtigkeit der Behauptung erwiesen, dafs die Quelle der Mordthaten und Messerstiche, durch welche einst das schöne Italien so berüchtigt war, in dem Charakter der elenden Regierungen, nicht des gutmüthigen Volkes lag. Man kann nun (was jedem Leser älterer Reisebeschreibungen unglaublich vorkommen mufs) ganz Venedig durchwandern, ohne einen einzigen Bettler zu sehen! Der eckelhafte Schmutz der Gassen, die unsichere Finsternifs derselben zur Nachtzeit sind verschwunden und der Fremde wird eine Regierung segnen, unter deren Schutz er jezt zu jeder Stunde die Kunstdenkmale der einzigen Meeresstadt betrachten kann, ohne den Dolch eines Banditen, die Finger eines Beutelschneiders oder das Jammergeheul zerlumpter, die häfslichsten Krankheiten zur Schau tragender und auf ihre Unverletzlichkeit pochender Bettler fürchten zu müssen. *)

Wichtiger und segensreicher noch sind die Folgen der eingetretenen Veränderungen für die sittliche und wissenschaftliche Bildung des bessern Theils der Nation.

Es ist kaum glaublich, in welchem elenden Zustande sich das Erziehungswesen bei einem Volke befand, welches nicht einmal ein Wort für häusliches

*) Man sehe die traurige Schilderung, die Maier in seiner Beschreibung von Venedig, Theil I, Seite 185 bis 199, von der damaligen Polizeiverfassung dieser Stadt macht.

Glück hat und welches durch die einseitige Politik seiner Herrscher absichtlich entsittlicht wurde.

Kaum zur Welt gekommen, wurde das Kind einer Amme anvertraut (es war unschicklich und beschwerlich für die Mutter, es selbst zu säugen). Zum Glück war diese meistens eine kräftige, gesunde, Gebirgsbewohnerin, und ein Attestat des Pfarrers ihrer Gemeinde mußte die Unbescholtenheit ihres Lebenswandels bezeugen. In den Händen der Amme und anderer Dienstboten blieb es bis zum dritten oder vierten Jahre, die Eltern bekamen es nur selten und auf kurze Augenblicke zu sehen. Nun kam es auf einige Jahre in die Schulen, bloße Privatanstalten, denen zuweilen ein Mann, gewöhnlich eine Frau vorstand und wo die Kinder kaum nothdürftig lesen und schreiben lernten. Auch war das Lernen nicht der Hauptzweck, man wollte nur die Kinder aus dem Wege haben, um ungestört seinen Vergnügungen nachgehen zu können und zahlte gerne das geringe Schulgeld, täglich ein Soldo, d. i. monatlich 18 kr., ohne sich darum zu bekümmern, was dafür gelehrt werde.

Vom 8ten oder 10ten Jahre an blieben die Knaben gewöhnlich zu Hause und erhielten einen Abate, mehr zum Aufseher als zum Lehrer. Nach einiger Zeit arbeiteten sie im Comptoir oder giengen nach adeliger Sitte auf die Jagd, den Zerstreuungen der Hauptstadt nach u. dgl. und nur wenige erhielten auf der Universität Padua, die alle Jahre 6 Monate Ferien hatte, einen leichten Anstrich wissenschaftlicher Bildung.

Noch trauriger war das Loos der Mädchen. Vom 10ten Jahre an bei alten Nonnen zwischen den hohen Mauern eines Klosters eingeschlossen, durften sie ihre Eltern und nächsten Verwandten nur durch ein doppeltes Eisengitter in Gegenwart zweier Aufseherinnen

sprechen. Aus dem Kreise ihrer Familien gerissen, ohne die mindeste Gelegenheit, sich durch den Umgang mit aufgeklärten Menschen zu bilden, lernten sie hier beten, stricken und eben so unnütze als geschmacklose Nonnen-Künsteleien, Reliquien-Kästchen, Heiligen-Kleider u. dgl. verfertigen.

Rückte das 18te Jahr heran, so wurden die sanftesten und schüchternsten nach dem Wunsche der Eltern oder gegen denselben durch alle ersinnlichen Künste und Schmeicheleien für das Kloster gewonnen und zu dem Entschlusse gebracht, ihr ganzes Leben in den vier Mauern, zwischen welchen sie aufgewachsen waren, zuzubringen. Ueber die andern schlossen die Eltern nach freier Willkühr Eheverträge, welche die Töchter meistens erst erfuhren, wann schon Alles im Reinen war. Der Bräutigam sah das Mädchen häufig am Verlobungstage zum erstenmale; doch konnte er des Jaworts gewiss seyn; ohne eigene Grundsätze, an blinden Gehorsam gewöhnt und mit den Leidenschaften der Jugend unbekannt, sah die Braut in dem wichtigen Schritte nur ihre Befreiung aus dem Kloster oder einem klösterlichen Leben in den abgelegensten Zimmern des elterlichen Hauses, in welchen sie zuweilen die Zwischenzeit zwischen Kloster und Ehe zubrachte. Der Trauungstag gab sie der Welt zurück, deren zerstreuenden Vergnügungen sie sich nun überliefs. Jezt erst lernte sie die Liebe kennen, und leider war der Gegenstand derselben nur selten ihr Gemahl. Eine lächerliche Sitte verbot dem Manne, mit seiner Gattin auszugehen, man fand es unschicklich und anstöfsig, wenn er in Gesellschaften oder an öffentlichen Orten sich gegen sie anders, als gegen eine fremde Person benahm, gar das vertrauliche du gebrauchte oder von häuslichen Angelegenheiten sprach. Ein Cavalier servente übernahm die Sorge, für das Vergnügen und die Unterhaltung der

würdigen Gattinnen geben das Beispiel deutschen häuslichen Glücks. Der Venezianer fühlt den Werth ihrer Tugenden und seitdem der Gouverneur mit seiner Gattin ausgeht, ist es keine Schande mehr, wenn auch der Eingeborne es thut. Die Cavalieri serventi verschwinden immer mehr, und bald wird die glückliche Zeit kommen, wo die junge Welt sie nur den wenigen Alten überlassen wird, welche selbst in den verkehrtesten Vorurtheilen noch die Erinnerungen der alten guten Zeiten lieben.

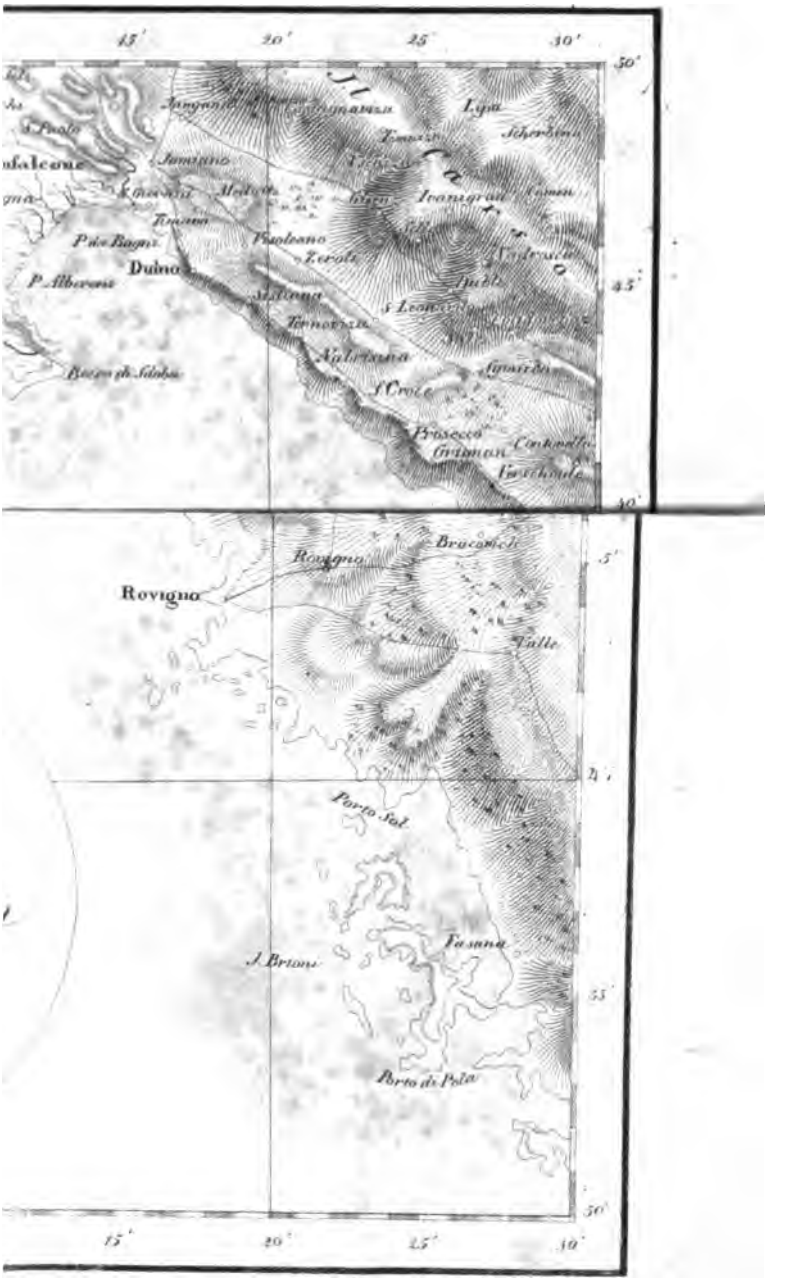
So blüht, wenn gleich nur still und langsam, auch für Venedig ein glücklicheres Loos auf, und vielleicht ist die Zeit nicht mehr ferne, wo der Venezianer, statt wie bisher weibisch über Andere zu klagen, die Wahrheit des goldenen Spruchs einsehen wird:

Chi è savio domina le stelle,
Chi non è savio, paziente e forte,
Lamentisi di se, non della sorte!

Berni.

Die Brenta bei Mira.

30'
35'
40'
50'
45'
55'
ASOLO
Posa
Fonte
Maser
Castelo
S. Appolinare
Villa Raspa
Spinetta
Bessega
Ramon
Castion
Villarazo
Pojana
Valle
Rezinella
Percali Valle
Scolo Bresega
Adigetto
Buso
Canal
Ceregnano
Castagnaro
Alenile
Fenile d'Arco
S. Cassan
Selva
Certosa
Condotta Crespino
Crespino
Cologna
Canal delle Cumate
Canal Bianco
Paumana
Bonificazione
Ambrogio
Zenzalino
Fomignana
Tresigalo
Canal Galeano
C. di Cesi
Berra
Canal Contarino
Pappa
AD


15'
20'
25'
30'
50'
45'
40'
Lipa
Scherbina
Jamiano
Ivanigrad
Comen
Duino
P. Alberoni
Zeroli
Nabrisina
S. Croce
Prosecco
Grimani
Rovigno
Bracovich
Valle
Porto Sol
Fasana
J. Brioni
Porto di Pola
5'
55'
50'